Kritische Untersuchungen über die Ursache und Wirkung des Lächerlichen.

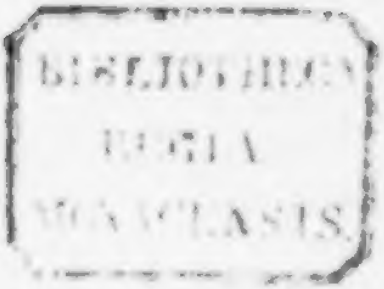
Von

Keppler.

Si quid superest agendum.
Horat.

Erster Theil.

Cilli,
mit Fr. J. Jenko'schen Schriften
1792.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Es ſind ungefähr fünf Jahre, daß ich dieſe Arbeit begann. Ich hatte Anfangs bei Abhandlung dieſes Stoffes engere Gränzen mir vorgeſetzt: ich ſah aber bald, daß er aus erheblichen Gründen eine gröſſere Ausdehnung zulaſſe, und ſo wuchs das Werk unter der Arbeit. Die Widerſprüche, die ich bei den verſchiednen Schriftſtellern ſowohl bei Angabe der Urſachen des Lächerlichen, als bei andern Sätzen, welche entweder auf die ſchönen Wiſſenſchaften, oder auf die Sittlichkeit einen wichtigen Bezug haben, entdeckte, beſtimmten mich zur Vollendung meiner Arbeit, da ich ſie itzt weder für überflüſſig halten, noch der Verſuchung meine Meinungen dem Urtheil des Publikums zur Prüfung zu übergeben, ent-

ſagen konnte. Ich fand, daß dieſer Stoff überhaupt ſeine Vollendung nicht erhalten habe. Der Engelländer Beattie hat über dieſes Fach weitläufiger geſchrieben, aber viele der wichtigſten Fragen, wie Hutcheſon, nicht einmal berührt. Seine Sätze ſind durch mühſame Abtheilungen und Unterabtheilungen verworren vorgetragen, ohne daß dieſe trocknen Eintheilungen durch die Gründlichkeit unterſtützt werden, die Unterſuchung mehr aufklären, oder den Leſern das Denken wenigſtens erleichtern; welches vor allen andern der Zweck eines Schriftſtellers ſein ſollte. Herr Profeſſor Flögel hat der Geſchichte der komiſchen Literatur eine Abhandlung über das Lächerliche vorgeſetzt, welches Werk aber viele Widerſprüche enthält.

Die Partheilichkeit hat meine Feder nicht geführt; es lag mir nicht daran den Schriftſteller, ſondern die Meinung zu widerlegen; daher habe ich der Gründlichkeit eines Schriftſtellers nicht

nur nichts entzogen, ſondern ſeinen Gründen vielmehr ſolche Zuſätze gemacht, welche zu mangeln ſchienen, und oft auch wichtige Vorurtheile widerlegt, ohne der Schriftſteller, die ſich zu ihnen neigten, erwähnt zu haben.

In einem Werke, wie das gegenwärtige iſt, darf auch das Vergnügen ſeine Rechte behaupten; man wird mir dahero der angeführten längeren Gedichte, und einiger kleinen Abweichungen wegen, keine Vorwürfe machen. Auch ſtehen dieſe Stellen am gehörigen Orte, erleuchten den trocknen Unterricht, unterbrechen auf keine unſchickliche Art die Reihe der Schlüſſe, ſondern gewähren vielmehr dem Leſer, um ihn nicht zu ermüden, einen angenehmen Ruhepunkt.

Ueber die Gründlichkeit des Lobes oder Tadels, ſo hier vorkömmt, werden unpartheiſche Richter entſcheiden. Das Recht des Stärkern iſt die überwirgende Stärke der Gründe, dieſe

entscheidet über den Schriftsteller und den Richter. Ein Urtheil, welches die Leidenschaft gefällt hat, entehret denjenigen, von dem es ausging, so wie ein ungerechter Tadel dem Schriftsteller, wider die Absicht des Tadlers, oft Ruhm und Anhang verschafft.

Ein Lob, das alle Fehler uns verschweigt,
Ist wie der fette Frühlingsregen,
Der allzustark die Erde säugt:
Er tödtet sie durch Segen.
Die Tadler, die an Galle reich
Nur zu beschämen suchen,
Sind schlossenvollen Wettern gleich,
Sie stürmen Saaten ein, anstatt sie zu befruchten.
Ein Lob, zu fein für Schmeichelei,
Erweckt uns wie die Flur der Mai;
Und Wahrheit ohn Erbittern
Ruft unsre Kraft empor gleich fruestenden Gewittern.

Kretschmann.

Inhalt
des ersten Theils.

Erstes Kapitel. Die einfachsten Grundsäze, Prüfung der verschiednen Meinungen in Rücksicht des Lächerlichen.

Von den Veränderungen welche im menschlichen Körper bei dem Lachen vorgehen.

Zweites Kapitel. Bemerkungen in Rücksicht auf den Karakter des Lachenden.

Drittes Kapitel. Meinung des Verfassers.

Viertes Kapitel. Von den verschiednen Eintheilungen und Arten des Lächerlichen.

Fünftes Kapitel. Von der Art das Komische zu erweken.

Sechstes Kapitel. Von der Schönheit in Rücksicht des Komischen.

Siebentes Kapitel. Von der Schwierigkeit des Komischen.

Achtes Kapitel. Von der Dauer des Komischen.

Neuntes Kapitel. Von den verschiednen Formen des Lächerlichen.

Inhalt
des zweiten Theils.

Erſtes Kapitel. Von dem Urſprunge des Lächerlichen

Zweites Kapitel. Von dem verſchiednen Grade der Wirkung des Lächerlichen nach Art der Behandlung.

Drittes Kapitel. Von der Wirkung des Lächerlichen auf die Empfindlichkeit der Menſchen.

Viertes Kapitel. Wirkung des Lächerlichen auf den Verſtand.

Fünftes Kapitel. Wo wenn das Lächerliche als eine Prüfung der Wahrheit annehmen kann.

Sechstes Kapitel. Bemerkungen in Rückſicht der Sittlichkeit.

Siebentes Kapitel. Einfluß des Lächerlichen auf den Staat.

Achtes Kapitel. Andre Vortheile des Komiſchen.

Neuntes Kapitel. Von dem Mißbrauch der Satire.

Zehntes Kapitel. Von den Mitteln wider die Satire.

Eilftes Kapitel. Anmerkungen über das Lächerliche in Rückſicht des Karakters im Allgemeinen, und der verſchiednen Nazionen.

Zwölftes Kapitel. Von der Verſchiedenheit des Lächerlichen, oder von der Narrheit der Menſchen.

Erſtes Kapitel.

Die einfachſten Grundſätze, Prüfung der verſchiedenen Meinungen in Rückſicht des Lächerlichen.

Lord Dorſet befand ſich eines Tages in Geſellſchaft mit dem Herzog von Bukingham, dem Grafen Rocheſter und mit Dryden. Das Geſpräch betraf die Schönheit der Schreibart, die verſchiednen Wendungen, jene glänzenden Eigenſchaften, die das Wort Witz in ſich ſchließt, und welche den Schriftſteller ſeinen Leſern ſo angenehm machen: die Rede war von den Mitteln ſeinen Richtern zu gefallen. Es kam zu einer Wette, wer aus ihnen den beſten Einfall zu Papier bringen würde; man beſtimmte Dryden zum Richter. Alle gaben ſich Mühe durch einen ſinnreichen und unverkennbaren Einfall Drydens Beyfall zu erhalten, unterdeſſen Lord Dorſet nachläſſig wenige Zeilen auf ein Papier ſchrieb und unter dem Leuchter ſteckte.

Nachdem alle ihre Arbeit geendet hatten, las Dryden die verſchiedenen Aufſätze; meine Herren, ſprach er nach einigem Stillſchweigen: ich bekenne

ist, daß Ihre Aufsätze vortrefflich gerathen sind, aber Sie werden verzeihen, wenn ich Lord Dorset den Preis zuerkenne: er hat einen Einfall gehabt, der mich ganz bezaubert. Urtheilen sie selbst, hier ist er: Wegen dieses Witzes zahle ich an Joh. Georg Dryden die Summe von 500 Pfund Sterling, sage fünf hundert Pfund Sterling — war unterschrieben Lord Dorset. — Fürwahr ein sehr artiger Gedanke! Niemand wird bei dieser Gelegenheit mehr gelacht haben als Dryden. Die Gründe die auf unsre Eigenliebe wirken, machen immer den stärksten Eindruck. Die übrige Gesellschaft wurde ohne Zweifel durch diesen Einfall auf eine angenehme Art überrascht. Nehmen wir aber an, ein heimlicher Feind des Dryden's wäre zugegen gewesen: welche ganz verschiedne Wirkung würde es auf diesen gemacht haben. So ist es denn klar, daß die Selbstliebe mit so vielen mannigfaltigen Abweichungen und Verschiedenheiten, so wie bei allen Handlungen, auch hier vor allen in Betrachtung kommen müsse. Die wahre Kenntniß und Forschung derjenigen Gründe, welche auf die Handlungen der Menschen wirken, führen den komischen Dichter vor allen übrigen Betrachtungen zum Zwecke seinen Lesern durch Erweckung des Lachens zu gefallen.

Die Erfahrung zeigt, daß derselbe Gegenstand, derselbe Scherz nicht auf gleiche Art auf die Hörer oder Leser wirke, indem er einigen nur ein Lächeln abzwingt, andere aber zu einem unmässigen Gelächter reizt. Daraus erhellt, daß das Lächeln zum Ausbruche des Lachens sich wie eine geringere Wirkung zu einer grösseren verhalte, der Unterschied also blos in dem mehr oder minder liege.

Da wieder derselbe Gegenstand, der einige zum Gelächter hinreißt, auf andere keinen Eindruck macht, manchen sogar Eckel oder Verdruß verursachet, so bestättiget die Erfahrung, daß das Lächerliche blos beziehend (relativ) sei. Der Ausdruck also: diese Begebenheit ist lächerlich, muß beziehend genommen werden, heißt nur: dieser oder jener Gegenstand kann auf Diesen oder Jenen wirken, oder hat gewirkt. — Man hat, sagt Hutcheson in seinen Betrachtungen über das Lachen, mit manchen schottischen Presbyterianer den Versuch gemacht, ob er seine Ernsthaftigkeit behaupten könne, wenn er die Anwendung hörte, die sein Landsmann D. Pitkairn von einer Stelle der Schrift bei folgender Gelegenheit machte. Als nämlich dieser Doktor einen Haufen Volkes um einen Maurer versammelt sah, der mit seinem Gerüste herabstürzte, und mit den Ruinen eines

Schornſteins, an dem er gearbeitet hatte, und der ihm gleich nachfiel, bedeckt war, rief er aus: Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, denn ſie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. — Ich hoffe, ſagt Beattie bei dieſer Gelegenheit, daß zur Ehre dieſes gelehrten Arztes die Geſchichte nicht wahr ſei. Eine ſolche ausgelaſſne Gottloſigkeit, und eine ſo grauſame Spötterei ſind nicht Gegenſtände des Lachens, ſondern des Abſcheues; und ich geſtehe: ich würde keine gute Meinung weder von einem Presbyterianer, noch von irgend einer andern Perſon hegen, der es ſchwer würde, bei ihrer Erzählung ernſthaft zu bleiben. — Ich bin gezwungen wider Beattie zu erinnern, daß mehrere, denen ich dieſe ſonderbare Anwendung der Schrift vorlas, ſich des Lachens nicht enthalten konnten, ohne daß ich ihnen Mangel an Menſchengefühl, oder eine Gottloſigkeit nur im geringſten beilegen dürfte. Sie lachten vielmehr über die Anmerkung und die heftigen Ausdrücke des Beattie. Hätte er die Natur des lächerlichen beſſer gekannt, ſo würde er nicht den Begriff von ausgelaſſner Gottloſigkeit bei einem Falle gefunden haben, wo er ſich gewiß weit trennet. Der Witz hat eine unwiderſtehliche Kraft, er überraſcht oft den tiefſinnigſten Weiſen

in Mitte der ſchrecklichſten Betrachtungen, und den zärtlichſten gefühlvollſten Menſchen bei den heftigſten Leiden der Menſchheit. — Jzt will ich nur aus dieſer Begebenheit folgern, wie verſchieden ſich die Begriffe vom Lächerlichen äuſſern, daß alſo nichts in ſich ſelbſt, ſondern nur bezugsweiſe lächerlich iſt. Ich habe dieſe Säze, die man vielleicht für unbedeutend hält, vorausgeſchickt, und mache aus dieſen in der Folge Schlüſſe, welche mich von den Schriftſtellern, die über dieſes Fach ſchrieben, unterſcheiden.

Jenes erzwungne Lachen, jene angenommenen Geſichtszüge, da man den Mund zum Lachen verzieht, jene Urſache, die in der Erſchütterung des Zwergfells liegt, deſſen Verwundung bei dem Kranken ein widerwilliges Lachen hervorbringt, werden, weil ſie nicht zum Zweck gehören, übergangen.

Von den Veränderungen, welche im menſchlichen Körper bei dem Lachen vorgehen.

Caldani macht folgende Beſchreibung: Das Lachen iſt ein ſchneller tiefer Athemzug mit öftern ununterbrochenen Ausathmen verbunden, ſo daß aufs neue eingeathmet wird, ehe noch das Ausathmen geendet war. Das laute Lachen

Cachinnus) ist eine Wirkung vieler durch die sich verändernde Kehle herausgetriebner Luft.

Haller sagt: Das Lachen fängt sich mit dem Einathmen an, auf welches einige kleinere unvollkommne Ausathmungen folgen. Wenn es länger währt, und in ein lautes Gelächter ausbricht, so gehen neue Einathmungen vor, jede mit ihrer unvollständigen Ausathmung versetzt, dann geschieht das Lachen durch einen Ton, und die verengte Spalte des Luftröhrenkopfes erregt einen Schall. Das gelindere Lachen, oder das Lächeln wie man es nennt, ereignet sich ohne daß es eine Veränderung im Athemhohlen macht, blos durch den Mund. Die Unterlippe erhebt sich, die Seiten und Winkeln des Mundes werden durch die Trompetenmuskeln und Lachmuskeln verzogen, die Wangen steigen etwas in die Höhe, daß sie aufschwellen, und die Augen werden durch das Niederlassen der Augenlieder ein wenig zugedrückt. Bei den Werkzeugen des Lachens kommen keine Schwierigkeiten vor; das Zwergfell besonders nebst den Bauchmuskeln wirket hier, indem das erstere bei jedem Ausathmen in die Höhe geworfen oder erschüttert wird, und da viele Ausathmungen auf einander folgen, so steigt es wechselweis mit seinen untersten Rippen ein- und auswärts, so daß

ſo gar in den Seiten die Erſchütterung fühlbar wird. Die Urſache des Lachens hat gröſsere Schwierigkeiten. Es iſt eine ſonderbare Bemerkung, daſs es eben ſowohl von einer ſittlichen Urſache ohne Mitwirkung des Körpers, als von einem verſchiedenen Reize ohne Mitwirkung einer ſittlichen Urſache hervorgebracht wird. So überfällt viele Menſchen, denn nicht alle können dieſen Reiz zum Lachen ertragen, wenn man ihre Lippenhaut, die Haut in der flachen Hand, an den Fuſsſohlen, unter der Achſel, die Seiten unter den Rippen ſanft und gelind kitzelt, ein unvermeidliches Lachen. Dieſen Reiz an den Fuſsſohlen haben die Schweden im dreiſſigjährigen Kriege, und die von dem ſchwachen Ludwig XIV. zu Bekehrung der Ketzer geſchickte Soldaten benützt die Unglücklichen durch Zwang zum Geſtändniſs ihrer Schätze zu bringen. Auch befindet ſich das Lachen bei hiſteriſchen Zufällen, ohne daſs man auf eine wirkende Urſache in der Seele ſchlieſſen könnte. Es giebt noch eine alte Sage, welche Hippokrates angenommen hat, und von den neuern mit Beiſpielen beſtätiget wird, daſs das Lachen auch von der Verwundung oder Entzündung des Zwergfells entſtehe, welches unter dem Namen riſus ſardonius Krampflachen bekannt iſt. Das übermäſſige Lachen ver-

urſachet oft groſſen Nachtheil. Die Folge von einem zu langwährenden Einathmen, da doch kein vollkommnes Einathmen vorgeht, iſt, wenn unterdeſſen die verengte Spalte des Luftröhrenkopfs bei den kleinen Ausathmungen nur wenig Luft durchläßt, ſo häufet ſich in der Lunge viel Blut an, ohne weiter fortgeſchaft zu werden. Dadurch wird die obere Hohlader angefüllt, das Geſicht ſchwillt und wird blau, das Gehirn ſchwillt vom verhaltenen Blute auf, und öfters erſtickt ein Menſch ſchon von dieſer Anhäufung allein. Wenn nun zu der ſehr ausgedehnten Lunge noch die Erſchütterung des Zwerchfells hinzukömmt, ſo können Geſchwüre aufbrechen, aber auch in der Lunge Gefäſſe zerſprengen; es kann der Schlag auf folgen. Das Lachen hat noch einen ſchädlichen Einfluß auf die Nerven, indem ſie durch die ſtarken Erſchütterungen geſchwächt werden. Das Kitzeln der Füſſe raubt ihnen ſchnell alle Kräfte, und ſo hemmt es auch das krampfhafte Steigen des männlichen Gliedes. In den Nervenwunden wird das Lachen gefährlich. Uibrigens ſcheint das Lachen dem Menſchen ſo angebohren zu ſein, daß ein unter Bären erzogner Knabe, obſchon er nicht ſprach, doch lachte.

Daß der Scherz auch eine tödtliche Wirkung durch Erweckung des Lachens verurſache, bewei-

ſen Beiſpiele. Der berühmte Mahler Zeuxis mahlte eine Schöne in einer lächerlichen Stellung, von ſeinen eignen Scherz zu ſehr eingenommen ſtarb er vor Lachen. Er ſtarb den Tod der Eigenliebe. Ein gleiches Schickſal traf den Philemon; er ſah einen Eſel, der ſich langſam in den Saal ſchlich, und mit Sehnſucht dem Feigenkorb ſich näherte. Philemon rief ſeine Leute den ungebethnen Gaſt zu entfernen. Auf ſeinen Ruf kam ein Sklave, aber der Eſel hatte die Feigen ſchon verzehrt. Philemon ſpottete itzt der Saumſeligkeit des Dieners, zeigte auf die Weinflaſche, die auf dem Tiſche ſtand, und ſprach höhniſch: In der That, du kannſt ihm itzt zutrinken. Der Scherz hatte ſo ſtarke Reize für ihn, daß er in ein unmäſſiges Lachen ausbrach, und aus Mangel des Athems ſtarb.

Zu den mannigfaltigen Erſcheinungen des Lachens gehören, das Lachen

im Zorne,
vor Freude,
aus Verachtung,
aus Hochmuth,
aus Thorheit,
in der Einſamkeit,
in der Geſellſchaft,

Die Frauenzimmer lachen gemeiniglich lieber als die Männer, die Kinder lieber als Erwachsene, die Blutreichen und Gallsüchtigen mehr als die Schwermüthigen.

Jede Erscheinung hat ihren zureichenden und bestimmenden Grund. Da das Lachen bei verschiedenen Gelegenheiten auf so mannigfaltige Art sich äussert, so sind es nur so viele Verschiedenheiten immer eben derselben Wirkung; sollte es also keine Ursache geben, die dem Forscher erklärte, warum der Mensch in der Freude, in den Ausbrüchen des Zorns, im Wahnsinn, in der Gesellschaft, in der Einsamkeit lache? Wer könnte läugnen, daß es eine allgemeine Ursache aller dieser mannigfaltigen Erscheinungen gebe, welche alle Arten und Abstufungen als die allgemeine Mutter in sich schlösse.

Die Schwierigkeit dieser Entscheidung ist von den Alten und Neuern anerkannt, und durch so viele mißlungene Versuche noch bestättiget worden. Cicero glaubt, es wäre nicht möglich die Kunst des Lächerlichen in eine Wissenschaft zu bringen. Quintilian ist der Meinung, man könne nicht bestimmen, worin eigentlich die Ursache des Lächerlichen liege. Cäsar selbst war nicht kühn genug diese Frage zu entscheiden. Dieser

alles umfaſſende Geiſt, welcher gleich geſchickt war das Lachen wie die Bewunderung zu erwecken, geſtand, daß er ernſthaft würde, wenn er Rechenſchaft vom Lachen geben ſollte. Er weigerte ſich ſelbſt, einmal es zu beſtimmen, wenn man Cicero Glauben beimeſſen will. In Rückſicht des Urſprungs und der Natur des Lachens ſagte er, ſchicke ich dieſe Frage zum Demokrat. Das hieß offenbar einen Ausſpruch vermeiden, weil der Weltweiſe von Abdera vor einem Jahrhunderte ſchon geſtorben war.

Ariſtoteles erklärt das Lächerliche durch einen Fehler und Uibelſtand, der aber allen Schmerz ausſchließt.

Cicero ſagt, man lacht über dasjenige, was eine Häßlichkeit anzeigt, aber nicht häßlich iſt. Turpitudinem aliquam non turpiter.

Beattie iſt der Meinung, daß aus einer unſchicklichen Verbindung der Dinge das Lachen entſtehe. Er ſagt: die Eigenſchaft in den Dingen, die in der Seele die angenehme Regung erzeugt, von welcher das Lachen das äuſſere Zeichen iſt, iſt eine ungewöhnliche Miſchung von Verhältniß und Gegenſatz von Dingen, deren Kombinazionen verbunden ſind, oder als verbunden angenommen werden.

Zu einer gleichen Meinung neigen ſich Eſchenburg, Feder, Flögel, und andere. Ihre Erklärungen werden zugleich durch diejenigen Anmerkungen, die ich über Home mache, hinlänglich widerlegt.

Dieſer groſſe Kritiker ſagt in ſeinem Verſuche der Kritik im ſiebenten Kapitel von lächerlichen Gegenſtänden: ſo leicht es auch in Rückſicht irgend eines beſondern Gegenſtandes ſein mag zu ſagen, ob er lächerlich ſei oder nicht, ſo ſchwer ſcheint es, wenn es nicht gar unmöglich iſt, im voraus einen allgemeinen Karakter zu beſtimmen, nach welchem Gegenſtände von dieſer Art von andern unterſchieden werden könnten. Die Schwierigkeit lächerliche Gegenſtände durch einen allgemeinen Karakter zu beſtimmen, wird durch eine beſondere Urſache noch vermehrt. Alle Menſchen werden nicht vom Lächerlichen mit gleicher Stärke bewegt, und ſelbſt derſelbe Menſch iſt zu einer Zeit aufgelegter zu lachen, als zu einer andern. Wenn wir recht munter ſind, kann uns etwas zum lauten Gelächter bewegen, das bei einer ernſten Gemüthsverfaſſung uns kaum ein Lächeln abzwingen wird. Wir müſſen alſo den Gedanken fahren laſſen allgemeine Regeln zu machen, nach welchen wir lächerliche Gegenſtände von andern unterſcheiden könnten.

Es ſei nur erlaubt bei dieſen Schlüſſen des ſcharfſichtigen Home anzumerken, daß ich die Schwierigkeit der Unterſuchung wohl einſehe, aber zugleich die Unmöglichkeit eine allgemeine Urſache des Lachens zu entdecken, nicht begreife: daß ſeine angeführten Erfahrungen nur beweiſen, daß kein Gegenſtand in ſich ſelbſt lächerlich, ſondern blos beziehend auf den Leſer oder Hörer ſei: daß alſo die Urſache, warum nicht alle Menſchen von einem Scherze gleich in Bewegung geſetzt werden, warum derſelbe Menſch zu einer Zeit mehr als zu einer andern zum Lachen ſich neige, ich ſeze noch hinzu, warum derſelbe Gegenſtand, den er ſchon belachte, ihm ſpäter Ekel erweckt, und was ihm beim erſten Augenblike gleichgiltig war, in der Folge eine unwiderſtehliche Kraft für ihn erhält, in einer richtigen Beſtimmung ſchon liegen, daß alſo von allen dieſen mannigfaltigen, aber nicht widerſprechenden Erſcheinungen durch eine und dieſelbe immer anwendbare Urſache Rechenſchaft gegeben werden müſſe, wenn ſie anders allgemein heiſſen ſoll.

Gleichwohl, fährt er weiter fort, iſt das Lächerliche in gewiſſe Gränzen eingeſchloſſen, die wir anzeigen werden, ohne irgend etwas Vollſtändiges oder eine genaue Beſtimmung des Lächerli-

chen überhaupt zu ſuchen. Wir bemerken zuerſt, daß kein Gegenſtand lächerlich iſt, der nicht unbeträchtlich klein, oder läppiſch ſcheint: denn der Menſch iſt ſo beſchaffen, daß er von jedem Dinge, das für ihn oder andre von Wichtigkeit iſt, zum Ernſte bewegt wird. Zweitens iſt unter Werken der Natur ſowohl als der Kunſt nichts lächerlich, das nicht von der allgemeinen Einrichtung ſeiner Gattung abweicht; es muß irgend ein beſondrer Umſtand ſein, der wider die Regel iſt: ein merklicher Mangel oder etwas übertriebenes. Daher iſt nie etwas lächerlich, das richtig, angemeſſen, wohlanſtändig, ſchön, im gehörigen Verhältniß groß iſt.

Dieſe Einſchränkungen Home's haben ihre Richtigkeit, wenn die Rede von der Art des Lächerlichen iſt, welches mit dem Begriff von Verachtung vergeſellſchaftet wird; aber es giebt ſo viele Fälle, bei welchen das Lachen keinen verächtlichen Gegenſtand zum Grunde haben kann. Die Freude über die unvermuthete Gegenwart eines Freundes, welcher abweſend war, erweckt ein frohes Lachen, welches gewiß doch keine Verachtung anzeigt. Es iſt falſch, daß das Lachen durch Gegenſtände, welche für uns oder andere wichtig ſind, unterdrükt werde, ſich alſo nie bei Vorfällen dieſer Art äuſſere. Die Freude über eine

gemachte Entdeckung über ein unverhofftes Glück theilen wir oft im lauten Ausbruch des Lachens unſern Freunden mit. Hier vereinigt ſich Vortheil und Wichtigkeit.

Das ſtille, ſanfte Lächeln, welches oft einen feinern Scherz, einen ſchönern Gegenſtand zum Grunde hat, gehört doch ebenfalls hieher, indem es ſich vom Lachen, wie ich öfters angemerkt habe, nur wie eine mindere Wirkung von einer gröſſern unterſcheidet; dieſes Lächeln des Wohlgefallens äuſſert ſich oft bei erhabenen, bei wichtigen Gegenſtänden, da wir bei der Schilderung des Dichters die vollkommneſte Aehnlichkeit mit der Leidenſchaft, die er ſchildert, überhaupt mit der Natur entdecken. Der Fall trifft, kann nur treffen Künſtler vom Geſchmack, Kenner des ſchönen und des Wahren, Freunde der Menſchheit, die an den Vollkommenheiten anderer wie an ihren eigenen ſich ergötzen. Und dieſes geiſtige Lachen ſchlieſſen weder Home, noch andre Schriftſteller aus: im Gegentheil ſie geben ihm vor jenen Poſſen, welche der laute Ausbruch des Lachens begleitet, entſchiednen Vorzug.

Folgendes Sinngedicht gehört zu der feinern komiſchen Gattung, ohne Home's Bedingung zu erfüllen.

Lumine Acon dextro capta eſt Leonida ſiniſtro,
Et poterat forma vincere uterque Deos
Parve puer lumen quod habes concede puellæ
Sic tu cæcus amor, ſic illa Venus erit.

Ein ſchönes Mädchen hatte nur das rechte Aug, ein gleich ſchöner Knabe nur das linke, bei dieſer Gelegenheit entſtand der Einfall des Dichters, der ſie auf folgende Art anredet:

Akon iſt blind am rechten Aug, Leonida am linken, beide könnten übertreffen die Götter an Schönheit. Kleiner Knabe! gieb du dem Mädchen dein Aug; dann wirſt du der blinde Amor, und ſie die Huldgöttin ſein.

Hieher gehört die ſchöne Erzählung von Volraire Théléme und Macare. Aus der griechiſchen Ableitung der Worte erkennt man leicht die Allegorie, und daß Macare die Glückſeligkeit, und Théléme den Willen oder die Begierde anzeige.

Théléme eſt vive, elle eſt brillante,
Mais elle eſt bien impatiente,
Son oeil eſt toujours ébloui,
Et ſon cœur toujours la tourmente.
Elle aimait un gros rejoui
D'une humeur toute differente.

Sur son visage épanoui.
Eſt la ſerenité touchante,
Il écarte a la fois l'ennui,
Et la vivacité bruyante.
Rien n'eſt plus doux que ſon ſommeil,
Rien n'eſt plus beau que son réveil;
Le long du jour il vous enchante,
Macare eſt le nom qu'il portoit.
Sa maitreſse inconsidérée.
Par trop de ſoins le tourmentait:
Elle voulait être adorée.
En reproches elle eclata.
Macare en riant la quitta,
Et la laiſsa deſeſperée.
Elle courit etourdiment
Chercher de contrée en contrée
Son infidele & cher amant,
N'en pouvant vivre ſeparée.

Elle va d'abord a la cour.
Auriez vous vu mon cher amour?
N'avez vous point chez vous Macare?
Tous les railleurs de ce ſejour
Sourirent a ce nom bizarre
Comment ce Macare eſt il fait?
Ou l'avez vous perdu ma bonne?

Faites nous un peu ſon portrait.
Ce Macare qui m'abandonne,
Dit elle, eſt un homme parfait,
Qui n'a jamais hai perſonne,
Qui de perſonne n'eſt hai,
Qui de bon ſens toujours raiſonne,
Et qui n'eut jamais de ſouci.
A tout le monde il a ſçu plaire.

On lui dit: Ce n'eſt pas ici,
Que vous trouverez votre affaire,
Et les gens de ce caractere
Ne vont pas dans ce pays ci.

Thelème marche vers la ville
D'abord elle trouve un couvert.
Et penſe dans ce lieu tranquille
Rencontrer ſon tranquille amant.
Le ſouſprieur lui dit: Madame,
Nous avons long-tems attendu
Ce bel objet de votre flamme,
Et nous ne l'avons jamais vu:
Mais nous avons en recompenſe
Des vigiles, du tems perdu,
Et la diſcorde et l'abſtinence.
Lors un petit moine tondu

Dit a la Dame vagabonde.
Ceſſez de courir a la ronde
Apres votre amant echapé,
Car ſi l'on ne m'a pas trompé,
Ce bon homme eſt dans l'autre monde.
A ce diſcours impertinent
Theleme ſe mit en colere
Apprenez, dit elle, mon frére
Que celui qui fait mon tourment
Eſt né pour moi, quoiqu'on en diſe,
Il habite certainement
Le Monde ou le deſtin ma miſe
Et je ſuis ſon ſeul élément:
Si l'on vous fait dire autrément,
On vous fait dire une ſotiſe.

La belle courut de ce pas
Chercher au milieu du fracas
Celui qu'elle croyant volage
Il ſera peut-étre a Paris,
Dit elle avec les beaux Eſprits
Qui l'ónt peint ſi doux et ſi ſage,
L'un d'eux lui dit: Sur nos avis
Vous pouriez vous tromper peut étre;
Macare n'eſt qu'en nos ecrits.
Nous l'avons peint ſans le cónnóitre.

Elle aborda prés du palais,
Ferma les yeux et paſsa vite
Mon amant ne ſera jamais
Dans ce abominable gite:
Au moins la cour a des attraits;
Macare auroit pu ſ'y mé prendre;
Mais les noirs ſuivant de Themis
Sont les eternelles ennemis
De l'objet qui me rend ſi tendre
Theleme au temple de Rameau
Chez Melpomene chez Thalie
Au premier ſpectacle nouveau
Croit trouver l'amant qui l'oublie.

Elle eſt pride a ces repas,
Ou preſident les delicats
Nommés la bonne compagnie.
Des gens d'un agreable accueil
Y ſemblent au premier coup d'oeil
De Macare être la copie;
Mais plus ils etaient occupés.
Du ſoin flateur de la paraitre
Et plus a ſes yeux dé trompés
Ils etoient eloignés de l'être.

Enfin Theleme au deſeſpoir

Laſse de chercher ſans rien voir
Dans sa retraite alla se rendre
Le premier objet qu'elle vit,
Fut Macare auprés de son lit
Qui l'attendoit pour la ſurprendre.
Vivez avec moi deſormais
Dit-il dans une douce paix
Sans trop chercher, sans trop prétendre
Et ſi vous voulez poſſeder
Ma tendreſſe avec ma perſonne
Gardez de jamais demander
Au de là de ce que je donne.

Les Gens de Grece enfarinés
Connoîtront Macare et Theleme,
Et vous diront, ſous cet emblême
A quoi nous ſommes deſtinés:
Macare, c'eſt toi qu'on déſire,
On t'aime, on te perd; et je croi
Que je t'ai rencontré chez moi,
Mais je me garde de le dire,
Quand on ſe vante de t'avoir
On en eſt privé par l'envie;
Pour te garder il faut ſavoir
Te cacher, et cacher ſa vie.

Es iſt wahr, man hat nach der gemeinen Art zu reden, mit dem Wort Lächerlich, den Begriff von Verachtung einem auffallenden Widerſpruch oder unläugbarer Thorheit verbunden; nach dieſer angenommenen Bedeutung heißt lächerlich ſo viel als abgeſchmackt: allein Home und die übrigen machen ja ſelbſt einen Unterſchied zwiſchen dem Lächerlichen und dem Belachenswerthen. Ein lächerlicher Gegenſtand erregt nach ihnen die bloſſe Bewegung des Lachens, ein Belachenswerther iſt ſowohl unanſtändig als lächerlich.

Der Unterſchied dieſer Begriffe liegt in der Natur, wenn auch die Worte der Gewohnheit nach nicht genau dieſen Unterſchied bei jedem Falle ausdrücken; doch muß man nicht vergeſſen, daß dieſe verſchiednen Begriffe immer auf einem Bezug ruhen.

In England beſtimmt man ein gleiches Gefängniß für verſchiedne Verbrecher, ſo daß ſie an einem Orte zuſammenwohnen, und mancher, der nur für eine kurze Zeit geringere Vergehungen zu büſſen aufbehalten wird, in Laſtern hier Unterricht erhält, die er zuvor nicht kannte. Menſchenfreunde äuſſerten den Wunſch nach dem Unterſchied des Verbrechens die Verbrecher abzuſön-

dern; man machte in einigen Gefängniſſen den Verſuch, und die Erfahrung zeigte, daß die Zahl der Verbrecher ſich verminderte, auch derſelbe Verbrecher nicht leicht zweimal an den Ort der Züchtigung kam. Die Folge hatte alſo die Güte des Entwurfs hinlänglich bewieſen: allein ein Prediger ſtand auf, und führte auf der Kanzel den Spruch der Schrift an: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei. — Dieſe Thorheit iſt nach Home belachenswerth.

Aber von allen Beiſpielen kann man ſagen: ſie können auf den Leſer wirken, oder auch nicht wirken, ohne die Sache zu entſcheiden; denn der erwähnte Prediger in England wird ſeine abgeſchmackte Anwendung der Stelle der Schrift auf die Gefängniſſe ſeines Vaterlandes nicht belachenswerth finden, deswegen muß man vor allen andern auf die wandelbaren und verſchiednen Eigenſchaften des Leſers Rückſicht nehmen, ſich in alle nöthigen, wahrſcheinlichen Verhältniſſe ſetzen, um es entweder hervorzubringen, oder die Urſache davon bei einzelnen Thatſachen zu erklären.

Herr Profeſſor Flögel nimmt den Kontraſt als die Urſache des Lächerlichen an. Er macht verſchiedne Einſchränkungen; das Lachen der Kinder, welche faſt über alles lachen, ſagt er, iſt

nicht hieher zu rechnen, auch nicht das Lachen einfältiger und dummer Leute, bei denen alle Begrine gleichen Werth haben. Das bloſſe Lächeln, der bloſe Ausdruck der Freude über Dinge die uns behagen, gehört ebenfalls nicht hieher. Es giebt Leute — er führt ein Beiſpiel an — die über Begebenheiten lachen, die ſchrecklich ſind.

Ich ſehe nicht ein, aus welchem Grunde er dieſe Arten des Lachens aus der Erklärung ausſchlieſt. Wenn Kinder gemeiniglich über alles lachen, was ſie umgiebt, dumme Leute über die fadeſten Scherze — ſo muß ja der Grund dieſer Begebenheiten in der Urſache des Lächerlichen ſelbſt liegen, ſo hat man ja keine Urſache ſie auszuſchlieſſen. Iſt man denn nicht verbunden von allen dieſen verſchiednen Erſcheinungen Rechenſchaft zu geben? Dienen dieſe mannigfaltigen Vorfälle nicht vielmehr die wahren Kennzeichen (Criteria) einer ächten Erklärung anzugeben? Führen ſie als ächte Wegweiſer, als ſo viele Gefährten nicht gleichſam zum Ziele der Forſchung? Verwirft man in der Naturlehre Thatſachen, trennt man in der Phiſik diejenigen Erſcheinungen, die man nicht erklären kann? — Wenn denn ſelbſt Leute über Begebenheiten lachen, die ſchrecklich ſind, ſo muß es doch eine Urſache dieſes

ſonderbaren Lachens geben, welche mit der allgemeinen Erklärung übereinſtimmt.

Der zweite Einwurf gegen die Erklärung des Lächerlichen beſtand darin, fährt er weiter fort, daß der Kontraſt kein allgemeines Kennzeichen deſſelben ſein könnte, weil nicht jeder über das lacht, worüber der andere zum Lachen gereizt wird. Iſt denn deswegen eine Urſache unwirkſam, wenn ſie nicht zu allen Zeiten wirkt, wenn gewiſſe Hinderniſſe da ſind, welche ihre Wirkung aufhalten?

Der Einwurf iſt gegründet und beweiſet, daß das Lächerliche nicht in einem bleibenden, unwandelbaren Gegenſtand, ſondern in den wandelbaren Eigenſchaften der Perſon zu ſuchen ſei. Ich ſage weiter: Eine Urſache die zu einer Zeit unwirkſam iſt, läßt ſich in keinem Falle denken, iſt ſie nicht zu allen Zeiten wirkſam, ſo iſt ſie auch nicht Urſache. Sind Hinderniſſe da, die die Wirkung hemmen, ſo kann ja die Urſache nicht zugleich vorhanden ſein. Man muß alſo ſchlieſſen, daß für dieſe Zeit keine Urſache vorhanden ſei. Sollte man ſie doch nach des gedachten Schriftſtellers Meinung für dieſe Zeit unwirkſam aufnehmen, ſo müßte man bei andern Fällen, da die Wirkung folgt, wieder eine wir-

rende, alſo zwei verſchiedne Urſachen annehmen, oder eine Urſache, die wirkt, und nicht wirkt. — Was ſind denn das für Schlüſſe? Kann man dieſe Art zu reden billigen? Die Urſache iſt zu dieſer Zeit unwirkſam, weil Hinderniſſe da ſind, das heißt ja: die Urſache wirkt nicht, was nicht wirkt, iſt nicht Urſache, zu dieſer Zeit nicht Urſache — alſo gebe man Rechenſchaft von den Hinderniſſen, und ſchlieſſe ſie gleich von der Erklärung aus. Vergebens beruft ſich hier der Verfaſſer auf eine Kugel, die an einem Faden in der Luft hängt, und ihre Wirkung nicht äuſſern kann. — Wirkt denn hier nicht die Schwere indem ſich die Kugel ſenkrecht zur Erde neigt? Wirkt denn hier nicht die Urſache (das Geſetz der Schwere) ſoviel ſie wirken kann, oder ſo lang als ſie Urſache iſt? — Aber wenn der Faden die Kugel in ihrem Streben nicht hemmte, wenn kein Hinderniß wäre, ſo würde ſie zum Mittelpunkt der Erde fallen; das heißt: die Kugel würde zum Mittelpunkt der Erde fallen, wenn eine zureichende Urſache da wäre, da ſie aber nicht iſt, ſo erfolgt auch die Wirkung nicht. —

Wenn ich denn dieſe Art zu ſchlieſſen nicht mißbilligen, über alle dieſe unnöthigen Einſchränkungen nicht klagen wollte, was hat er denn für

einen Zweck erreicht, wenn ich sage: daß das Gegentheil des Kontrastes, die vollkommneste Aehnlichkeit, Uibereinstimmung des Gegenstandes mit der Sache der Gegenstände, die der Dichter beschreibt, jene Gattung des feinen Komischen, jenes geistige Lachen hervorbringt, welches Home, und alle Kenner des Schönen vorziehen, auf welches Flögel sich blos einschränkt, und von welchem er, wie er es öfters wiederholt, nur handeln will.

Man lese das Gedicht, der Geburtstag von Heinrich Voß. Die in allen genau gezeichnete Natur, die vollkommneste Aehnlichkeit in den Handlungen und Worten der Personen wie man sie öfters gefunden hat, die so angenehm übereinstimmende Haushaltung mit allen kleinen ländlichen Zügen, die sichtbar getroffene Schilderung einer Lage, die auf deren ähnliche uns erinnert, machen eine so unverkennbare Wirkung, daß sie jedem Leser zum Beifall bestimmen. Das Verdienst des Dichters macht noch die auszeichnende Eigenthümlichkeit, daß er eine kleine Begebenheit, einen geringen Umstand mit Anstand beschreibt, weder Knittelverse macht, noch veraltete Worte in seine Sprache mengt, oder mit platten Possen einen mißlungnen Vers schließt. Man lese nur selbst das Gedicht:

Bei der Poſtille beſchlich den alten kriſtliche
Walter
Sanft der Mittagsſchlummer in ſeinem geerb
ten Lehnſtuhl
Mit braunnarbichten Zucht voll ſchwellende
Haare bepolſtert.
Feſtlich prangte der Greis in geſtreifter kal
mankener Jacke,
Denn er feierte heute den ſiebzigſten frohe
Geburtstag.
Und ihn hatte ſein Sohn der gelahrte Paſto
in Marliz
Zünft vier Flaſchen geſandt vom alten balſa
miſchen Rheinwein.
Und gelobt: wenn der Schnee in den hohle
Wegen es irgend
Zuließ, ihn zu beſuchen mit ſeiner junge
Gemahlin.
Eine der Flaſchen hatte der alte Mann be
der Mahlzeit
Ihres Siegels beraubt, und mit Mütterche
auf die Geſundheit
Ihres Sohnes geklingt und ſeiner junge
Gemahlin,
Die er ſo gerne noch ſähe vor ſeinem ſelige
Ende!

Auf der Poſtille lag ſein ſilberfarbes Haupthaar,
Seine Brill' und die Mütze von violettenem Sammet
Mit Fuchspelz verbrämt, und geſchmückt mit goldener Troddel.
Mütterchen hatte das Bett und die Fenſter mit reinen Gardinen
Ausgeziert, die Stube gefegt und mit Sande geſtreuet,
Uiber den Tiſch die roth geblümte Decke gebreitet,
Und die beſtaubten Blätter des Feigenbaumes gereinigt.
Auf dem Geſimſe blinkten die zinnernen Teller und Schüſſeln,
Und an den Pflöcken hiengen ein paar ſtettiniſche Krüge,
Eine zierliche Ell', ein Mangenholz und ein Beſem.
Auch den eichenen Schrank mit Engelköpfen und Schnörkeln
Schraubenförmigen Füſſen, und Schlüſſelſchilden von Meſſing.
(Ihre ſelige Mutter die Küſt'rin kauft ihn zum Brautſchatz)

Hatte ſie abgeſtäubt und mit glänzendem Wachſe gebenert.
Oben ſtand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläſer mit eingeſchliffenen Bildern,
Zween Theelöpfe von Zinn, und irdene Taſſen, und Aepfel.
Jetzo erhob ſie ſich vom binſenbeflochtenen Spinnſtuhl
Langſam, trippelte leiſ auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Hin, und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß den Greis nicht weckte das klingende Glas und der Kukuk;
Sah dann hinaus, wie der Schnee in häufigen Flocken am Fenſter
Wirbelte, und wie der Sturm in den hohen Eſchen des Hofes
Rauſcht', und verwehte die Spuren der hüpfenden Krähn an der Scheune.
Aber mein Sohn kömmt doch, ſo wahr ich Eliſabeth heiſſe,
(Flüſterte ſie) denn ſeht wie die Katze auf dem Tritte des Tiſches

Schurrt und ihr Pfötchen lekt, und Bart und Nacken ſich puzet!
Dies bedeutet ja Fremde nach aller Vernünftigen Urtheil,
Sprach's und ſezte die Taſſen mit zitternden Händen in Ordnung,
Füllte die Zuckerdoſ' und ſcheuchte die ſumſenden Fliegen,
Die ihr Mann verſchont, mit der Klappe zur Wintergeſellſchaft;
Nahm zwo irdene Pfeifen mit grünen Poſen gezieret
Von dem Geſims, und legte Tobak auf den zinnernen Teller.
Jezo ging ſie, und rief mit leiſer heiſerer Stimme
Aus der Geſindſtube Marien vom rummelnden Spuhlrad:
„Scharre mir Kohlen, Marie! aus dem tiefen Ofen, und lege
Rien und Torf hinein und dürres buchenes Stammholz,
Denn der alte Vater, Du weißt es, klaget beſtändig
Uiber Froſt, und ſuchet die Sonne ſogar in der Ernte“

Alſo ſprach ſie; da ſcharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
Legte Feu'rung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg
Huſtend, und ſchimpfte den Rauch und wiſchte die thränenden Augen.
Aber Mütterchen braunt am Feuerherd in in der Pfanne
Emſig die Kaffeebohnen und rührte ſie oft mit dem Löffel,
Knatternd braunten ſie ſich und ſchwizten balſamiſches Oel aus,
Und ſie langte die Muhl herab vom Geſimſe des Schornſteins,
Schüttelte Bohnen darauf, und nahm ſie zwiſchen die Kniee,
Hielt mit der linken ſie feſt, und drehte den Knopf mit der Rechten,
Sammelte auch haushältriſch die hupfenden Bohnen vom Schooße,
Und goß auf das Papier den grobgemahlenen Kaffee,
Aber nun hielt ſie mitten im Lauf die raſſelnde Muhl an;
Eile Marie und ſperre den wachſamen Hund in den Holzſtall.

Steig auf den Taubenſchlag und ſieh ob der Schlitten nicht ankömt.
Alſo ſprach ſie; da eilte die fleiſſige Magd aus der Küche,
Lockte mit ſchimlichtem Brod den treuen Monarch in den Holzſtall,
Krampfte die Thüre zu, und ließ ihn kratzen und winſeln,
Stieg auf den Taubenſchlag und huſtete, rieq ſich die Hände,
Steckte ſie unter die Schürz, und ſchlug ſich über die Schultern.
Jezo ſah ſie im Nebel des fliegenden Schnees wie der Schlitten
Dicht vor dem Dorfe vom Berg herabklingelte, ſtieg von der Leiter
Eilend herab, und brachte der alten Mutter die Bothſchaft.
Aber mit bebenden Knien enteilte die Mutter, ihr Herz ſchlug
Aengſtlich, ihr Odem war kurz, und im Laufen entflog ihr Pantoffel.
Näher und näher kam das Klatſchen der Peitſch' und das Klingeln,
Und nun ſchwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,

Hielt an der Thür, und es ſchnoben beſchneit und dampfend die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu und rief: Willkommen, Willkommen!
Küßt' und umarmte den lieben Sohn, der zuerſt aus den Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußſack,
Löſt ihr die ſammtne Kapuz, und kußte ſie, Thränen der Freude
Laſen von ihrem Geſicht auf die ſchönen Wangen der Tochter.
Aber wo bleibt mein Vater! Er iſt doch geſund am Geburtstag?
Fragte der Sohn. Da tuſchte die Mutter mit winkenden Händen:
Still! er ſchläft! Nun laßt die beſchneiten Mäntel Euch abziehn,
Und dann weck' ihn mit Küſſen, du liebe trauteſte Tochter!
Armes Kind! das Geſicht iſt dir recht roth von dem Oſtwind!
Aber die Stub' iſt warm, und gleich ſoll der Kaffee bereit ſein.
Alſo ſprach ſie, und hängt an gedrechſelte Pflöcke die Mäntel.

Oeffnete leiſe die Klink, und ließ die Kinder
hineingehn.
Aber die junge Frau mit ſchönem, lächelndem
Antlitz
Zupfte hinzu, und küſſte des Greiſen Wange,
Erſchrocken
Sah er empor, — und hing in ſeiner Kinder
Umarmung.

Cicero ſagt: zwei Zeichendeuter, wenn ſie ſich begegnen, müſſen über einander bei ihrem Anblicke lachen. Was kann hier die Urſache des Lachens ſein, als die Aehnlichkeit, daß ſie beide gleiche Volksbetrüger ſind.

Zweites Kapitel.

Andre Meinungen in Rückſicht auf den Karakter des Lachenden.

Von einigen Schriftſtellern werden noch andere Urſachen angegeben. — Destouches ſezt die Urſache des Lachens in die Freude, die nur bei einem Geſchöpfe ſich äuſſern kann, welches den Vorzug der Vernunft beſizt.

Wider ihn tritt Fontenelle auf. Wenn das Lachen, ſagt er, eine nothwendige Folge der Freude wäre, ſo würde es nur mit ihr entſtehen, welches aber nicht allzeit geſchieht.

Sie würde das lange allzeit, und ſo lang ſie dauert, erwekken, welches der Erfahrung widerſpricht.

Er ſelbſt aber behauptet, daß das Lachen ſeinen Grund in der Thorheit habe. — Er hält es für nichts anders, als eine Gattung von Grimaſſen und undeutlichen Stimmen, wo das Vergnügen mit dem Schmerz zu kämpfen ſcheint, für ein allgemeines Zücken der Maſchin bei Ge-

legenheit eines meiſtens verächtlichen Gegenſtandes, für einen Schwindel, welcher uns durch eine Art von Zauberkraft bald aus einer finſtern Schwermuth zu dem lebhafteſten Vergnügen erhebt, bald im Widerſpruche mit ſich ſelbſt den Schmerz und die Verzweiflung zwingt, die äuſſerlichen Triebfedern der Freude in Bewegung zu ſetzen; für eine Bewegung, welche ſich öfters unſerm Verlangen widerſetzt, wenn wir ſie herbei rufen wollen, beſonders wenn ſie bei andern was auſſerordentliches iſt, und uns das Gemälde des Glückes an ihnen anzuſtellen ſcheint, die uns gäh in dem Schooße der Schwermuth, in den Armen der Weltweisheit, in der Freiſtatt der Einſamkeit, und ſelbſt in den Abgrund der fürchterlichſten Vorſtellungen überraſcht.

Dieſe ſonderbare Bemerkung, die der Erfahrung nicht widerſpricht, gilt ihm für den Beweis ſeiner Meinung. Da wir in Mitte der ſchrecklichſten Entwürfen nach dem Ausbruche des Unwillens zu lachen fähig ſind; da wir ſehr ſelten lachen, wenn wir in der Einſamkeit ſind, weil wir in dieſem Falle die Vernunft nach ſeiner Meinung beſſer zu Rathe ziehn; da wir täglich ohne erhebliche Urſache, zur Unzeit, gleichſam wider unſern Willen, und ſelbſt über einen Ge-

genſtand, der in jeder Betrachtung verächtlich iſt, lachen; da man eine ſo ſeltſame Neigung, die uns ſo weit führt, daß wir wider alle Grundſätze der Vernunft handeln, nichts anders als Thorheit nennen kann, ſo zweifelt er nicht mehr, er habe den wahren Grund gefunden.

Er ſucht ihn noch durch die Begriffe des gemeinen Volkes zu rechtfertigen. Es iſt nichts gewöhnlicher als die Ausdrücke: Ich habe gelacht als ein Narr! Je mehr man ein Narr iſt, je mehr lacht man! — Er beruft ſich auf bekannte Begebenheiten, auf Schriftſteller, die das Lachen immer mit der Thorheit vereinten. So nennt der Graf Oxenſtiern das Lachen die Trompete der Thorheit, und erklärt ſich hinlänglich, da er zu verſtehen giebt, daß ein Weiſer immer Anſtand nehmen ſoll zu lachen. Lord Cheſterfield ſagt, daß ihn niemand habe lachen hören von der Zeit, da er die Vernunft recht gebraucht hat. — Virgil erwähnt ein Bachusfeſt, und ſchildert die ausſchweifende Thorheit bei dieſer Feierlichkeit durch den Zuſatz: Sie überlaſſen ſich in ihrer Raſerei einem zügelloſſen Lachen. — Horaz, da er ſagt, daß Tantalus beim Uiberfluſſe des Waſſers dürſte, unterbricht den Leſer durch das: Was lachſt du? unter einem veränderten Namen wird die Fabel

von dir erzählt. Quid rides? Mutato nomine de te fabula narratur. Anakreon ſelbſt verbindet nicht ſelten mit dem Lachen den Begriff der Thorheit.

Aber Montesquieu macht ihm den gegründeten Einwurf, daß man Narren finde, die nicht lachen, ſondern ſich vielmehr einer Art von Schwermuth überlaſſen, oder der Wuth ſich in die Arme werfen: Wenn alſo die Thorheit die Urſache des Lachens wäre, ſo müßte ſie in dieſem Falle die angemeßne Wirkung hervorbringen, welches der Erfahrung widerſpricht.

Dieſem Grunde will ich noch hinzuſetzen, daß es häufige Fälle giebt, in welchen der Kenner, der Mann von Geſchmack von der Feinheit eines Scherzes bis zum lauten Ausbruch des Lachens entzückt wird, oder durch ein heiteres Lächeln ſeine Zufriedenheit ausdrückt, da der kaltblütige Thor nichts empfindet, und doch von einer ſinnloſen Poſſe gleichſam begeiſtert wird — aus Mangel an Einſicht, an dem Vermögen, die Aehnlichkeit der Gegenſtände zu fühlen. Welchen Mann von Geiſt wird der vernünftige Scherz des La Fontaine nicht überraſchen. Der ſinnreiche Dichter führt einen Bauer ein, dem es unmöglich gefallen kann, daß der Schöpfer die

Dinge so gemacht hat, wie sie sind. Er entdekt bei Gelegenheit sein Mißfallen, da er an dem grossen Eichbaum Eichel, und an einen niedern Gesträuche Kürbisse wachsen sieht: Wohin dachte denn der Schöpfer, runft er unmuthig auf, Ich, wär ich an seiner Stelle gewesen, hätt es ganz anders gemacht: den grossen Baum hätt ich für die Kürbisse, und das kleine niedre Gesträuch für die Eichel gewählt, so wäre doch ein Verhältniß zwischen der Frucht und dem Baum. In diesen Gedanken überfällt ihn der Schlaf. Kaum war er eingeschlafen, als ihm eine Eichel auf die Nase fällt. Er erwacht, er findet die Eichel. Dieser Zufall führt uns auf einen andern Schluß. „Wie gut hat er gethan, ruft er izt schnell auf, wäre diese Eichel eine schwerere Masse, wäre sie gar eine Kürbis gewesen, wie wärs mir da ergangen!" — Wie angenehm, wie sinnreich weiß er den Hochmuth zu beschämen! Laßt uns den philosophischen Erzähler selbst hören.

Le Gland & la Citrouille.

Un villageois considerant,
Combien ce fruit est gros, & sa tige menue!
A quoi songeoit, dit il, l'Auteur de tout cela?
Il a bien mal placé cette Citrouille là?

He! parbleu je l'aurois pendue
A l'un des chenes que voila
C'eut eté juſtement l'affaire,
Tel fruit, tel arbre pour bien faire!
Sous un chene auſsitot il va prendre ſon ſomme.
Un glande tombe; le nez du dormeur en paiit.
Il s'eveille & portant la main ſur ſon viſage,
Il trouve encor le Gland pris au poil du menton.
Son nez meurtri le force a changer de langage
Oh, oh dit il, je ſaigne! et que ſeroit ce donc,
S'il fut tombé de l'arbre une maſse plus lourde,
Et que ce Gland eut eté gourde?

Die Stellen, die Fontenelle aus den Dichtern anführt, beweiſen nichts anders, als daß es Fälle giebt, in welchen die Thorheit unter gewiſſen Bedingungen der Grund des Lachens iſt, und man kann ihm andre entgegen ſetzen, die den entgegengeſetzten Grund des Lachens angeben. Wenn Horaz in ſeiner Dichtkunſt ſagt, daß man über den Schauſpieler lachen wird, deſſen Sprache nicht mit der Leidenſchaft, die er ausdrücken will, oder mit den Umſtänden in welche die Kunſt des Dichters ihn verſetzt hat, übereinſtimmt, ſo erklärt er ſich deutlich: der Zuſchauer, wenn er Geſchmack beſitzt, werde über die Stellen lachen, die mit der Lage des Handelu-

den kein Verhältniß haben und — der Thor ſie vielleicht bewundert. Si dicentis erunt fortunis abſona dicta, Romani tollent equites, peditesque cachinnum. Virgil legt öfters dem Gott der Götter ein gütiges Lächeln bei: Riſit pater optimus. Anakreon der das Lachen der Grazien ausdrückt, hielt es gewiß nicht für das Lachen der Thorheit.

Ich komme auf Montesquieu, der den Hochmuth als den Grund des Lachens annimmt. Warum, frägt er, warum verfehlt der Erzähler, der über das, was er ſagt, zuerſt lacht, gemeiniglich den Zweck, den er ſich vorgeſetzt hat? Warum erweckt er durch ſeinen Scherz kein Lachen mehr? — Er giebt die Urſache: weil der Erzähler einer ſcherzhaften Begebenheit dadurch ſeinen Stolz verräth, daß er der erſte lacht, und alſo die Eigenliebe der Zuhörer beleidigt. Er erklärt ſich in der Folge: daß das Lachen nicht durch jede Art des Hochmuths, ſondern durch den Hochmuth, der ſich ſelbſt Beifall giebt, erweckt werde.

Den Einwurf, daß das Lachen nicht immer ſeinen Grund in dem Hochmuth habe, indem wir oft den Scherz eines andern durch den Ausbruch des Lachens unſern Beifall geben, dem ſinnreichen Erzähler alſo einen Vorzug einräumen, den der

Hochmuth ſo gern verſagt, beantwortet er dadurch, daß unſer Stolz noch immer ſich ſchmeichle, wenn er dadurch, daß er den ſinnreichen Einfall eines andern Beifall giebt, ſich ſelbſt das Verdienſt eines Kenners beilegt.

Wenn der Hochmuth die allgemeine Urſache des Lachens wäre, ſo müßte er es immer hervorbringen; dieſes widerſpricht der Erfahrung: denn der Menſch unterdrückt nicht ſelten das Lachen aus Hochmuth, er giebt ſich Beifall, daß er es thut. Durch eine erzwungene Ernſthaftigkeit, durch ein in wichtige Falten gelegtes Geſicht ſucht der Pedant einen hohen Begriff ſeiner Größe zu erwecken. Ein andrer verläugnet die Stimmung ſeines Gemüths, unterdrückt mit Gewalt das Lachen, was ihn wider ſeinen Willen überraſchen will. Wie oft hat man zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß Leute, die in einer Geſellſchaft andern eine günſtige Meinung von ihrem Geſchmacke, oder von ihrer Erziehung beizubringen ſuchen, bei einem platten Scherze, bei dem der größte Haufen lacht, oft nur bewogen, weil der größte Haufen lacht, das Lachen ſorgfältig unterdrücken, da ſie doch bei einem guten Vorfalle, wenn ſie keinem Zwang ausgeſetzt ſind, oder einen ſtrengen Beobachter nicht zu ſcheuen haben, dem zügello-

ſen Ausbruch des Lachens ſich überlaſſen. Was legt ihnen eine ſo grauſame Verläugnung auf? Der Hochmuth, der nach dem Ausdruck des Montesquieu ſich ſelbſt Beifall giebt.

Man lacht vor Vergnügen, man lacht, wenn man einer Gefahr glücklich entgeht, man lacht bei dem Wiederſehn eines geliebten Freund s. Kann man dieſe verſchiedene Ausbrüche des Vergnügens Hochmuth nennen? Aber unſrer Selbſtliebe wird doch in Fällen dieſer Art immer geſchmeichelt. Ich läugne nicht, die Quelle aller Handlungen, ſie iſt die Mutter der Freude und des Schmerzens, hier aber ſucht man nicht die allgemeine Urſache aller menſchlichen Handlungen, ſondern die beſondere Urſache einer beſondern Handlung.

Hobbes ſetzt beim Lächerlichen das Gefühl unſrer Ueberlegenheit über die Schwäche derjenigen voraus, die wir belachen. Addiſon erklärt ſich im engliſchen Zuſchauer für dieſe Meinung.— Wenn die Rede von jener Art des Lächerlichen iſt, womit Verachtung vereinigt, ſo iſt nichts wider dieſe Anmerkung einzuwenden: aber in Rückſicht ſo mannigfaltiger und verſchiednen Erſcheinungen berufe ich mich auf die vorhergehenden Gründe.

Drittes Kapitel.

Meinung des Verfassers.

Ich habe die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller geprüft, die mir in dieser schweren Untersuchung vorgingen, ich wage es, da ich den Leser auf die vorgetragenen Grundsätze noch einmal erinnere, meine eigene Meinung vorzutragen.

Mit dem Lachen vergesellschaftet sich vor allen andern die Freude, daher nennt auch Epiktet das Lachen die schnelle Aufwallung eines frohen Gemüths. Nach dem Sprachgebrauch wird in verschiedenen Fällen der Ausdruck lachen für, sich erfreuen, genommen, so sagt Horaz:

Cum rapies in [illegible] alienis.

Serm. III.

Die Erfahrung beweist hinlänglich, daß in vielen Fällen bei [illegible] Empfindung sich das Lachen äußert, daß der Schwermüthige, der zuvor nicht lachte, bei der Ankündigung eines nahen Glücks in ein frohes Gelächter ausbricht;

Die Urſache dieſer äuſſern Bewegung muß alſo in dem angekündeten Glücke, in der reizenden Neuigkeit liegen. Jede Veränderung hat ihren hinzureichenden Grund. Da der itzt Glückliche zuvor nicht lachte, auf einmal dem vollen Ausbruche des Lachens ſich überläßt, dann wieder ſich immer mehr der Ernſthaftigkeit nähert, je vertrauter er mit ſeinem Glücke wird, und da man keinen andern Grund annehmen kann, als den neuen Zuſtand, in den er auf einmal verſetzt wurde, ſo darf man nicht zweifeln, daß eine angenehme Empfindung — wenn auch zu dieſer angenehmen Empfindung noch ein Zuſatz muß gemacht werden — ihn zum Lachen gereizt habe. Ich ſchlieſſe alſo, daß, da die angenehme Empfindung mit einem Zuſatze, der dem Begriffe von dem, was angenehm iſt, nicht widerſpricht, in einigen Fällen nach der gemachten Erfahrung das Lachen erweckt, in keinem Falle eine unangenehme Empfindung an dieſer Erſcheinung Antheil nehmen könne: denn würde man behaupten, daß ſie auch in einer unangenehmen Empfindung ihren Grund haben könne, ſo gäbe man der nämlichen Wirkung zwei widerſprechende Urſachen.

Da die angenehme Empfindung alſo immer das Lachen begleitet, und die entgegengeſetzte

es nie hervorbringen kann, da man doch nicht immer lacht, wenn man an einer angenehmen Empfindung Theil nimmt, ſo muß muß noch ein andrer Umſtand hinzukommen, der das Angenehme der Empfindung nicht hemmt, ſondern ihren wirklichen Ausbruch, in ſo weit man ihn lachen nennt, befördert. Die angenehme Empfindung ohne allen Zuſatz iſt folglich noch nicht die allgemeine Urſache des Lachens: denn, wenn ſie es wäre, ſo müßte der Ausbruch des Lachens ſo lang dauren, als die angenehme Empfindung die Seele beſchäftiget, was aber der Erfahrung widerſpricht, da der Ausbruch des Lachens bald nach ſeiner Geburt ſtirbt. Was kann ich itzt ſchlieſſen? Nichts anders, als daß noch ein Umſtand hinzukommen muß, der macht, daß man bei einer angenehmen Empfindung zu dieſer Zeit lacht, und zu einer andern nicht lacht.

Dieſer Umſtand, der hinzukömmt, kann der angenehmen Empfindung nicht widerſprechen, und da er als ein gleichgiltiger Umſtand unnütz wäre, ſo muß er nicht gleichgiltig ſein, ſondern zur angenehmen Empfindung etwas beitragen, und dieſes kann auf keine andere Art geſchehen als durch die Uiberraſchung.

Warum lachen wir, wenn uns ein nahes

Glück angekündet wird? Warum brechen wir in lautes Entzücken aus? Warum werden wir immer ernsthafter, je vertrauter wir mit dem Glücke sind? Warum wird der Strom der lauten Freude in Mitte des Genusses gehemmt? Warum begleitet ihn nicht mehr jene lebhafte Bewegung, der wir Anfangs nicht widerstehen konnten? Ist nicht eben dieser vertraute Umgang mit dem Glücke die Vorbereitung zu einer Gleichgiltigkeit, der wir jeden Tag näher rücken, wenn der Reiz der Neuheit nicht hinzukömmt, oder ein andrer Umstand die veraltete Empfindung wieder erweckt? Das, durch welches die Wirkung erfolgt, und ohne welches sie nicht erfolgt, muß die Ursache der Wirkung sein, also ist die **Überraschung** mit der angenehmen Empfindung **verknüpft**, die allgemeine Ursache des Lachens.

Das Lachen ist beurtheilend. der eine lacht über etwas, was der andere gleichgiltig hört, oder wobei er selbst Ekel empfindet, also muß dieser Wirkung in der angegebenen Ursache begriffen sein. Die Begriffe vom Angenehmen, wie diejenigen, die sich auf die Überraschung beziehen, sind relativ. Hannibal ergötzte der Anblick eines mit Blut gefüllten Grabes, in welchem todte Körper und Sterbende schwammen, er rief voll Entzückung

bei einer so schrecklichen Begebenheit: Das ist schön! Da Medea wütend den bloßen Dolch zieht ihre Kinder zu ermorden, lachen die Unschuldigen; die Blanke des Dolches, der den Glanz von sich warf, überraschte sie. Sie lachten vor Vergnügen über einen Anblick, der ihnen ungewöhnlich war.

Der zweite Grundsatz war, daß das Lächeln sich zum lauten Ausbruche des Lachens, wie eine kleinere Wirkung zu einer grössern verhalte. Diese Erfahrung wird ebenfalls durch die gegebene Erklärung bestätigt. Das angenehme ist relativ und wirkt nicht auf alle Menschen in allen Umständen gleich, derselbe Vorfall, derselbe Scherz überrascht nicht alle in demselben Grade, so wird kein Krieger von dem bloßen Anblick eines Schwertes überrascht werden, wie die Kinder der Medea. Auf diese Art wird denn immer die Wirkung mit der Ursache im genauen Verhältniß stehen, und so entsteht die Verschiedenheit der Wirkung eben und desselben Scherzes von der Verschiedenheit der Ursache bei eben und demselben Scherze.

Wie werden die Vertheidiger des Kontrastes die grössere oder mindere Wirkung erklären? Wenn der Kontrast auf den Gegenstand haftet, und die Ursache des Lachens ist, so muß er auf alle gleich

wirken, welches der Erfahrung widerſpricht. Man ſagt vielleicht, der Kontraſt wirkt auf einige lebhafter als auf andre, daher entſteht die Verſchiedenheit der Wirkung. Darauf frage ich wieder, warum wirkt der Kontraſt ſo verſchieden? und dann kann man mir keine andre Urſache angeben, als die ſtärkere oder mindere Uiberraſchung. Wenn der Kontraſt die angenehme Uiberraſchung hervorbringt, wird er auch das Lachen erwecken: doch ohne dieſe Bedingung nie; aber die angenehme Uiberraſchung wird das Lachen ohne allen Kontraſt, ſelbſt durch den Gegenſatz des Kontraſtes, wie ich ſchon bewieſen habe, hervorbringen, alſo iſt der Kontraſt nur zufällig, und kann nicht als die allgemeine Urſache des Lachens angenommen werden.

Was verſteht man unter Uiberraſchung?

Die Uiberraſchung iſt eine ſchnellere Erweckung eines neuen Begriffs, und neu iſt, was wir entweder nie erfahren, oder in dieſen Umſtänden, zu dieſer Zeit, in dieſen Verhältniſſen nicht erfahren, oder empfunden haben.

Niedere, geringe Gegenſtände erwecken den lauten Ausbruch des Lachens: denn niedere, geringe Gegenſtände überraſchen uns mehr als Gegenſtände anderer Art. Aus welchen Gründen?

Alle unſre Unternehmungen zielen auf Glückſeligkeit, alle Mittel, die uns nach unſrer Meinung zu dieſem Zwecke führen, ſind uns wichtig. Der den Ruhm ſucht, wagt Gefahren, kühne Unternehmungen, oder weiht ſchlafloſe Nächte mühſamen Unternehmungen, der Geizige ſammelt Schätze, er erlaubt ſich alle Laſter, wenn ſie ihn nur zum Gewinne führen, er ſcheuet ſelbſt die Schande nicht, wenn ſie ihn nur bereichert. Der Wollüſtige ſetzt ſeine ganze Glückſeligkeit in den Genuß der Schönheit, die ihn gefeſſelt hat, alle ſuchen durch verſchiedene Mittel, die ihnen gleich wichtig ſind, denſelben Zweck. Was nicht zu ihrem Zwecke führt, iſt ihnen unnöthig, niedrig. Begebenheiten, Vorfälle, Handlungen, Worte, welche nicht gerade zu ihrem Zwecke gehören, ſind ihnen unbedeutend, klein, verächtlich; da ſie alſo ohne allen Zuſammenhang, ohne eine Beziehung auf unſre Geſchäfte zu haben, uns auffallen, ſo überraſchen ſie uns ſchneller als wichtige Begebenheiten, welche doch noch immer einen nähern Bezug auf uns haben, mehr mit unſern übrigen Geſchäften übereinſtimmen, wenn ſie auch nicht unmittelbar mit ihnen zuſammenhängen. Der mittelbare Begriff von Wichtigkeit verbindet Gegenſtände dieſer Art. Doch lacht der Geizige über

die rasche Begierde des Wollüstigen, und über den theuren Preis, mit dem er sein Vergnügen erkauft, der Wollüstige über den schlechten Genuß der Güter des Geizigen, der Ruhmsüchtige nennt beide Thoren, weil sie die Ehre dem Reichthum oder der Wollust aufopfern. Der Weise, der das Vergnügen und die Ehre zugleich schätzt, lacht über Menschen, die einem niedern Zwecke das Glück ihres Lebens preisgeben. So ist denn auch der Begriff von niedrig oder gering für uns beziehend. Was aber nach dem allgemeinen Urtheil aller, oder der meisten Menschen, nach dem Lauf der Dinge, durch Gewohnheit oder Verabredung für klein, niedrig gehalten wird, ist vom vorgesetzten Zwecke mehr oder minder entfernet, was denn immer die verschiedenen Meinungen der Menschen, ihre sonst widersprechenden Neigungen für Wichtigkeit annehmen, und so wird ein Zufall dieser Art durch seine unzusammenhängende Dazwischenkunft uns schneller überfallen, und im Verhältniß stärker wirken.

Auch erhabne wichtige Gegenstände gehören hieher, wenn sie gleich aus angeführten Gründen, den lauten Ausbruch des Lachens nicht zulassen, als: wirkliche auffallende Naturerscheinungen, große seltne Vorfälle, starke besondre Züge, Lei-

denſchaften, Schilderungen dieſer Gegenſtände, oder Nachahmungen der Leidenſchaften, ſelbſt die rührenden nicht ausgenommen, als Mitleid und Schrecken — nur müſſen wir dieſe Leidenſchaften nicht ſelbſt fühlen.

Worin liegt hier das Angenehme?

Worinn die Ueberraſchung?

Für Wen?

Das Angenehme liegt hier in dem Schönen, Groſſen, Erhabnen der Natur, was ſich Künſtler, Männer vom Genie zum Studium wählen. Die Ueberraſchung kann für den Künſtler, Mahler, Dichter darin beſtehen, daß ſeine Schilderung, die er von dem Gegenſtand im Sinne hatte, oder wirklich ausführte, mit der gegenwärtigen Naturerſcheinung die vollkommenſte Aehnlichkeit habe. Dieſe vollkommene Uebereinſtimmung der Natur mit dem nachgeahmten Gegenſtande, dieſe ſchnelle Entdeckung überraſcht ſeine Eigenliebe. Oder er iſt im Begrif einen groſſen Gegenſtand in der Natur durch die Kunſt nachzuahmen, und ſchnell ereignet ſich ein ſolcher Fall, von dem er ſich ein vollkommnes Muſter zur Nachahmung nehmen kann, dieſe Erſcheinung iſt angenehm, überraſchend für ihn, beſonders, da die Natur nicht immer ſolche Gegenſtände, und die Gegenſtände ſo zeigt,

wie der Künſtler ſie zu ſehen wünſcht, der oft mehrere Gegenſtände zuſammenſetzt, um einen vollkommenen Eindruck zu machen. Bei dem heftigſten Sturm ſah ein Schifskapitain, daß Vernet auf einem Schiffe, das zu ſcheitern begann, den Bleiſtift in der Hand hielte, und voll der Entzückung mit einem frohen Lächeln immer die Worte wiederhohlte: Ach! das iſt ſchön. — Dieſes iſt das feinſte geiſtige Lachen, welches weder Home noch andre Kunſtrichter ausſchlieſſen, und da das Lächeln ſich zum Lachen wie eine kleinere Wirkung ſich zu einer gröſſern verhält, ſo darf man in dieſen Fällen den lauten Ausbruch des Lachens nicht fodern.

Plutarch erzählt, daß ein gewiſſer Theetamenes, der durch den Spruch der Richter zum Tode verurtheilt wurde, ſich lachend von dem Gerichte entfernet habe. Da ihn jemand aus den Gegenwärtigen fragte, ob er die Geſetze von Sparta verachte, erwiederte er: Keinesweges, ſondern es freuet mich, daß ich mich dieſer Strafe unterwerfen muß, und ihr weder durch Bitten noch Beſtechungen entfliehen kann.

So machte auf einen Verbrecher, der zum Tode verurtheilt war, die Erhabenheit der Geſetze, die Gröſſe ſeines Vaterlandes einen ſolchen Eindruck,

ſo war ihm in dieſem ſchrecklichen Augenblick der Gedanke noch angenehm überraſchend, daß Sparta Geſetze gegeben habe, denen er ſelbſt durch keines, der ſonſt in ſchlechten Staaten gewöhnlichen Hilfsmitteln entfliehen könnte.

Wie werden diejenigen, die den Kontraſt oder eine andere Urſache annehmen, die Erfahrung erklären, warum wir bei einem Scherze immer gleichgiltiger werden, je öfters er uns wiederhohlt wird, und wie ſelbſt der ſinnreichſte Einfall durch immerwährende Wiederhohlung uns Eckel ſtatt des Vergnügens verurſacht? Der Kontraſt bleibt immer und eben derſelbe; der Gegenſtand verändert ſich nicht; er bleibt niedrig, gering wie zuvor, und doch iſt ein ſo groſſer Abſtand in Rückſicht der Wirkung. Müſſen ſie nicht zur angenehmen Uiberraſchung ihre Zuflucht nehmen. Das Angenehme liegt vor allen andern in dem Reiz der Neuheit. Die Neuheit verſchwindet durch die Wiederhohlung, je entfernter der Scherz von uns war, je unvermutheter er kam, je mehr Eindruck macht er, ſind wir ihm bekannt, ſo flieht die Uiberraſchung.

Meine gegebene Erklärung iſt vollkommen, ſie ſchließt alle Arten des Lachens in ſich, was Home faſt für eine Unmöglichkeit hält. Der

Kontraſt und die Aehnlichkeit, Verhältniß und Nichtverhältniß, Schönheit und Häßlichkeit, Weisheit und Thorheit, Hochmuth und Demuth, Zorn und Sanftmuth werden das Lachen mehr oder minder nach dem gehörigen Verhältniſſe hervorbringen, wenn ſie uns auf eine angenehme Art überraſchen, und ohne dieſe Bedingung wird kein Gegenſtand in dieſer Rückſicht wirken. Auch bin ich nicht genöthigen, wie Hügel, viele Erſcheinungen von neuer Beſtimmung auszuſchließen, weil ich ſie nicht erklären kann. Dieſe verſchiedenen Erklärungen beſtätigen mehr meine Behauptung. Kinder lachen über alles, weil ſie alles überraſcht, die Erfahrung ihres Lebens iſt kurz, alle Gegenſtände haben für ſie den Reiz der Neuheit, auf dumme Leute machen niedere Scherze nur Eindruck, wie kann ſie eine verfeinerte Satire überraſchen, da ſie die Feinheit der Ideen nicht kennen, und wenig höhere Begriffe haben. Die Schönen lachen gewöhnlich mehr als die Männer, ſie ſind einer leichtern und ſchnellern Eindrucks fähig, die Gallſichtigen mehr als die Phlegmatiker, weil ſie reizbarere Nerven haben.

Je gröſſer die Überraſchung iſt, je heftiger iſt auch der Ausbruch des Lachens. Ein Beiſpiel giebt die römiſche Geſchichte. Da die Römer die

Gallier erſuchten, daß ſie den Karthaginenſern, welche Italien mit Krieg überzogen, den Durchzug durch ihre Aecker und Städte (nämlich der Römer) nicht erlauben möchten, entſtund ein ſo heftiges Gelächter mit einem lauten Geräuſch, daß die jungen Leute kaum von den Magiſtratsperſonen und Aelteſten konnten geſtillet werden, ſo thöricht und unverſchämt ſchien die Foderung, daß die Gallier den Ausbruch des Kriegs nach Italien verhindern, ſich ſelbſt ihn zuziehen, und ihre eigene Aecker ſtatt der fremden zur Verheerung preisgeben ſollten.

Als in England ein Redner in dem Unterhauſe ſeine Rede mit dem Ausdruck begann: Die Hoheit des engliſchen Volkes würde verletzt ſein, unterbrach ihn die ganze Verſammlung durch ein lautes Gelächter: aber er, ohne ſich ſtören zu laſſen, wiederhohlte mit Würde in einem geſetzten Tone dieſelben Worte, und man lachte nicht mehr. Sie lachten Anfangs über die vermeinte ſchlechte Wahl ſeines Ausdruckes, da ſie aber die Größe ſeiner Absicht itzt kannten, ſo wich die erſte Überraſchung, ſie fanden, daß der Ausdruck des Redners mit den Begriffen von ihren Vorzügen übereinſtimme.

Aber es ereignet ſich oft, daß man einen

Scherz das erstemal ohne Bewegung liest, der uns das zweitemal zum Lachen bewegt, wenn denn die angenehme Uiberraschung die Ursache des Lachens wäre, so müßte sie das erstemal stärker wirken als das zweitemal, da ihre Kraft sich vermindert.

Es ist leicht zu begreifen, daß die Wirkung das erstemal nicht folgte, weil die Uiberraschung nicht zugegen war, sie hängt von Umständen, Zeit, Lage, den verschiedenen Kenntnissen des Lesers, und den verschiedenen Zusammensetzungen ab, die wir uns selbst machen. Das erstemal erinnerte sich der Leser nicht gleich auf diesen oder jenen Umstand, auf diese oder jene Beziehung, traf den Gedanken des Schriftstellers vielleicht nicht, befand sich in einer nicht gestimmten Lage; das zweitemal fiel ihm der Gedanke zu rechter Zeit auf, er fühlte den wahren Sinn erst, und so folgte die Wirkung.

Die öftere Wiederhohlung nimmt die Uiberraschung, und doch lachen wir, wenn sie in gewissen Umständen auf der Bühne öfters vorkömmt.

Man lacht hier über die Wiederhohlung selbst, wie über den Sattlermeister in dem Lustspiel: Nicht mehr als sechs Schüsseln, der bei jeder derben Erinnerung das gewöhnliche

nichts für ungut hinzuſetzt: nicht über die Wiederhohlung eines ſinnreichen Gedankens, der freilich durch die Wiederhohlung verlieren würde; man lacht über die Gewohnheit eines Menſchen, welche durch die Lage der Umſtände noch überraſchender wird, weil Gewohnheiten dieſer Art in der Geſellſchaft nicht immer in gleichen Umſtänden oder in einem ſolchen Verhältniſſe, wie der Dichter hier ſchilderte, vorkommen. Doch wenn dieſe Art des Scherzes zu oft vorkömmt, oder von den Dichtern zu ſehr auf der Bühne benützt wird, ſo muß eine ſolche Gewohnheit, Sprüchwörter zu wiederhohlen, ſtatt des Vergnügens, Ekel verurſachen.

Der Menſch lacht im Zorne.

Iſt es ein erzwungenes Lachen, ſo gehört es unter die Grimaſſen, und hat kein Verhältniß mit dem Lachen, deſſen Urſache ich hier angab. Iſt es aber nicht erzwungen, ſo vereinigt ſich in dieſem Falle der Zorn mit der Begierde ſich zu rächen; eine Empfindung, die angenehm für den Beleidigten in dem Augenblicke wird, da er ein Mittel ſich zu rächen entdeckt. Der Rachgierige lacht alſo in dem Augenblick da er von dem angenehmen Gedanken der Rache überraſcht wird. So lacht Odoardo in der Emilia Galotti.

Die Verzweiflung lacht, da ſie keinen Strahl einer Hoffnung erblickt.

In dem Augenblick da ein ſo blinder lacht, wird er von einer angenehmen Empfindung überraſcht: denn weder der Zorn noch die Verzweiflung kann das Lachen hervorbringen, ſonſt müßte das Lachen als die Wirkung mit der Urſache im Verhältniße ſtehen, und ſo lange dauern, als dieſe ſchrecklichen Leidenſchaften das Herz des Unglücklichen zerreiſſen, weil die Wirkung nicht aufhören kann, ſo lang die Urſache gegenwärtig iſt. Eine angenehme Vorſtellung ſchleicht ſich oft in Mitte des Elends in die Seele des Gekränkten, ohne daß er ſich vielleicht dieſen Einfluß erklärt, oder erklären kann.

Er iſt entweder im Begriffe in eine Gleichgiltigkeit gegen alles, was iſt und ſein kann, hinüberzugehn, mit keinem Gedanken für die Zukunft ſich mehr zu beſchäftigen. Dieſer Vorſatz enthält das Angenehme in ſich, was in dieſer ſchrecklichen Lage noch angenehm, wenigſtens für einen Augenblick angenehm und überraſchend ſein kann. Jede Täuſchung, die von der Eigenliebe herrührt, hat ihr Angenehmes. Hier täuſcht ſich der Elende mit einem Vorſatz, den er nicht ausführen kann, der nichts anders ſagen will, wenn man ihn ge-

nau zergliedert, als ich will unempfindlich ſein, ich will nicht mehr leiden. Er beredet ſich in dieſem Augenblicke, wiegt ſich ſchnell in den erquikkenden Traum, es ſtehe in ſeiner Gewalt durch eine übertriebene Gleichgiltigkeit wider das ſchrekkliche Heer namenloſer Uibel ſich zu waffnen. Wie angenehm iſt dieſe Täuſchung eines Augenblickes! — Oder er nähert ſich dem ſchrekklichen Entſchluſſe ſeine Qualen hienieden für immer zu enden, er wählt den Tod, als die einzigte und ſicherſte Rettung wider ſo viele Uibel. Der Todesgedanke hat ihn ſchnell überraſcht, er nimmt ihn freudig in ſeine Seele auf. Er nähert ſich ſeinem legten Wunſche nicht mehr zu leiden, nicht mehr zu empfinden. Er unternimmt die That, die er nicht unternehmen könnte, wenn ſie ihm in ſeiner ſchrekklichen Lage dem Leben vorzuziehen ſchiene: denn der Menſch kann nichts wollen, als was ihm gut ſcheint.

Das Lachen im Wahnſinn beruht auf derſelben Urſache. Die zerrüttete Einbildungskraft täuſcht ohne Zweifel den Unglüklichen in gewiſſen Augenblicken ſchnell mit reizenden Bildern, nach welchen die ausſchweifende Begierde haſcht.

Viertes Kapitel.

Von den verſchiedenen Eintheilungen und Arten des Lächerlichen.

Nach der Beziehung

Theilt ſich das Komiſche in das allgemeine und lokalkomiſche, wenn es ſich auf allgemeine Fehler und Gewohnheiten bezieht, ſo nennt man es das allgemeine Komiſche. Der Geizige des Plautus, der Menſchenfeind des Moliere iſt an allen Orten zu finden; wenn es aber auf einen gewiſſen Ort, auf eine gewiſſe Nazion eingeſchränkt wird, ſo heißt es das Lokalkomiſche. So ſchrieb Cervantes ſeinen Don Quixot wider den ſchlechten Geſchmack der ſpaniſchen Nazion an abentheuerlichen Rittergeſchichten; ſo trat Franz Iſla mit ſeinem Gerundio wider die ſchlechten Prediger ſeines Vaterlandes auf.

Nach den Sitten,

welche der Dichter ſchildert, theilt ſich das Komiſche in das hohe, in das niedere oder bürgerliche Komiſche, und in das Poſſenhafte. Warum ſollte man nicht die Sitten und Thorheiten der Großen, wie der niedern Stände in der Satire

wie auf der Bühne ſchildern. Graf Gozzi hat in dieſer Art einige Schauſpiele geliefert, unter welchem das offne Geheimniß mit Beifall iſt aufgenommen worden, und Seneka hat ſchon den dummen Kaiſer Klaudius durch eine Poſſe verhöhnt. Doch muß die Art der Behandlung mit den verſchiedenen Abſtufungen der Sitten und Gewohnheiten im Verhältniße ſtehen, derſelbe Gegenſtand kann auf eine feine oder grobe Art behandelt werden, daher theilt ſich dann wieder

Nach Art der Behandlung

Das Komiſche in das feine und grobe Komiſche. Dieſe Eintheilung iſt nicht überflüſſig: denn die Poſſe ſelbſt läßt noch eine gewiſſe Freiheit zu, und darf nicht nothwendig zur groben Art gehören.

Ein ſchönes Beiſpiel des feinen Komiſchen und zugleich des feinſten Lobes auf den Künſtler Miron, der eine Kuh in Erz goß, giebt folgendes Sinngedicht nach Mendelsſohns Uiberſetzung. Die Kuh wird redend von dem Dichter eingeführt.

Du Hirte! warum eilest du
So ſchnell zurück nach mir,
Stichſt mit dem Stachel auf mich zu,
Und rufest: Fort von hier?
Ich bin des Künſtlers Miron Kuh:
Und gehe nicht mit Dir.

Folgende Poſſe, welche die Aufſchrift führet die Frage, enthält doch noch immer eine Art von feinem Spott.

In Straßburg ſieg ein Kavalier
Aufs Münſter: Blitz, wie hoch! mir grauet,
Sprach er zum Thürmer, ſag er mir,
Herr Landsmann, ward es hier gebauet?

Wie grob dagegen iſt die Behandlung und der Innhalt von dieſem Gedicht:

Die Vorſicht.

Die Vorſicht kann zu vielem nützen:
Errieht Lais und ich ſeh's an ihr
Um ihre Tugend zu beſchützen
Hält ſie ſich einen Grenadier.

Zur Poſſe gehört die Parodie und das Travestiren. Travestiren heißt einen erhabenen Gegenſtand, eine groſſe Begebenheit in einen niedern oder verächtlichen Gegenſtand einkleiden. Ein Beyſpiel giebt Blumauers Aeneis, welcher in dieſem Fache alle ſeine Vorgänger übertroffen hat. Durch die Parodie wird ein niederer Gegenſtand in einer erhabenen Sprache vorgetragen.

In Rückſicht der Wahrſcheinlichkeit

Wird das Komiſche, zu welcher Art es immer gehören, oder auf was immer für einen Gegenſtand es ſich beziehen mag, zur Karrikatur,

wenn es die Gränzen der Wahrſcheinlichkeit verletzt, als

Der Junker und ſein Koch.

Sechs Gäſte, Hanns! bekomm ich morgen
Sprach Junker Veit zu ſeinem Koch
Du magſt für eine Mahlzeit ſorgen
Geh, ſchlacht ein Kalb. — Was wollt ihr doch,
Rief Hanns, mit einem ganzen Kalbe
Für ſechs? Der Reſt wird Euch zu Aas
Bei dieſer Hitze! — Weiſt du was?
Sprach Veit; ſo ſchlachte nur das halbe.

Pfeffel.

Zu den verſchiedenen Arten des Komiſchen gehören

Der Humor, welches wir durch Laune überſetzen. Dieſe Laune iſt nichts anders, als eine gewiſſe Ernſthaftigkeit, welche durch eine übertriebene Hartnäckigkeit in Behauptung einer Meinung, oder durch das Sonderbare der Sitten und Gewohnheiten, da man nämlich unwichtige Dinge mit einer Art von Schwärmerei zu den wichtigſten Gegenſtänden erhebt, das Lachen erregt. Von dieſer Art iſt der Karakter des Dorfpredigers von Wakefield, welcher mit vielem Ungeſtümm und ſonderbarer Hartnäckigkeit behauptete, daß es einem Prieſter von der engliſchen Kirche nach den

Gesetzen nicht erlaubt sei, nach dem Tode seiner ersten Frau die zweite zu nehmen. Die Wichtigkeit mit welcher er seine Meinung betrachtete, und die Hartnäckigkeit, mit welcher er sie behauptete, so daß er sich mit seinem beßten Freund entzweite, der seine Tochter seinen Sohn zur Ehe schon bestimmt hatte, und da er den Verlust seines ganzen Vermögens erfuhr, zu seinem Vortheil doch seinen Lieblingssatz nicht aufgab um seinen Sohn zu einer vortheilhaften Heurath mit der Tochter seines Gegners bei diesem gelehrten Streite zu verhelfen, sondern bei seinem Unglücke noch fester an seiner Meinung hing, den Verlust seines Vermögens, den Kummer eines geliebten Sohnes weniger achtete, wenn er nur seine Meinung behaupten konnte, machen ohne Zweifel seinen Karakter sonderbar und komisch. Dahin gehört der Schandeismus. Sterne zeichnet sich durch diese Art des Komischen vor allen aus.

Naivetät zeigt eine gewisse Unschuld, Einfalt an, da wider den Sinn des Redenden ohne Absicht eine unvermuthete Wahrheit erhellt. — Wie schändlich ist es doch, daß Ihr schlaft, sagte ein einfältiger Prediger zu seinen Zuhörern, da jenes arme Geschöpf, und hier wies er auf einen dummen Menschen, der sich auf seinen Stock

lehrte, und ihn angaffte, wachſam iſt, und aufmerkt. — Vielleicht ehrwürdiger Herr antwortete dieſer, würde ich auch ſchon ſchlafen, wenn ich nicht ein Dummkopf wäre.

Beattie in ſein. Abhandl. v. Lach.

La Fontaine deſſen Leben und Karakter im höchſten Grade naiv war, hat in dieſem Fache keinen Nebenbuhler. Dieſer ſonderbare Mann in ſeinen Verſen minder witzſam, der mit größerm Rechte als Ovid ſagen konnte: Vita verecunda: muſa jocoſa mihi, bediente ſich in der freieſten Geſellſchaft nicht eines anſtößigen Ausdruckes; er der Unwiſſendſte, wenn es die Anliegenheiten ſeines Lebens betraf, ertheilte demjenigen Rath, die ihn befragten. Er, der ſeine eigenen Geſchäfte vernachläßigte, hörte die mannigfaltigen Fälle, die ihm von verſchiedenen Perſonen vorgelegt wurden mit ſichtbarer Theilnahme, und zärtlicher Aufmerkſamkeit an, entſchied ſie, und erklärte ihnen diejenigen Maasregeln, durch deren Befolgung ſie oft ihr Glück beförderten. Selbſt zärtliche Mütter empfahlen ihm das Glück ihrer Töchter, und ſetzten ihr Zutrauen in ſeine Klugheit. Der Schriftſteller ſeines Herzens, ſein Liebling war Rabelais, und da einſt in einer Geſellſchaft von dem heiligen Auguſtin geſprochen wurde, fiel er dem

Redner in seiner gewöhnlichen Einfalt schnell ein, ob Augustin ein gröſseres Genie als Rabelais sei. Man lachte über ihn. Da er Trug und Falſchheit nicht kannte, und aufrichtig in seinem Betragen war, ſo glaubte er auch leicht, und man benützte seine Leichtgläubigkeit, um über ihn zu ſpotten, wie die bekannte Begebenheit mit einem alten Dragonerhauptmann beweiſt. Dieſer brachte seine Zeit theils im Kaffehhaus, theils in Geſellſchaft der Gemahlin des Dichters zu, und zwar ohne alle andre Absicht als ſich zu zerſtreuen. Unterdeſſen brachte man ihm einen Argwohn wider den alten Mann bei, erklärte ihm, er wäre entehrt, wenn er ſich nicht mit ſeinem Feinde ſchlüge. Er glaubt alles, begiebt ſich des Morgens um vier Uhr zu ihm, zwingt ihn ſich anzukleiden, ſeinen Degen zu nehmen und ihm zu folgen. Der Hauptmann geht ohne zu wiſſen wohin. Da ſie ſich aus der Stadt entfernt hatten, ſagt er trotzig: Ich will mich mit Dir ſchlagen, man hat es mir ſo gerathen. Nachdem er ihm die Urſache erklärt hatte, zieht er ſeinen Degen, der Hauptmann ſtellt ſich ihm entgegen, und ſchlägt ihm den Degen auf zehn Schritte aus der Hand; er führt ihn darauf nach ſeinem Hauſe, und ſie frühſtücken vergnügt mit einander. Da der Prie-

ster ihn mit vielem Eifer zum Tode bereitete, und wegen seiner freiern Erzählungen zur Reue ermahnte, rief sein Krankenwärter von Mitleid gerührt: quälen sie ihn doch nicht so sehr; er ist mehr ein Vieh als Bösewicht, Gott hat nicht Muth ihn zu verdammen. — So einfältig schien der Mann, der durch seinen ungezwungenen Witz, und seine Verse alle gesitteten Nazionen entzückt hat!

Die Grabschrift, die er sich selbst verfaßte, heißt:

Jean s'en alla comme il étoit venu
Mangeant son fond après son revenu,
Oroyant le bien chose peu necessaire.
Quant à son tems, bien sut le dispenser:
Deux parts en fit, dont il souloit passer
L'une à dormir, et l'autre à ne rien faire.

Angenehmer wird das Naive, wenn es die handelnde Person in eine besondre Lage versetzt, wenn eine gewisse Unschuld oder Einfalt entweder in die Handlung selbst verwickelt wird, oder wenn sie andre Personen ohne Absicht verwickelt, und so wieder die Verwirrung hebt, die sie verursacht hat, oder die Begebenheit zum Ende führt. Ich wähle ein Beispiel von La Fontaine mit einigen Abkürzungen:

Le fleuve Scamandre
Cimon le Heros de ces vers,
Se promenoit prés du Scamandre.
Une jeune ingénue en ce lieu se vient vendre,
Et gouter la fraicheur sur ces bords toujours verds.
Son voile au gré des vents va flotant dans les airs;
Sa parure est sans art; elle a l'air de bergere,
Une beauté naive, une taille légere.
Cimon en est surpris, et croit que sur ces bords
Venus vient étaler ses plus rares tresors.
Un antre étoit auprés; l'innocente pucelle
Sans soupçon y descend, aussi simple que belle.
Le chaud, la solitude, et quelque Dieu malin
L'inviterent d'abord à prendre un demi-bain.
' Notre Banni se cache: il contemple, il admire,
Il ne sait quels charmes elire;
Il dévore des yeux et du coeur cent beautés.
Comme en étoit rempli de ces Divinités
Que la Fable a dans son Empire,
Il songe à profiter de l'erreur de ces tems,
Prend l'air d'un Dieu deseaux, mouille ses vetemens,
Se couronne de joncs et d'herbe dégoutante,
Pais invoque Mercure, et le Dieu des amans.

Notre Banni. La Fontaine nimmt an, der Held dieser Fabel habe sich aus seinem Vaterlande flüchten müssen.

Contre tant de trompeurs qu'eut fait une Innocente?
La Belle enfin découvre un pied dont la blancheur
Auroit fait honte à Galatée,
Puis le plonge en l'onde argentée,
Et regarde ses lis, non sans quelque pudeur,
Pendant qu'à cet objet sa vue est arrêtée,
Cimon aproche d'elle: elle court se cacher
Dans le plus profond du rocher.
Je suis, dit-il le Dieu qui commande à cette onde,
Soyez-en la Deesse, et regnez avec moi.
Peu de fleuves pouroient dans leur grote profonde
Partager avec vous un aussi digne emploi;
Mon cristal est très pur, mon coeur l'est davantage.
Je couvrirai pour vous de fleurs tout ce rivage.
Trop heureux si vos pas le daignent honorer,
Et qu'au fond de mes eaux vous daigniez vous mirer!
Je rendrai toutes vos compagnes
Nimphes aussi, soit aux montagnes
Soit aux eaux, soit aux bois; car j'etends mon pouvoir
Sur tout ce que votre oeil à la ronde peut voir.
L'éloquence du Dieu, la peur de l'ici deplaire
Malgré quelque pudeur qui gatoit le mistere
Conclurent tout en peu de tems.
La superstition cause mille accidens.
On dit meme qu'Amour intervint a l'affaire

Tout fier de ce succès le Banni dit adieu:
Revenez, dit il en ce lieu;
Vous garderez que l'on ne sache
Un himen qu'il faut que je cache.
Nous le découvrons quand j'en aurai parlé
Au Conseil qui sera dans l'Olimpe assemblé
La nouvelle Déesse à ces mots se retire;
Combien? Jamais le sait. Un mois se passe et deux
Sans que pas un du Louvy s'aperçut de leurs jeux.
O Mortels! n'est il dit qu'à force d'être heureux,
Vous ne le soyez plus! Le Banni, sans vien dire,
Ne va plus visiter cet antre si souvent.
Une noce enfin arrivant,
Tous pour la voir passer sous l'orme se vont rendre.
La Belle apperçoit l'homme et crie en ce moment.
Ah! voila le fleuve Scamandre.
On s'etonne, on la presse, elle dit bonnement
Que son himen se va conclure au firmament;
On en rit, on se joue: Jeunes à coups de pierre
Poursuivent le Dieu qui s'enfuit à grandeure,
D'autres vieux sans plus. Je crois qu'en ce tems-ci,
L'on feroit au Scamandre un très mechant parti
En ce tems-là semblables crimes
S'excusoient aisément: tout tems, toutes maximes
L'epouse du Scamandre en fut quite à la fin,
Pour quelques traits de vailleries:

Même un de ſes amans l'un trouva plus jolie
C'eſt un gout: il s'offrit a lui donner la main.

Wenn unter einer ſcheinbaren Einfalt eine gewiſſe Abſicht des Handelnden verborgen iſt, ſo iſt es eine angenommene Naivität, welche wir durch Schalkhaftigkeit ausdrüken.

Die junge Magd.

Ei ſeht, wie duk die Amme thut!
Das Menſch trägt Puder auf dem Kopfe,
Die gnädige Frau hat's kamm ſo gut;
Er iſt mit ihr aus einem Topfe,
Trinkt Firnewein, und ſchlürft Kaffee:
Ich muß an Koffent mich begnügen,
Wenn ich vor Tag am Waſſertrog ſteh,
So bleibt die Trolle ruhig liegen.
Mich ſchnurrt man immer hin und her,
Sie darf nur ſingen, tanzen, lachen.
Nein, junge Magd bleib ich nicht mehr!
Ich laſſe mich zur Amme machen.

Pfeffel.

Kontraſt. Da der Kontraſt nicht die allgemeine Urſache des Lächerlichen iſt, ſo gehört er zu den verſchiedenen Arten. Er iſt nichts anders als eine Zuſammenſtellung entgegengeſetzter Karaktere, welche die Züge des einen durch die Vergleichung, die wir zwiſchen ihm und den Zügen

des andern machen, deſto mehr heben. So macht die Geſchichte den Kontraſt zwiſchen Kato und Cäſar. Cäſar erwarb ſich allgemeinen Ruhm durch ſeine Freigebigkeit und Leutſeligkeit, Kato durch ſeine Strenge und Sparſamkeit, Cäſar ward als nachgiebig bewundert, Kato als unbeweglich. Cäſar ſuchte den höchſten Rang, Kato bekleidete nie die höchſte Würde. Cäſar wollte die ganze Welt beherrſchen, Kato ſie befreien. Cäſar ward als ein Tyrann ermordet, und Kato erſtach ſich ſelbſt als ein freier Mann. Der Kontraſt dieſer Römer iſt ſonderbar, und nicht gewöhnlich, iſt er aber deswegen komiſch? Woraus denn erhellt, daß noch eine andere Urſache hinzukommen müſſe, wenn er eine komiſche Wirkung hervorbringen ſoll.

Der Spott iſt ein Tadel, welcher den Thoren zugleich verächtlich und lächerlich macht. Was wir belachen iſt deswegen noch nicht verächtlich. Woraus denn folgt, daß der Spott zugleich die Verachtung in ſich ſchließe. Der Spott bedarf nicht nothwendig der Ironie, um das Lachen zu erwecken, wie einige geglaubt haben, ohne alle Ironie kann er dieſe Wirkung hervorbringen. Von der Art iſt der Spott des Cicero in der zweiten Rede wider den Katilina, da er ſeinen Anhang, und ihr thörichtes Betragen zergliedert, welche

Stelle ich deswegen wähle, weil sie zugleich eine getreue Geschichte aller Empörungen enthält. Unum genus est eorum, qui magno in ære alieno majores etiam possessiones habent, quarum amore adducti dissolvi nullo modo possunt. Horum hominum species est honestissima, sunt enim locupletes, voluntas vero et caussa impudentissima. Tu agris, tu ædificiis, tu argento, tu familia, tu rebus omnibus ornatus et copiosus sis, et dubitas de possessione detrahere, acquirere ad fidem? Quid enim expectas? Bellum? Quid? ergo in vastatione omnium tuas possessiones sacrosanctas futuras putas? Alterum genus est eorum, qui quanquam premuntur ære alieno, dominationem tamen expectent, rerum potiri volunt, honores, quos quieta republica desperant, perturbata se consequi posse arbitrantur. Quibus hoc præcipiendum videtur, unum scilicet et idem, quod cæteris omnibus, ut desperent, se id, quod conantur, se consequi posse. Quod si jam sint id, quod cum summo furore cupiunt, adepti: num illi in cinere urbis et sanguine civium, quæ mente scelerata ac nefaria concupierunt, se consules ac dictatores aut etiam reges sperant futuros? Non vident id se cupere, quod si adepti fuerint, fugitivo ali-

cui aut gladiatori concedi fit neceſſe. Tertiu
genus eſt ætate jam confectum, ſed tamen exe
citatione robuſtum, quo ex genere eſt ipſe Ma
lius, cui nunc Catilina ſuccedit. Hi dum æd
ficant tanquam beati, dum prædiis, lectic
familiis magnis, conviviis apparatis delectant
in tantum æs alienum inciderunt, ut ſi ſal
eſſe velint, Sylla ſit iis ab inferis excitand
Quartum genus eſt fane varium et mixtum
turbulentum, qui jam pridem premuntur, q
nunquam emergent, qui partim inertia, part
male gerendo negotio, partim etiam ſumptib
in vetere ære alieno vacillant, qui vadimoni
judiciis, proſcriptionibus bonorum defatig
permulti et ex urbe et ex agris ſe in illa caſt
conferre dicuntur. Nam illud non intellig
quamobrem ſi vivere honeſte non poſſunt, peri
turpiter velint, aut cur minore dolore perir
ros ſe cum multis, quam ſi ſoli percant, arb
trentur. Quintum genus eſt parricidarum, fa
cariorum, denique omnium facinoroſorum, qu
ego a Catilina non revoco. Nam neque dive
ab eo poſſunt: et pereant fane in latrocini
quoniam ſunt ita multi, ut eos capere carc
non poſſit. Poſtremum autem genus eſt no
ſolum numero, verum etiam genere ipſo atq

vita, quod proprium eſt Catilinæ de ejus delectu, immo vero de complexu ejus ac ſinu, quos pexo capillo, nitidos aut imberbes, aut bene barbatos videtis, manicatis et talaribus tunicis velis amictos, non togis, quorum omnis induſtria vitæ et vigilandi labor in antelucanis cœnis expromitur. In his gregibus omnes aleatores, omnes adulteri, omnes impuri impudicique verſantur. Ili pueri tam lepidi et delicati, non ſolum amare et amari, neque cantare et ſaltare, ſed etiam ſicas vibrare et ſpargere venena didicerunt: qui niſi exeunt, niſi pereunt, etiamſi Catilina pericrit, ſcitote hac in republica ſeminarium Catilinarium futurum. Verum tamen quid ſibi iſti miſeri volunt? Num ſuas ſecum mulierculas ſunt in caſtra ducturi? Quemadmodum autem illis carere poterunt, his præſertim jam noctibus? Quo pacto illi Apeninnum atque illas pruinas, ac nives perferent? Niſi ideirco ſe facilius hiemem toleraturos putant, quod nudi in conviviis ſaltare didicerunt. O bellum magnopere pertimeſcendum, cum hanc ſit habiturus Catilina ſcortorum cohortem prætoriam!

Ironie, Hohn, iſt eine Art Spottes, da man das Gegentheil von dem ſagt, oder meint, was man ausdrükt. Ich glaube folgende Unter-

ſcheidungen bei dieſer Gelegenheit nicht ohne Grund zu machen.

Man behauptet etwas unter dem Schein von Ernſthaftigkeit, was man im Scherze verſteht, da man durch angenommenen Ernſt die ernſte Thorheit eines andern lächerlich machen will. Folgendes Beiſpiel mag meine Meinung erläutern. Ein gewiſſer engliſcher Prediger, der viel Witz in der Geſellſchaft beſaß, und aus Gewohnheit oft von tugendhaften Frauenzimmern übel ſprach, tadelte die Aufführung einer bekannten Dame. Der Obriſte ein Verwandter zu ihr, der ſich gegenwärtig befand, rief aufgebracht: Herr! alles ſie von der Dame ſagen, iſt eine ſchändliche Verläumdung, ich kenne ne beſſer, ſäſſe ich bei Ihnen, ſo würden Sie Ihre Unverſchämtheit gewiß ſchon gebüßt haben; da ich aber ſo weit von Ihnen ſitze, ſo haben ſie ſich ſo anzuſehen, als wenn ſie ſchon eine derbe Maulſchelle bekommen hätten. Mit vielem Ernſt erwiederte der Feldprediger: Mein Herr! mein Stand verbiethet mir einen Degen zu tragen, ſäß ich aber bei Ihnen, ſo würde ich Ihnen den Degen von der Seite reiſſen, und ſie durchbohren; da Sie aber ſo weit von mir ſitzen, ſo haben ſie ſich ſo anzuſehen, als wenn Sie ſchon eine tödtliche Wunde bekommen hätten.

Der Obriſte ſprang wütend auf, ihm zu antworten, aber der Prediger bemerkte ganz kalt, da er einmal ſeinen Mann getödtet habe, ſo könnte er als ein Todter nichts mehr ſagen. Das Gelächter der gegenwärtigen begleitete ſeinen Einfall, und man ſuchte den Obriſten, den ſein Witz verließ, durch freundſchaftliche Vorſtellungen zu beſänftigen. Die Ernſthaftigkeit dieſes Predigers machte hier dieſe Wirkung.

Man legt einem Böſewicht die ſeinem Laſter entgegengeſetzte Tugend; der Thorheit die entgegengeſetzte Klugheit bei. Der ſchwelgende Böſewicht Klodius hatte durch ſeinen Anhang die Verweiſung des Cicero bewirkt. Er ließ das Haus dieſes groſſen Mannes niederreiſſen, und damit er ihm alle Hofnung benähme es je wieder zu beſitzen, den Grund auf welchem es ſtand einweihen, und der Freiheit darauf einen Tempel bauen — er, der in Vereinigung mit Cäſar, Pompejus und Kraſſus die Sklaverei einführte! So haben zu allen Zeiten Böſewichte und Heuchler unter dem Schein der Religion tugendhafte Bürger unterdrückt, und mit Hilfe der mißgedeuteten Religion ihre Güter, ihre Ehre, ihr Vermögen geraubt! Da das römiſche Volk ſich bald auf die Verdienſte des Verbannten wieder erinnerte, foderte es ihn

mit Ungeſtüm zurück. Bei dieſer Zurückkunft hielt er die bekannte Rede für die Zurückſtellung ſeines Hauſes, welches ihm auf öffentliche Koſten erbauet wurde. Er verhöhnt den Klodius, da er zu den Prieſtern ſpricht: Von dieſem ſo keuſchen, ſo gewiſſenhaften, ſo heiligen, ſo frommen Urheber der That laſſt Ihr euch nicht rühren, Ihr Prieſter! da er behauptet, mit eignen Händen das Haus eines rechtſchaffnen Bürgers zerſtört, und mit eignen Händen es eingeweiht zu haben?

Hoc auctore tam caſto, tam religioſo, tam ſancto, tam pio potuiſſe Pontifices non commoveri, cum ſuis dicat ſe manibus domum civis optimi evertiſſe, et eam iisdem manibus conſecraſſe.

Selbſt der Vorwurf eines Laſters gehört zu dieſer Art des Spottes, wenn das Laſter, was man anführt, dem Laſter entgegengeſetzt iſt, deſſen die Welt den Böſewicht oder Thoren beſchuldigt; und ſo wird der Hohn noch auffallender, indem der Karakter durch den groſſen Abſtand ganz gehoben wird. War Klodius zuvor fromm und gewiſſenhaft, ſo macht ihn itzt Cicero gar zu einem Schwärmer, er beſchuldigt einen Menſchen des Aberglaubens, von dem ganz Rom wußte, daß er ein ſchändlicher Böſewicht ſei, und keine Religion

beſitze. Cicero wendet ſich wieder zu den Prieſtern: Sehet ihr Prieſter! ſehet den gewiſſenhaften Mann, mahnet ihn doch, er gehe zu weit in der Religion, es gezieme ſich nicht abergläubiſch zu ſein. Wie! Hieltest Du es denn für eine Nothwendigkeit, ſchwärmeriſcher Mann! mit dem Aberglauben eines alten Weibes einem Opfer beizuwohnen, was in einem fremden Hauſe verrichtet wurde?

Aſpicite, Pontifices! aſpicite hominem religioſum, monete eum modum religionis eſſe nimium, eſſe ſuperſtitioſum non oportere. Quid tibi neceſſe fuit anili ſuperſtitione, homo fanatice, ſacrificium quod alienæ domi fieret invitere.

Sarkasmus (bitterer Spott.) Dieſer Spott unterſcheidet ſich durch Bitterkeit, Kälte, und das Hohngelächter, welches ihm folget. Er entſteht durch die äuſſerſte Verachtung unſers Gegners. Da Drances beim Virgil dem Turnus Vorwürfe macht, daß er die Quelle eines verheerenden Krieges und aller Uibel ſei, und ihn spottend auffodert durch einen Zweykampf mit Aeneas den Streit einmal zu entſcheiden, um Bürgerblut zu ſchonen, unterbricht ihn Turnus mit dieſen Worten: Dann beſchuldige mich der Furcht, wenn deine Hand ſo viele Niederlagen unter die Trojaner verbreitet hat, und du die Gefilde herum mit

Siegeszeichen verherrlichst. Laßt uns versuchen, was feurige Tapferkeit vermag: wir dürfen die Feinde nicht weit suchen, sie umgeben uns von allen Seiten. Gehn wir! Was zauderst du? Wie! besteht dein kriegerischer Muth immer in der windichten Zunge und diesen flüchtigen Füssen. Fürchte dich nicht, nie wirst du die verächtliche Seele durch diese meine Rechte verlieren, sie wohne mit dir, und verbleibe in deinem Körper!

meque timoris
Argue tu Drance, tot quando stragis acervos
Jeucrorum tua dextra dedit, passimque trophæis
Insignis agros: possit quid vivida virtus,
Experiare licet: nec longe scilicet hostes
Quærendi nobis: circumstant undique muros.
Imus in adversos. Quid cessas? An tibi Mavors
Ventosa in linqua, pedibusque fugacibus istis
Semper erit.
Nunquam animam talem dextra hac (absiste moveri)
Amittes: habitet tecum, et sit pectore in isto.

Aeneidos *Lib. XI.*

Durch die Lage, auf welche der Spott eine Beziehung hat. In dem Verhältnisse, in welchem die Lage des Gegners traurig, oder schrecklich ist, in demselben Grade wächst die Bitterkeit des Spot-

tes. Da Mezenz den tapfern Orodes tödtlich verwundet hatte und seine Krieger ein lautes Freudengeschrei erhoben, da sprach der Sterbende zu seinem Uiberwinder: Wer du auch immer bist, so wirst du dich nicht lang als Sieger, noch ohne daß ich gerächt bin, erfreuen. Auch Dich erwartet ein gleiches Schicksal, und nicht lange — so wirst Du auf dieser Stätte liegen. Ihm antwortete mit vermischtem Zorn Mezenz hohnlachend: Stirb izt! Aber um mich kümmere sich der Vater der Götter und der König der Menschen. Diese letzten Worte enthalten in dem Munde des Mezenz den grausamsten Spott, weil ihn Virgil als einen Gotteslängner schildert:

Non me, quicunque es inulto
Victor, nec longum lætabere: te quoque fata
Prospectant paria, atque eadem mox arva tenebis
Ad quem subridens mista Mezentius ira:
Nunc morere! Ast de me Divum pater atque hominum rex
Viderit.

Lib. X.

Selbst der lang gedehnte schleppende Vers zeigt die Kälte des Spottes an, der hinausgezogene Ton ist schon Bitterkeit. Man muß nicht glauben, daß ein solcher Vers das Werk des Zu-

falls ſei: Schönheiten dieſer Art ſind zu häufig, zu auffallend beim Virgil, verrathen zu viel Feinheit, als daß man ſie für ein Ungefähr aufnehmen ſollte.

Durch die Heftigkeit der Leidenſchaft des Spottenden, da ſich Wuth oder Rache mit kaltem Spotte vereint. Tamyris die Königin der Sziten ſchlug zweihundert tauſend Perſer, und tödtete ihren König Cyrus. Die Niederlage war ſo groß, daß nicht einmal ein Bothe übrig blieb die ſchreckliche Nachricht zu überbringen. Die Königin befahl das abgeſchlagene Haupt des Cyrus in einen Schlauch zu ſtecken, welcher mit Blut angefüllt war. Sättige dich, ſprach ſie, mit Blute, nach welchem dich ſo ſehr gedürſtet, und das dich nie ſättigen konnte!

Juſtinus.

Jeder ſieht, daß ein ſo grauſamer Spott nur den Haß und die Rache zu einem frohen Hohngelächter bewegen könne. Mehrere Beiſpiele bittern Hohns giebt Klopſtock, indem er uns die Höllengeſpräche der trotzenden Teufeln überliefert. Da es aber Leute giebt, die ſich nicht mit gehöriger Ernſthaftigkeit in jene ſonderbare Lagen und den Geiſt der handelnden Teufeln und Engeln verſezzen, noch ſich durch eine angenehme Täuſchung

bereden können, ihre Begriffe mit der Wirklichkeit zu vereinen, indem ſie nur ſo viel glauben, was ſie durch die Bibel zu glauben für Pflicht halten; alſo keine andere Theilnahme an dieſen für ſie unverſtändlichen Geſchöpfen haben, obſchon ſie ſich an Gnomen und Sylfen, ſo lang man ſie ihnen nicht für Wirklichkeiten aufdringt, oder die Sache zu ernſthaft macht, ganz ungezwungen und unbefangen ergötzen, ſo glaube ich mit den angeführten Beiſpielen mich begnügen zu dürfen.

Fünftes Kapitel.

Von der Art das Komiſche zu erwecken.

Das Komiſche liegt entweder in dem Karakter, oder in der Handlung. Wenn der Dichter Karaktere oder Handlungen zeigt, die der Leſer in ähnlichen Umſtänden, in ähnlicher Lage entweder ſelbſt ſchon ſah, oder doch von ſeiner Erfahrung abzieht, durch Zuſätze, Wegnahme, Veränderung wenigſtens die Möglichkeit der Handlung leicht begreift, der Dichter aber Lage und Umſtände ſo ſchafft, der Möglichkeit einen ſolchen Zuſatz macht, welcher Zuſchauern und Leſern nach allen Schlüſſen die Folge einer Handlung nothwendig macht, ſo zwar, daß, wenn der Dichter das Gegentheil ausführte, oder der Handlung eine andere Wendung gäbe, jeder die Handlung oder den Karakter in Zweifel zöge, ſo entſteht die dichteriſche Wahrheit.

Dieſe dichteriſche Wahrheit iſt ſo verſchieden, als die Denkungsart der Menſchen, und ſie ſteht im genauen Verhältniß mit den Erfahrungen und Kenntniſſen, die jeder erlangt hat. Ohne Wahrheit kann der Dichter nicht gefallen. Nichts iſt ſchön als das Wahre; das Wahre beſtimmt ſelbſt den

Werth der Fabel ſagt Boileau. Da uns der Dichter durch wirkliche komiſche Begebenheiten ergötzen, und den Menſchen mit ſeinen Thorheiten ſchildern will, wie wird er ſeinen Zweck erreichen, wenn dieſe Begebenheiten in der Natur keinen Grund haben, dieſe Thorheiten in der menſchlichen Geſellſchaft vergebens geſucht werden!

Man ſieht alſo, daß eine Handlung, die öfters und leichter möglich iſt, in dieſer Rückſicht auch wahr iſt.

Die Kunſt des Dichters liegt in Rückſicht der dichteriſchen Wahrheit in der angenehmen Täuſchung des Leſers, dieſer Betrug befördert ſein Vergnügen, und ſo lang er ihn nicht entdeckt, iſt er Wahrheit für ihn. Unerfahrne Menſchen, Nichtkenner werden der Täuſchung ſich eher ergeben, als Kenner und feine Leute: denn ihr Erfahrungskreis iſt ausgedehnter, ihre Kenntniſſe reichen weiter. Sie ſind Denker, ſie zergliedern und dieſe ſtrenge Zergliederung führt ſie oft zu Zweifeln; das Vergnügen, welches keine mühſamen Unterſuchungen aushält, flieht ſchnell von ihnen. Ich meinne das Vergnügen, welches in der Theilnahme an dem Schickſal der handelnden Perſonen, in dem wirklichen Gefühl in dieſem ſo angenehm trügeriſchen Augenblicke beſteht. Ein Vergnügen

andrer Art iſt für den Kenner die Zergliederung der verſchiedenen Schönheiten, und ihrer Quelle, die Uiberſicht des Ganzen, die Entdeckung der mannigfaltigen Mitteln, welche der Witz des Dichters gewählt hat, ſeinen Zweck zu erreichen. Ein Vergnügen, deſſen Quelle nicht jeder beſitzt.

Das hohe Komiſche, das bürgerliche Komiſche und das Poſſenhafte unterſcheiden ſich nicht durch die verſchiedenen Grade von Wahrſcheinlichkeit, ſo wie die meiſten Kunſtrichter die Poſſe durch das Unwahrſcheinliche, was ſich oft mit ihr vergeſellſchaftet, unterſchieden haben. Allein das Unwahrſcheinliche gehört zur Karrikatur.

Moliere läſt den geizigen Harpagon zu ſeinem Bedienten La Fleche ſagen, auf den er ohne Grund den Verdacht des Diebſtahls wirft. Zeig mir deine Hände:

Montre moi tes mains

La Fleche.

Les voila!

Harpagon.

Les autres.

La Fleche.

Les autres?

Harpagon.

Oui

La Fleche.

Les voila.

Nachdem der Geizige beide Hände ſchon geſehen hat, ſagt er, er ſolle die andern ſehen laſſen. Ein Geiziger kann wohl in der Heftigkeit der Leidenſchaft ſich ſelbſt täuſchen, und glauben, er habe beide Hände nicht geſehen, und ſie noch einmal zu ſehen verlangen. Gottſched hat das Les autres durch die dritte Hand überſetzt, und Plautus ſagt ausdrücklich die dritte; dadurch wird die Sache ganz unwahrſcheinlich. Selbſt Moliere hätte beſſer anſtatt die andern, l autre die andre geſetzt, weil die Wuth der Leidenſchaft es ſehr wahrſcheinlich macht, daß der Geizige in ſeinem Eifer noch immer wähne eine Hand geſehen zu haben, da er beide ſchon ſah. Auch erklärt Marmontel das Les autres für einen Druckfehler, doch ohne allen Grund, da das Les autres durch die Frage des Bedienten immer wiederhohlt wird, und die Antwort den wahren Bezug auf die Frage hat: denn es heißt les voila, da es doch ſonſt la voila heißen müßte. Wir haben hier alſo drei verſchiedene Ausdrücke einer und derſelben Begebenheit, nämlich das l autre des Marmontel, welches mit der Wahrheit übereinſtimmt, das Les autres des Moliere, welches die Sache übertreibt,

und dann die dritte Hand des Plautus, welche ganz zur Karrikatur hinabſinkt.

Das Lächerliche in dem Karakter entſteht durch eine Art von Neuheit, durch welche ſich ein Menſch von den gewöhnlichen Menſchen auffallend unterſcheidet. So zeigt ſich die Neigung des Don Quirot zu wunderbaren und ſeltenen Unternehmungen, und Bruder Gerundio ſetzt ſeine ganze Glückſeligkeit in eine Predigt.

Das Lächerliche einer Handlung entſteht durch die beſondre verwickelte Lage, in welche der Menſch durch das Eigenthümliche ſeines Karakters fällt, das Komiſche der Lage (Situation) aus dem Karakter folgt, und mit dem Karakter gleich beim erſten Anblick auffallend übereinſtimmt. Dieſe Art des Komiſchen iſt die gewöhnlichſte.

Überraſchender aber und lächerlicher wird eine Begebenheit, wenn der Handelnde in eine Lage kömmt, welche aus ſeinem Karakter weder folgt, noch mit ſeinem angenommenen Karakter übereinſtimmt. Aus dem Karakter des Menſchenfeindes im Moliere folgt die Liebe nicht: allein die menſchliche Natur iſt immer ſtärker, als ein gewiſſer Eigenſinn oder Trugſchluß, ſie behauptet ihre Rechte. Der Menſchenfeind ſinkt in die Arme der Liebe, kömmt ſo weit, daß er für eine Buhlerin

ſeufzet. Die Kunſtrichter, welche behaupten, daß jede Lage aus dem Karakter ſelbſt (aus der menſchlichen Natur wohl) folgen müſſe, irren alſo ſehr; ſie irren, wenn ſie ſagen, daß der Dichter ſeine Entwicklung nur aus dem Hauptkarakter folgern dürfe. Nicht nur daß dieſe Behauptung als ein unveränderliches Geſetz aus keinem Grunde gerechtfertigt wird, ſondern es trägt noch zur Vermehrung des Komiſchen bei, wenn die Entwicklung nicht aus dem Karakter des Handlenden folgt: denn die Uiberraſchung wächſt, je weniger man die Entwicklung, den Ausgang vermuthen konnte.

Man ſage mir nicht: eine ſolche Entwicklung ſei unwahrſcheinlich; ich läugne dieſe Behauptung. Was iſt der Karakter eines Menſchen? Er beſteht in einer gewiſſen angenommenen Denkungsart, in einer Gewohnheit ſo und nicht anders zu handeln. Wie, kann nicht die Vernunft bei gewiſſen Umſtänden allmählich oder auch ſchnell über vorgefaßte Meinungen ſiegen? Die Gewohnheit iſt ſtark: aber iſt ſie ſtärker als die Natur? Kann alſo nicht aus der Natur des Menſchen überhaupt eine Hinderniß entſtehen, welches ich ohne die geringſte Verletzung der Wahrheit der weitern Aeuſſerung eines gewiſſen Karakters entgegenſetzt, wenn man anders unter dem Worte Karakter jene be-

ſondre, doch gleichförmige Denkungsart bei den verſchiedenen Vorfällen des menſchlichen Lebens, durch welche ſich der Menſch des Dichters (man erlaube mir dieſen Ausdruck) von dem gewöhnlichen Menſchen auszeichnet, verſteht und verſtehen muß? Selbſt ſchon der Fall, daß ein Menſch, der einen ganz beſondern Karakter hat, in eine ſolche Lage verwikelt wird, welche ihn zwingt zu einem gewöhnlichen Menſchen herabzuſinken, und eine ganz entgegengeſetzte Denkungsart anzunehmen, iſt angenehm, überraſchend und lehrreich.

Sagt man vielleicht, aus der Weſenheit eines Karakters folge, daß er unveränderlich ſei, und ſelbſt bei allen Fällen überwiege: ſo antworte ich, ein ſo feſter Karakter, den keine Vorfälle erſchüttern, oder ſchwächen können, iſt ſo ſelten, daß er, wenn er der menſchlichen Natur im allgemeinen auch nicht widerſpräche, doch alle dichteriſche Wahrheit ausſchließt. Und wenn es denn in der That ſo unerſchütterliche Karaktere gäbe, kann man wohl dieſe Behauptung auf jeden einzelnen Karakter ausdehnen? Ich fühle wohl die Schwierigkeit bei der Darſtellung eines ſolchen Falls, ich begreife leicht, daß dieſe Art des Komiſchen nicht jedem gemeinen Dichter glücken werde, auch weiß ich, daß die Gelegenheit dazu ſeltener, die Kunſt

die Wahrſcheinlichkeit nicht zu verletzen in jeder Rückſicht gröſſer ſei. Aber folgt denn aus der Schwierigkeit ein Widerſpruch in der Natur? Streitet dieſe Art des Komiſchen wider die Geſetze der Wahrheit, da ſie bei der Schwierigkeit mehr Seltenheit mit gröſsrer Schönheit verbindet, und eine ſtärkere Wirkung in Rückſicht des Lächerlichen macht. Wenn der Gevatter Mathies ſich wider allen Gewiſſenszwang erklärt, die Vorſicht läugnet, und bei jeder Gelegenheit ſeine Grundſätze mit wilder Schwärmerei erkläret, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daſs er in ſeinen Grundſätzen verharre. Allein wie entwickelt ſich die Geſchichte ſeines Lebens? Er ſtirbt in Reu und Zerknirſchung. Er geht noch weiter, er der zuvor an Gott nicht glaubte, glaubt itzt an die Kutte eines Kapuziners; er läſst ſich mit Skapulirn behängen, und in einer Kutte begraben, der er eine ſeligmachende Kraft zuſchreibt. Iſt dieſes End, ſo wie das End vieler groſser Geiſter nicht überraſchender, als wenn ihn der Dichter, ich weiſs nicht mit welchen glüklichen Einfällen, die mit ſeinen vorigen Grundſätzen oder mit ſeinem Karakter übereinſtimmten, hätte ſterben laſſen? Die Furcht des Todes, die Natur war ſtärker als der Karakter dieſes Schwärmers. So verläugnet Don Quixot vor ſeinem

Tode seine Lieblingsleidenschaft, indem er die Ritterschaft verwünscht, und erkennt, daß er ein Narr war, welches immer für einen Narren eine schwere Sache ist. Aber dieser Ausgang scheint mir hier mehr rührend als komisch zu sein, und stimmt nicht mit der grossen Erwartung, die uns der Dichter durch seinen Witz machte, ganz überein. Selbst im Trauerspiele, wo die Überraschung keine so wesentliche Rolle spielt, als im Lustspiele, wird das Vergnügen wie der Ruhm des Dichters durch diese Anmerkung vergrössert. Werfen wir einen Blick auf die Alzire ein Trauerspiel von Voltaire. Hier sehen wir den stolzen Spanier Gusman, der die besiegten Amerikaner kaum für Menschen hält, jeden gerechten Vorwurf des unglücklichen amerikanischen Fürsten Zamor, der zugleich sein Nebenbuhler ist, mit Verachtung und Gewalt von sich stößt. Stolz, Grausamkeit, Rachgier und der Name eines Christen sind die Bestandtheile seines Karakters. Er läßt den Zamor ins Gefängniß werfen, dieser entflieht, entreißt seinem Wächter das Schwert, stößt es dem stolzen Gusman in die Brust. Er wird sterbend auf die Bühne getragen, Zamor erwartet den Tod mit allen seinen Martern, auch Alzire zweifelt nicht an ihrem grausamen Schicksal. Das Schrecken wie die Erwar-

tung iſt allgemein, er aber — welche Verände-rung! — ſtirbt als ein Kriſt und verzeiht ſeinem Mörder. Er, der zuvor nur Schrecken und Ab-ſcheu verbreitete, erweckt Mitleid und alle Thrä-nen flieſſen ſeiner Großmuth. Ohne den Zufall des Todes, ohne dieſe ſchreckliche Begebenheit würde Guſman ſeinem Feinde nie verziehen haben; alſo hat nicht ſein Karakter dieſe Entwicklung hervorgebracht, ſondern die Furcht des Todes die Veränderung ſeines Karakters, dieſe ſonderbare und ſeinem vorigen Karakter unerwartete Ent-wicklung.

Oft flieſt das Komiſche aus der Handlung und aus dem Karakter zugleich, der Karakter er-höht die Handlung, und die Handlung den Ka-rakter, beide leiſten ſich wechſelweis Dienſte, und ſo entſteht die Entwicklung aus dem Karakter. Damis hat die ſchändliche Liebe des Tartüff ent-deckt, er geht zu ſeinem Vater, will ihn von der Niederträchtigkeit und Heuchelei des Verführers überzeugen. Orgon erſtaunt über dieſe Anklage.— Was thut Tartüff in dieſer ſchweren Lage? Ein ſchlechter Dichter würde ihm eine lange Vertheidigung in heuchleriſchen ſüſſen Worten in den Mund gelegt haben. Allein Moliere läßt ihn ſeine Schuld in den demüthigſten Ausdrücken be-

kennen, und noch mehr Laſter anzeigen, als er wirklich begangen hat, er erklärt, daß er dieſen ſchändlichen Verwurf, dieſe Schmach, die er itzt dulden müſſe, als eine Strafe für ſeine Sünden verdiene. So erreicht er ſeinen Zweck, und Orgon wundert ſich über die Demuth eines Menſchen, der ſo viel Schmach mit Geduld erträgt. Er liebt ihn nun noch mehr, und verſtoßt ſeinen Sohn als einen Verläumder. Der Heuchler antwortet dem Orgon auf die Beſchuldigung des Damis.

Oui, mon frere, je ſuis un méchant, un coupable
Un malheureux Pécheur, tout plein d'iniquité
Le plus grand ſcelerat, qui jamais ait été.
Chaque inſtant de ma vie eſt chargé de ſouillures
Elle n'eſt qu'un amas de crimes et d'ordures:
Et je vois, que le Ciel pour ma punition
Me veut mortifier en cette occaſion.
De quelque grand forfait qu'on me puiſſe reprendre
Je n'ay garde d'avoir l'orgueil de m'en defendre.
Croyez ce qu'on vous dit, armez votre courroux
Et comme un Criminel chaſſez moi de chez vous.
Je ne ſçaurois avoir tant de honte en partage
Que je n'en aye encor merité davantage.

Er ſagt vollkommen die Wahrheit, und weil er ſie ſagt, glaubt ihm Orgon nicht. Dieſer Zug

iſt einer der ſchönſten und überraſchendſten, ſo unterſcheidet ſich der Dichter von dem, der es gern ſein wollte. Aus dieſem Beiſpiele, und aus der Natur des Lächerlichen erhellt, daß eine Lage, eine Entwicklung, wenn ſie aus dem Karakter einer Perſon folgt, nicht ſo entſtehen müſſe, daß der unerfahrenſte Zuſeher die Begebenheit gleichſam wahrſagen kann. Was nützt uns die Wahrſcheinlichkeit, wenn ſie auf eine tägliche Handlung ſich bezieht, wenn eine überraſchende Neuheit ſie nicht belebt! Der Gedanke des Moliere folgt aus dem Karakter, iſt wahrſcheinlich und zugleich überraſchend. Hätte Tartüffe heuchleriſch die That geläugnet, ſo hätte er ebenfalls nach ſeinem Karakter gehandelt; aber nie die komiſche Wirkung hervorgebracht, als durch dieſe Liſt.

Vor allem iſt in Rückſicht der dichteriſchen Wahrheit eines Karakters, oder einer Entwicklung zu merken, daß nicht die Möglichkeit eines Karakters, oder einer gewiſſen Entwicklung hinlänglich iſt. Der Dichter muß nicht ganz einzeln für ſich beſtehende Menſchen, ſondern eine Gattung wählen. Aus dieſem Grunde iſt der Karakter des Selbſtquälers im Terenz wie Marmontel anmerkt, ein Fehler wider die dichteriſche Wahrheit.

Zwey ſchnellen Vorfälle, welche mit der Hand-

lung nicht zuſammenhängen, und von Ungefähr kommen, doch die ganze Lage der Perſonen ändern, oder jene ſo genannten Theaterſtreiche ſind nicht zu dulden, ſie verrathen zu ſehr das Bedürfniß des Dichters, und einen Zwang, welcher das Vergnügen ſtört.

Dieſe Anmerkungen in Rückſicht der Wahrheit beziehen ſich auf alle jene Fälle, welche der Dichter uns als wirkliche Begebenheiten erzählt, oder unſern Augen gegenwärtig vorſtellt. Dahin gehören Erzählungen, Romane und Schauſpiele. Der Zweck des Dichters iſt, uns hier Begebenheiten zu zeigen, welche zwar nicht jeden Tag vorkommen, Handlungen, die in den gemeinen Vorfällen des Lebens nicht immer ſo genau zuſammenhängen, Karaktere die ſelten ſind: aber alle Karaktere und Begebenheiten müſſen noch immer im Kreiſe menſchlicher Erfahrungen liegen: denn die Muſen ſagen beim Heſiodus:

Lügen dichten wir gern: doch der Wahrheit gleichende Lügen.

Hier ſoll keine übernatürliche Kraft, kein Gott der deutſchen oder griechiſchen Götterlehre, keine Erſcheinung wirken, noch weniger eine offenbare Unmöglichkeit, weil jeder ſonſt auf ein Gedicht, auf ein Mährchen ſich erinnern wird. Die Täu-

ſchung ſchwindet, man hört und ſieht den Dichter, aber nie die Wirklichkeit. Dieſe Wahrſcheinlichkeit, von welcher hier die Rede iſt, will ich die unbedingte Wahrſcheinlichkeit nennen. Wielands Abderiten beſitzen den Vorzug dieſer ſtrengen Wahrheit. Alle Begebenheiten liegen im Kreiſe menſchlicher Erfahrungen und ſind zugleich neu und überraſchend, wenn man auch öfters einen Rathsherrn findet, der ſich mit einem ſchlechten Schauſpiele begnügt, weil er eine ſchöne Moral darinn entdeckt, und wenn alle vor Langeweile gähnen oder ſchimpfen, ganz unbefangen ausruft: Schöne Moral! Sehr ſchöne Moral!

Zu welchem Zwecke ſollen übernatürliche Urſachen wirken, da man natürliche Begebenheiten ſchildern will, die uns lachen machen? Die Mitwirkung höherer Mächte, die dem Volke ehrwürdig ſind, kann ja nicht zum Zwecke des komiſchen Dichters wirken. Will er aber die Erſcheinung höherer Mächte lächerlich machen, ſo ſpottet er über die Religion, kämpft wider Aberglauben und Schwärmerei, macht alſo eine Satire. So oft der Dichter die Abſicht verträgt, eine wahre Begebenheit zu ſchildern, ſich zu einer beſtimmten Gattung bekennt, ſo lang er die Täuſchung zu erwecken ſucht, muß er der Wahrheit folgen, ſonſt

weicht er von seinem vorgesetzten Zwecke ab, und wählt sich eine andere Gattung. Die Wahrheit, welche dem Dichter so viel Schwierigkeit macht, zeigt zugleich die Größe seines Genie, und ist die Mutter des ächten komischen oder geistigen Lachens, wie dann einigen dieser Ausdruck gefällt.

Nicht einmal mit der ernsthaften Handlung im epischen Gedichte, im Trauerspiele läßt sich der Einfluß übernatürlicher Ursachen vereinen. Wie erreicht der Dichter seinen Zweck? wie bewegt er die Gemüther der Zuschauer? Durch die Kunst seine Leser oder Hörer zu täuschen, sie zu bereden, sie sähen kein Schicksal, sondern eine wirkliche Begebenheit ereigne sich vor ihren Augen. Alles, was auf eine Erdichtung erinnert, stört die Täuschung, wenn noch auf eine ausschweifende Art die Götter der heidnischen Religion und die Heiligen der christlichen Maria und Mahomet, Bachus und der Teufel wie beim Tasso erscheinen, oder Allegorien angeführt werden, wie beim Voltaire ist die Zwietracht, ist wieder der heilige Ludwig die schleppende Rolle spielt, so erinnert man sich ja offenbar auf den Dichter, der uns Wunder statt der Begebenheiten schildert. Wenn die Pferde beim Homer reden, wenn Schiffe in Nymphen verwandelt werden, wie beim Virgil,

wie kann dann die Rührung folgen, da man über den schlechten Geschmack des Dichters lacht. So spottet Lucian über diese sonderbaren Erscheinungen in dem Traume des Schusters Micillus. Micillus sah im Traum viele Schätze, und ergötzte sich an diesen reizenden Anblick, als ihn das Krähen seines Hahnes aus der süßen Täuschung weckt. O du verfluchter Hahn! ruft er unwillig, daß Dich und die verdammte Trompete in deinem Halse der große Jupiter zerschmettre! Du neidisches Thier! Mich aus dem angenehmsten Traume von der Welt, einem Traume, der mich zum reichen Manne gemacht hatte, mit deiner durchdringenden Nachtwächterstimme aufkrähen, so daß ich der Armuth, die mir noch verhaßter ist als du selbst, nicht einmal im Schlafe entgehen kann!

Der Hahn. Micillus, mein geliebter Herr und Meister! ich bildete mir ein, was ich dir für einen großen Gefallen thun würde, wenn ich Dir eine recht kurze Nacht machte, damit du noch vor Tag zur Arbeit gehen, und desto bälder fertig werden könntest. Denn wenn du vor Sonnenaufgang auch nur einen Pantoffel fertig machst, so ist schon viel an deinem Unterhalt für den nächsten Tag verdient.

Micillus. O wunderthätiger Jupiter! und

Nothhelfer Herkules ſtehet mir bei! Was für ein Unglück bedeutet das! Mein Hahn ſpricht wie ein Menſch.

Der Hahn. Hältſt du das für ein ſo groſſes Wunder, daß ich eure Sprache rede?

Micillus. Gott behüte und bewahre! Das ſollte kein Wunder ſein!

Der Hahn. Ich ſehe mein guter Micillus! daß du es nicht weit in der Gelehrſamkeit gebracht, und nicht einmal den Homer geleſen haſt, in deſſen Gedichten Xanthus eines der Roſſe des Achilles in Mitte der Schlacht zu ſprechen anfängt, als ob es in ſeinem Leben nicht gewußt hätte, was wiehern wäre, und nicht etwa in gemeiner Proſe, wie ich; es deklamirt eine ganze Reihe von Hexametern, und ſagt ſeinem Herrn künftige Dinge vor, ſo gut, wie der beſte Prophet, ohne daß ein Menſch ſich darüber aufhält, und es als etwas unnatürliches betrachtet, ohne daß Achilles, wie du, einen Nothhelfer anruft, um die Vorbedeutung von ihm abzuwenden. Was hätteſt du erſt gethan, wenn du den Kielbalken des Schiffes Argo reden, oder die berühmte Buche im Dodoniſchen Walde mit klarer Stimme Orakel von ſich geben, oder die Häute der abgeſchlachteten Sonnenrinder herumkriechen, und das Fleiſch an den

Spießen, geſottenes und gebratenes hätteſt brüllen hören?

Man mache mir nicht die Einwendung, daß der Dichter übernatürliche Urſachen in ſeiner Relazion benüzen könne, weil ſie von den Leſern als wirkliche Begebenheiten angenommen werden. Wenn der Dichter Religionsbegebenheiten ſchildert, ſo erſezt der Glaube die dichteriſche Wahrheit, und ſein Gedicht iſt anziehend für die Religion, für welche er ſchrieb. Dies wäre alſo ein Gedicht gutlichen Innhalts.

Aber warum ſollen natürliche Begebenheiten durch übernatürliche Urſachen entwickelt werden? Muß denn immer die zärtliche Venus ihren Aeneas retten, wenn ſein Ruhm oder ſein Leben in Gefahr kömmt. In einer ſolchen Lage iſt die Erwartung allgemein, man will den Kampf der Helden ſehen, den doch natürliche Kräfte, und nicht Wunder entſcheiden ſollen, wenn ſie auch wirklich geglaubt werden: Das heißt nicht nur die Theilnahme ſtören, ſondern das Vergnügen ſelbſt im buchſtäblichen Verſtand ermorden. Hier entſcheidet weder Tapferkeit noch Klugheit, ſondern die Partheilichkeit des Himmels. Ich habe weder Urſache die Kunſt des Dichters, oder die Schwierigkeiten, die er beſiegte, zu bewundern, noch das

Recht von menſchlichen Urſachen auf menſchliche Wirkungen zu ſchlieſſen. Ein Wunder ſetzt ſich allen meinen kühnen Muthmaſſungen entgegen. Mit Recht ſpottet dann der tapfre Turnus über den frommen Aeneas.

Lang wird er wohl eine Göttin zur Mutter noch haben, welche in eine weibliche Wolke den Flüchtigen hülle, damit er ſich unter leeren Schatten verberge.

Longe ille Dea matre erit, quæ nube fugacem
Feminea tegat, et vanis se e occulat umbris.

Zu welchem Zwecke erſcheint dem Hamlet der Geiſt ſeines Vaters, zu welchem Zwecke der Geiſt des Ninus in der Semiramis? Muſten denn Geiſter eine Handlung verwickeln, zu deren Verwicklung Menſchen hinlänglich ſind. Aber das Volk glaubt an Geiſtererſcheinungen, in jenen Zeiten, in welche uns der Dichter verſetzen will, hat man Begebenheiten dieſer Art nicht in Zweifel gezogen. Wenn das Volk Geiſtererſcheinungen noch glaubt; oder in jenen Zeiten geglaubt hat (ich rede hier nicht von Erſcheinungen, welche in der Offenbarung vorkommen) ſo folgt ja nicht, daß ſie wirklich erſchienen ſind, oder erſcheinen. Der Dichter will hier nicht den Glauben des Volks, ſondern lieber Geiſter oder höhere Mächte wirklich er-

ſcheinen, befördert alſo den Aberglauben. Wenn Erſcheinungen dieſer Art auch allgemein geglaubt wurden, ſo haben ſie ſich doch nicht ereignet, und wenn ſie ſich nicht ereignet haben, wie kann der Dichter vorſtellen, wie ſie ſich ereignen. Horaz ſagt zwar:

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus.

Allein ich behaupte wider Horaz, daß in keinem Falle eine übernatürliche Kraft, eine Gottheit zur Entwicklung kann gewählt werden. Die dignus vindice nodus iſt niemal vorhanden, weil eine Entwicklung dieſer Art immer und in jeder Rückſicht der dichteriſchen Wahrheit widerſpricht. Wer auf Menſchen wirken will, muß menſchliche Handlungen wählen, warum ſollten menſchliche Handlungen, die durch Menſchen verwickelt wurden, nicht durch Menſchen wieder entwickelt werden können? Was zeigen uns Maſchinen? Die ſchlechte Kunſt des Dichters, ſein Unvermögen.

Nach dieſen Bemerkungen kann ich nicht begreifen, wie Batteux, Boileau, Schlegel, Eſchenburg, ſelbſt Voltaire, der im Reiche des Geſchmacks Geſetzgeber war, die übrigen Kritiker der verſchiedenen Nazionen zur Weſenheit des Heldengedichts das Wunderbare fodern. Wie kann man das zu einer Eigenſchaft machen, was ein offen-

barer Fehler iſt. Sollte das Heldengedicht allein und Vorzugsweiſe durch Unwahrſcheinlichkeit ſich auszeichnen, durch die Hemmung aller Theilnahme erſt gefallen? Wie kann das, was in einer geſchmackloſen Nachahmung der Griechen und Römer nur ſeinen Urſprung hat, für die Weſenheit einer gewiſſen Form gelten. Vor Ariſtoteles war die Vernunft, und Homer iſt nicht untrüglich. Wie ſollte die Tapferkeit des edlen Fingals, den ſeine Rechte allein unterſtützt, wenn er für die Gerechtigkeit ſeiner Sache kämpft, uns nicht mehr rühren, als die zweideutige und heilloſe Tapferkeit des frommen Aeneas, den die parteiſche Mutter rettet, oder den rechtmäßigen Herrn ſeines Landes ermordet, indem er ſich auf des Himmels Eingebungen, wie der frommen Helden Sitte von jeher war, kühn beruft, und am Ende die ſchöne Beute noch mit ſich führt.

Ich komme auf jene Begebenheiten, welche vom Wunderbaren ausgehen, oder durch das Wunderbare unterſtützt werden. Wunderbar iſt für uns dasjenige, was wir durch Erfahrung nicht begreifen, oder durch Schlüſſe nicht erfahren können. So wie die Begriffe von Möglichkeit und Unmöglichkeit von dem Kreiſe unſrer Erfahrungen abhängen, ſo ſteht das Wunderbare im gleichen

Verhältniſſe. Einem unerfahrnen Menſchen gilt eine ſeltene, ihm unbekannte Erſcheinung der Natur für ein Wunder, die der Weltweiſe durch ſeine Erfahrung lang vorher kannte, und erklärte. Die Afrikaner ſprachen zu den erſten Holländern, die bei ihnen anlandeten: Ihr Freunde, die ihr von ſo entfernten Gegenden kommt, ſeid doch nur Menſchen, und nicht beſſer wie wir. Wenn Ihr mehr verſteht wie wir, ſo wirket Wunder in unſerer Gegenwart, und wir wollen Euch den Vorzug geben. Wenn Ihr dabei noch gerecht und billig ſeid, ſo wollen wir Eure Freunde ſein, und Euch in allen gern dienen.

Adrian Vanderſteel Befehlhaber des Forts wurde Anfangs durch dieſe Foderung in groſſe Verlegenheit geſetzt; aber ſeine groſſe Gegenwart des Geiſtes verließ ihn nicht. Er kam in die Verſammlung der Kaffern, nahm einen groſſen Becher mit Brantwein in die Hand, zündete ihn an und foderte die Kühnſten auf, dieſe Schaale voll Feuer zu trinken, welches ſie aber vor Schrecken ausſchlugen. Wohl! meine Freunde, ſprach er, ich will thun, was Ihr zu thun nicht wagt. Ihr habt ein Wunder begehret, hier iſt eines in aller Form, und leerte auf einen Zug den angezündeten Brantwein aus. Das vorgegebene Wunder wirkte

auf dieſe rohen Menſchen, und vereinte ſie mit den Holländern. So wandelbar, ſo verſchieden iſt der Begriff vom Wunderbaren, wie die Denkungsart und Erfahrungen der Menſchen.

In dieſen Fällen, da das Wunderbare angenommen wird, gründet ſich die dichteriſche Wahrheit auf die Vorausſetzung, daß die Begebenheiten von einer höhern Macht geleitet werden. Von dieſer Vorausſetzung, welche ſich auf keine Wirklichkeit gründet, ſondern blos auf die Willkühr des Leſers, welcher dem Dichter dieſe Freiheit nach ſeinen ſchwachen Einſichten, nach ſeinen eigenen Hange, oder aus Neugierde mit Vergnügen zugeſteht, von dieſer zugeſtandenen Freiheit, welchen Grund ſie immer haben mag, geht die Wahrſcheinlichkeit der Begebenheiten aus.

Die Freiheit des Dichters gründet ſich auf eine Vorausſetzung, er muß alſo dem allgemeinen Glauben folgen. Wenn Thiere redend eingeführt werden, ſo müſſen ſie ſo reden, wie ihre Gemüthsart ihnen die Worte eingeben könnte, wenn ſie das Vermögen der menſchlichen Sprache beſäſſen. Dieſe Wahrheit kann man die bedingte nennen, weil ſie von einer Bedingung ausgeht.

Wenn der Dichter Begebenheiten dieſer Art als wahre Begebenheiten uns will geltend machen,

ſo daß ſein ganzer Verdienſt blos in der Beſchäftigung der Neugierde und die Mannigfaltigkeit der Vorfälle beſteht, ſo nennt man dieſe Art Erdichtungen Märchen — ſchlechterdings Fabeln, welche ich von den ſittlichen in Rückſicht des Werthes in der Folge unterſcheide; werden dieſe Begebenheiten auf die Bühne gebracht, und mit Geſang begleitet, ſo nennt man ſie Singſpiele. So wie aber das Wunderbare nicht eine nothwendige Eigenſchaft des Singſpiels iſt, wie jeder weiß, ſo bleibt ein Mährchen noch immer ein Mährchen, es mag nun auf der Bühne, oder nicht, in Proſe oder in Verſen, mit Geſang oder ohne Geſang aufgeführet werden. Dieſe wunderbaren Begebenheiten wirken nur auf die roheſten Menſchen mit einer Art von Täuſchung, da ſie überhaupt blos die Neugierde reizen, ſo iſt ihr Eindruck ſchnell und vorübergehend. Auch der Werth des Dichters ſchwindet vor den Augen ſeinerer Richter, da ſein Witz durch übernatürliche Kräfte unterſtützt, durch Uiberwindung der verſchiedenen und mannigfaltigen Schwierigkeiten zu unſerm Vergnügen ſo wenig beiträgt.

Man muß aber das Wunderbare nicht mit der Unmöglichkeit vermengen, man muß nicht glauben, daß hier das Wunderbare gleiche Wirkung, wie die Unmöglichkeit hervorbringe, daß es alle

Täuſchung ganz ausſchlieſſe. Die offenbare, anerkannte Unmöglichkeit kann auch auf die rohesten Menſchen nicht wirken, da von wirklichen Begebenheiten die Rede iſt, das Wunderbare gilt ihnen nicht für Unmöglichkeit. Die Neigung der Menſchen zum Wunderbaren iſt allgemein anerkannt, je ungeübtere, je ungebildeter die Völker ſind, je mehr zählen ſie Wunder, an welchen ſie ſich ergötzen, da die verſchiedenen Religionen, in denen ſie erzogen wurden, das Wunderbare mit ſich führen, ſo dehnen ſie die erſten, oft ehrwürdigen Eindrücke auf andere Gegenſtände aus, welche nur ſchwach zuſammenhängen, oder blos durch den allgemeinen Begriff vom Wunderbaren in Verbindung mit ihnen ſtehen. Eine einfache Erzählung ohne alle Maſchine erfodert mehr Kunſt als eine ganze Sammlung der Zaubermährchen, ein Huron von Voltaire drückt die ſchwere Laſt ungeheurer Bände.

Aber gewähren Erdichtungen, die auf eine wunderbare Vorausſetzung ſich gründen, dem Manne von Geſchmack kein Vergnügen? Haben ſie keinen Werth? Sie haben einen entſchiedenen Werth, wenn ſie nicht als wirkliche Begebenheiten ſondern als reizender Vortrag einer Sittenlehre, oder Satire betrachtet werden. Hier belebt der Dichter

todte Geſchöpfe, er ſchwärmt im Reiche der Einbildungskraft, unter den glänzenden Luftgeſtalten haſcht er die Wahrheit, und ſtellt ſie im Flittergolde den geblendeten Augen der Sterblichen dar wie Crebillon der jüngere ſeine ſchönen Mährchen, und Graf Hamilton. Der Zweck iſt die Sittenlehre, und ſie unterſcheidet den Werth der äſopiſchen Fabel von jenen Erdichtungen, welche die raſche Neugierde nur ſättigt. Wahr iſt hier, was durch ſchnellen Glanz leuchtet, mit hohen Farben übertüncht iſt, was das Aug blendet, und das Ohr mit ſanftem Wohlklang füllet, oder wie Lukrez ſagt:

Veraque conſtituunt, quæ belle tangere poſſunt
Aures, et lepido quæ ſunt fucata ſonore.

Gullivers Reiſen von Swift, in welchen die Einbildungskraft weit über den Kreis der Wirklichkeit hinwegfliegt, haben den Zweck der Satire. Doch iſt nicht zu läugnen, daß die Satire, welche durch Schilderung wirklicher und wahrſcheinlicher Begebenheiten entſteht, mehr Schwierigkeit verurſacht, und alſo auch das Verdienſt des Dichters erhöht.

Selbſt offenbare Widerſprüche, anerkannte Unmöglichkeiten duldet die Dichtkunſt, wenn der Dichter die Satire zum Gegenſtand gewählt hat,

und uns Erdichtungen dieſer Art nicht als wirkliche Begebenheiten mit allem Ernſte aufdringen will. So verſteht jeder den Spott dieſer Verſe:

D'rauf ging der Prior mit mir weiter,
Und blieb vor einem Schranke ſtehn,
Und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter,
Die Jakob einſt im Traum geſehn.

Göckingk.

Man höre folgende Stelle nach dem Virgil:

Jetzt lief der junge Wüterich
Achillens Sohn ins Schloß,
Und machte nieder jämmerlich,
Daß Blut wie Regen floß,
Es ſchlug ſein Arm gewaltſam
Die Thor und Fenſter ein,
So drang er unaufhaltſam,
In das Serail hinein.
Hier ſaß der alte Priamus
Mit ſeiner Hekuba;
Sie fiel dem Raſenden zu Fuß
Als ſie ihn kommen ſah,
Allein er ſchätzte wenig
Der Fürſtin Ach und Gram,
Und tödtete den König,
Der es ſehr übel nahm,

Das ſehr übel nahm in dieſen Umſtänden

zeigt das Lächerliche eines leeren gewöhnlichen Wortgepränges des nichtigen Hoftones.

Will uns der Dichter offenbare Widersprüche für wirkliche Begebenheiten, die Unmöglichkeit für Wahrheit geben, so wird er selbst lächerlich. Wenn Moliere den Geizigen, da ihm sein Kästchen entwandt worden, wütend schreien läßt, er wolle die Gerechtigkeit anflehen, alles, seine Leute, Haus und Hof, die Stadt und die Vorstädte, er selbst müsse auf die Folter gelegt werden, um den Thäter zu entdecken, so lacht man über die Ausschweifung des Dichters, denn es ist ein offenbarer Widerspruch in der Natur, daß derjenige, den man bestohlen hat, verlange, daß man ihn selbst auf die Folter lege, um zu erfahren, ob er sich vielleicht nicht selbst bestohlen hat. Fürwahr in den meisten Possenspielen wird man die Erfahrung machen können, daß man oft nicht über das Ueberraschende der Begebenheiten, sondern über die überraschende Narrheit des Dichters lache, da er in eigener Person auftritt, und uns belustigt. Stellen dieser Art werden oft mit lautem Händeklatschen und ausschweifendem Gelächter aufgenommen. Das laute Gelächter beweist also nicht den Werth des Komischen, indem es sowohl die Thorheit als der Witz erzeugen kann.

Aber die ſtrengſte Wahrſcheinlichkeit befördert weder das Vergnügen, noch den Zweck des Dichters, welchen er ſich denn immer vorgeſetzt haben mag. Begebenheiten, die wir jeden Tag ſehen, auf die Bühne gebracht, werden den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit haben, aber uns nicht ergötzen; es muß noch ein anderer Reiz hinzukommen, und dies iſt der mächtige Reiz der Neuheit. Die Befriedigung der Neugierde iſt ein angebohrnes Bedürfniß der Natur. Home erklärt dieſen Drang ſehr ſchön, einfach und gründlich durch die Erfahrung, daß auf die Ankündigung eines neuen Schauſpieles ſich die Zuſchauer in Menge hinzudrängen, da ſie noch keinen Begriff von der Güte des Stückes haben, ſo reizt ſie blos die Neuheit. Aus dieſer Urſache verwirft Diderot den Kontraſt der Karaktere in dem Luſtſpiel. Terenz giebt ein Beiſpiel dieſes Kontraſtes an den zwei Brüder Micio und Demea. Der eine lebte in der Stadt, der andere auf dem Lande, der nahm eine Frau, der andere verſchmähte die Ehe; dieſer hatte einen ſanften Karakter, jener war rauh und hart. Micio unterrichtet uns ſelbſt von der Verſchiedenheit zwiſchen ihm und ſeinem Bruder in folgender Rede:

Is (frater) adeo
Diſſimili ſtudio eſt, jam inde ab adoleſcentia
Ego hanc clementem vitam urbanam atque otium
Secutus ſum, et quod fortunati iſti putant,
Uxorem nunquam habui. Ille contra hæc omnia
Rurſi agere vitam ſemper parce ac duriter
Se habere: Uxorem duxit.

Adelph.

Moliere hat ebenfalls den Kontraſt, und mit glücklichem Erfolg gebraucht. Er iſt alſo in ſich ſelbſt nicht fehlerhaft, oder unwahrſcheinlich. Er verliert durch den zu häufigen Gebrauch der Dichter den Reiz der Neuheit, und hemmt alſo die Uiberraſchung. Jeder Zuſchauer, der öfters das Schauſpielhaus beſucht, wird bei Erblickung des Geizigen auf die baldige Ankunft des Verſchwenders ſchlieſſen, und wer einen lebhaften Schwätzer geſehn hat, wird auch einen mürriſchen Philoſophen erwarten. Selbſt Schönheiten, die ein ganzes Jahrhundert ſah, und bewunderte, darf der Dichter nicht wählen, wenn das Andenken dieſer Schönheiten in dem Gemüthe der Hörer noch lebhaft gegenwärtig iſt. Dieſe von allen Menſchen zuerſt gerühmten Schönheiten werden bi dem Dichter zu Fehlern: denn alles iſt für den Dichter Fehler, was ihn von ſeinem Zwecke ent-

ſernt, — von dem Zwecke zu gefallen: denn wenn er nicht gefällt, ſo wird er ſeine Leſer auch nicht unterrichten, welches der Mangel der Neuheit verurſacht. Vergebens ſchildert uns der Dichter die ſchöne Flur und den Bach, der ſanft und klar über Kieſel rieſelt, wenn er auch über Roſen und Veilchen rieſelte, würde uns ſein Gemurmel nicht mehr ergötzen. Die Schäferin ſpiegelt ſich vergebens in der hellen Quelle, nachdem Miltons Eva mit unnachahmlicher Anmuth ſich ſchon darin geſpiegelt hat. Die kleinen Vögel zwitſchern ſo angenehm, und die Lämmer weiden ſo ſorgenfrei, Der Zephir bläſt ſo kühle Düfte zur Flur, und die Grazien lagern ſich noch immer in den Grübchen der Schönen. Aber der Leſer wird bei allen dieſen Schönheiten das nämliche ſagen, was Ageſilaus demjenigen erwiederte, der ihn einlud, einen Menſchen anzuhören, der die Stimme einer Nachtigall ſehr natürlich nachahmte: Ich habe die Nachtigall ſchon zu oft gehört.

Weder die Wahrheit, noch die Neuheit werden uns ergötzen, wenn die Begebenheiten nicht für uns anziehend ſind. Anziehend iſt das, was auf unſere Sitten und Denkungsart Bezug hat. Wenn ein Dichter eine Satire über die Gewohnheit der Chineſer ſchriebe, welche die Todten ver-

mählen, den verſtorbenen Jüngling mit dem verſtorbenen Mädchen vereinen, die Hochzeit feiern, und die Aeltern ſich dann Verwandte nennen, ſo würde man wohl über die Thorheit des Spötters lachen, der eine Thorheit ſchildert, die wir nicht kennen. Es giebt wohl Satirendichter, deren Satiren ſich mehr auf China als auf den Ort beziehn, für den ſie ſchreiben. Die Kenntniß des Menſchen überhaupt, die Kenntniß ſeiner Mitbürger kann den Stoff des Dichters allein anziehend machen, er muß die Gränzen ihrer Kenntniſſe und Erfahrungen meſſen, und durch bekannte Sätze ſie zu einem ſchnellen Schluſſe bringen, wenn er auf ihre Sitten wirken will. Die meiſten Menſchen ſind auf wenige Begriffe und Gegenſtände eingeſchränkt, ſie fühlen alſo nur in dem Verhältniſſe ihrer Kenntniſſe den Eindruck des Lächerlichen.

Da hier vor allen andern das Vergnügen, welches zugleich die Sittenlehre nicht ausſchließt, in Betrachtung kömmt, ſo muß der Schriftſteller den Leſer weder durch einen zu verſteckten Witz, weder durch eine mühſame Gelehrſamkeit, die nicht am rechten Orte ſteht, weder durch Weitſchweifigkeit ermüden. Er muß für die Gemächlichkeit der Leſer ſorgen: denn Nachdenken ſtört das Vergnügen, und die Zergliederung hindert die Über-

raſchung. Der Zweck der Dichtkunſt iſt, ihrem Verehrer eine angenehme Erhohlung von trocknen Geſchäften zu gewähren, wie kann der Dichter dieſen Zweck erreichen, da er die Begebenheiten entweder zu ſehr verwickelt, oder häuft, von welchem Fehler der Dorfprediger von Wakefield nicht befreiet iſt, wenn er ſeinen Sinn, wie Perſius, zu ſehr verbirgt, wenn man ihn durch viele Vorbereitung, oder Kenntniß der verſchiedenen Beziehungen, von welchen unſer Zeitalter ſich zu weit entfernt, erſt verſtehen kann. Selbſt bei Gedichten ernſten Inhalts wird auf dieſe Art das Vergnügen geſtört, welchen nachtheiligen Eindruck muß es nicht bei komiſchen Werken machen, da mühſame Unterſuchungen die ſchnelle Wirkung, das Angenehme der Uiberraſchung ausſchlieſſen, u. welchen Eigenſchaften doch die Weſenheit des Lächerlichen liegt? Der Dichter verſprach Vergnügen und verurſacht Langweile, er wollte eine verborgene oder verkannte Wahrheit reizend leicht und auffallend darſtellen, und er verbirgt ſie noch tiefer. Es giebt noch Dichter, die das Gegentheil in ihren Schriften zeigen und glauben.

Aber auch die eigene Mühe, die Anſtrengung des Verfaſſers ſoll dem Leſer bei ſeinem Werke nicht auffallen, denn die Entdeckung fremder Be-

mühung und der ſorgenvollen Anſtrengung erinnert den Leſer auf die unangenehme Lage des Dichters, der durch die äuſſerſte Mühe und gleichſam im dichteriſchen Schweiſſe ſeines Angeſichts uns zu ergötzen ſucht, und dieſe Erinnerung hemmt das Vergnügen, welches durch die Aengſtlichkeit desjenigen geſtört wird, der es uns machen wollte. Die Freude theilt ſich gern mit, und ſchlieſt jeden Zwang aus. Die lachende Mine eines andern erweckt das Lachen, und eine traurige verzieht unſer Geſicht in Falten.

Ut ridentibus arident, ita flentibus adflent
Humani vultus.

Der Dichter muß alſo erſt ſelbſt froh ſein, wenn er uns lachen machen will. Wir wollen nicht bei ſeiner Anſtrengung auf ſeine Koſten lachen. Dieſer Fall ereignet ſich nur bei der Satire, wovon hier die Rede nicht iſt. Vielleicht ſagt man: die Gröſſe der Schwierigkeiten ſelbſt ergötze uns. Die Leichtigkeit einer Unternehmung reize weder unſre Aufmerkſamkeit, noch die Neugierde. Ein Seiltänzer, der kühn über hundert Dolche ſpringt, der in die Geſchicklichkeit ſeiner Kunſt ſein Leben ſetzt, erweckt durch dieſe Schwierigkeit, durch die Gefahr, die von allen Seiten droht, Aufmerkſamkeit und lauten Beifall. — Ich rede nicht von

der Leichtigkeit einer Unternehmung; die Schwierigkeit reizt immer mehr, so wie der Muth des wahren Helden durch Gefahren wächst. Die Leichtigkeit die Schwierigkeiten zu besiegen, setzt uns in ein angenehmes Erstaunen, die schnelle Gegenwart des Geistes so vielen Gefahren zu entfliehen erwerben allgemeinen Beifall.

Nach diesen Bemerkungen folgt unläugbar, daß ein einfacher Plan einem zu verwickelten vorzuziehen sei. Doch schließt das Einfache weder die Mannigfaltigkeit noch den raschen Gang der Handlung aus. Die Mannigfaltigkeit schließt schon den Begriff der Neuheit in sich, ohne welche kein Vergnügen bestehen kann, und die Schönheit selbst ermüdet. Es folgt weiter, daß der Witz aus der Natur der Sache folgen, nicht durch zu viele gehäufte Umstände hergeholet werden muß. Denn die Häufung so vieler Umstände verräth den Zwang des Dichters. So ist der Scherz in dem spanischen Roman Lazarillo von Tormes, welchen Bertuch sehr empfiehlt, und den wir in einer schönen Uibersetzung erst erhalten haben, zu weit gesucht. Der arme Lazarillo der Held der Geschichte tritt in die Dienste eines Pfarrers, und muß so starken Hunger leiden, daß er nicht einmal Brod genug hat. In dieser Verlegenheit erhält er von einem Kes-

ſelbicker, dem er einen Laib Brod ſtatt der Bezahlung giebt, einen Schlüſſel, welcher den Brodkaſten des Pfarrers öffnet. Anfangs ſtiehlt er einige Laibe; da ſein Herr es entdeckt, und die Laibe ihm jeden Tag vorzählt, bleibt ihm nichts übrig ſeinen Hunger zu ſtillen, als die Liſt. Er höhlt nach Art der Mäuſe das Brod aus, und ſättiget ſich. Der Pfarrer ſtellt eine Mausfalle auf, itzt hat Lazarillo erſt gute Tage, er hat nicht nur Brod genug zu eſſen, ſondern labet ſich noch am Specke recht leckerhaft. Sein Herr aber erſtaunt nicht wenig, da der Speck immer weggefreſſen iſt, und doch nie eine Maus gefangen wird. Er erzählt ſeinen Nachbarn dieſen ſonderbaren Fall, und alle erklären ihm einſtimmig, es müſſe ein anderes Verhältniß mit der Sache haben. Lazarillo hatte unterdeſſen Ritze in den Kaſten gemacht, und nun verfällt der Pfarrer auf den Gedanken, nichts ſei wahrſcheinlicher, als daß eine Schlange ſein Brod mit ihren ſcharfen Zähnen benage. In dieſer Meinung durchſucht er das ganze Haus, und kehrte im Bette des Lazarillo, wenn er ſich ſchon ſchlafen gelegt hatte, alles um, Lazarillo wagt nicht bei dieſer Gelegenheit den Schlüſſel unter das Kopfküſſen zu legen, oder in der Hand zu halten, er verwahrt ihn alſo im Munde.

Jtz trug es ſich denn zu, daß der Schlüſſel von ungefähr, da er ſchlief, in ſeinem Mund eine ſolche Lage erhielt, daß er den Athen hineinblies, welches einen Ton, wie das Ziſchen der Schlange von ſich gab. Der Pfarrer hörte es, ſtand auf, verſah ſich mit einem dicken Prügel, näherte ſich langſam dem Orte, wo das Ziſchen herkam, und hieb mit allen Kräften auf die vermeinte Schlange, nämlich den armen Lazarillo, deſſen Betrug auf dieſe Art entdeckt wurde. Welche Häufung von Urſachen und Umſtänden, um es dahin zu bringen, daß Lazarillo für den Schlüſſel keinen ſicheren Ort als den Mund wählen konnte, und bei ſo vieler Bemühung wie unwahrſcheinlich, als wenn er nicht in irgend einem abgelegnen Winkel einen bequemern Ort hätte finden können. Welchen groſſen Aufwand machte der Dichter um den geizigen Pfarrer mit einem Prügel zu waffnen. Welchen Zweck erreichte ſein mühſamer Witz, dem armen Lazarillo verurſachte er einige tüchtige Hiebe, und den ferneren Leſer wenig Vergnügen.

Wenn die Urſache zu weit geſucht iſt, als:

Weiſſe Degenſcheiden.

Weiß ſind Gelehrter Degenſcheiden
Denn Unſchuld pflegt ſich weiß zu kleiden.

Käſtner.

Es iſt ein kleiner Gedanke, daß die weiſſe Farbe die Unſchuld anzeigt; und dann wenn es allgemeine Mode iſt, weiſſe Degenſcheiden zu tragen, denn dieſe Gelehrten, welche Käſtner verſteht, ſind nie die erſten in Rückſicht der Moden. Tragen die Gelehrten allein weiſſe Degenſcheiden? Warum ſollten denn alſo weiſſe Degenſcheiden bei ihnen Unſchuld anzeigen, wenn der muthigſte Fechter ſie ebenfalls trägt.

Alles was die Bemühung des Dichters, ſein eitles Beſtreben uns zu gefallen verräth, entfernt ihn von ſeinem Zwecke, ſo wie das entdeckte Wohlgefallen an ſeinem eigenen Witze den Eindruck bei ſeinen Leſern mindert.

Je minder ſich der Dichter ſelbſt gefällt, je höher ſchäzet ihn die Welt.

Sechstes Kapitel.

Von der Schönheit.

Die Schönheit iſt für den Körper, was der Witz für den Verſtand iſt, oder der Witz iſt die Schönheit des Verſtandes. Der Begriff von Schönheit iſt in den Werken der Schriftſteller ſo wandelbar, und widerſprechend, wie die Meinungen der Menſchen überhaupt ſind. Groſſe Schwierigkeiten thürmen ſich auf: aber wir dürfen noch keinen beſonderen Sinn des Schönen mit Hutcheſon annehmen.

Ich will hier nicht die abgezogneſten Begriffe ſuchen: denn was unſinnig iſt, iſt deswegen noch nicht gründlich: und was verborgen iſt, iſt deswegen nicht erhaben. Was leicht gefaßt, leicht auf die Erfahrung zurückgeführt wird, iſt eben deswegen gründlicher und wahrer: nicht das, was ſich von der Erfahrung am weiteſten entfernt, führt zum Zwecke. In der Schwierigkeit, welche die Dunkelheit oder lächerliche Eitelkeit des Schriftſtellers verurſacht, liegt nicht die Gründlichkeit.

Was unangenehm, schrecklich auf uns wirkt, ist in unsern Augen nicht mehr schön. Ich sage: was unangenehm, was schrecklich auf uns wirkt: denn ein schrecklicher Gegenstand kann für uns angenehm, also auch schön sein, wie diese Wahrheit schon aus den obigen Anmerkungen erhellt. Die Schilderung der Leidenschaften ist angenehm, aber nicht die Marter, die sie erwecken; das Schreckliche eines fürchterlichen Gegenstandes kann uns in eine angenehme Betäubung versetzen, aber nicht der Schrecken selbst.

Es giebt ein Angenehmes, was aus der Wesenheit der menschlichen Natur, aus dem Mechanismus des Körpers folgt, und von allen Menschen, wenn auch nicht mit gleicher Stärke, gefühlt wird. Eben auch so verhält es sich mit dem Unangenehmen. Das Feuer, was den Körper verzehrt, kann keinem Wesen Vergnügen bringen: Erziehung, Sitten und Denkungsart können zwar diese schreckliche Martern lindern, aber nie in eine entzückende Wonne umschaffen. Die Witwe, die den Scheiterhaufen in Indien besteigt ihrem verstorbenen Gatten zu folgen, leidet nicht die Schmerzen, die Servet litt, da ihn der grausame Kalvin verbrennen ließ. Jener unglückliche Inkas lag auf glühenden Kohlen, er verrieth keinen Schmerz, trotzte der Grausam-

keit der Spanier, die ihn durch Marter zwingen wollten, seine Schätze zu entdecken. Sein Vertrauter litt gleiche Marter, und suchte Linderung seines Schicksals in Klagen, welche ihm die Verzweiflung eingab. Glaubst du denn, unterbrach ihn der Unglückliche, ich liege auf Rosen? Sein Stolz, der seinen unmenschlichen Feinden das Vergnügen an dem lauten Ausbruch seiner Qualen nicht vergönnte, hemmte die Wuth der Verzweiflung. — gab ihm Linderung. Weniger als diese Unglücklichen fühlte Mucius Scävola die Flamme; die Liebe fürs Vaterland kühlte sie, und die freie Wahl einer grossen That stählte seine Brust: er war ein Held, aber der Mensch blieb. Man sieht also: Sitten, Erziehung und Denkungsart lindern den natürlichen Eindruck des Unangenehmen. Aber Sitten, Gewohnheit und Erziehung bestimmen auch oft blos das Angenehme. Wilde Völker nähren sich vom Menschenfleische, was gesittete verabscheuen. Den Kaffern sind Läuse das niedlichste Gericht. Die Kalmücken geniessen Fliegenpilze. Die Nordländer trinken mit berauschendem Entzücken Bier aus der blutigen Hirnschale ihrer Feinde. Da also das Angenehme von der Erziehung, Gewohnheit und den verschiedenen Umständen abhängt, und die Schön-

heit ſich von dem Angenehmen nicht trennen läßt, ſo beſtimmen dieſe mannigfaltig wirkenden Urſachen den Begriff der Schönheit.

Man ſage alſo nicht, wie einige Kunſtrichter behauptet haben, der Eigennutz habe keinen Einfluß auf die Schönheit. Das Angenehme ſetzt ja ſchon die Wirkung des Eigennutzes voraus. Eine ſchöne Geſtalt, oder beſſer, ein Gegenſtand, den wir ſchön nennen, macht einen Eindruck auf unſre Sinnen der angenehm iſt, der alſo dem Körper Vergnügen, oft Vortheil verſchafft. Die Kunſtrichter, die meine Meinung verwerfen, und die Unabhängigkeit der Schönheit vom Eigennutze behaupten, haben die Einwendung gemacht, daß Niemand durch Verheiſſung aller Reichthümer könne bewegt werden, daß er eine einmal anerkannte Schönheit aus einem innern Gefühle in der Folge nicht mehr für Schönheit halte; die Hoffnung des Gewinnes werde ihn reizen wider ſeine Uiberzeugung zu reden: aber nicht wider ſeine Empfindung zu empfinden. — Was folgt denn aus dieſer unläugbaren Erfahrung? Nichts anders, als daß Niemand ſein inneres Gefühl vernichten kann, ſo lang dieſes innere Gefühl wirkt. Aber hat denn auf dieſes erſte innere Gefühl nicht auch der Eigennutz eine beſtimmende Kraft. Sieht man nicht, daß

der treuloſe Liebhaber, der zuvor in den Augen einer Schönen den Innbegriff aller Glückſeligkeiten ſah, der in ſüſſer Begeiſterung ihre Feſſeln ſo leicht wie ein Roſenband trug, für den ſelbſt ihre Unvollkommenheiten namenloſe Reize hatten, — daß er dieſen mächtigen Eindruk nicht mehr fühlt, ſeitdem er ſeine feurige Liebe geſtillt hat? Er fühlt nun Eckel gegen ſie, und lacht, wenn man einen Gegenſtand auch nur ſchön nennt, der ihn zuvor entzükt hatte.

Alle Begriffe alſo, welche das Angenehme in ſich ſchlieſſt, ſetzt der Begriff von Schönheit ebenfalls voraus. Der Reiz der Neuheit gehört aus dieſer Urſache weſentlich zum Begriffe der Schönheit. Gegenſtände, die uns immer umgeben, ermüden uns durch den Mangel eines abwechſelnden Eindruks, wir nennen ſie nicht mehr ſchön. Wir loben zwar ihre Vollkommenheiten, aber das Wort Schönheit entfällt dem Munde. Dieſes kaltelltheil iſt nicht mehr der lebhafte Eindruck der Schönheit, nicht mehr das wirkende Gefühl. Nur die Veränderung bewegt die Seele, wie der Wind die Stille des Meeres.

Aber welche Gattung des Angenehmen macht die Schönheit aus?

Ich ſage: jedes Angenehme, was durch die Neuheit auf das Aug oder das Ohr wirkt, bringt den Begriff der Schönheit hervor.

Kann aber die Schönheit nur durch den Eindruck auf Aug oder Ohr, und keine andern Sinnen entſtehen?

Ich weiß wohl, daß Wolf und die Verehrer ſeiner Weisheit die Schönheit durch die Vollkommenheit erklären, welche von den Sinnen gefühlt wird. Allein eine Vollkommenheit, die wir immer ſehen, erweckt in uns nicht das Gefühl der Schönheit, weil ihr der Reiz der Neuheit mangelt; alſo iſt dieſe Erklärung der Schönheit unvollkommen. Und welche Aehnlichkeit hat denn die Vollkommenheit der Muſik, welche vom Ohre gefühlt wird, mit einer Speiſe, die durch gute Zubereitung den Gaumen reizt? Die Muſik hat alle erfoderlichen Eigenſchaften das Ohr, und die Speiſe durch vollkommene Zubereitung den Gaum zu ergötzen; unterdeſſen nennt man die Muſik ſchön, und die Speiſe köſtlich. Man kann einer Arznei die Vollkommenheit nicht abſprechen, wenn ihre Eigenſchaften zu dem beſtimmten Ziele wirken; die Vollkommenheit der Arznei wird im ganzen Körper gefühlt durch die heilende oder lindernde Wirkung die ſie hervorbringt, unterdeſſen nennt Niemand die Arznei ſchön. Der Druck eines ſanften Körpers erweckt eine angenehme Empfindung; eine gröſſere Empfänglichkeit, oder eine ſtärkere Reizbarkeit entdeckt ein feines Gefühl: aber

Niemand ſpricht in dieſem Sinn von einem ſchönen Gefühl. Es iſt alſo klar, daß nur vom Aug und dem Ohr die Schönheit gefühlt wird, und durch keinen andern Sinn der Begriff davon in die Seele übergehen könne.

Was iſt aber ein ſchöner Gedanke? Sagt man nicht: eine ſchöne Wahrheit, eine ſchöne Sittenlehre?

Jede Sprache hat verſchiedene verblümte Ausdrücke, durch welche ſie ſich auf eine ſinnliche Art faßlich macht, und gleichſam körperlich erklärt. Welches Verhältniß hat eine mathematiſche Aufgabe mit der Schönheit einer Roſe? Doch nennt der Mathematiker ſeine Aufgabe ſchön, wie der Gärtner ſeine Roſe und der Dichter ſeine Verſe. in gewiſſen Orten Deutſchlands ſagt man eine ſchöne Suppe; die Engländer haben in ihrer Sprache den Ausdruck eine ſchöne Frau, einen ſchönen Geruch fine flavour a fine woman. In dieſer Rückſicht entdeckt der Ausdruck Schönheit nichts anders, als einen gewiſſen Vorzug, den der Redende durch eine auffallend fühlbare Art erklären will; ſo nennt der Mathematiker einen Satz ſchön, weil er ſich durch den Vorzug fruchtbarer Folgerungen vor andern Sätzen auszeichnet; der Sittenlehrer rühmt die Schönheit ſeiner Sittenlehre, weil ſie einen beſonders wichtigen Bezug auf die

Sitten einer Nazion hat, der Staatsmann iſt über die Schönheit einer Verfaſſung entzückt, weil ſie vor andern Verfaſſungen durch gute Geſetze und Anſtalten ſich unterſcheidet. Dieſe Ausdrücke ſind bei allen geſitteten Völkern angenommen. Aber welche Gemeinſchaft haben ſie mit jenen Schönheiten, welche auf das Aug oder das Ohr wirken? Keine andre, als die Aehnlichkeit in Rückſicht eines verhältnißmäſſigen Vorzugs.

Was iſt aber ein ſchöner Gedanke?

Da von einer gewiſſen Wahrheit, einer gewiſſen Sittenlehr, oder Staatsverfaſſung, welchen verſchiedenen Gegenſtänden die Gewohnheit in einigen Fällen den Namen der Schönheit beilegt, die Rede nicht iſt, ſo kann man unter einem ſchönen Gedanken nichts anders, als einen Gedanken verſtehen, der ſich durch Witz auszeichnet. Der Witz drückt die Aehnlichkeit der Verhältniſſe aus, und bezieht ſich auf ſinnliche Gegenſtände. Ich nenne alſo einen Gedanken ſchön, welcher durch die Wirkung der Schönheit auf das Aug oder das Ohr entſteht.

Die natürliche Schönheit

Beruht auf die Weſenheit der Natur, ſo wie aus der Beſchaffenheit des Körpers ohne andere zufällige Mitwirkung ein angenehmer Eindruck auf Aug oder Ohr entſteht,

Oder ſie beruht auf Erziehung, Sitten, Gewohnheit und Vortheile, und iſt alſo beziehend.

Die Schönheit der Kunſt

Beruht auf die Nachahmung der ſchönen Natur, welche Batteux als einen Grundſatz angenommen hat, ohne uns nur einen Begriff von der Schönheit zu geben, oder mit einem tiefern Blick in die Natur zu dringen. Die Nachahmung der ſchönen Natur liegt in der Auswahl oder Zuſammenſetzung der verſchiedenen Gegenſtände in der Natur, welche die ſchicklichſten ſind, den Künſtler zu ſeinem Zwecke zu führen. In dieſer Rückſicht kann die Beſchreibung der Häßlichkeit ſchön ſein. So ſchildert Ovid den Hunger ſehr ſchön, da er die ſchicklichſten Mittel wählt, dieſen gräßlichen Anblick lebhaft zu mahlen. Die Schönheit der Kunſt gründet ſich aber in jeder Rückſicht auf Wahrheit.

Die Wahrheit iſt hier weſentlich, wenn ſie durch Thatſachen, durch das Zeugniß der Sinnen beſtätiget wird, obſchon ſie für diejenigen, die dieſe Thatſachen nicht kennen, aufhört Wahrheit zu ſein.

Weil aber die Begriffe der Menſchen ſo wandelbar und verſchieden ſind, als der Himmelsſtrich, unter dem ſie wohnen, ſo entſteht noch eine Wahr-

heit, welche in einem gewiſſen Verhäleniſſe eines Gegenſtandes mit den übrigen vorkommenden Gegenſtänden, in der Gewohnheit, oder in einer allgemeinen Uibereinſtimmung ihren Grund hat. Dieſem Verhältniſſe muß der Künſtler folgen. Wider dieſe Regel der Schönheit würde ein Mahler fehlen, wenn er den Teufel bei den Mohren ſchwarz mahlte, weil die ſchwarze Farbe bei ihnen für ſchön, und der Teufel, wie jeder weiß, für den Innbegriff aller Häßlichkeiten gehalten wird.

Diejenigen, welche die Schönheit durch die Einheit im Mannigfältigen erklären, erreichen ihren Zweck nicht. Die häßlichſten und fürchterlichſten Gegenſtände haben eine Einheit im Mannigfältigen. Die Schönheit läßt ſich aus den angeführten Gründen ohne den Reiz der Neuheit nicht denken, die Einheit im Mannigfältigen ſchließt den Begriff von Neuheit nicht nothwendig in ſich.

Sollte man dieſe Grundſätze nicht ganz billigen, ſollte man meine gegebene Erklärung der Schönheit der Neuheit wegen verwerfen, weil ſie bei keinem Schriftſteller vorkömmt, ſo kann ich mich nur auf die Gründlichkeit meiner Erfahrungen, aber auf keine Unfehlbarkeit berufen. Unterdeſſen werde ich in der Anwendung nur ſolche Folgerungen machen, welche die Anhänger der

verſchiednen Syſteme ſelbſt zugeben. Ich komme auf

die Sprache.

Die Schönheit der Sprache iſt vor allen andern die Zierde des feinen Komiſchen. Aber ohne Wahrheit ſchwinden die ſchönſten Ausdrücke. Jeder Ausdruck gründet ſich ſelbſt auf Wahrheit und Eigenthümlichkeit. Eine Albernheit in ſchönen Verſen geſagt, bleibt immer eine Albernheit. Ich weiß wohl, daß einige die Schönheit von der Wahrheit trennen; ſo loben ſie die Schönheit der Verſe und verwerfen den Gedanken. — Verſe haben für ſich keine beſtehende Kraft; der Geiſt belebt ſie. Allein die Schönheit, ſie mag nun in der Einheit, im Mannigfaltigen, in der Uibereinſtimmung liegen, ſetzet doch immer wenigſtens eine ſcheinbare Vollkommenheit voraus, welche auf die Sinnen angenehm wirket. Wie können aber offenbare Widerſprüche angenehm auf uns wirken? Worte ſind die Zeichen der Begriffe, ſind die Begriffe falſch, wie können uns Worte ergötzen? Die Rede iſt hier von der wirkenden Schönheit; Widerſprüche, Unrichtigkeiten machen einen unangenehmen Eindruck, ſtören alſo das ſinnliche Vergnügen ohne welches keine Schönheit beſtehen kann.

Dieſe ſtrenge Foderung der Wahrheit iſt hier ſo groß, daß der Dichter nicht einmal dem angenommenen Wahne folgen darf, wenn die Natur dieſem Wahne widerſpricht, und er ohne Ausnahme wirken will: der Gedanke wäre in dem entgegengeſetzten Falle nur für denjenigen ſchön, dem der Widerſpruch nicht auffällt, und ſo lang er ihm nicht auffällt. Das

Famam ſequere aut convenientia finge

Bezieht ſich nur auf den Dichter der einen Stoff aus der Geſchichte wählt, da die Begebenheiten in das Alterthum fallen, und nur noch dunkle Sagen der Vorzeit übrig ſind. Hier kann der Dichter dieſen Sagen folgen, oder in deren Ermanglung nach Zeit und Umſtänden die Begebenheiten erdichten.

Ein Beiſpiel mag uns folgende Fabel von Pfeffel geben.

Ein Johanneswürmchen ſaß
Seines Sternenſcheins
Unbewußt im weichen Gras
Eines Bardenhains.
Leiſe kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin
Eine Kröte hin, und ſchoß
All' ihr Gift auf ihn.

Ach was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu
Ei fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzeſt du?

Die Schönheit des Gedankens, der leichte Vortrag einer nützlichen Sittenlehre verlieren den Reiz bei demjenigen, der weiß, daß ſich der Gedanke des Dichters auf eine falſche Vorausſetzung, auf einen Widerſpruch in der Natur gründe, nämlich daß die Kröten ein tödtendes Gift von ſich blaſen.

Auch ein wahrer Gedanke ſchlecht vorgetragen verliert ſeine Schönheit: dann der Ausdruck macht den Gedanken ſelbſt. Jedes Wort hat einen verſchiednen Begriff. Die Verſchiedenheit des Ausdrucks enthält die Verſchiedenheit des Sinnes, die Verſchiedenheit des Sinnes mehr oder minder Schönheit. Im eigentlichen Verſtande ſagen zwei verſchiedne Ausdrücke nie dieſelbe Sache, alſo liegt in dem Ausdruck die Schönheit des Gedankens.

Ich erinnere noch einmal, daß man die Schönheit nicht mit der Richtigkeit der Sprache, mit der Eigenthümlichkeit des Ausdrucks vermiſche: Richtigkeit und Schönheit ſind zwei verſchiedne Begriffe. Die Schönheit der Sprache kann bei

einem schlechten Gedanken nicht bestehen, die Richtigkeit wohl. Die Rede ist von der wirkenden Schönheit, welche die Richtigkeit zwar nothwendig einschließt, aber mit der bloßen Richtigkeit des Ausdrucks sich nicht begnügt.

Die Kürze wirkt schnell, befördert die Überraschung, und da sie durch den raschen Gang alle Nebenbegriffe ausschließt, erhält sie die Aufmerksamkeit der Leser, faßt den Sinn schnell ohne Anstrengung, also ist sie vor allen andern dem komischen Dichter zu empfehlen. Oft macht sie allein die Schönheit aus. Wenn Cäsar sagt: Ich kam, sah, siegte; so giebt die Kürze des Ausdrucks uns den Begriff von der Kürze seiner Unternehmung. Man mache die Beschreibung umständlicher, und verschwunden ist dann der sinnliche Begriff von Cäsars schnellen Siege, und mit ihm die angenehme Überraschung. Die Kürze des Ausdrucks ist in sich selbst schon überraschend, weil sie nach unsern Sitten nicht so gewöhnlich ist. Bei den Orientalern wird sie weniger Eindruck gemacht haben. Da Archelaus sich den Bart abnehmen ließ, der Valbir, welcher ein großer Schwätzer war, und bei diesem Geschäfte immer nach seiner Gewohnheit fortfuhr unbedeutende Sachen vorzubringen, ihn unter vielen Bücklingen fragte, wie

er befehle ihn zu balbiren: Schweigend! war die Antwort.

Die Kürze des Ausdrucks iſt eine der auszeichnendſten Schönheiten, und kann durch keine andere Schönheit erſetzet werden, weder ein ſchöner Vers, noch die ſinnreichſte Einkleidung wird den Werth der Kürze überwiegen, wenn von einem witzigen Gedanken die Rede iſt. Man leſe das kleine Gedicht auf einen bekannten Gegenſtand von Ratſchky.

Als Friedrich einen Mann mit einer Narb'
einſt ſah
Fragt' er: In welcher Schenk habt ihr die
Wund' erhalten?
Dreiſt ſagte der Soldat, Eir ich bekam ſie da,
Als ſie jüngſt bei Kollin die groſſe Zeche zahlten.

Verſe und Sprache ſind nicht zu tadeln, auch ermüdet den Leſer keine übertriebene Weitſchweifigkeit. Doch wird jeder geſtehen, daß die Begebenheit anziehender und überraſchender wird durch folgenden kürzern Vortrag: Als Friedrich einen Soldaten mit einer Narbe ſah, fragte er: In welcher Schenke habt ihr die Wunde erhalten? — Bei Kollin, da Ew. Majeſtät die groſſe Zeche zahlten. — Das Eir ich bekam ſie da, vermindert die ſchnelle Geiſtesgegenwart des Soldaten, und

iſt ganz überflüſſig — und das dreiſt ſagte der Soldat, wird beſſer ausgedrückt durch die ſchnelle Unterbrechung mit der Hauptſache — Bei Kollin. Der Titel Ew. Majeſtät zeigt ſchon an, daß der Soldat dem König antworte. Die Schönheit der Einzgedichte, der ſogenannten Bonsmots und Impromtus liegt auszeichnend vor andern Dichtungsarten in der möglichſten Kürze und ſchnellen Gegenwart des Geiſtes.

Durch die Kürze des Ausdrucks wird nicht die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, oder eine ſinnreiche Ausdehnung des Stoffes, welche ſich wieder in dem Hauptgegenſtand vereinigt, und vereinfacht, ausgeſchloſſen.

Die Kürze muß der Deutlichkeit nicht ſchaden, ſondern vielmehr ſie befördern. Die Wirkung des Witzes verſchwindet, wenn wir ſeinen Innhalt nicht kennen, oder erſt mühſam unterſuchen müſſen. Man hat dem Perſius dieſen Vorwurf gemacht und kann ihn auch mit groſſem Rechte den Satiren des Michaelis machen. Nicht als wenn man den Tiefſinn des Gedankens nicht errathen könnte, ſondern daß er durch Unrichtigkeit des Ausdrucks ſich dem Leſer entzieht, und in Worten ſich verliert. Nachdenken hemmt das Vergnügen,

der erſte Eindruck verliert ſeine Lebhaftigkeit, und der Gedanke wird matter. Ich will ein Beiſpiel von Gryphius aus Eſchenburgs Sammlung anführen.

An den Lucius.

Dorind will dein Bild. — Du weißt nicht was zu thun,
Du wirſt vor Freude krank, du kannſt vor Luſt nicht ruhn.
Meinſt du der Kauf ſei klar, und ſie ergebe ſich?
Ach dreimal armer Menſch! ſie will dein Bild: nicht dich.

Und wenn nun Lucius der Dorind ſein Bild gegeben hätte, was hätte ſie für einen Vortheil von dem Gemälde? Vielleicht liebte ſie ihn doch ohne alle Heuchelei, und ihre Zärtlichkeit wünſcht in Abweſenheit wenigſtens das Bild des Geliebten zu beſitzen, aus welchem Grunde könnte ſie es ſonſt mit ſo vieler Heftigkeit fodern? Vielleicht war das Bild mit Brillanten beſetzt? Warum ſagt der Dichter nicht deutlich einen Umſtand von dem der ganze Aufwand ſeines Witzes abhängt, und den man doch immer errathen muß.

Die Deutlichkeit liegt in der Wahrheit, Be-

ſtimmtheit der Worte, die der Dichter wählt, in der Eigenthümlichkeit der Sprache. Die Worte gelten wie Münzen, welche wenn ſie außer den Umlauf geſetzt ſind, ihren vorigen Werth verloren haben: ſo wird der Gebrauch und Werth gewiſſer Worte durch die Gewohnheit aus der Geſellſchaft ausgeſchloſſen.

Der Dichter muß alſo den Ton der Gewohnheit kennen, auf die Geſellſchaft Rückſicht nehmen, jedem Karakter die Eigenthümlichkeit in ſeiner Sprache geben. Aber daraus folgt nicht, daß er die Fehler des geſellſchaftlichen Tones in ſeine Schriften übertragen, oder aus fremden Sprachen Worte entlehnen darf, die ihm ſeine eigne giebt. Die Sprache verdient mehr Achtung, und eine ſo abgeſchmackte Vermiſchung beweiſt die Verachtung durch welche man ſeine Sprache entehrt, die Nachläſſigkeit oder die geringe Kenntniß des Schriftſtellers, der für ähnliche Begrine keine ähnlichen Worte in ſeiner Sprache fand. Wieland hat nebſt ſeinen Schaerinen, die er beſonders liebt, in der Ueberſetzung des Horaz und Lucian wie in ſeinen übrigen Schriften franzöſiſche Worte und Redenarten als: noble Paſſion, ſchwiren, und eine Menge ähnlicher Ausdrücke häufig angebracht. Viele

Schriftsteller folgten diesem Beispiele, und suchten in diesem die Sprache entehrenden Mißbrauch den leichten Ton der Gesellschaft. — Wie! So haben denn die Deutschen nicht das Vermögen sich in der Gesellschaft leicht und gefällig ohne Vermischung der Sprache auszudrücken! Sind sie von so rauhen und harten Karakter daß sie den Wilden gleich in ihrer Sprache die Ausdrücke der feinern Gesellschaft nicht einmal besitzen? Fühlen sie nicht die Schmach dieses Vorwurfs? Wenn diese schändliche Gewohnheit sich in jenen Zeiten, da die Pedanten im barbarischen Latein schrieben, da man die Sprache weniger ehrte und bildete, durch eigne Verachtung, und durch die Nachahmung einer fremden seinern Nazion verbreitete, so sollte man sie doch itzt, da der Ruhm der Wissenschaften bei den Deutschen sich zu entscheiden anfängt, nicht mehr dulden. Mangelt es denn unsrer Sprache an Ausdrücken? Es ist wahr, wir haben deren einige nicht, welche die Franzosen von den Griechen oder andern entlehnten, als naiv und Genie, unterdessen ist Gesner in seinen Schäfergedichten naiv, und sein Genie bewundert Frankreich und Italien. Er ist der Ruhm Deutschlands und der deutschen Sprache. Er ist der Sohn der

ſchönen ungekünſtelten Natur, ſie hat ihn mütterlich an ihrer Bruſt genährt. Wie haben die Deutſchen den Muth den Reichthum ihrer Sprache bei jeder Gelegenheit bis zum Uiberdruß zu rühmen, da ihre Schriftſteller ſo arm im Ausdrucke ſind, und bei fremden Nazionen betteln? Mit welchem Rechte ſchimpfen ſie über eine Nazion, deren Feſſeln ſie ſo knechtiſch tragen, indem ſie durch ihre Schreibart bekennen, daß ſie ihren Geiſt wie ihre Worte von ihnen entlehnen? Der Schimpf rechtfertigt nicht die deutſche Ehre. Beſteht bei Widerſprüchen in Worten und Handlungen noch die ſo oft gerühmte deutſche Gründlichkeit? Warum folgen wir nicht dem Beiſpiel dieſer Nazion die durch die frühere Bildung ihrer Sprache ſich den Ruhm verſchaffte, daß ſie in ganz Europa herrſcht, und an den Höfen der Könige geſprochen wird?

Die Leichtigkeit der Schreibart ſezt die vollkommne Kenntniß der Sprache, eine gewiſſe Fertigkeit ohne allen Schein einer Anſtrengung voraus. Sie wird durch die Uibung erhalten, und muß vor allen andern das Ziel des komiſchen Dichters ſein. Die Schönheit läßt ſich von dem Angenehmen nicht trennen. Die feine Ründe der Perioden, der Wohlklang, die Mannigfaltigkeit

des Ausdrucks, die Völle sind Eigenschaften, welche von dem Verdienste des Schriftstellers zeugen, der die Sprache in seiner Gewalt hat, das Ohr mit Vergnügen füllt, und gleichsam den Geist selbst belebt. Ein harter Vers, eine harte Rede hemmt die Zunge in ihrer Bewegung, tönet rauh dem Ohre ohne es zu füllen, stört also das Vergnügen, so wie ein Hinkender beim frohen Reihentanz den raschen Tanz aufhält. Ein schlechter Ausdruck ist der Störer der Empfindung, die trübe Wolke eines schönen Gedankens, es ist ein rauher Ton, der die Harmonie durch Mißlaut unterbricht. Diese Leichtigkeit ist nicht mit der Nachlässigkeit zu vermischen: denn die Nachlässigkeit wird bei einem sonst geübten Schriftsteller die Quelle der Härte oder des Mißlauts.

Der Begriff von Schönheit setzt ein gewisses Verhältniß voraus, eine Art von Uibereinstimmung welche auf die Sinnen wirkt. Wie kann man also die Gewohnheit einiger Dichter rechtfertigen, welche die Sprache unsers Jahrhunderts schreiben, und zugleich Ausdrücke aus dem vorigen Jahrhundert entlehnen, deren wir nicht bedürfen, und die wir nicht einmal verstehen! Sie sind selbst so weise und erklären uns den Sinn

ihrer Vortrefflichkeiten in beigefügten Noten. So muß man, um zu verſtehen daß der tapfre Ritter ſein feines Liebchen entführte, erſt eine gelehrte Note leſen, oder ein groſſes Wörterbuch durchblättern. Der Vers wie der Reim macht ihnen wenig Mühe: denn ſie bedienen ſich aller Freiheiten eines barbariſchen Jahrhunderts. Verſetzung der Worte, Vermiſchung der Sprache ſind ihre auszeichnenden Schönheiten. Ein veraltetes Wort aus einem entfernten Jahrhundert wird durch den neueſten Ausdruck, den die Alten nicht einmal kannten, unterſtützt um den Reim zu tragen. Das Läppiſche iſt noch, daß ſich mit der Erhabenheit, mit dem hohen Tone einer Prinzeſſin auf der Schaubühne die Niederträchtigkeit des Ausdrucks wie der Geſinnungen zugleich vereinigt. So entſteht alſo ein Gedicht, welches in kein Zeitalter gehört und für kein Zeitalter paßt, ſo entſteht eine ganz neue Sprache, und eine Art zu reimen aus den Zeiten der Barbaren und unſerm aufgeklärten Jahrhundert zuſammengeſetzt. Sie glauben durch Eigenthümlichkeit alle Dichter übertroffen, und ihren Verſen die lezte unerreichbare Zierde gegeben zu haben, wenn ſie mit einem Trallirum, Trallarum, Hopſaſa, Trallirum, Trallarum Leier

beginnen. Der treuloſe Ritter, damit ich ein Beiſpiel gebe, verläßt ſein Liebchen. Er ſpricht wie ein Reuter, und ſein Mädchen wie eine Prinzeſſin da er ſie verlaſſen will. Was, ſagt ſie,

Was mußteſt du die Krone
So zu Betrug und Hohne
Mir aus den Locken ziehn!

Er aber fällt ihr ganz derb in die Rede: er habe kein Schloß erbrochen, es wäre immer offen geweſen, ſo oft er kam anzuklopfen.

Drauf ritt der Ritter hop ſa ſa!
Und ſtrich ſein Bärtchen trallala
Sein Liebchen ſah ihn reiten
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen ha ha ha!

Wenn man dieſe Art Gedichte lieſt, ſo ſollte man glauben, der Dichter wolle eine Satire auf ſeine Vorfahren machen und die Barbarei vergangner Jahrhunderte verſpotten. Die unberufenen Nachahmer des naiven Marot haben dieſe Knittelverſe und die Vermiſchung der Sprache in Frankreich eingeführt, man nennt ſie noch itzt von ihm die marotiſche Schreibart. Der gute Geſchmack hat ſie verbannt. Voltaire erklärt ſich in verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften mit Nachdruck wider

ſie, er drückt ſich unter andern wider Johann Baptiſt Rouſſeau auf dieſe Art aus:

Et ces ramas de larcins marotiques
Moitié francois et moitié germaniques.

Unter andern Urſachen führte er den wahren Grund an, daß Ausländer, welche ſich bei Erlernung der franzöſiſchen Sprache nach den Werken der beßten Schriftſteller bilden, durch dieſen Mißbrauch in Irrthum geführt veraltete Worte für gangbare Ausdrücke in ihren Geſchäften oder in der Geſellſchaft leicht wählen können. Dieſer Grund iſt für die Deutſchen nicht ſo entſcheidend, weil ihre Sprache ſich nicht ſo weit verbreitet hat. Aber doch ſollte dieſer Grund auf ihren Ehrgeiz wirken, da verſchiedne Nazionen den Werth ihrer Schriftſteller kennen und ſie in ihre Sprachen überſezen. Warum lieben ſie denn noch Thorheiten die ihre Nachbaren, über welche ſie ſchimpfen, ſchon rühmlich abgelegt haben? Denn es war einmal der Modeton der fliegenden Blätter und einiger ſchlechten Journale in großen Tönen wider Frankreich zu ſpotten; ſie glichen den Inſekten deren höchſtes Alter vier und zwanzig Stunden ausmacht, ſie kannten die Kürze ihrer Dauer und wollten ſich noch vor ihrem gelehrten Tode wich-

tig machen. Oder glauben ſie denn ein Gedanke ſ i ſchöner, wenn er in Knittelreimen, als in ausgearbeiteten Verſen vorgetragen wird. Wenn man ſchöne Früchte auf Porzellan aufträgt, ſo ſind ſie dem Auge doch angenehmer, dem Gaumen doch reizender als wenn man ſie in ſchmutzigen zuſammengeſtückten Scherben aufſetzt.

Man kann den niedrigſten Gegenſtand mit einem gewiſſen edlen Vortrag behandeln. Ich habe die Schlittenfahrt vom Voß als ein Beiſpiel angeführt: der Dichter zeichnet die täglichen kleinſten Begebenheiten nach der Natur mit aller eigenthümlichen Schönheit, ohne daß er Knittelverſe macht, oder ſeinen Stoff bis zur Niederträchtigkeit herabwürdigt. Ich berufe mich noch auf ein anders Gedicht von ihm: Der Flauſrock, welcher zwiſchen einem armen Landmann und ſeinem Weib zu einem gutherzigen Zanke Gelegenheit giebt. Man ſieht den äuſſerſt geringen Gegenſtand, und doch hat ihn der Dichter in ſchönen Reimen, nach der Natur, der Lage und dem Karakter der handelnden Perſonen mit auszeichnender Laune abgehandelt. Sie glauben durch ſolche verächtlichen Mitteln ihrer Sprache die Ründung zu geben, die Leichtigkeit des Ausdrucks mit der Natur zu ver-

binden. Verhindert dann die Reinheit, das gehörige Verhältniß der Sprache mit dem Zeitalter in welchem man ſchreibt; die Leichtigkeit, die Natur des Ausdrucks? Sind Knittelverſe die Aſimptote aller dichteriſchen Schönheit? Die Griechen und Römer liebten wohl das Einfache, das Ungezwungne. Solche Niederträchtigkeiten nahmen ſie in ihre Sprache nicht auf. Knittelverſe waren ihnen unbekannt, und veraltete Worte vermieden ſie, wie die Beiſpiele beweiſen die ſie uns hinterlieſſen. Nun überträgt Wieland den Geſellſchaftston einer Köchin, das Karreſſiren in ſeinen Lucian, da findet man auch Schnurpfeifereien, über die ein Leſer von ſeinem Geſchmack ſich billig mokirt. Liegt dann in dem Ausdruck Pfifferling der geſellſchaftliche Ton? Kommen wir wieder in die Epoche des cacatum non eſt pictum! — Es mag wohl dieſer geſellſchaftliche Ton noch an manchem Orte herrſchen: aber der Dichter darf ſich ja nicht in eine ſolche Geſellſchaft dringen. Horaz ſagt: ſimul ac nummos contemplor in arca, und Wieland: Wenn ich meine Füchſe in der Küiſte betrachte. Hatten die Römer nicht niedrige Ausdrücke dieſer Art in ihrer Sprache? Warum wählte ſie denn Horaz

nicht? In eine Poſſe würde dieſer Ausdruck paſſen, nicht in die feinen Satiren des Horaz.

Oft liegt der ganze Werth eines Gedichts in einer verächtlichen Art von Neuheit, in der Sonderbarkeit in der Mode einer Minute. Der Beifall entſteht, und vergeht ſchnell. Man ſehe das Kapitel von der Dauer. Keine Schönheit die ſich auf Wahrheit gründet unterſtützt den Werth des Gedichts, es gefällt eine Zeit blos der Neuheit wegen; feinere Leſer lachen bei dieſer Gelegenheit mehr über den groſſen Abſtand, über die auffallende Entfernung von allem, was ſchön, edel oder groß iſt, mehr über die überraſchenden Niederträchtigkeiten, über die Narrheit des Dichters, als über ſeinen Witz. Man leſe folgendes Gedicht:

War einſt ein Rieſe Goliath
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Treſſen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent,
Und alles ſo nach advenant.

An ſeinen Schnurrbart ſah man nur
Mit Gräſen und mit Graus,
Und dabei ſah er von Natur
Pur! wie der Teufel aus.

Ein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß ſchier als ein Weberbaum.
Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entſetzlich groſſes Maul
Und nur ein kleines Hirn,
Gab jedem einen Rippenſtoß
Und ſunkerte und prahlte groß.
So kam er alle Tage her,
Und ſprach Iſrael Hohn.
Wer iſt der Mann? Wer wagts mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komm nur her, der Lumpenhund
Ich bar ihn nieder auf den Grund.
Da kam in ſeinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein.
Er hatte nichts als ſeinen Stock
Als Schleuder und den Stein
Und ſprach: Du haſt viel Stolz und Wehr
Ich komm' im Namen Gottes her.
Und damit ſchleudert' er auf ihn,
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der groſſe Eſel hin,
So lang und dick er war.

Und David haut in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

Die Sittenlehre.

Trau nicht auf deinen Treffenhut,
Noch auf den Klunker drau!
Ein groſſes Maul es auch nicht thut:
Das lern' vom langen Mann!
Und von dem Kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten ſoll.

Klaudius.

Man ſage mir, was ſind die Beſtandtheile dieſes hier angeführten Gedichtes, was anders als Vermiſchung der Sprache, Niederträchtigkeit des Ausdrucks, Knittelreime? Wer iſt fähig hier einen witzigen Gedanken zu entdecken, einen jener glücklichen Züge, durch welche ſich die groſſen Schriftſteller im komiſchen Fache von je her auszeichneten? Grobe Vermiſchung der Sprache wie der Empfindungen, der auffallende Abſtand eines durch die Schrift ehrwürdigen Gegenſtandes mit den niedrigſten Redensarten von Trägern entlehnt, machen die Neuheit dieſes Gedichts aus.

Scherze dieſer Art können bei den erſten Erfindern wohl für eine Zeit gefallen. Man muß ſie als Poſſen, nicht aber als das Ziel aller Schön

heiten betrachten, und in dieſer Rückſicht wäre es unbillig dem Geſchmack einen Zwang auf ulegen. Wenn jemand ſagt, mir gefällt dieſes Werk, was dir nicht gefällt; ſo mag es ihm immer gefallen, wenn er ſich an einer Poſſe ergötzt, aus welchem Grunde, mit welchem Rechte dürfte man ihm dieſes Vergnügen rauben. Die Frage betrifft hier nicht die Unterſuchung ob man nicht über Poſſen lachen, oder ſich an ihnen ergötzen dürfe; ſie betrifft die Schönheit, die Richtigkeit der Sprache, die Dauer. Ein Heer von Knittelversdichtern hat ſich ohnehin ſchon aufgemacht, und ſie verheeren, wie die Heuſchrecken einſt in Egypten, das Gebieth der ſchönen Wiſſenſchaften, ſie ſtreichen ohne Ordnung und Geſetz herum und leben zum Hohne des guten Geſchmacks von der Narrheit ihrer Bewundrer.

Die Verſe ſind die Muſik der Sprache, ein harter Vers iſt ein ſtörender Mißlaut, der Ton muß alſo angenehm auf das Ohr wirken; aus dieſer Urſache haben die verſchiednen Nazionen und ſelbſt Barbaren den Reim gewählt. Ich kann alſo die Behauptung nicht begreifen, daß man im Deklamiren den Reim nicht hören dürfe. Hat man je einen gröſſern Widerſpruch behauptet? Zu wel-

chem Zwecke wählt der Dichter den Reim? um das Ohr mit Harmonie zu füllen. Wie kann der Reim ergözen, wenn er nicht darf gehört werden. Stört er aber in gewiſſen Werken die Täuſchung, als in Trauerſpielen, ſo laſſe man ihn weg. Warum ſollte man das mühſam ſuchen, was keinen Vortheil kein Vergnügen verſchaft. Ich folgre alſo, daß die Verſe einen ſolchen Ruhepunkt haben müſſen, daß man den Wohlklang des Reims hören könne.

Der immer gleich wiederkehrende Reim tönt einförmig dem Ohre, wenn er in einem längern Gedichte gebraucht wird. Dieſen Fehler der Einförmigkeit findet man bei den älteſten deutſchen Dichtern häufiger, auch ſelbſt bei Gellert in ſeinen Fabeln und Erzählungen. Es iſt aber ohne allen Zweifel oft eine Schönheit, wenn mehrere gleiche Reime in einem komiſchen tändelnden Gedichte, als in den anakreontiſchen Liedern ſich folgen, oder das ganze Gedicht aus einem Reime, beſteht: nur müſſen in dem lezten Falle männliche und weibliche Reime öfters wechſeln.

Ein ſolches Gedicht erhält durch die öftere Wiederkehr des Reims ſelbſt eine Art Neuheit, und einen auszeichneten Reiz, wie folgendes Beiſpiel zeigt.

Precis du cantique des cantiques.

Que les baiſers raviſsans
De ta bouche demi-close,
Ont enivré tous mes ſens.
Les lys, les boutons de roſe
De tes deux globes naiſsans
Sont a mon ame enflammée,
Comme les vins bienfaiſans
De la fertile Idumée.
Et comme le pur encens,
Dont Tadmor eſt parfumée
Sous les murs de Pharaon
A travers les beaux vallons
Les cavalles bondiſsantes
Ont moins de legéreté;
Les colombes careſsantes
Dans leurs ardeurs innocentes
Ont moins de fidelité.

Die Schwierigkeit einer Versart macht nicht das Verdienſt des Dichters aus, wenn ſie zur Schönheit nichts beiträgt. Thöricht iſt der Ruhm, wenn er zu keinem Ziele führt. Ich ſehe alſo nicht ein, warum Wieland in der Vorrede zu ſeinem Idris ſich rühmt eine Versart gewählt zu haben

um ſeine Nachahmer durch die Schwierigkeit zur Verzweiflung zu bringen; es ſind die ottave rime der Italiäner, in welchen Taſſo und Arioſt ſchrieben. Der Uiberfluß gleichtönender Reime verurſacht den Italiänern nicht die Schwierigkeiten als den Deutſchen, welche dieſen Uiberfluß nicht haben. Was nüzt die Uiberwindung einer ſo groſſen Schwierigkeit, wenn ſie keine auszeichnende Schönheit erſchafft? Der Reiz der Mannigfaltigkeit, die ſorgfältige Vermeidung eines ermüdeten Gleichlauts iſt vor allen andern in einem gröſſern Gedichte der Zweck des Dichters, und dieſen Zweck kann er ohne eine ſolche Schwierigkeit durch Abwechslung der Jamben verſchiedener Länge, und eine gehörige Mannigfaltigkeit des Reims leichter erreichen. Was nüzt dem Dichter eine Schwierigkeit die keinen Vorzug hat, und welche ihm Feſſeln anlegt, unter welchen er nach der Wahrſcheinlichkeit öfters unterliegt? Fühlte denn Wieland nicht ſelbſt die groſſe Schwierigkeit, da er ſeinen Idris nicht vollendete, da er in ſeinen übrigen Gedichten nie dieſe Versart mehr wählte? Dieſe ſtrenge Beobachtung einer ſo einförmigen und ungekünſtelten Versart verurſacht oft groſſen Zwang, beſonders bei dem Mangel den unſere

Sprache an mehrern gleichlautenden Reimen hat. Der Zwang iſt die Quelle der Weitſchweifigkeit; ſo wird der Dichter um die Wiederkehr deſſelben Reimes zu finden, matt in Perſen, lang in Worten und leer an Gedanken. Auch iſt nicht zu läugnen, daß ſelbſt Wieland bei allen Schwierigkeiten, welche er überwand, dem Vorwurf einer ermüdenden Weitſchweifigkeit zu Zeiten unterliegt.

Die Einförmigkeit der Jamben zu vermeiden, haben einige Dichter den Daktilus zu Zeiten gebraucht, Wieland gab ihnen dieſes Beiſpiel. Allein dieſe Freiheit hemmt den Wohlklang im Ganzen, indem ſie kein Verhältniß mit der gewöhnlichen jambiſchen Versart hat. Der ſchnelle hüpfende Ton der den ernſten Gang der langſam fließenden Jamben unterbricht, iſt eine Störung für das Ohr, ſtört alſo den Wohlklang. Mehrere Freiheiten, und eine größere Abwechslung verſchiedener Füße hat ſich Wieland in ſeinem Amadis erlaubt. Dadurch wird die Schwierigkeit nicht gehoben, denn, da oft nach einer langen Reihe von reinen Jamben ſchnelle Daktilen kommen, ſo wird das Ohr, was dieſen ungewöhnlichen hüpfenden Ton mit den vorigen Tönen in kein Verhältniß ſetzen kann, anfangs auf eine angenehme Art überraſcht zu wer-

den, betäubt. Will der Dichter die Mannigfaltigkeit erreichen: ſo muß er ein richtiges Verhältniß der Töne treffen; wenn auch die Verſchiedenheit des Gegenſtandes bald einen ſchnellern, bald einen langſamern Vers, bald einen ſanftern, bald einen härtern Ton erfodert, ſo müſſen doch alle dieſe Töne in die Harmonie des Ganzen zuſammenflieſſen. Dieſen Vorzug behauptet der Herameter der Griechen, der ſo viele Mannigfaltigkeit und ſo viel Verhältniß in ſich ſchließt. Iſt der Gang dieſer vermiſchten Jamben zu ſchnell, ſo verſchwindet die Schönheit des Reims, wie es die Erfahrung beweiſt, daß der Herameter ſeines gedehntern und doch ſchnellern Ganges das Vergnügen verhindert, was dem Ohre der Reim verſchafft. Ich bin der Meinung, daß man die Jamben der Griechen und Römer nicht mit unſern Jamben, welche der Reim unterſtützt, vergleichen kann. Die Abwechslung iſt groß die ſie ſich erlaubten, obſchon ſie nie die Harmonie und das ächte Verhältniß des Ganzen ausſchloſſen: wenn wir aber ihrem Beiſpiele folgten, ſo würde der Reim aus den angeführten Gründen keine Wirkung machen. Wollte man den Reim ablegen, ſo entginge ein vorzüglicher Reiz der komiſchen Gedichte dem Ohre.

Wählt der Dichter den jambiſchen Vers mit einem abwechſelnden Silbenmaſſe und behält den Reim bei, ſo vermeide er den Sprung und eine zu ſchnell flieſſende Versart, weil man ſonſt den Reim nicht hören wird, und vernachläſſige vor allen andern das richtige Verhältniß nicht, auf dieſe Art könnte man auch ein groſſes Gedicht, welches aus allen möglichen Verſen beſtände, verfaſſen.

Will man aber den jambiſchen Vers ohne alle Vermiſchung gebrauchen, den Reim beibehalten, und doch durch Einförmigkeit nicht ermüden, ſo wähle man Jamben verſchiedener Länge; dreifüſſige, vierfüſſige bedürfen keines Abſchnitts, haben alſo einen ſchnellern Gang, folgen ſie nach einander, ſo wirken ſie geſchwinder durch einen flieſſenderen Ton auf das Ohr. Wenn ſie ſich mit einem weiblichen Reime, mit einer kurzen Silbe ſchlieſſen, ſo machen ſie, da der folgende Vers ebenfalls mit einer kurzen Silbe anfängt, eine Art von Daktilus, welcher einen ſchnellern Eindruck und eine Mannigfaltigkeit, ohne einen das Gefühl empörenden Sprung verurſacht. Die ſo verſchiedne Abwechslung der Reime, die Reihe kurzer oder längerer Jamben, oder ihre mannigfaltige Verſe-

tung wird dem Ohre mehr Neuheit verschaffen, als die schweren ottave rime der Italiäner, deren immerwährender Gebrauch in einem längern Gedicht ermüdet, und so viel Schwierigkeit verursacht. Dieser jambische Vers wird zwar nicht die auszeichnende Mannigfaltigkeit des Hexameters erreichen, dafür ist aber der Hexameter des Reimes beraubt, welcher bei dem komischen Dichter eine so schöne Wirkung hervorbringt:

Verse sind schön, in welche die Empfindung des Dichters hinübergeht, welche den schnellen, oder trägen Gang der Leidenschaften ausdrücken, wenn der Ton zu Gefühl wird, und die Seele in den Worten liegt, welche er wählte. Wer empfindet nicht den Unterschied dieser Verse des Virgils:

Saltantes satyros imitabitur Alphesiboeus.

Der leichte frohe Ton ladet zur Freude ein, das Aug der Einbildungskraft sieht den raschen Tanz, und eine unwillkührliche Bewegung scheint die Füße zu heben, wie der schnelle Wirbel einer frohen Musik. Wenn man nun bei diesem Dichter liest:

Illi inter sese magna vi brachia tollunt
Vulcanum, versantque tenaci forcipe ferrum.

Wie mühſam geht hier der Vers, erfüllt das Ohr mit einer Schwere, wie der Hammer der Zi-klopen. Dieſe Empfindung theilt ſich ſo auffallend mit, daß derjenige, der die lateiniſche Sprache nicht verſteht, von der Verſchiedenheit der Töne auf die Verſchiedenheit des Stoffes ſchlieſſen kann.

Wer fühlt nicht einen ſanften ſchwermüthi-gen Eindruck bei den Verſen des Wielands, da er Satans Empfindung bei dem Anblicke der Eva beſchreibt!

Er fühlt die lang verkannten Engelstriebe,
Ein Tropfen Wonne fließt in ſeinen ewigen Gram,
Und ſeine Wuth zerſchmilzt in Liebe.

Wie einladend zur theilnehmenden Freude iſt der muntre leichte Ton des Greiſen, wenn er ſagt:

Mein Auge wird heller, wer höret mich keuchen!
Ich ſuche der muthigen Jugend zu gleichen,
Und will auch im Alter bei Freuden und Wein,
Kein Tadler der Moden, kein Sonderling ſein.

Sanft flieſſen die Verſe des Grafen Hamil-ton; ſein Ton iſt naiv, fein und zärtlich, die Gra-zien ſprechen in ſeinen Verſen, und ſüſſe Harmo-nie ſtrömt von ſeinen Lippen. Voltairs Gedicht, welches die Aufſchrift führt: les trois manieres,

enthält den höchſten Reiz der Mannigfaltigkeit; er hat bei jeder Erzählung eine verſchiedene Versart gewählt, und jede Versart unterſcheidet ſich durch neue Schönheiten. Stolz beginnt er hier den hohen Wettſtreit mit den größten Dichtern aller Jahrhunderte.

Metaſtaſios Verſe ſind ganz Muſik, die Seele ſchmilzt, ſo wie das Ohr entzückt wird. Jedes Wort iſt Wohlklang, jeder Ausdruck Karakter. Ich will zum Uiberfluſſe ein Beyſpiel geben.

Olinto liebt die Königin aus Syrien Cleonice, welche dem Alceſte geneigt iſt, da er nicht von ihr begünſtigt wird; ſo wiederhohlt er ſeine Erklärung bei der Barſene, zu welcher er eine Neigung erdichtete Barſene, die ebenfalls nur zum Scheine ihm ihre Leidenſchaft erklärte, indem ſie im Geheim den Alceſte liebte, antwortet ſeiner Verſicherung in einem gleichgiltigen Tone, der bis zum Leichtſinn geht, auf dieſe Art:

So che per gioco,
Mi chiede amore:
Ma poche lagrime,
Poco dolore
Costa la perdita
D un infedel.

A un altro oggetto,
Che tu non sai,
Anch'io l'affetto
Fin'or ferbai;
E in si bell foco
Vivro fedel.

Dieſe Stelle aus dem Singſpiel Demetrio drückt die Empfindung der Barſene durch den Klang der Worte ſelbſt aus. Von gleicher Art iſt die Antwort der Fulvia in dem Singſpiel Ezio, da Varo ihr den Vorwurf der Verſtellung macht.

Quel fingere affetto
Allor che non s'ama!
Per molti è diletto:
Ma pena la chiama.
Queſt alma non usa
A fingere amor
Mi ſcopre, m'accuſa
Se parla, se tace,
Il labbro ſeguace,
Dei moti del cor.

Siebentes Kapitel.

Von der Schwierigkeit des Komiſchen.

Die Kenntniſſe der Menſchen ſind verſchieden, ihre Neigungen widerſprechend, ihre Meinungen ſo wandelbar, ihre Leidenſchaften ſtürmiſch. Die Zeit iſt kurz, die Gelegenheit vorübergehend. Schnell entfliehen die Gedanken und laſſen ſich nicht haſchen. Wer itzt über eine Thorheit lacht, vertheidiget ſie ſpäter aus Gründen. Wer vor einem Augenblick mit Hartnäckigkeit einer Meinung anhing, verwirft ſie oft ohne Prüfung mit gleicher Hartnäckigkeit. Eine mühſame Weisheit durch lange Jahre auf ſtolze Schlüſſe gethürmet, zerſtört die Erfahrung eines Augenblicks.

Der nie geſättigte Menſch ſchmachtet vor Langeweile, brennt vor Begierde, und erkaltet noch vor dem Genuſſe. Er ſucht das Vergnügen immer in der Veränderung: und da er nie in dergleichen Lage des Lebens glücklich ſein kann, weil das

Glück ihn ſelbſt ermüdet, ſo feſſelt ihn nur noch der Reiz der Neuheit, und der ſüſſe Traum zauberiſcher Hoffnung wiegt ihn ein. Er erwacht, hat ausgeträumt den ſanften Traum, und haſcht mit beiden Händen nach der Wirklichkeit, die ihm entſchlüpft. Was füllt ſeine leere Seele aus? Kann ein witziger Gedanke ihm ein Glück geben, was er bei ſo vielen Gütern nicht fand? Die unwiderſtehliche Kraft des Witzes iſt bekannt, der Sterbende noch zu einem frohen Lächeln zwang, vom Blutgerüſte auf die blaſſen Zuſchauer wirkte. Aber man begreift doch die groſſe Schwierigkeit dem Mißvergnügten, den Schätze nicht glücklich machen können, durch einen guten Einfall nur die Zufriedenheit eines Augenblickes zu verſchaffen. Eine düſtre Wolke überzieht den Glanz ſeines Glückes, die Schwermuth nagt an dem Herzen, was an ſeinem Gifte dahinſtirbt. Wohin kein Troſt dringt, kann da frohes Lachen den Weg ſich bahnen? — Welche Mühe koſtet es den Dichter überhaupt, wenn er auf Menſchen wirken will, den engen Kreis ihrer Kenntniſſe ſo zu benützen, ſie durch ſeine Kunſt ſo zu feſſeln, daß ſie ohne Erbitterung ihre Thorheiten lächerlich finden, oder, da ſie über andere lachen, zugleich einen nützlichen

Schluß auf ſich ſelbſt machen. Die Schwierigkeit bei ſo mannigfaltigen Umſtänden, ſo verſchiednen Meinungen und Karakteren ſeinen Zweck zu erreichen, iſt auffallend. Es giebt oft einen harten Sinn den nichts bewegen, eine todte Maſſe die keine Kunſt beleben kann, und es giebt eine Wunde deren Schmerzen kein Augenblick von Ruhe unterbricht, für die kein Troſt und kein Witz Linderung verſchaft. Auf alle Menſchen gleich zu wirken, oder nur zu wirken iſt eine bewieſene Unmöglichkeit.

Die Neuheit, welche hier ſo entſcheidend wirkt und ſtets wirken muß, macht bei ſo vielen faſt erſchöpften Gegenſtänden dem Dichter die größte Mühe. Er iſt glücklich genug, wenn er den Leſer noch täuſchen kann, und ihm eine Neuheit unter einer Hülle zeigt, die ihm den alten Gegenſtand nicht ſehen läßt. Aber auch dieſe Kunſt iſt ſchwer! Der komiſche Dichter hat ohne allen Zweifel mehr Schwierigkeiten in dieſem Falle zu beſiegen als der tragiſche; ſein Vorzug iſt hier entſcheidend. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß auch der tragiſche Dichter ohne den Reiz der Neuheit nicht gefallen kann; doch geht dieſe Foderung bei ihm nicht ſo weit wie

bei dem komiſchen, welcher ohne die ſchnelle Uberraſchung, ohne eine auffallende Neuheit des Gedankens oder einer Begebenheit keine Wirkung hervorbringt. Die Rührung aber hängt von Furcht, von Mitleid ab: Die Neuheit wird hier nur in ſo weit erfodert, als jeder Gegenſtand, wenn er unverändert immer gleich auf uns wirkt, in der Länge uns ermüdet. Die öftere Vorſtellung einer rührenden Begebenheit hindert nicht die Wirkung der Furcht oder des Mitleids; aber die öftere Vorſtellung einer komiſchen Begebenheit hemmt die ſchnelle Uiberraſchung, tilgt alſo mehr oder minder den Eindruck. Die Empfindung zeigt, daß wir rührende Begebenheiten öfters hören und ſehen können, wenn uns auch alle Umſtände ſchon bekannt ſind, wenn wir auch ſchon zuvor wiſſen, und vorſagen, welche Stelle auf uns den ſtärkſten Eindruck machen werde. Verehrer des Virgils haben durch wiederhohlte Leſung die ſchönſten Stellen der rührendſten Leidenſchaften ſich in das Gedächtniß eingedrückt, (wie auch Leibnitz noch auf ſeinem Sterbebette die ganze Aeneid auswendig wußte) und dieſe Stellen mit Empfindung aus dem Gedächtniß durch ihr ganzes Leben ſich vorgeſagt, ohne daß ſie die ſo oft gefühl-

ten Schönheiten ermüden konnten. Der komische Dichter würde bei verhältnismäßig gleichen Schönheiten einem Versuche dieser Art unterliegen, da doch der Dichter im tragischen Fache den Leser zu seinem Vortheile leichter täuschen, durch Veränderung gewisser, oft geringer Umstände seinem Werke den scheinbaren Reiz der Neuheit geben kann.

Ein ganz anderes Verhältniß trifft den komischen Dichter, und vermehrt seine Schwierigkeit; die schnelle Ueberraschung macht einen heftigern Eindruck, drückt sich fester, und durch das Angenehme, was damit vergesellschaftet wird, leichter ins Gedächtniß; die Dauer ist länger, der Leser erinnert sich also geschwinder auf einen schon belachten Scherz, er entdeckt leichter die Hülle, und sein scharfes Auge dringt oft durch die feinste Täuschung. Ich will nicht sagen, daß der Dichter den Vortheil nicht benützen könne, einen alten Gegenstand zu übertünchen, daß er durch eine glückliche Veränderung eines geringen Umstands, dem Scherze oder der Begebenheit nicht eine neue Wendung geben könne; ich sage nur, die Schwierigkeit zeige sich dem komischen Dichter größer, als dem tragischen.

Ich will noch einen Grund hinzusetzen: Die

ſtrengſte Täuſchung iſt eine heilige Regel für den tragiſchen Dichter, ſie muß ſich nie ſchwächen, die Theilnahme des Leſers immer gleich befördern: in dieſem Zuſtand, da der Zuſchauer z. B. in einem Trauerſpiele von ſeiner ganzen Empfindung einmal hingeriſſen iſt, wird er nicht ſo ſorgfältig die Neuheit der Begebenheiten zergliedern, als der Kunſtrichter, der in ſeinem Zimmer eine mühſame Unterſuchung macht; er wird ſich bei vielen Begebenheiten nicht ſo geſchwind erinnern, daß er ſie ſchon einmal mit einer geringen Veränderung geſehen habe. Die Zeit iſt zu ſchnell, die Täuſchung zu groß, die Empfindung zu geſpannt; ihm gegenwärtiges Gefühl ſchließt alle Schlüſſe aus, wenn der Dichter einmal ſo glücklich war, ihn zur Empfindung zu ſtimmen. In dem Luſtſpiele iſt die Täuſchung nie ſo ſtark, in verſchiedenen Fächern des Komiſchen wird eine ſo ſtarke Täuſchung oft nicht einmal gefodert, da ein Widerſpruch, eine offenbare Unmöglichkeit auch das Lachen hervorbringt. Selbſt die Erinnerung des Zuſchauers, daß er ſich im Schauſpielhauſe befinde, welche Erinnerung die tragiſche Wirkung immer ſtören muß, hemmt hier den lauten Ausbruch des Lachens nicht. Er iſt ſich alſo immer mehr ge-

genwärtig, erinnert ſich leichter auf einen Scherz den er ſchon zu oft gehört hat, ja ſelbſt bei der höchſten Spannung ſeiner Neugierde, bei der Erwartung einer ſonderbaren Entwickelung unterſucht er ſchon im voraus, durch welchen Scherz ſich der Dichter aus ſeiner Verlegenheit retten, ob er vielleicht nicht durch einen alten wiederhohlten Scherz ſeine Erwartung täuſchen werde. Der Leſer oder Zuſchauer erinnert ſich hier immer auf den Dichter, und wenn er nicht Gelegenheit hat über die Begebenheiten, die man ihm vorſtellt zu lachen, ſo lacht er über den Dichter ſelbſt.

Ich habe von der Schwierigkeit des Komiſchen überhaupt geredet. Es iſt kein Zweifel, daß eine Gattung mehr Schwierigkeit mit ſich führe, als die andere. Diejenige Gattung, wo man ſorgfältig auf die Wahrheit der Begebenheiten Rückſicht nimmt, bedarf mehr Kunſt als jene, da Begebenheiten durch Maſchinen entſtehen, oder verwickelt werden.

Man erzählt entweder eine Handlung, oder ſie geſchieht vor unſern Augen. Was vor unſern Augen geſchieht, erfodert ſtrengere Wahrheit, weil der Eindruck ſtärker iſt, die Fehler alſo auch leichter auffallen. Daher erhält die Schwierigkeit

ein gutes Luſtſpiel zu verfaſſen, und der Schauſpieldichter behauptet in dieſem Falle ſelbſt den Vorzug vor dem epiſchen Dichter. Die Uiberraſchung iſt zwar in gewiſſer Rückſicht leichter: weil was auf die Augen wirkt, immer auch ſchneller wirkt: aber ein Fehler wird auch aus derſelben Urſache leichter entdeckt. Dazu kömmt noch, daß die Handlung in einen Zeitraum eingeſchloſſen, keine ſolche Ausdehnung leidet als eine Erzählung, in welcher ſich verſchiedene Handlungen reihen und zuſammenſetzen laſſen, in welcher die Mannigfaltigkeit leichter erreicht wird, und die Begebenheiten ſich mehr der Wahrheit nähern, indem in einem ſo kurzen Zeitraum, wie man bei einem Schauſpiele, wenn man denn nicht gleich Anfangs in Rückſicht der Zeit ſchon alle Wahrheit verletzen will, ſo viele Handlungen nicht annehmen kann, welche ſich kaum in einem Jahre ereignen. Sehr wichtige, mannigfaltige Veränderungen, die ſchönſten Begebenheiten, welche mit der Kürze der Zeit ſich nicht vereinen laſſen, werden oft zum Nachtheil des Dichters ausgeſchloſſen. Der Dichter muß zwar auch in der Erzählung die Wahrheit mit der Neuheit, das Einfache mit dem Mannigfaltigen vereinen, Foderungen,

welche nicht die Laune der Kritiker, ſondern die Natur ſelbſt gemacht hat' aber hier iſt der kurze Zwiſchenraum und der Umſtand Urſache, daß vieles, was man reitend erzählen kann, mit der Vorſtellung ſich nicht vereinen läßt. — Uiberhaupt wird auch die lebhafteſte Erzählung, die nur auf das Ohr wirkt mit allen Reiz des Vortrags nie den Eindruck machen, welche die Vorſtellung macht die auf Ohr und Auge zugleich wirkt. Die unläugbare Erfahrung ſchließt jeden Zweifel über dieſe Bemerkung aus.

Leichter iſt zwar die Poſſe, welcher die Bereitwilligkeit des Leſers oder Zuſchauers verſchiedene dichteriſche Ausſchweifungen geſtattet, welche keine ſo groſſe Täuſchung fodert, wobei der Dichter wohl ſelbſt zu Zeiten in eigner Perſon auftritt: aber ſie iſt dennoch nicht ſo leicht wie einige wähnen. Da ſie ſich auf niedere Gegenſtände einſchränkt, wichtige Gegenſtände erniedrigt, oder Lächerlichen den Schein von Erhabenheit giebt, ſo bringt ſie durch die ſchnellere Uiberraſchung, welche aus der Neuheit der Poſſe aus dem Grunde folgt, den ich oben angegeben habe, den lauten Ausbruch des Lachens hervor. Man ſieht alſo, daß die Neuheit, das Unerwartete hier

vor allen andern wirke und ſchneller wirke, daß die Wiederhohlung deſſelben Schmerzes ſorgfältiger als bei der feinern Gattung, wo man ihn leichter verſtecken kann, vermieden werden muß, weil durch die ſtärkere Bewegung der Eindruck in dem Gedächtniß feſter haftet. Die Erfüllung dieſer Bedingung iſt ſehr ſchwer, und aus dieſer Urſache ermüdet die Poſſe ſeinere Leſer oder Zuſchauer auch ſo geſchwind. Gemeiniglich und häufiger drängen ſich rohe Menſchen, zu niedern Scherzen verwöhnt, zur Poſſe hinzu. Auf Menſchen dieſer Art wirkt derſelbe Scherz, da ihr Gedächtniß nicht ſo ſtark, ihre Beurtheilungskraft nicht ſo fein iſt, auch öfters mit gleichem Glücke, ein kleiner Umſtand ändert ihnen leicht die ganze Begebenheit. Auch haben ſie gewiſſe Lieblingsſcherze, gewöhnliche Ausdrücke, welche ſie immer gerne hören, und immer geduldig belachen. Dieſer Zufall verſchaft dem Poſſendichter eine Erleichterung, doch nur bei einer gewiſſen Gattung Menſchen.

Unter den Poſſen ſind die Parodie und das Travestiren die leichteſten. Der Dichter vermengt hier Zeiten, Sitten und Gewohnheiten, ihn feſſeln die Regeln der Wahrſcheinlichkeit nicht. Die Erfindung iſt nicht groß, der Komik, welcher

ſich ſelbſt anbiethet, giebt den Stoff zum Lachen, da niedere Gegenſtände mit dem erhabenen Gepränge eines andern Dichters, oder erhabene im niedern Tone vorgetragen werden.

Achtes Kapitel.

Von der Dauer des Komiſchen.

Ben Johnſon hat ſchon geſagt: das Lächerliche ſchlieſſe den Keim der Zerſtörung in ſich. Die Kunſtrichter haben die Frage in Rückſicht der Dauer des Komiſchen nicht gehörig unterſucht, weil ihnen die nothwendigen Begriffe zu mangeln ſchienen. Ich habe erinnert: der laute Ausbruch des Lachens gebe keinen Beweis für die Vortrefflichkeit des Dichters, denn ſo wohl der Witz als die Thorheit kann es erwecken. Wenn man alſo mit dem Begriffe des Lächerlichen das Lachen verbindet, ſo iſt es nicht zu läugnen, daß es den Keim der Zerſtörung in ſich ſchlieſſe, denn die ſchnelle Uiberraſchung wird nach der Wiederhohlung deſſelben Scherzes immer gemindert, ſo hört denn auch der Ausbruch des Lachens auf. Jene Werke, welche kein anderes Verdienſt haben als den bloſſen Reiz der Neuheit, vergehen ſo ſchnell

wie ſie entſtanden ſind. Die Neuheit hört auf und mit ihr der ganze Werth. So iſt denn der Tod der Poſſe der nächſte. Eine wiederhohlte Vorſtellung ermüdet denſelben Zuſchauer. Da die Poſſe durch eine ſchnellere Uiberraſchung ſich unterſcheidet, und dieſer ſich ins Gedächtniß eingräbt, ſo wird der Eindruk auch leichter behalten deſſen Lebhaftigkeit alſo bei der Wiederhohlung den Reiz der Neuheit verwiſcht.

Der Ausbruch des Lachens, und das Vergnügen vermindern ſich ebenfalls im Verhältniß mit der Wiederhohlung: doch hört das Vergnügen bei Werken nicht auf, bei welchen feiner Witz, oder ſinnreicher Vortrag einer ſchönen Sittenlehre das auszeichnende Verdienſt machen: wenn auch das Lachen nicht erfolgt, ſo entzüken uns doch noch immer Schönheiten dieſer Art, weil auch bei der öftern Wiederhohlung immer ein gewiſſer Reiz von Neuheit ihnen anhängt, durch welche ſie durch eine Reihe von Jahren, und noch immer ſich von andern Dichtern unterſcheiden: ſo bleibt denn eine gewiſſe Art von Neuheit, welche durch die Vergleichung mit den Werken der übrigen Dichter entſteht. Dazu kömmt noch, daß ein feiner Gedanke durch die Zergliede-

rung in der Folge einen neuen Reiz, oder durch die Vergleichung, die wir ſonſt nicht machten, oder zu machen nicht Gelegenheit hatten, durch Zeit und Umſtände, welche dem Gedanken angemeſſner waren, eine neue Schönheit erhalte. Es ſei mir erlaubt, meine eigene Erfahrung anzuführen: Ich habe in dem Frühling meines Lebens den Virgil mit vielem Vergnügen zu leſen angefangen, und in der Folge durch die öftere Wiederhohlung, zu welcher die Schönheiten des Dichters, ohne jede andere Abſicht, mich einluden, unter andern das vierte Buch der Aeneide faſt ganz ins Gedächtniß eingedrückt; da ich vor kurzer Zeit bei ſtiller Nacht einſam auf meinem Lager die Verſe, in welchen der Dichter die Verzweiflung der Dido ſchildert,

Interiora domus irrumpit limina.

mir laut vorſagte, fühlte ich einen Eindruck, den ich nie zuvor mit dieſer Heftigkeit gefühlt hatte. Die Stille der Mitternacht, die Ruhe die um mich herrſchte, die Aufmerkſamkeit, die kein fremder Zufall unterbrach, ſtellten meiner ungeſtörten Einbildungskraft die raſende Dido mit fliegenden Haaren vor, ich hörte das Knarren der Thüren, und das ſchnelle Geräuſch ihres zornigen Ganges.

Ich fand alſo nach vielen Jahren eine Schönheit, die ich zuvor nicht mit dieſer Lebhaftigkeit gefühlt hatte. So verhält es ſich mit dem Komiſchen, da gewiſſe Umſtände hinzukommen, die mehr oder minder wirken, und unſrer Einbildungskraft neue Reize darſtellen. Ein junger Menſch erinnerte ſich bei Gelegenheit, da ein angeſehener Mann einen Einfältigen für einen Narren hielt, jäh auf die Stelle im Don Quixote, wo Cervantes in Rückſicht des Herzogs, welcher dem Ritter von der traurigen Geſtalt verſchiedene Abentheuer beſtehen ließ, die dieſer glücklich und lächerlich zum Vergnügen des Herzogs ausführte, ſagt: Er wiſſe nicht, wer ein größerer Narr ſei, Don Quixote der in allem Ernſt ſo viele Narrheiten als groſſe Heldenthaten verrichtete, oder der Herzog, der ihn in ſeiner Narrheit beſtärkte um ſich an dieſen Poſſen zu ergötzen. Dieſe Stelle, deren Erinnerung ihn ſchnell wegen der nahen Aehnlichkeit überfiel, machte einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn, daß er in ein lautes Gelächter ausbrach, und nur mit Mühe, um nicht den Wohlſtand ganz zu verletzen, unterdrückte. Bei der Leſung ſelbſt hatte dieſe Stelle auf ihn nie den Eindruck gemacht, als die verwandte Erinnerung bei einer ähnlichen Gele-

genheit. Ich muß gestehen, daß ich diesen Zug des Cervantes für einen der schönsten und feinsten Züge halte, so unbedeutend er auch scheinen mag, so unbemerkt er vielleicht den meisten entwischte. Der Dichter nimmt hier eine gewisse Gattung von Ernsthaftigkeit an, und zeigt gleichsam einen Verdruß, daß der Herzog mit solchen Narrheiten sich habe ergötzen können, unterdessen er blos als Geschichtschreiber seine Pflicht erfülle, und verdroffen die Wahrheit schreibe. Diese angenommene Ernsthaftigkeit täuscht die Leser, und entfernt gleichsam den Verdacht einer Erdichtung.

Ein sinnreicher Gedanke, der wahre Witz gefällt auch bei der Wiederhohlung, indem er bei verschiedenen Gelegenheiten ohne mühsame Zergliederung immer neue Schönheiten unsrer Einbildungskraft darstellt. Bei der Vergleichung behält ein Dichter vor dem andern den Vorzug. Dieser Vorzug giebt eine Art von Neuheit in Vergleich mit den übrigen Werken von denen er sich unterscheidet. Diese Art von Neuheit hat nur für den Kenner, für den Künstler Reize. Für jene, welche weniger Kenner und Künstler sind, macht nur die Entfernung durch eine Zeit von dem Gegenstande, und der frische Anblick, der frische

Eindruck eine Art von Neuheit, welches Mittel aber auch vorzüglich auf Kenner und Künſtler wirkt, weil dieſe Wirkung unmittelbar aus der Weſenheit der menſchlichen Natur folgt. Das

Malo me Galatea petit laſciva puella
Et fugit ad ſalices et ſe cupit ante videri.

Das wollüſtige Mädchen wirft mich mit einem Apfel, flieht unter die Weiden, und verlangt zuvor geſehen zu werden.

wird uns immer durch das Naive ergötzen, und wenn in der Folge ein anderer Dichter ſich gleich ſchöner Ausdrücke bediente, ſo würde man doch immer dem Virgil den Vorzug laſſen. Die Stelle wird denjenigen, der ſie bei ihm geleſen hat, ergötzen; nicht aber wenn er ſie nachmahls bei einem ſpätern Dichter lieſt, weil ſie ihm dann nicht mehr neu, wie bei dem erſten Dichter, auffällt: So verbindet ſich hier der Beifall mit dem Werthe des Dichters. Würde aber ein ſpäterer Dichter dieſen ſchönen ungekünſtelten Ausdruck der Seele noch übertreffen, ſo würde uns die erſte Stelle nicht mehr Vergnügen bringen, weil die ſpätere Darſtellung einen größern Reiz der Neuheit hätte.

Dieſe Anmerkungen gelten in Rückſicht der

Wirkung des Lächerlichen auf eben und denſelben Leſer, ſie beziehen ſich auf die Wiederholung.

In Rückſicht auf Zeiten und Sitten droht dem komiſchen Dichter auf eine andere Art die Vergänglichkeit. Zeiten und Sitten ändern ſich mit den verſchiedenen Beziehungen, und ſo dienen Thorheiten, welche der Dichter belachte, und die Nazion aögelegt hat, dem gegenwärtigen Zeitalter als eine Geſchichte der Sitten vergangener Zeiten. Die Dauer des allgemeinen Komiſchen iſt alſo länger, weil Irrthümer und Thorheiten, welche auf alle Nazionen ſich beziehen, nie aufhören, wenn auch gewiſſe kleine Züge ſich ändern, oder ganz ſchwinden. Der Geizige des Plautus wird immer anziehend bleiben, weil die Züge aus der menſchlichen Natur genommen ſind. Die Thorheiten der griechiſchen Götterlehre haben auf uns keinen Bezug mehr, ſie ſind alſo auch nicht überraſchend für uns, ein Lucian ſelbſt kann uns in dieſer Rückſicht nicht mehr durch ſeinen Wiz feſſeln. Welchen verſchiedenen Eindruck muſte ſein Spott auf die Griechen machen, denen dieſe abentheuerliche Thorheiten für Glaubensſäze galten? Nur einige ſchöne Wendungen, einige allgemeintreffende Züge, welche auf Aberglauben, Schwär-

merei, auffallende Widerſprüche überhaupt ſich beziehen, und durch einen leichten Schluß auf die Mißbräuche der Religion können gedeutet werden, ergötzen uns noch.

Das Verdienſt einiger Dichter beſteht in gewiſſen Ausdrücken, in verſchiedenen oft geſuchten Nachläſſigkeiten, welche ein ſchlechter Geſchmack ſchnell eingeführet, und ſchnell aufgenommen hat. Da aber die Beſtandtheile dieſer Werke auf einem ſo ſchlechten Grunde, als Sprachverderbniß, Niedrigkeiten und einer gewiſſen Verachtung alles Edlen ruhen, ſo fällt das Gebäude eben ſo ſchnell, als ſchnell es entſtand.

Neuntes Kapitel.

Von den verſchiedenen Formen des Komiſchen.

Wenn der Dichter die Fähigkeit beſitzt alle an ihn gemachten Foderungen zu erfüllen, die mannigfaltigen Schwierigkeiten zu überwinden, den Zauber der Sprache, und den Wohlklang des Verſes in ſeiner Gewalt hat, wenn er ganz Schöpfer ſeines Stoffes iſt, ſo hat er ſeinem Werke noch eine gewiſſe Form zu geben. Die Wahl der Form iſt nicht gleichgiltig. Sie wirft nach Umſtänden und Zeit mehr Glanz und Lebhaftigkeit über den Stoff. Lebhafter wirkt der Spott auf der Schaubühne als in der Form einer Erzählung.

Oft macht die Form einen Gegenſtand neu, der minder reizend war; oft hat ein Werk der Form allein den komiſchen Eindruck zu danken. Die Schönen waren oft der Gegenſtand der Satire, und Boileau ſchonte ihrer Schwachheiten

nicht. Der Stoff ist so erschöpft, daß man vielen Witz haben muß um nur nicht zu mißfallen. Michaelis hat keinen neuen Gedanken, und er übertrifft seine Vorgänger durch die Form, die er so glücklich wählte. Die Form macht seinen Spott neu und anziehend. Er nennt seine Satire ein Wiegenlied, und seine Versart entspricht durch die Leichtigkeit, durch den tändelnden Wohlklag der Aufschrift.

Wiegenlied für gewisse Schönen.

Schlummre, mein Püppchen! — Was gackert im Stall?
Heute war Kränzchen, und morgen ist Ball.
Lebten, und webten die Hüner, wie du:
Sicher noch ließ uns ihr Gackern in Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Am Fenster zu stehn,
Knickschen zu machen und Aeschen zu sehn,
Pappchen zu füttern und Möpschen dazu
Braucht man bis Mittag Erholung und Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Die Tante mag schrein:
Läßt sie das häßliche Schmählen nicht sein —

Tuzen verſtehſt du, die Betten ſind da
Nimm dir ein Aeſchen, und werde Mama.

Die einfachſte Form unter welcher das Lächerliche erſcheint iſt das

Sinngedicht. Die Alten ſetzten bei feierlichen Gelegenheiten oder wichtigen Vorfällen auf Bildſäulen und Grabmahle gewiſſe Aufſchriften, wie das Wort Epigramme dieſe Bedeutung in der griechiſchen Sprache hat. Die Kunſtrichter fodern von dem Sinngedicht, daß es die Aufmerkſamkeit, die Erwartung des Leſers ſpanne, und ihn durch einen unerwarteten Ausgang überraſche. In dieſen Foderungen liegt ohnehin die Weſenheit des Komiſchen. Daß es durch den Aufſchluß, welches die Franzoſen pointe nennen, den Leſer befriedigen müſſe, folgt ebenfalls aus dem Begriff des Angenehmen. Der Unterſchied des Sinngedichts liegt alſo weder in der geſpannten Erwartung, weder in dem Aufſchluß, welche Eigenſchaften jedes Komiſche vorausſetzt, auch nicht in der Leichtigkeit des Vortrags, ohne die der Reiz des Komiſchen ebenfalls im allgemeinen ſchwindet, ſondern in der auszeichnenden Kürze, und dem ein-

fachſten Gegenſtand welcher alle Handlung ausſchlieſst und ungetheilt ohne Unterbrechung jede Wendung des Dichters allein an ſich zieht. Dieſe auszeichnende Kürze, und dieſes Einfache des Gegenſtandes folgen nicht aus dem Begriffe des Komiſchen überhaupt. Dieſes Einfache wird in andern Gedichten ermüden. Die Ausdehnung eines Gegenſtandes, und jene angemeſſene Ausſchweifungen geben gewiſſen komiſchen Werken als Erzählungen und epiſchen Gedichten oft einen angenehmen Reiz und eine belebende Mannigfaltigkeit; ſo ergötzt uns die Geſchwätzhaftigkeit des La Fontaine, wie jeder der ihn geleſen hat, ohne Zweifel bekennen wird. Man leſe Wielands Rombabus: Wie trocken würde dieſe Erzählung ſein, wenn er den ernſten einfachſten Gang der Geſchichte ohne gewiſſe Blumen auf dem Wege zu ſammeln gegangen wäre! Ein überzeugenden Beweis gibt vor allen andern die ſchönſte Fabel: Die Spieler von Lichtwer. Je weitläufiger er den Stoff ausdehnt, je mehr wird die Erwartung geſpannt, je gröſſer iſt die Ueberraſchung und die Befriedigung des Leſers beim Ausſchluſſe. Er hätte den ganzen Sinn des Gedichts in vier Verſe faſſen können.

Auch hat die Behauptung keinen Grund, daß das Sinngedicht eine Art beiſſenden Witzes nothwendig mit ſich verbinde, welches ſie den Stachel nennen. So ſagt Leſſing:

„Die Reime hör ich wohl: den Stachel fühl ich nicht:"

denn weder aus der Bedeutung des Wortes ſelbſt, weder aus dem Beiſpiele der Alten, weder aus der Natur der Sache folgt die Nothwendigkeit dieſes Stachels. Der Dichter kann ohne alle Bitterkeit auf eine ſehr unſchuldige Art ſcherzen, wie hier Martial:

Turdorum corona.

Texta roſis forſitan tibi vel divite nardo:
At mihi de turdis facta corona placet.

Der Liebhaber der Krammetsvögel.

Kränze du dich mit Roſen und Myrten: ein Schnürchen
Krammetsvögel, mein Freund, iſt mir ein beſſerer Kranz.

Ramler.

Im folgenden Sinngedicht iſt der Stachel fühlbar.

Ad Milonem.

Thura, piper, veſtes, argentum, pallia, gemmas
Vendere Milo ſoles, cum quibus emtor abit:
Conjugis utilior merx eſt, quae vendita ſaepe
Vendentem nunquam deſerit aut minuit.

An den Likaſt.

Fort trägt man dir die Doſen, Mäntel, Ringe, Schnallen,
Die du verhandeltеſt. Dein Weibchen iſt vor allen
Galanten Waaren dir die nützlichſte Likaſt:
Sie bleibt, obſchon du ſie ſehr oft verhandelt haſt.

Martial hat bei allen Nazionen Verehrer und Nachahmer mit ungleichem Glücke gefunden. Grichius und Logaus Witz drückt die Härte des Ausdrucks und die Unverſtändlichkeit; der Leſer iſt oft gezwungen den Gedanken zu ergänzen. Leſſing hat unläugbar verſchiedene ſinnreiche Gedichte, wenn auch er die Feſſeln des Reimes zu Zeiten fühlt. Wernike zeichnet ſich durch einen leichtfließenden Vortrag aus. Folgendes Sinngedicht verräth Scharfſinn und feinen Witz.

Kornelius Tacitus.

Wir deuten jedes Wort mit viel Verſtand und Müh:
Die Leſer machen ihn gelehrter, als er ſie.

Käſtner hat viele Gedichte dieſer Art geliefert. Sein zu geſuchter Witz ſtört, wie ich ſchon geſagt habe, das Vergnügen, ſchwächt die Schönheit des Gedankens: denn ohne Leichtigkeit des Ausdrucks kann die Schönheit nicht beſtehen. Unterdeſſen iſt ein ſo groſſer Mathematiker im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften eine ſeltene Erſcheinung — in Deutſchland. Folgendes Gedicht iſt flieſſender, und leichter der Witz.

Grabſchrift auf einem Engländer:

Hier Nachwelt iſt der Ort, wo Roberts Leichnam ruht
Sprich — Kato oder er — wer zeigte gröſſern Muth.
Der ſtieß den Dolch in ſich, von Cäſarn frei zu bleiben.
Doch Robert henkte ſich die Zeit ſich zu vertreiben.

Wenn der Witz auf Worten ruht, ſo entſtehen

Wortſpiele. Sie ſind eine Art Sinngedichte, da durch die Vergleichung, Zuſammenſtellung zweier Worte, welche einen gleichen Ton geben, aber eine verſchiedene Bedeutung haben, ein überraſchender Sinn hervorgebracht wird. Die verſchiedene Abänderung eines Wortes kann zu einem muntern Einfall Gelegenheit geben, wie folgendes Gedicht zeigt, was ſich nicht überſetzen läßt.

Cum dixi ficus, ridles quaſi barbara verba,
Et dixi ficos Cæciliane jubes.
Dicemus ficus quas ſcimus in arbore naſci;
Dicemus ficos Cæciliane tuos.

Voltaire machte auf den berühmten Deſtouches den Verfaſſer des le glorieux ein feines Wortſpiel.

Auteur ſolide ingenieux,
Qui du théatre êtes le maitre!
Vous qui fites le Glorieux,
Il ne tiendroit qu'a vous l'être.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich folgende Grabſchrift nicht übergehen, welche ich in dem ehmaligen Minoritenkloſter zu Wien auf den Grabſtein eines Sprachmeiſters eingegraben las:

Hic jacet elinguis linguarum quinque magiſter,
Dum docuit reliquos, deſiit ipſe loqui.

Hier liegt sprachlos ein Lehrer der fünf Sprachen verstand, da er andre reden lehrte, hörte er selbst auf.

Diese Gedichte müssen sich vorzüglich durch eine gewisse Leichtigkeit auszeichnen. Der geringste Schein von Anstrengung oder Härte, tilgt allen Eindruck. Ein Gedicht dieser Art muß der Einfall eines Augenblicks scheinen, und es wäre wider allen Begriff, wenn es dem Dichter solche schreckliche Kopfschmerzen verursachte, wie dem Jupiter die Geburt der Weisheit. Diese Regel bezieht sich vorzüglich auf die

Impromtus, eine Art Sinngedichte, welche die Gelegenheit gibt, indem sie der Dichter ohne alle Vorbereitung aus dem Stegreife macht. Diese Gedichte aus dem Stegreife entstanden bei den Römern unter den Landesleuten bei ländlichen Festen, zur Zeit der Weinlese, der Erndte, bei ihren Hochzeiten, da sie sangen und sich wechselweis antworteten. Die ungezwungene Freude und der Wein gaben ihnen diesen schnellen und vergänglichen Witz. Die Natur hat diese Gedichte in ihrer Einfalt hervorgebracht, die Kunst ihnen in der Folge mehr Zierde des Ausdrucks und Feinheit gegeben.

Da man ſie zu Rom zu beiſſenden Schmähgedichten herabwürdigte, ſo erſchien ein Geſetz, welches ſich dieſem Mißbrauch widerſetzte.

Der Dichter Theophile ſpeißte einſt bei einem anſehnlichen Herrn. Die Geſellſchaft nahm ſich vor einen kleinen Ausfall auf ihn zu machen, und ſeine dichteriſche Galle zu reizen. Die Anweſenden ſagten, daß einer ſeiner Freunde ein Narr ſei, er wollte die Urſache wiſſen, man gab ihm die Antwort, weil er ein Dichter, und jeder Dichter ein Narr ſei. Theophile aber verſtand Scherz, und ſagte lachend folgende Verſe aus dem Stegreife:

J'avouerai ſans peine avec vous,
Que tous les poetes ſont fous:
Mais ſachant bien ce que vous êtes,
Tous les fous ne ſont pas poetes!

So rächte ſich der Dichter durch ſeinen Witz, ohne die Geſellſchaft zu beleidigen, welche durch ein lautes Gelächter ihm ihren Beifall erklärte.

Eine Art von Impromtu ſind ohne allen Zweifel die ſo genannten

Bonmots, welche in ſchnellen ſinnreichen Antworten und Sprüchen beſtehen, indem ſie Zeit und Umſtände geben. Die ſchnelle Gegenwart des Gei-

ſtes beſtimmt ihren Werth. Die Spartaner wählten bei ihren Geſchäften und in ihren Geſellſchaften immer die kürzeſten Ausdrücke als die ſchicklichſten. Die Kürze des Ausdruckes ſtimmte mit ihrer einfachen Lebensart überein. Wie konnten ſie den Uiberfluß der Worte, den eine ſchwelgende Einbildungskraft hervorbringt, lieben, da ſie Pracht und Verſchwendung verwarfen! Ihr gründlicher Witz kannte keinen blendenden Schimmer, und der ganze Zauber lag in der Kürze und Richtigkeit. Sie ſahen auf das Bedürfniß des Ausdrucks, und da ſie handeln mußten, hatten ſie nicht Zeit viel zu reden. Ihr Zweck war ſchnell verſtanden zu werden. Wer viel ſpricht, deſſen Geiſt verfliegt in Worten, und das Feuer erliſcht durch prahlende Weitſchweifigkeit. Man ſetzte dann einen Ruhm in die Fähigkeit ſich mit ſinnreicher Kürze auszudrücken, ſo wurde ſie Sitte. Die Griechen liebten ſchnellen Witz und die Kürze des Ausdrucks ſo ſehr, daß ſelbſt die Redner indem ſie zum Volke ſprachen, die Kürze einer weitſchweifigen Beredſamkeit vorzogen. Als Phocio die Rednerbühne beſtiegen wollte, und ſtillſchweigend in tiefen Gedanken ſtand, forſchte einer ſeiner Freunde um die Urſache ſeines Tiefſinns. „Du haſt recht, antwor-

tete der Feldherr, ich denke nach, wie ich meinen Worten etwas abschneide." — Die Alten haben verschiedene merkwürdige Sprüche aufbewahrt, und auch die neuere Geschichte giebt uns viele sinnreiche Sprüche berühmter Männer. Da sie oft in das Innere der Gedanken führen, so will ich einige, die nach meinem Zwecke zugleich das Vergnügen der Leser befördern, bei dieser Gelegenheit anführen.

Dionisius der Aeltere

Da eine alte Frau von ihm einen Mann verlangte, sprach er: Ich kann wohl den bürgerlichen Gesetzen Gewalt anthun, aber nicht der Natur.

Jemand fragte ihn, ob er zu Zeiten müssig wäre. — Es sei weit entfernt, daß mir dieses je in meinem Leben widerfahre.

Da er von den Sirakusanern drückende Abgaben foderte, und ihre Klagen hörte, indem sie ihr Unvermögen vorschützten, legte er ihnen neue Auflagen auf, und wiederhohlte noch öfters seine Foderungen. Da er aber hörte, daß sie über seine letzte Foderungen lachten, auf dem Platze müssig gingen, und in witzigen Ausdrücken über ihn schimpften, befahl er keine weitern Erpressungen

vorzunehmen. Izt haben Sie fürwahr kein Geld mehr, da die Verzweiflung sie lehrt mich zu verachten.

Philippus, König von Macedonien.

Man verklagte den Nikaner bei ihm, daß er ihn bei jeder Gelegenheit verläumde, und wollte ihn bereden, daß er ihn für seine Unbesonnenheit strafe. — Vielleicht liegt die Schuld an mir. — Da er erfuhr, daß er Mangel leide, machte er ihm ein ansehnliches Geschenk. Nikanor lobte izt seine Großmuth. — Hab' ich es nicht gesagt, daß es blos von uns abhängt, ob man gut oder übel von uns spricht?

Er überwand die Athenienser in der Schlacht bei Chäronea, und gab allen die Freiheit wieder; da sie nun auch ihre Kleider und Geräthschaften zurückfoderten, so lachte Philipp. — Nicht wahr die Athenienser glauben, ich habe sie in einem Würfelspiel überwunden?

Da er über zwei Bösewichte das Urtheil sprechen sollte, befahl er dem einen, daß er Macedonien verlassen, und der andere ihm nachsezen solle.

Er schlug einst an einem sehr bequemen Ort das Lager auf, man sagte ihm aber, daß der Ort

kein Futter für das Laſtvieh gebe. — Was ſind wir doch für elende Menſchen, wenn wir ſogar gezwungen ſind nach der Bequemlichkeit der Eſel unſer Leben einzurichten!

Es kränkte ſeinen Freunden, daß die Peloponneſer bei ihren olimpiſchen Spielen ihn auszischten, da er ihnen doch Wohlthaten erwieſen hatte. — Was würden ſie alſo erſt thun, wenn ich ihnen Unbilden zufügte?

Eine arme Frau kam öfters zu ihm mit der Bitte ihre Sache zu unterſuchen, erhielt aber immer die Antwort, er habe nicht Zeit, worauf ſie unwillig rief: So muſt du nicht regiren. Er fühlte die Wahrheit, und verſchaffte ihr Gerechtigkeit.

Alexander, Philipps Sohn.

Ein gewiſſer Perillus begehrte von ihm eine Ausſteuer für ſeine Töchter, er gab ihm funfzig Talente; da dieſer ſagte daß zehn Talente hinlänglich wären, antwortete er: dir iſt es hinlänglich ſo viel anzunehmen, mir aber nicht die zu geben.

Da alles zur Schlacht bereit war, und die Feldherrn ihn fragten, ob er weiter keine Befehle

zu geben hätte. — Nichts anders als daß man den Macedoniern den Bart am Kinn wegnehme. — Parmenio wunderte ſich über dieſe Rede. — Weißt du denn nicht, daß man nirgend leichter den Soldaten in der Schlacht halte, als beim Barte?

Darius both ihm eine groſſe Summe an mit der Bedingung, daß beide gleichen Vortheil aus Asien zögen. Parmenio ſagte bei dieſer Gelegenheit: Ich würde die Bedingung annehmen, wenn ich Alexander wäre. — Ich würde ſie ebenfalls annehmen, erwiederte der König, wenn ich Parmenio wäre. Zum Darius ſprach er: Zwei Sonnen können nicht am Himmel ſtehen.

Vor der berühmten Schlacht bei Arbela klagten ihm ſeine Vertrauten, daß die übermüthigen Soldaten in ihren Zelten ſich verabredeten, daß ſie die ganze Beute, unter ſich theilen, und nichts in ſeine Schatzkammer einliefern wollten. — Das hör' ich gern. Das ſind Reden von Leuten die nicht zur Flucht, ſondern zum Siege bereit ſind.

Taxiles der König aus Indien machte ihm die Vorſtellung daß er ihn nicht bekriegen möchte, ſondern wenn er minder wäre, Wohlthaten annehmen, wenn er ihm aber überlegen wäre, ihm

Wohlthaten erweiſen ſollte. — Darüber iſt eben zu ſtreiten, wer dem andern Wohlthaten erweiſen ſoll.

Ein Feldherr welcher einen Felſen beſaß, den man für unbezwingbar hielt, übergab die Feſtung und ſich dem Alexander, welcher ihn ſonach ſeinem Heere vorſetzte, und auch die herumliegende Gegend anvertrauete. — Der Mann iſt weiſe, daß er einem rechtſchaffenen Mann mehr als einer Feſtung trauet.

Da er ſtarb, und die verſchiedenen Nebenbuhler um ſich verſammelt ſah, ſprach er mit lächelndem Munde: Mein Leichenbegängniß wird einen groſſen Wettſtreit verurſachen.

Nach ſeinem Tode ſagte der Redner Demades, das Kriegsheer der Macedonier gleiche einem geblendeten Zikloy, da es ſeinen Anführer verlor.

Antigonus.

Er legte ſeinen Unterthanen immerwährende Abgaben auf, man machte ihm den Vorwurf Alexander habe ſich nicht ſo unrühmlich betragen. — Ganz recht. Alexander hatte eine gute Erndte in ganz Aſien, ich aber ſammle die Stoppeln.

Die Nothwendigkeit zwang ihn einmal das

Lager an einem Orte aufzuſchlagen, welcher für die nöthigen Bedürfniſſe ſeiner Soldaten nicht tauglich war. Sie ſchmähten alſo auf den Feldherrn, welchen ſie nicht in der Nähe glaubten. Er trat aber aus ſeinem Zelt hervor mit den Worten: Es wird euch nicht gut gehn, wenn ihr euch nicht weiter entfernet, damit mich eure Beſchimpfungen in meiner Arbeit nicht ſtören.

Pirrhus.

Da er in zwei Schlachten die Römer mit groſſem Verluſte ſeines eigenen Heeres beſiegt hatte, ſprach zu ſeinem Feldherrn: Wenn wir noch einmal die Römer überwinden, ſo ſind wir gänzlich geſchlagen.

Themiſtokles.

Jemand fragte ihn ob er lieber Achill oder Homer ſein wollte. — Und du, wollteſt du lieber bei den olimpiſchen Spielen der Sieger oder der Herold ſein?

Ein gewiſſer Seriphius warf ihm vor, er ſei nicht durch ſich, ſondern durch ſeinen Geburtsort berühmt geworden. — Du haſt recht; unterdeſſen würde ich nicht berühmt geworden ſein.

wenn ich Seriphius wäre, und auch du nicht, wenn du wirklich ein Athenienſer wäreſt.

Ariſtides

Wurde mit dem Zunamen der Gerechte genannt. Da die Athenienſer ihn aus der Stadt vertreiben wollten, und die Stimmen geſammelt wurden, näherte ſich ihm ein Bauer der nicht ſchreiben konnte, und bath ihn auf ſeinen Scherben den Namen Ariſtides zu ſchreiben. — Kennſt du wohl den Ariſtides? — Ich kenne ihn zwar nicht. Aber es verdrießt mich einmal, daß er allein der Gerechte heißen ſoll. Ariſtides ſchwieg, und ſchrieb ſeinen Namen.

Er hatte mit dem Themiſtokles eine Feindſchaft, da er als Geſandter zugleich mit ihm geſchickt ward, ſprach er in einem freundſchaftlichen Tone: Wollen wir nicht die Feindſchaft bei den Gränzen ablegen, und wenn es dir ſo gefällt, nach unſrer Zurückkunft ſie wieder annehmen.

Perikles

Antwortete einem Freunde der einen falſchen Eid von ihm verlangte: Ich bin Freund — bis zum Altar. — Daher mag die Redensart amicus usque ad aras entſtanden ſein.

Alcibiades

Beſaß einen ſchönen Hund, den er um einen ungeheuren Preis gekauft hatte, er ſchnitt ihm den Schwanz ab, und ließ ihn durch die Straßen von Athen laufen, damit die Athenienſer etwas von ihm zu reden hätten, und ſeine übrigen Handlungen nicht unterſuchten.

Er kam zur Thüre des Perikles, und verlangte mit ihm zu ſprechen. Man ſagte ihm: er ſei beſchäftigt auf welche Art er den Athenienſern ſeine Rechnung ablege. — Wär' es denn nicht beſſer geweſen rief Alcibiades, wenn er auf die Art und Weiſe gedacht hätte, den Athenienſern keine Rechnung ablegen zu dürfen.

Die Athenienſer riefen ihn aus Sicilien um ſich zu vertheidigen. Er verbarg ſich, da er die Gefahr ſah. — Es wäre ſehr thöricht mich bei dem Gerichte zu vertheidigen, dem ich leichter entfliehen kann. — Traueſt du aber nicht dem Vaterland das dich richtet? unterbrach ihn einer aus ſeinen Freunden. — Meiner Mutter ſelbſt nicht: es iſt ja ſo leicht geſchehen, daß man aus Irrthum ein ſchwarzes Loos ſtatt eines weißen in die Urne wirft.

Da er hörte daß er und ſeine Freunde von

den Athenienſern zum Tode verurtheilt waren. — Laſt uns alſo ihnen zeigen, daß wir noch leben. Er begab ſich zu den Lacedämoniern und bekriegte Athen

Phocio.

Niemand hat dieſen groſſen Mann weder lachen noch weinen geſehen. Er hatte eine ſonderbare Art zu denken, durch welche er ſich von ſeinen übrigen Mitbürgern unterſchied. Das Orakel ſagte einſt, es befinde ſich ein Mann in den Mauern von Athen der ſich allen widerſetzte. — Das Orakel irrt mich, ſprach Phocio, ich widerſetze mich demjenigen, was gemeiniglich geſchieht, weil dasjenige, was gemeiniglich geſchieht, ſchlecht geſchieht.

Daher geſchah es, daß er, als er einſt eine Rede an das Volk hielt, welche mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, ſich zu ſeinen Freunden mit der Frage wandte: Hab' ich vielleicht was Abgeſchmacktes geſagt?

Alexander ſchickte ihm hundert Talente zum Geſchenke. Phocio fragte die Abgeſandten, warum Alexander aus ſo vielen Athenienſern ihm allein ſchenke mache. Die Antwort war, weil er ihn

vorzüglich für einen rechtſchaffnen Mann halte. — So laſſe er mich denn auch vorzüglich ein rechtſchaffner Mann ſein, und ſchickte die Geſchenke wieder zurück.

Es hatte ſich das Gerücht von dem ſchnellen Tode Alexanders verbreitet, die Redner beſtiegen in aller Eile die Bühne, und riethen ohne Verweilung zum Kriege. Er befahl erſt die Wahrheit zu unterſuchen. — Iſt Alexander heut todt, ſo iſt er ja morgen auch todt.

Da er von den Athenienſern zum Tode verurtheilt wurde, und Evippus, den ein gleiches Schickſal traf, weinte, und in bittern Ausdrücken über dieſe Ungerechtigkeit klagte, ſprach er gelaſſen: Verdrießt es dich denn mit Phocio zu ſterben?

Liſander.

Da er die Athenienſer durch Liſt bei Aegos ſchlug, und der Hunger ſie zwang die Stadt zu übergeben, ſchrieb er den Ephoren: Athen iſt gefangen.

Ein Megarenſer machte ihm bittre Vorwürfe im Rathe, er ſprach aber ganz gelaſſen: Deine Worte bedürfen einer Freiſtadt.

Da er das Orakel in Samothracien um Rath

fragte, befahl ihm der Prieſter, er ſollte das größte Verbrechen bekennen, was er in ſeinem Leben begangen habe. — Auf deinen Befehl? Oder auf Befehl der Götter? — Auf Befehl der Götter war des Prieſters Antwort. — So entferne dich dann, ich werde den Göttern meine Verbrechen bekennen, wenn ſie mich fragen werden.

Ageſilaus.

Die Gewohnheit legte dem König der Perſer den Zunamen des Groſſen bei, da Ageſilaus es hörte, rief er: Wie kann er denn gröſſer ſein als ich, da er doch nicht gerechter iſt?

Die Nothwendigkeit foderte es ſchnell bei der Nacht mit dem Lager aufzubrechen, da er nun einen jungen Menſchen, den er ſehr liebte, wegen ſeiner Schwäche zurück bleiben, und weinen ſah. — Wie ſchwer iſt es doch ſich zu erbarmen, und zugleich weiſe zu ſein!

Da die Geſetze verordneten, daß alle diejenigen, welche in der Schlacht bei Leuktra ſich nicht tapfer vertheidigten, mit der Entehrung ſollten beſtraft werden; und die Ephoren ſahen, daß durch die Erfüllung dieſes ſtrengen Geſetzes die ganze Stadt würde entblößt werden, beſchloſſen ſie es

abzuſchaffen. Sie trugen die Ausführung dem Ageſilaus auf. Dieſer trat auf offnen Platz, und ſprach mit ſtarker Stimme: Ich befehle, daß die Geſetze erſt morgen gelten.

Epaminondas, Feldherr der Thebaner.

Da die Stadt eine groſſe Feierlichkeit begann, und die Bürger an allen Orten ſchwelgten, ſah einer aus ſeinen Vertrauten ihn ſtill und nachdenkend mit trauriger Mine einhergehn: er fragte ihn, warum er allein an dem allgemeinen Vergnügen keinen Antheil nähme, und ſich ernſthaft in ſich ſelbſt verſchlieſſe. — Damit ihr ungeſtört recht vergnügt ſein könnt.

Da jemand einen geringen Fehler begangen hatte, und der Feldherr Pelopidas für ihn bath, ſchlug ihm Epaminondas ſeine Bitte ab; da aber die Geliebte des Schuldigen für ihn flehte, verzieh er ihm ſein Vergehen, indem er ſagte: Solche Geſchenke kann man wohl den Wonnemädchen, aber nicht Feldherrn machen.

Der König von Perſien ſchickte einen Geſandten zu ihm, und lieſ ihm eine groſſe Summe anbiethen. So haſt du alſo, unterbrach er den Ge-

ſandten, eine ſo lange Seefahrt gemacht um den Epaminondas zu beſtechen? Sage deinem König, ich bin ihm umſonſt Freund, ſo lang er der Freund der Thebaner iſt.

Die Spartaner warfen den Thebanern vor, denen ſie oft waren beſiegt worden, aus Rachgierde viele Verbrechen vor. — Nicht wahr? ſprach Epaminondas: dieſe haben euren kurzen Redensarten ein Ende gemacht?

Pelopidas.

Seine Freunde ſtellten ihm vor, daß er ſein Hauswesen vernachläſſige, und kein Geld ſich erwerbe. — Fürwahr! das Geld iſt hier dieſem Menſchen nothwendig. Er zeigte auf einen ſchwachen und gebrechlichen Menſchen, der ſo hieß.

Der Tirann Alexander, in deſſen Gefangenſchaft er gefallen war, und dem er die ſchimpflichſten Vorwürfe machte, ſprach ergrimmt zu ihm: Du beſchleunigſt deinen Tod! — Und das mit Bedacht, damit die erbitterten Thebaner je eher mich rächen.

Die Gattin des Tirannen ſagte zu ihm, daß ſie ſich ſehr wundere, wie er in Feſſeln ſein Schickſal ſo leicht ertrage. — Ich wundere mich noch

mehr, wie du ohne Feſſel den Tirannen ſo geduldig trägſt.

Leonidas.

Jemand ſagte zu ihm: Du haſt weiter vor uns keinen Vorzug als, daß du ein Königreich beſitzeſt. — Ich wär aber nicht euer König geworden, wenn ich nicht einen Vorzug vor Euch hätte.

Da er mit einer geringen Anzahl bei Thermopilä angekommen war, und die Feinde eine ungeheure Macht beſaßen, ſagte jemand, daß die Pfeile der Barbaren wegen ihrer Menge die Sonne verdunkeln würden. — Deſto beſſer! ſo ſtreiten wir im Schatten.

Jemand rief: Die Feinde ſind uns nahe. — Und wir ihnen.

Xerxes ſchrieb ihm, daß er ſeine Waffen ihm übergebe. — Komm, und nimm ſie.

Agis.

Er ſagte, die Spartaner fragen nicht wie zahlreich die Feinde, ſondern wo ſie ſein.

Ein Sophiſt ſagte zu ihm, die Rede habe vor allen Dingen den Vorzug. — Du alſo biſt nichts werth, wenn du ſchweigſt.

Philipp rühmte ſich, er werde ihnen Griechenland unzugänglich machen. — Wir haben Platz genug auf unſern Boden.

Ein Geſandter, der von Perinth nach Sparta geſchikt wurde, hielt eine lange Rede, indem er am Ende ihn fragte, was für eine Antwort er den Perinthern bringen ſollte. — Daß ich bei deiner langen Rede ſchwieg.

Da er ganz allein als Geſandter zum Philipp kam, und dieſer ihn fragte, warum er denn ganz allein käme. — Einer zu Einen.

Kleomenes.

Den Geſandten, welche von Samos kamen und in einer weitſchweifigen Rede ihn zum Krieg wider den Polikrates zu bereden ſuchten, antwortete er: Auf das erſte was ihr geſagt habt, erinnere ich mich nicht mehr, daher verſteh ich auch das mittlere nicht, das letzte aber hat gar meinen Beifall nicht.

Ein Seeräuber verwüſtete die Aecker der Spartaner, als er gefangen wurde, entſchuldigte er ſich damit, er habe ſeinen Soldaten den Sold nicht mehr bezahlen können, vermögliche Leute hätten ihm ihre Hülfe verſagt, er wäre alſo gezwungen

gewesen ſich mit Gewalt Unterhalt zu verſchaffen. — Das iſt eine kurzgefaßte Weisheit! erwiederte Kleomenes. (Compendiosa sapientia.)

Ein Bürger machte ihm die Vorſtellung ein wahrer König müſſe gütig ſein. — Aber nicht verächtlich.

Likurg.

Er führte eine vollkommene Gleichheit unter den Spartanern ein. Als er von ſeiner Reiſe zurückkehrte, und über die Aecker der Spartaner ging, welche erſt vor kurzer Zeit waren ausgemeſſen worden, ſah er an allen Orten gleiche Kornhaufen. Bei dieſen angenehmen Anblick ſagte er mit einer heitern lächelnden Miene: Der ganze Boden der Spartaner gleiche einem Landgut, welches unter Brüdern gleich vertheilt worden.

Pauſanias, ein Sohn des Kleombrot.

Die Delier rühmten die Vorzüge ihrer Inſel wider die Athenienſer, indem ſie behaupteten daß nach ihren Geſetzen kein Weib auf der Inſel gebähre, und kein Todter auf ihr begraben werde. — Wie kann denn das euer Vaterland ſein, unter-

brach ſie Pauſanias, wo Niemand gebohren, oder begraben wird?

Zu einem ſchwachen Menſchen, der ſehr kriegeriſch geſinnt war, und mit vieler Beredtſamkeit den Krieg zu Waſſer und zu Lande rieth, ſprach er: Willſt du dich nackt ausziehen, damit ich dir zeige, was du für ein Mann biſt, der uns mit wildem Geſchrei zum Kriege räthſt.

Pauſanias, ein Sohn Viſtonakt.

Jemand fragte ihn warum die Lacedämonier an ihren alten Rechten nichts ändern dürften. — Weil die Geſetze über die Lacedämonier ſind.

Man warf ihm vor, daß er von einem gewiſſen Arzte übel ſpräche, da er doch von ihm nichts Uibels erfahren habe. — Hätte ich von ihm was übels erfahren, ſo würde ich auf keine Art von ihm mehr ſprechen können.

Charilaus.

Jemand fragte ihn warum bei den Spartanern die Mädchen mit offnem Geſicht, die Frauen aber verhüllt an öffentlichen Orten erſchienen. — Die Mädchen müſſen ſich Männer ſuchen, die Frauen aber ihre Männer erhalten.

Antalcidas.

Da er in Samothrazien eingeweiht wurde, fragte ihn der Opferprieſter, was er in ſeinem Leben für ein Laſter begangen habe. — Wenn ich eines begangen habe, ſo wiſſen es die Götter ohnehin.

Eudamidas.

Er ſah den Greiſen Xenokrates in der Akademie mit ſeinen Schülern ſich unterreden, und fragte, wer denn der Alte ſei? Man antwortete ihm, er ſei einer derjenigen, welche die Weisheit ſuchen. — Und wann wird er einmal die Weisheit anwenden; wenn er ſie noch ſucht?

Ageſipolis.

Da jemand in ſeiner Gegenwart als eine merkwürdige Begebenheit rühmte, daß Philipp der König der Macedonier in wenigen Tagen Olinth zerſtörte. — Aber bei allen Göttern! eine ſolche Stadt wird er in einem weit gröſſern Zeitraum nicht erbauen.

Archidamus.

Er nahm eine kleine Frau, und gab zu ſeiner Rechtfertigung an, weil eine Frau einmal ein

Uebel ſei, ſo habe er mit gutem Bedacht ein kleineres gewählt.

Solon.

Kröſus, da er in vollem Glanze und weibiſchen Schmucke auf dem Throne ſaß, fragte ihn mit eitelm Wohlgefallen, ob er je ein ſchöneres Schauſpiel geſehen habe. — O ich habe ſehr ſchöne Hähne, Faſanen und Pfauen geſehen, welche noch dazu der Natur ihren ganzen Schmuck zu danken haben.

Er verglich die Geſetze dem Gewebe der Spinnen; wenn etwas Leichtes hineinfällt, verwickelt es ſich, iſt es aber zu ſchwer, ſo zerreißt es das Gewebe, und ſinkt zur Erde. Die Günſtlinge der Deſpoten verglich er mit den Zahlen, welche durch die Verſetzung bald einen gröſſern, bald einen niedern Werth erhalten, ſo erheben die Deſpoten nach Willkühr die Werkzeuge ihrer Laune, und verſetzen ſie wieder nach ihrem Einfall in den niedrigſten Stand.

Demoſtenes.

Pitheas warf dem Demoſtenes vor, daß ſeine Reden nach der Lampe röchen. Da ihm nun jemand, den man für einen Dieb hielt, denſelben

Vorwurf machte, ſagte er: Ich weiß es wohl, daß wir, die wir bei der Nacht die Lampe anzünden, Leuten von deinem Fache nicht ſo willkommen ſind.

Er hatte auf ſeinem Schild mit goldnen Buchſtaben die Worte ſetzen laſſen: Gutes Glück! Da aber die Schlacht begann, warf er den Schild weg und ergriff die Flucht. Man ſpottete über ſeine Zaghaftigkeit: er aber antwortete gelaſſen. Der Mann der flieht, kann die Schlacht von neuem beginnen. (Der Tode aber nicht mehr).

Diogenes

Pflegte zu ſagen: Ich wundere mich über die Kritiker, welche die Fehler des Uliſſes im Homer zergliedern, und auf ihre Fehler nicht denken; über die Tonkünſtler welche die verſchiednen Töne in eine ſanfte Harmonie bringen, die widerſtrebenden Töne ihrer Leidenſchaften aber nie zu vereinigen gedenken.

Da er als Gefangener verkauft wurde, und man ihn fragte, was er verſtehe. — Menſchen zu befehlen. Er befahl dem Ausrufer zu rufen, ob jemand einen Herrn kaufen wolle. Man wollte ihm beim Verkauf nicht zuhören laſſen. — was liegt

denn daran, man verkauft doch die Fiſche auf dem Markte, ſie mögen unter einander liegen wie ſie wollen.

Er traf einſtens den Demoſtenes in der Schenke: der Redner ſchämte ſich, und wollte ſich eilig entfernen. — Deſto mehr warſt du in der Schenke, rief ihm Diogenes nach.

Alexander beſuchte, und fragte ihn bei dieſer Gelegenheit, was er von ihm verlange. — Daß du mir aus der Sonne geheſt; denn er lag eben bei ſeiner Ankunft in ſeinem Faſſe und erquickte ſich an den Strahlen der Sonne.

Jemand las eine weitſchweifige Schrift ſeichten Inhalts, welche die Zuhörer ermüdete, endlich zeigte der Vorleſer das weiſſe Blat, als das Ende des Buches. — Guten Muth! rief Diogenes, ich ſehe ſchon Land.

Ein Böſewicht ſchrieb über ſein Haus: Kein ſchlechter Menſch gehe hinein. — Wie wird denn der Hauſeherr hineingehn? fragte Diogenes.

Die Mäuſe krochen zu ſeinem Tiſch da er ſpeiſte. — So hat denn auch Diogenes ſeine Schmaroger!

Jemand fragte ihn, ob viele Menſchen ſich im Bade befänden, er antwortete: Nein: Ein an-

derer fragte ihn bald darauf, ob eine groſſe Menge zugegen ſei, und er antwortete: Ja.

Er ſah ein Weib an einem Oehlbaum hängen. — O trügen doch alle Bäume ſolche Früchte!

Man gab ihm den Rath ſeinen Sklaven Manes aufſuchen zu laſſen, der ihm entflohen war. — Es wäre ſehr lächerlich, wenn Manes ohne den Diogenes leben kann, Diogenes aber nicht ohne den Manes leben könnte.

Er aß einſt auf öffnem Platze, und man ſtellte ihm vor daß es ſich nicht ſchicke auf der Straſſe zu eſſen. — Aber auf der Straſſe habe ich Hunger bekommen.

Alexander ſtand einſt bei ihm und ſagte: Ich bin Alexander der Groſſe. — Und ich bin Diogenes der Hund.

Ein rüſtiger Kämpfer übte in der Folge die Arzneikunſt aus, doch ſehr unglücklich. — Was iſt das, ſprach Diogenes, willſt du dich itzt an denjenigen rächen, welche dich zuvor überwanden?

Er ſah einen Hurenſohn Steine unter einen Haufen Menſchen werfen. — Gib acht, daß du nicht von Ungefähr deinen Vater triffſt.

Man fragte ihn, wer und woher er ſei. — Ein Bürger der Welt.

Sokrates.

Seine Gemahlin Xantippe war sehr unverträglich. Er kam einst mit seinen Freunden nach Hause, sie schmähte, schimpfte, und warf endlich im Zorne den Tisch um. Da ihn nun seine Freunde dieses unartige Betragen vorstellten. — Hat denn nicht oft eine Henne das nämliche gethan? — Sie machte ihm einst die bittersten Vorwürfe, er entfernte sich mit vieler Gelassenheit; kaum befand er sich auf der Strasse, als sie den Nachttopf über ihn ausgoß, er sprach ganz gelassen. — Nach einem Donnerwetter folgt gemeiniglich Regen.

Er wurde gefragt, welche die größte Tugend der Jugend sei. — Nichts zu viel! (Ne quid nimis!)

Der Philosoph Antisthenes zeigte seinen zerrißnen Mantel seinen Freunden, und kehrte ihn auf allen Seiten um, dadurch die Verachtung einer eiteln Pracht zu zeigen. — Ich sehe sprach Sokrates durch den Riß deines Mantels deine eitle Ruhmbegierde.

Er befahl den Jünglingen, daß sie in den Spiegel sehen sollten, damit sie, wenn sie schön gebildet, sich nach ihrer Gestalt betrügen, wenn sie aber häßlich wären, durch ihre Tugend den Mangel der Schönheit zu ersetzen sich bestissen.

Da er zum Tode verurtheilt wurde, und Fanirre klagte, daß er unſchuldig ſterbe. — Wollteſt du denn daß ich ſchuldig ſtürbe!

Liſias verfaßte bei dieſer Gelegenheit eine Vertheidigungsſchrift, da er ſie ihm vorlas, erwiederte er: Die Rede iſt zierlich und vortrefflich: für mich aber paßt ſie nicht. — Er liebte die natürliche Einfalt, und vermied alle geſuchte Zierlichkeit der Schreibart, weil er ſie ſeiner Philoſophie nicht anſtändig hielte. Liſias verwunderte ſich über dieſe Antwort: Wie iſt es denn möglich, daß die Rede gut, und wie du ſagſt, vortrefflich verfaßt ſei, und ſich doch für dich nicht ſchike. — Nicht wahr, Kleider können ſehr prächtig ſein, und der Schuſter kann gute Schuhe gemacht haben: folgt aber deswegen, daß prächtige Kleider, oder gut gemachte Schuhe mir auch paſſen?

Plato.

Er ſah einen jungen Menſchen ſpielen, und gab ihm daher einen ſcharfen Verweis. Da dieſer ihm vorſtellte, daß er ihm einer ſolchen Kleinigkeit wegen tadle. — Iſt den die Gewohnheit eine Kleinigkeit?

Man fragte ihn, ob ſeine Reden in der Folge den Ruhm erhalten würden, wie die Reden der berühmten Männer die ihm vorgingen. — Hat man ſich einmal einen Namen gemacht, dann folgt auch das übrige.

Ariſtippus.

Er war ein Liebling des Dioniſius, und nahm alle Geſtalten an, er wußte ſich nach Zeit und Umſtänden zu ſchicken, oder war vielmehr ſelbſt veränderlich in ſeinen Meinungen und Neigungen, wie Zeit und Umſtände. Da er das Gegenwärtige immer genoß, ſtörte ihn nie die Sorge für die Zukunft. Deswegen nannte ihn auch Diogenes einen königlichen Hund.

Dioniſius zeigte ihm einſt drei ſchöne Buhlerinnen mit dem Zuſatze: er möchte ſich die Schönſte von ihnen wählen. Ariſtipp beſann ſich nicht lang, er führte alle drei mit ſich, indem er ſagte: Es habe dem Paris zu keinem Vortheil gereicht daß er eine allen übrigen vorgezogen habe.

Diogenes wuſch einſt Kohl, da Ariſtipp eben vorüber ging, ſchrie er ihm zu: Wenn du dieſe Speiſe genieſſen könnteſt, ſo würdeſt du nicht die Höfe der Könige ſuchen dürfen. — Und du, wenn

du mit den Menſchen dich vertragen könnteſt, dürfteſt keinen Kohl waſchen.

Plato warf ihm einſt ſeine Verſchwendung und ſeine prächtige Lebensart vor. — Was glaubſt du wohl, unterbrach ihn Ariſtipp, iſt der König Dionyſius nicht wohl ein rechtſchaffner Mann. — Das läugne ich nicht. — Nun er lebt noch viel prächtiger.

Dionyſius war erzürnt, und befahl ihm ſich auf den lezten Platz zu ſezen. — Ganz recht. Auf dieſe Art machſt du dieſen Platz ſehr vornehm.

Derſelbe König fragte ihn einſt, warum er zu ihm gekommen wäre. — Da ich der Weisheit bedurfte, ging ich zum Sokrates, izt da ich Geld brauche, komm ich zu dir.

Dieſer Dionyſius theilte einſt unter Plato und Ariſtipp Geld und Bücher aus mit der freien Wahl nach Willkühr zu nehmen; Plato nahm Bücher, Ariſtipp das Geld. Da ihm jemand darüber einen Vorwurf machte. — Plato braucht Bücher, ich Geld.

Da Sokrates ſeine Pracht ſah, rief er erſtaunt: Wie begüterſt du ſo viel! — Und du ſo wenig!

Der Sophiſt Polyrenus, da er die Menge

Kennemädchen und das prächtige Gaſtmahl des Ariſtipp ſah, warf ihm ſeine Verſchwendung vor. — Könnteſt du denn nicht heut mein Gaſt ſein? — Da er das Anerbiethen annahm. — Was tadelſt du denn alſo? Du ſcheueſt wohl nicht ein prächtiges Gaſtmahl: aber die Ausgaben.

Jemand fragte ihn welcher Unterſchied zwiſchen einen Narren und einen Weiſen ſei. — Zieh jeden nackt aus, und du wirſt es wiſſen.

Ein anderer rühmte ſich, daß er viel trinken könne, ohne einen Rauſch zu bekommen. — Das kann auch ein Maulesel.

Einer ſeiner Freunde warf ihm vor, daß er mit einer Hure wohne. — Sage mir, liegt etwas daran, ein Haus zu bewohnen, wo mehrere, oder niemand gewohnt hat? — Nicht im geringſten. — In einem Schiffe zu fahren, wo einſtens unzählige Menſchen, oder niemand fuhr. — Keineswegs! — Alſo liegt auch nichts daran ſich einer Schönen zu bedienen, die mehrere Verehrer, oder auſſer mir keinen hatte.

Paulus Aemilius.

Er ſuchte das Bürgermeiſteramt, und wurde abgewieſen. Da ſich aber der Krieg wider die Ma-

edonier in die Länge zog, und man keinen fähigen Feldherrn fand, wählte man ihn endlich zum Bürgermeiſter. Daher ſagte er: Ich bin dem Volke keine Verbindlichkeit ſchuldig, da es wegen ſeines eignen Heils gezwungen ward mich zu wählen.

Einige geſchwätzige Soldaten ſprachen viel und prahlend von den Pflichten eines guten Feldherrn, zu welchem jeder die Geſchicklichkeit zu beſitzen glaubte. Er befahl ihnen aber die Waffen zu ſchärfen mit dem Zuſatze: Für das übrige wolle er ſchon ſorgen.

Kato der Aeltere,

Da er eine Rede an das Volk hielt, in welcher er die Unmäßigkeit und Verſchwendung der Groſſen tadelte, fing mit folgenden Worten an: Es iſt ſchwer zum Bauche, welcher keine Ohren hat, zu reden.

Er ſagte, ein jeder müſſe am meiſten Hochachtung für ſich ſelbſt tragen: denn er ſei niemal ohne ſich ſelbſt.

Da er ſah, daß man vielen Römern Bildſäulen ſetzte, ſagte er: Ich ſehe es lieber, wenn man frägt warum man dem Kato keine Bildſäule, als warum man ihm eine geſetzt habe.

Da er ſich mit ſeinem Heere wegen der Uiberlegenheit des Feindes in groſſer Gefahr befand' und die Zeltibern für zweihundert Talente ihm Hülfe verſprachen, weigerten ſich die Römer über eine ſo groſſe Summe einen Vertrag mit den Barbaren zu machen. — Ihr irret ſehr, unterbrach ſie Kato; überwinden wir, ſo bezahlen wir ſie von dem Gelde der Feinde, werden wir aber überwunden, ſo iſt niemand übrig, der die Summe fodert, oder von wem ſie gefodert werde.

Er pflegte zu ſagen: Diejenigen, welche bei lächerlichen Sachen ernſthaft ſind, ſind bei ernſthaften Sachen lächerlich.

Scipio der Jüngere.

Man fragte Kato dem Aeltern um ſeine Meinung in Rückſicht der Streitenden bei Karthago, er wies auf dem Scipio und ſagte:

Nur dieſer iſt weiſe; die übrigen irren wie die Schatten umher.

Ille ſapit ſolus, reliqui velut umbra vagantur.

Er bewarb ſich aus allen Kräften für ſeinen vertrauteſten Freund Lälius, der das Bürgermeiſteramt ſuchte, er fragte alſo den Pompejus, ob er ſich ebenfalls um dieſe Würde bewerbe, dieſer

antwortete, er ſuche ſie nicht im geringſten, ſondern werde vielmehr dem Lälius ſeine Stimme geben. Man glaubte ihm, aber bald erfuhr man die Liſt des Pompejus, der auf offnem Platze geſchäftig umherging und ſich die Mehrheit der Stimmen zu verſchaffen ſuchte. Da die übrigen durch dieſes Verfahren beleidigt wurden, ſprach Scipio mit lachendem Munde: Es iſt unſre Schuld, warum haben wir ſo lang gezaudert, und die Ankunft des Pfeifers erwartet. — Man hielt den Pompejus für den Sohn eines Pfeifers.

Da er einſtens zugleich mit dem Aprius Klaudius eine Würde ſuchte, und dieſer ſich mit der Mehrheit der Stimmen ſchmeichelte, indem er ſich rühmte, er kenne faſt alle Bürger mit Namen, da Scipio hingegen nur wenige kenne, ſprach der Feldherr: Mir iſt nichts daran gelegen, daß ich alle Bürger kenne: ſondern daß niemand ſei, der mich nicht kenne.

Ein junger Menſch hatte zur Zeit, da Karthago vom Scipio belagert wurde, ſeine guten Freunde zu einem Gaſtmahl eingeladen, am Ende eine groſe Paſtete, welche Karthago vorſtellen ſollte, auftragen laſſen, und gleichſam zur Beute Preis gegeben. Scipio ließ ihn darauf ſein

Pferd zur Strafe wegführen. Da dieſer ſich darüber beklagte, ſprach Scipio: er habe wider die Kriegsregeln (Subordination) gehandelt, daß er eher Karthago einnahm, als ſein Feldherr.

Zu einem Soldaten, der einen Wall aufwarf und ſich beklagte, daß er ſehr in die Enge getrieben würde, ſprach er: Es geſchieht dir recht: du traueſt mehr dem Holze, als deinem Schwerte.

Er bemerkte, daß der Feind mit ſeiner Thorheit noch eine ausſchweifende Kühnheit verbinde. Da man ihm alſo rieth die Gelegenheit zu benützen, ſprach er: Wir müſſen unſer Heil erſt in der Zeit ſuchen, der Feind wird ſich ſelbſt verderben. Ein guter Feldherr muß einem Arzte gleichen, welcher um ein Uibel zu heilen erſt nach andern verſuchten Mitteln zuletzt das Eiſen nimmt.

Kajus Grachus hatte das Volk wider ihn aufgewiegelt; da er die Rednerbühne beſtieg, entſtand ein lautes Geräuſch, welches ihm die Abneigung des Volkes erklärte. Der gerechte Scipio wandte ſich unerſchrocken zu dem Haufen, woher das Geſchrei kam, und ſprach mit einer lächelnden Miene: Ihr glaubt mich doch nicht zu betäuben! — Ihr müßtet denn vergeſſen haben, daß das tobende Geſchrei meiner wüthenden Heere mich nie geſtört hat.

Cäſar.

Cicero ſagte von ihm: So oft ich ſeine Verſchlagenheit, ſeinen Ehrgeiz, welchen er unter dem Schein von Leutſeligkeit verbirgt, ſehe, ſo fürchte ich den Tirannen des Freiſtaates; da ich ihn aber wieder betrachte, wie die Haare auf eine weichliche Art fliegen, und wie er mit einem Finger zärtlich den Kopf kratzt, ſo kann ich mich nicht überreden, daß er ein ſo groſſes Laſter in ſeine Seele aufnehme.

Noch als ein Jüngling, da er den Silla floh, wurde er von den Seeräubern gefangen. Da ſie eine gewiſſe Summe Geldes von ihm verlangten, verſpottete er ſie, daß ſie nicht wüßten, wen ſie gefangen hätten, und verſprach ihnen die Summe zweifach. Da ſie ihn ſtrenger bewachten und das Geld von ihm foderten, befahl er ihnen zu ſchweigen, und ihm ſchlafen zu laſſen. Er machte auch verſchiedene Reden und Gedichte, las ſie ihnen vor, und fragte ſie um ihren Beifall: da dieſer aber ſeiner Erwartung nicht entſprach, nannte er ſie Barbaren, unwiſſende Menſchen, und drohte im Scherze, er werde ſie alle aufhängen laſſen. Allein der Scherz wurde erfüllt. Da er nach bezahltem Löſegeld in Freiheit geſetzt wurde, berei-

tete er Schiffe, sammelte Mannschaft in Asien, überfiel die Räuber und liess sie aufhängen.

Er sagte: Kühne und grosse Unternehmungen sind auszuführen, und nicht zu überlegen.

Da Pompejus siegte, und seinen Sieg nicht verfolgte, sondern sein Heer ins Lager zurückführte, sagte er: Die Feinde haben gesiegt: aber sie haben keinen Feldherrn der zu siegen versteht.

Das Schiff, auf welchem Cäsar fuhr, wurde von den stürmenden Wellen umhergetrieben, daß der Schiffmann selbst allen Muth verlor. — Was fürchtest du. Du führst Cäsar und sein Glück.

Man warnte ihn vor den geheimen Unternehmungen des Antonius und Dolobella. — Diese fetten und trägen Leute fürchte ich nicht: aber jene hagern und blassen wohl, indem er auf Brutus und Cassius deutete.

Pompejus.

Er war dem Silla ergeben. Da er siegend zurückkam, ertheilte Silla ihm zwar den Namen des Grossen, versagte ihm aber die Ehre eines öffentlichen Siegeseinzugs, weil er noch nicht in den Rath aufgenommen wäre. Da er diese Nachricht

erhielt, ſprach er zu den Gegenwärtigen: Silla weiß nicht, daß mehrere die aufgehende Sonne anbethen als die untergehende. Silla hörte dieſe Worte und rief; Er triumphire!

In ſeiner Krankheit ſagte ihm ſein Arzt, er ſollte ſich Krammetsvögel zubereiten laſſen. Da man in dieſer Jahrszeit keine bekommen konnte, rieth ihm jemand zum Lukullus zu ſchicken, welcher ſie durch das ganze Jahr für ſeine Tafel nähre. — Wenn alſo Lukullus nicht ſchwelgte, könnte Pompejus nicht leben:

In Rom herrſchte eine groſſe Theurung. Man ſchickte alſo den Pompejus nach Afrika, Sicilien und Sardinien, um Rom mit Getreide zu verſehen. Er hatte einen groſſen Vorrath geſammelt und wollte reiſen, als ein ſtarker Sturm ſich erhob. Die Schiffleute zitterten, er beſtieg aber zuerſt das Schiff und hob das Anker indem er rief: Fortſchiffen iſt nothwendig, zu leben iſt nicht nothwendig.

Ein gewiſſer Marcellinus, dem er groſſe Wohlthaten erwieſen hatte, verläumdete ihn ſchändlich im Rathe. — Wie, ſchämſt du dich nicht, wider mich zu reden, da ich aus einem Stummen dich redend gemacht habe?

Cicero.

Man nannte ihn den Poſſenreiſſer (ſcurram conſulare:n) indem die Rednerbühne von ſeinem Spotte bei jeder Gelegenheit ertönte. Und Plutarch macht ihm den Vorwurf, er ſei unmäſſig im Scherze.

Er hieß Markus Tullius, und hatte den Zunamen Cicero erhalten. Da viele über dieſen Zunamen in bittern Ausdrücken ſchimpften, und ſeine Freunde ihn ermahnten ihn abzulegen, ſagte er in einem nachdrücklichen Tone: Ich werde den Namen Cicero berühmter machen als den Namen der Katonen, des Katulus und des Skaurus. — Er hat Wort gehalten.

Sein Neffe Metellus ſprach zu ihm: Du haſt mehrere durch dein Zeugniß ins Verderben geſtürzet, als durch deine Vertheidigung gerettet. — Alſo beſitze ich mehr Glauben, als Beredſamkeit.

Jemand fragte ihn, wer ſein Vater wäre. — Deine Mutter iſt Schuld, daß dir dieſe Frage ſchwerer zu beantworten wäre als mir, wenn ſie dir gemacht würde. — Die Mutter war ihrer Ausſchweifungen wegen bekannt.

Popilius Kotta ein unwiſſender und ungeſchickter Mann: der ſich einen Rechtsgelehrten

nannte, wurde bei einer Streitigkeit von ihm als Zeuge gerufen; da er nun ſagte, er wiſſe nichts, unterbrach ihn Cicero höhniſch: Glaubſt du vielleicht es ſei von der Rechtsgelehrſamkeit die Rede?

Da jener berühmte bürgerliche Krieg zwiſchen Cäſar und Pompejus entſtand, und jemand den Anhang des Cäſar verließ, zum Pompejus flüchtete, und vor Eile ſein Pferd mitzunehmen vergaß, ſagte Cicero: Er hat beſſer für ſein Pferd, als für ſich ſelbſt geſorgt.

Nach der Schlacht bei Pharſalia, da Pompejus floh, ſagte ein gewiſſer Nonius, es wären noch ſieben Adler übrig (die Römer führten einen Adler in ihren Fahnen) man dürfe alſo noch immer hoffen. — Deine Erinnerung wäre ganz gut, wenn man mit Krähen zu ſtreiten hätte.

Vatinius war nur einige Tage Bürgermeiſter. Da er ſich beim Cicero beklagte, daß er ihn in ſeiner Krankheit nicht einmal beſucht habe, erwiederte er: Ich wollte unter Deinem Bürgermeiſteramte kommen, allein die Nacht hat mich überfallen.

Da der Ankläger des Milo, welchen Cicero vertheidigte, aus der Zeit den Schluß machen wollte, daß Milo dem Klodius nach dem Leben

geſtellt habe, und deswegen immer die Frage wiederhohlte: Wann iſt Klodius ermordet worden.— Spät! antwortete Cicero. (Nämlich ſpät zum Wohle des Staates.)

Cäſar genannt Auguſtus.

Man ſagte ihm, daß Alexander in einem Alter von 32 Jahren nach ſo vielen Eroberungen endlich Sorge getragen habe, wie er Stoff zum handeln für die Zukunft erhalten werde. — Wie rief Auguſt, ſo iſt denn die Sorge ſeine Länder zu erhalten und ſeine Unterthanen glücklich zu machen kein königlicher Stoff?

Er gab ein ſtrenges Geſetz wider den Ehbruch. Ein Jüngling wurde dieſes Verbrechens mit der Julia beſchuldigt. Erbittert ſtürzte er gegen ihn und ſchlug ihn mit den Händen. Der Beſchuldigte ſprach aber in einem geſetzten Tone: Du haſt ein Geſetz gegeben, o Cäſar!

Ich komme jetzt auf die Satire.

Die Satiren der Griechen hatten keinen andern Zweck als Scherz und Lachen. Sie beſtanden aus ländlichen Poſſen, da ſich die Landleute über die glückliche Erndte und Weinleſe erfreuten,

aus ländlichen Spielen und Verſen, welche der ſchnelle Zufall ohne Nachdenken hervorbrachte. Dieß bezeugt Ariſtoteles.

Da dieſe Feſte dem Bachus zu Ehren gegeben wurden, ſo ſchien dieſer Art von Beluſtigung nichts angemeßner zu ſein, als die Erſcheinung der Satiren der Gefährten des Bachus und der Schwelgerei. Daher gebraucht Horaz in Rückſicht des Urſprungs den Ausdruck: agreſtes ſatyros.

Den Unterſchied der Satiren bei den Griechen von ihrem Trauerſpiele machte das Lachen einzig aus, welches das Trauerſpiel nicht zuläßt. Daher ſagt Horaz: Riſores ſatyros.

Die Perſonen, welche in den Satiren vorkamen, waren Anfangs Silenen, Faunen und Satiren; in der Folge erſchienen auch die Helden, Götter und Halbgötter auf der Bühne, wie der Zyklop des Euripides beweiſt. Sie machten die Haupthandlungen aus; ſie handelten und ſprachen derjenigen Würde gemäß, welche ihnen das Alterthum gab. So wechſelten erhabene Ausdrücke, groſſe Handlungen, ſtarke Empfindungen mit groben Scherzen, beiſſenden Spotte und oft mit einer lächerlichen Entwicklung der Fabel ab. Dieſe Satiren waren alſo ein Mittelding zwiſchen dem Trauer-

ſpiele, und dem alten Luſtſpiel, und erinnern uns auf die ſogenannten Tragikomedien der Italiener und anderer Nazionen.

Den Unterſchied der Satiren von dem Luſtſpiele machte nicht nur der Stoff, da in den Satiren meiſtens Fabeln von den Göttern und Halbgöttern vorkamen, ſondern auch die handelnden Perſonen, indem Satiren und Faunen die Zwiſchenräume durch Scherze oder Tänze ausfüllten. Die Satiren hatten mehr den Zweck das laute Lachen ohne allen durch ihre Poſſen hervorzubringen, die Luſtſpiele aber vielmehr die Laſter verächtlich und die Thoren lächerlich zu machen.

Die Satiren der Römer, man mag nun Satyra, Satira oder Satura ſchreiben, waren weder dramatiſch, noch von Satiren, Faunen oder Tänzen begleitet. Man gab den Namen Satire zuerſt in Rom einem regelmäſſigen Gedichte, welches mit Scherzen vermengt war. Dieſe Satiren kannten die Römer noch vor den dramatiſchen Vorſtellungen. In der Folge verſtanden ſie unter Satiren verſchiedene Versarten auf mannigfaltige Gegenſtände verfaßt. So beſtand das Gedicht des Varro aus verſchiedenen Versarten, und behandelte Gegenſtände aus den ſchönen Wiſſenſchaften und der

Weltweisheit. Daher nennt es Cicero Poema varium et elegans.

Die Toskaner brachten die Satire nach Rom. Sie bestand in einem Gesang, welcher nach Art eines Gespräches jedesmal erwiedert wurde. Die Lebhaftigkeit, die schnelle Uiberraschung witziger Antworten machte ihr Verdienst aus. Diesen Begriffen entspricht das Wort Satura, welches eine Schüssel anzeigt, in welchen man den Göttern ohne Unterschied verschiedene Früchte offerte. Diese Ableitung ist im verblümten Sinne auf die Beschaffenheit der Satire an uwenden, welche in der Folge auf verschiedene Gegenstände, als Thorheiten und Laster der Menschen sich bezog. Das Wort Satire als eine Vermengung genommen, zielte itzt nur noch auf die Verschiedenheit der Gegenstände, aber nicht mehr auf die Form. Die Satire ist also nach den Begriffen der Römer ein Gedicht, in welchem die Laster und Thorheiten der Menschen getadelt werden.

Endlich erschien Lucilius und bestimmte die Satire. Ihm folgten Juvenal, Horaz, Persius, und die neuern Dichter der übrigen Nazionen. Nach dem Begriff der Römer, nach den Beispielen, die sie uns hinterliessen, theilt sich

die Satire in die ernſthafte und in die komiſche. Mein Zweck iſt blos von der Komiſchen zu reden. So oft ich alſo in der Folge den Ausdruck Satire gebrauche, ſo weiß man, von welcher ich rede. Der Dichter wählt, wie Lucilius oder Juvenal, gröſsere Laſter, ſchändliche Verbrechen zum Stoff ſeiner Satire, und ſeine Schreibart erhebt ſich bis zum Erhabenen, erreicht eine gewiſſe Gröſſe, und es heiſst:

Grande sopocleo carmen bacchatur hiatu:

Oder er lacht über Thorheiten und Narrheiten wie Horaz:

Admissus circum præcordia ludit.

Cajus Lucilius, welcher bei den Lateinern der Satire die Form gab, ehrte die Tugend, und lebte mäſsig. Der tägliche Anblick der ſchändlichſten Laſter, welche in Rom herrſchten, reizte ſeine Bitterkeit. Er hat mehr als dreiſſig Bücher geſchrieben, wovon wir nur noch einige Stücke haben. Horaz wirft ihm eine weitſchweifige, nachläſſige Schreibart und Härte der Verſe vor.

Der Fehler lag blos darin, daſs er oft
In einer Stunde, und fälls es eine Wette
Gegolten hätt, auf einem Beine ſtehend,
Zweihundert Verſe wegdiktirte, und

Auf dieſe Fertigkeit, als etwas groſſes, viel
Zu gut ſich that. Kein Wunder wenns ihm dann
So trübe floß und ſeinen Verſen immer
Was auszuſtreichen iſt! Der gute Mann
War etwas ſchwazhaft und zu arbeitſcheu
Zu ſchreiben, gut zu ſchreiben, mein' ich: denn,
Wie viel, gilt bei mir kein Verdienſt.

nach Wielands Uiberſezung.

Nam fuit hoc vitioſus: in hora ſaepe ducentos
Ut magnum verſus dictabat ſtans pede in uno.
Cum flueret lutulentus erat quod tollere velles,
Garrulus atque piger ſcribendi ferre laborem
Scribendi recte: nam ut multum nil moror.

Quintilian artheilt günſtiger von ihm, wenn er ſagt: Lucilius erwarb ſich durch ſeine Satiren groſſen Beifall. Es gibt noch einige die ihn ſo ſehr ſchäzen, daß ſie ihn allen übrigen Dichtern vorziehen. Ich weiche ſowohl von dieſem ab als vom Horaz, welcher behauptet, daß er trüb flieſſe und weitſchweifig ſei: denn er beuzt eine groſſe Gelehrſamkeit und einen freien Sinn: daher entſteht die Bitterkeit hinlänglich mit Wize verſehen. Doch gibt er dem Horaz den Vorzug.

Horaz lebte am Hofe des Auguſt, Künſte und Wiſſenſchaften blühten, die feinſte Uipigkeit

hatte den höchſten Grad erreicht. Seine Schreibart iſt einfach leicht und kurz; ſie iſt weder ſchwülſtig noch erhaben. Er ſucht durch den ſanften Ton der Uiberzeugung die Thoren zu heilen. Seine Satiren verrathen weder Haß noch Wuth, ſondern vielmehr eine zärtliche Theilnehmung an dem Glücke der Menſchen; wenn er lacht, ſo lacht er ohne Bitterkeit. Er macht ſich nicht zum unerbittlichen Richter, ſondern erſcheint als ein wohlmeinender Freund, der durch Scherze mit ächter Lebensweisheit treuen Rath ertheilt; dieß zeigt ſelbſt die gelinde Aufſchrift (Reden) sermones an. Indem er die Thorheiten der Menſchen tadelt, fühlt er doch das Loos der Menſchheit, er wirft einen Blick auf ſich ſelbſt zurück, und bekennt ſelbſt ſeine Veränderlichkeit und ſeine abwechſelnden Launen, ſagend: er ſei itzt ſtreng, ſorgfältig, der ſtoiſchen Tugend ergeben, laſſe ſich ſchnell von bürgerlichen Wogen umhertreiben, aber kehre allmählich wieder zu den ſanften Lehren Ariſtipps zurück.

Mox in Ariſtippi furtim praecepta relabor.

Ein ſolcher Mann lacht mehr über allgemeine Thorheiten als über die Ausſchweifungen einzelner Menſchen. Der Inhalt aller ſeiner Satiren iſt

die Empfehlung der wahren Weisheit, des ächten Genuſſes der Güter hienieden. Er lacht über jene prächtigen Gebäude, in welchen Niemand ruhig wohnen kann, weil ſie die Eitelkeit und thörichte Wünſche auf lockerm Grunde bauten, über unerſättliche Begierden, über unſterbliches Verlangen und keine Ruhe, über groſſe Unternehmungen und keinen Zweck. Er empfiehlt und wiederhohlt bei jeder Gelegenheit den Innhalt des ſchönen Spruches:

Zufrieden mit deinem Geſchick wirſt du weiſe leben.

Gleich in ſeiner erſten Satire zeigt er die Unzufriedenheit der verſchiedenen Stände, und führt die getäuſchten Sterblichen zur Weisheitt des Lebens zurück.

O fortunati mercatores gravis annis
Miles ait, multo jam fractus membra labore
Contra mercator navim jactantibus auſtris:
Militia eſt potior; quid enim? Concurritur, horae
Momento cita mors, venit aut victoria læta.
Agricolam laudat juris legumque peritus
Sub galli cantum conſultor ubi oſtia pulſat.
Ille datis vadibus qui rure extractus in urbem eſt,

Solos felices viventes clamat in urbe.
Cœtera de genere hoc adeo sunt multa loquacem
Delassare valent Fabium. Si quis Deus, en ego dicat
Jam faciam quod vultis; eris tu, qui modo miles,
Mercator tu, consultus modo, rusticus: hinc vos,
Vos hinc mutatis discedite partibus. Eja!
Quid statis? nolint. Atqui licet esse beatis!
Nil obstet tibi, dum ne sit ditior alter.
Quid juvat immensum te argenti pondus et auri
Furtim defossa timidum deponere terra?
At bona pars hominum decepta cupidine falsi
Nil satis est inquit, quia tanti quantum habeas sis
Quid facias illi? Jubeas miseram esse libenter;
Quærenus quid facit: ut quidam memoratur Athenis
Sordidus ac dives populi contemnere voces
Sic solitus; populus me sibilat, at mihi plaudo
Ipse domi, simul ac nummos contemplor in arca.
Tantalus a labris sitiens fugientia captat
Flumina: quid rides? Mutato nomine de te
Fabula narratur.

Wie glücklich iſt der Kaufmann ruft ein alter
Von vieler Noth und ausgeſtandner Arbeit
Gebrochner Krieger aus! Der Handelsmann
Hingegen deſſen Schiff in Stürmen treibt
Preiſt den Soldatenſtand. Was iſt's denn auch?
Man trifft zuſammen, und in einem Stünd-
chen iſt's
Entſchieden, Siegeswonne oder raſcher Tod!
Der Advokat, wenn ſein Klient beim Ruf
Des frühen Hahns ihn aus dem Schlafe pocht,
Lobt ſich des Landmanns Leben, der hingegen,
Wenn ein Termin zur ungelegnen Zeit
Aus ſeiner Wirthſchaft in die Stadt ihn zieht,
Die Städter für die einzigen Glücklichen
Auf Erden ausruft. Dies durch alle Klaſſen
Und Stände fortzuführen würde ſelbſt
Den Schwätzer Fabius ermüden. Alſo
Um dich nicht aufzuhalten, höre gleich
Wo ich hinaus will. Wenn ein Gott nun käme
Und ſpräche: gut ich will euch geben
Was ihr begehrt: Du Krieger ſollſt ein Kaufmann,
Du Rechtsgelehrter ſollſt ein Bauer ſein.
Fort tauſchet Eure Rollen um. Was zaudert ihr?
So würde keiner wollen, und ſie könnten doch
Auf einmal glücklich werden!

Nichts ſchrecket dich. Wenn nur kein andrer reicher wäre
Als du! Wozu der ungeheure Haufen Gold
Und Silber, wenn du furchtſam wie geſtohlnes Gut
Ihn in die Erde ſcharrſt!
Allein ein guter Theil der Menſchen angekörnt
Von falſcher Gierde ſpricht: Nichts iſt genug
Was einer hat, das giebt er uns nicht mehr,
Was iſt mit ſolchen Leuten anzufangen!
Laß ſie ſo elend ſein, als ihnen lüſtet,
Wofern ſie's ſind: denn manchem gehts vielleicht
Wie jenem reichen Knauſer zu Athen,
Der, wenn er hörte, wie man in der Stadt
Von ſeinem Geize ſprache, naſerümpfend
Zu ſagen pflegte: immer ziſche mich
Der Pöbel aus: ich klatſche deſto mehr mir ſelbſt
Zu Hauſe, wenn ich meine Füchſe in der Küiſte
Betrachte. Tantalus ſchnappt ewig dürſtend
Dem Waſſer nach, daß ſeinen dürren Lippen
Vorbeifließt — und du lacheſt? Iſt die Fabel
Nicht unter anderm Namen deine eigne Geſchichte.

Wieland.

Die zweite Satire iſt gleichſam eine Fortſetzung der erſten in Rückſicht des Stoffes nebſt einen Ausfall auf die Ueppigkeit und Schwelgerei.

Ambubajarum collegia, pharmacopolae
Mendici, mimae balatrones, hoc genus omne
Moeſtum ac ſollicitum eſt, cantoris morte Tigelli
Quippe benignus erat! Contra hic ne prodigus eſſe
Dicatur metuens, inopi dare nolit amico
Frigus, quo duramque famem depellere poſſit.
Hunc ſi perconteris, avi cur atque parentis
Praeclaram ingrata ſtringat ingluvie rem
Omnia conductis coemens abſonia nummis?
Sordidus atque animi quod parvi nollet haberi
Reſpondet. Laudatur ab his, culpatur ab illis.
Fuſidius Vappae famam timet ac nebulonis
Dives agris, dives poſitis in foenore nummis,
Quinas hic capiti mercedes exſecat, atque
Quanto perditior quis eſt, tanto acrius urguet
Nomina ſectatur modo ſumta veſte virili
Sub patribus duris tironum. Maxime quis non
Jupiter exclamat, ſimul atque audivit! At in ſe
Pro quaeſtu ſumtum facit? — Hic, vix credere poſſim

Quam non ſit ſibi amicus: ita ut pater ille Terenti
Fabula quem miſerum nato vixiſſe fugato
Inducit, non ſe pejus cruciaverit, atque hic,
Si quis nunc quaerat, quo res haec pertinet? Illuc
Dum vitant ſtulti vitia in contraria currunt.

Er führt itzt die verſchiedenen Ueppigkeiten und Thorheiten an, für welche jeder ſchnell ſeine Rechtfertigung hat. Der eine riecht nach Biſam, der andere ſtinkt wie ein Bock. Dieſer wählt für ſeine Begierden ſich Wonnemädchen, jener fremde Weiber: ein andrer rühmt ſich wieder daß er keine Weiber berühre, indem er ſagt:

Matronam nullam ego tango,
Ut quondam Marſaeus amator originis, ille
Qui patrium mimae donat, fundumque laremque,
Nil fuerit mi, inquit uxoribus cum alienis.
Verum eſt cum mimis, eſt cum meretricibus unde
Fama malum gravius, quam res trahit. An tibi abunde
Perſonam ſatis eſt, non illud quicquid ubique
Officit evitare? bonam deperdere famam

Rem patris oblimare, malum eſt ubicunque.
Quid inter
Eſt in matrona, ancilla, peccesve togata?

Die Ambubajen Chöre, Scharlatane,
Zigeuner, Tänzerinnen, Pflaſtertreter,
Und was in dieſe ſaubre Zunft gehört
Sind durch Tigellius des Sängers Tod
In groſſes Leid verſetzt. — Es war ein gar
So guter Herr! — Und jener Filz, um kein Ver-
ſchwender
Zu heiſſen, würde einem Freund und Bruder
In ſeiner größten Noth nicht ſo viel geben
Um Froſt und bittern Hunger abzutreiben.
Fragt den, warum er ſeiner Ahnen rühmlich
Erworbnes Gut undankbarlich verpraſſe,
Und hohe Zinſen gebe, um nur alles
Was eßbar iſt, auf ſeinem Tiſch zu haben?
So ſagt er euch um nicht für einen Knicker
Und Mann von kleinem Geiſte zu paſſiren.
Das heißt durch ſeiner Tafelfreunde Lob
Sich für den Tadel aller übrigen
Entſchädigt halten! Ein Fuſidius hingegen,
Den böſen Ruf von einem Taugenichts
Und Praſſer ſcheuend, legt ſein Geld zugleich
An Gründe und auf hohe Zinſen an,

Drückt ſeinen Schuldner deſto mehr, je tiefer
Er ſteckt, und dient beſonders gar zu gern
Auf Wechſel gegen fünf Prozent des Monats
Gleich abgezogen jungen Herrn vom Stande,
Die über harte Väter klagen. Groſſer Zevs!
Ruft, wer dies hört. — Doch denkt man wenigſtens
Wird einer der ſoviel gewinnt, dafür
Was auf ſich ſelber wenden. Weit gefehlt!
Ihr könnt nicht glauben, wie der Mann ſo wenig
Ein eigner Freund iſt! Jener komiſche
Selbſtquäler im Terenzens Luſtſpiel, dem
Sein Sohn entlief, beſtraft nicht grauſamer
Des Buben Unart an ſich ſelbſt. — Was ich mit
Allem dieſem wolle, frägſt Du? — Dies!
Wenn Narren ſich vor Laſtern hüten wollen
So laufen ſie in die entgegenſtehenden.
(Dieſer ſagt:) Ich rühre keine Weiber an.
So einer war Marſäus, der ſein ganzes
Vorälterliches Erbgut, Haus und Hof
Der Tänzerinn Origo angehängt.
Der Himmel ſoll vor andrer Leute Weibern
Mich wohl bewahren, ſprach er. — Thor! Was hilfts!
Dafür verehren Pantomimen Dich

Und ſeile Dirnen, die mit deinem Gelde
Dich noch um deinen guten Namen bringen.
Was liegt an der Perſon Dir, wenn Du nicht
Vermeideſt, was Dir ſchadet, was und wo
Es immer ſei? In böſen Ruf ſich ſetzen
Des Vaters Gut verſchleudern iſt nicht mehr
Noch weniger ein Uebel, ob es nun
Mit einer Dame, Sklavin oder Freigelaſſenen
geſchieht.

Wir haben das Urtheil des Quintilian über Horaz gehört, aber partheyiſche Verehrer des Alterthums zogen ihm den Lucilius vor. Es iſt das Schickſal aller groſſen Männer, daß man ſie nach ihrem Tode erſt bewundert.

Im Leben nähret ſich der Neid, und nach dem Tode ruhet er.

Paſcitur in vivis livor: poſt fata quieſcit.

Ovidius.

Das Vorurtheil für das Alterthum feſſelt oft den Beifall der Menſchen. Michel Angelo hat dieſe Wahrheit hinlänglich bewieſen. Er verfertigte eine Bildſäule und vergrub ſie an einem Orte, wo er bei guter Gelegenheit, ohne einen Verdacht zu erwecken, unter einem andern Vorwand graben ließ. Man fand die Bildſäule welcher aber ein Arm

fehlte. Der Ruf dieſer Entdeckung zog die Künſtler herbei. Sie ſahen ſie, ſtaunten und riefen einhellig: nur ein Grieche konnte ein ſolches Meiſterſtück liefern! Und wer ſollte der Urheber dieſes groſſen Werkes ſein, wer anderer als Praxiteles! Alle erklärten ſich in ſchwärmeriſchen Ausdrücken einſtimmig für den Praxiteles. Nur Michel Angelo behauptete kalt; er halte die Bildſäule weder für ein Meiſterſtück noch für ein Werk des Praxiteles, er getraue ſich ſelbſt ein ſolches Werk zu verfertigen. Alle ſchrien über Vermeſſenheit und ausſchweifende Eigenliebe des Künſtlers. Er aber zieht den Arm hervor, welcher dem Werke mangelte, ſie unterſuchen ihn, finden das genaue Verhältniß, und erkennen den Betrug. Schnell ſtirbt das Lob auf ihren Lippen, und kalt und verwirrt verlaſſen ſie das zuvor gerühmte Meiſterſtück des Praxiteles; weil es Michel Angelo gemacht hatte.

Boileau, welchen die Franzoſen noch itzt unter ihre beſten klaſſiſchen Schriftſteller ſetzen, ſchließt ſich in Rückſicht der Reinheit der Sprache, Leichtigkeit des Ausdrucks, Kürze und Richtigkeit des angenehmen Vortrags einer anwendbaren Sittenlehre näher an Horaz als an die übrigen Sa-

trendichter des Alterthums. Auch er lebte an einem glänzenden Hofe, an dem Hofe Ludwig XIV. in einem Zeitalter, da Frankreich in der Feinheit, in der Uippigkeit der Sitten, in Europa Gesetzgeberin ward, und alle Nazionen an Geschmack übertraf. In seiner Abhandlung über die Dichtkunst ist er mehr Dichter als Horaz. Kein Schriftsteller hat seine Schriften mit so vielem Fleisse geendet, kein Schriftsteller bei jeder Gelegenheit so strenge Ehrfurcht für die Sprache gezeigt. Er empfiehlt sie oft und nachdrücklich den Dichtern seiner Nazion. Er sagt in seiner Dichtkunst:

Sur tout qu'en vos Ecrits la langue révérée
Dans vos plus grans excès vous soit toujours sacrée
En vain vous me frappez d'un son mélodieux
Si le terme est impropre, ou le tour vicieux
Mon esprit n'aime point un pompeux Barbarisme,
Ni d'un Vers empoulé l'orgueilleux solécisme.
Sans la langue en un mot, l'auteur le plus divin
Est toujours quoiqu'il fasse un mechant Ecrivain.

Er führt wie Horaz seine Leser ohne alle Bitterkeit als ein treuer Rathgeber zur ächten Weisheit des Lebens. Man verglich folgende Stelle mit

den angeführten Stellen des Horaz welche einen gleichen Zweck haben, und man wird finden, daß ſie ihren Rang neben ihnen behaupte.

Pourquoi ces Elephans, ces armes, ce bagage
Et ces vaiſſeaux tout prets a quitter le rivage?
Diſoit au Roi Pyrrhus, un ſage Confident
Conſeiller tres-ſensé d'un Roi très-imprudent.
Je vais lui dit ce Prince a Rome ou l'on m'apelle.
Quoi faire? L'aſsieger. L'entrepriſe eſt fort belle
Et digne ſeulement d'Alexandre, ou de vous:
Mais Rome priſe enfin, Seigneur, ou courons nous?
De reſte des Latins la conquete eſt facile
Sans doute on les peut vaincre: Eſt ce tout? La Sicile
De la nous tend les bras, et bien-tot sans effort
Syracuſe recoit nos vaiſſeaux dans ſon port.
Bornez-vous la vos pas? Dés que nous l'auron priſe,
Il ne faut qu'un bon vent, et Carthage eſt conquiſe,
Les chemins ſont ouverts: qui peut nous arrêter?
Je vous entens Seigneur, nous allons tout dompter

Nous allons traverſer les ſables de Libie
Aſſervir en paſſant l'Egypte, l'Arabie
Courir de là le Gange en de nouveaux païs
Faire trembler le Scythe aux bords du Tanais
Etranger ſous nos loix tout ce vaſte Hémiſphère
Alors cher Cinéas victorieux contens
Nous pourrons vivre à l'aiſe, et prendre du bon
tems. —
Hé Seigneur dès ce jour ſans ſortir de l'Epire
Du matin juſqu'au ſoir, qui vous défend de
vivre?

Boileau hatte ſeine ungerechten Tadler wie Horaz, und er folgte dem Beiſpiel des römiſchen Dichters, bezeichnete ſie mit ihrem wahren Namen, ſo wie die übrigen bekannten ſchlechten Schriftſteller. Beiden macht man den Vorwurf eines ungerechten Tadels, dem Dichter in dem Zeitalter des Auguſts in Rückſicht des Lucilius, und dem Dichter Frankreichs in Rückſicht des Quinault, von welchem er ſagt:

Je penſe exprimer un Auteur ſans défaut,
La raiſon dit Virgile, et la Rime Quinault.

Beide rechtfertigen ſich über dieſen Vorwurf; wir wollen ihre Rechtfertigung hören. Horaz erklärt ſich weitläufiger in der zehnten Satire:

Nempe in compoſito dixi pede currere verſus
Lucili, quis tam Lucili fautor inepte eſt,
Ut hoc non fateatur? At idem quod ſale multo
Perfricuit urbem, charta laudatur eadem.
Nec tamen hoc tribuens dederim quoque caeteris: nam ſic
Et Laberi Mimos, ut pulcra poemata mirer.
Ergo non ſatis eſt riſu diducere rictum
Auditoris; et eſt quaedam tamen hic quoque virtus
Eſt brevitate opus, ut currat ſententia, neu ſe
Impediat verbis laſſas onerantibus aures.

Nun ja Lucilius Verſe, ſagt ich, gingen
Ein wenig holperich, und ungelenk.
Wer unter ſeinen Gönnern hat ſo wenig Ohr
Mir das zu läugnen? Doch wird auf demſelben Blatte
Die Laune und das ſcharfe Salz gerühmt,
Womit er ſeine Zeitgenoſſen rieb.
Gleichwohl indem ich dies ihm zugeſteh:,
Will ich darum nicht alles übrige
Mit einbegriffen haben: denn ſonſt müßt ich auch
Die Mimen des Laberius für ſchöne
Gedichte gelten laſſen. Nein! des Hörers Mund

Durch lachen zu verzerren machts nicht aus,
wiewohl
Auch dazu Kunſt gehört, man muß auch kurz
Sich auszudrücken wiſſen, ſo, daß der Gedanke
Sich ſchnell und leicht entfalte, nicht in Wor-
ten ſich
Verwickle, die das Ohr mit leeren Schall er-
müden.

Horaz hat ſeinen Gegnern gründlich die Urſache ſeines Tadels vorgelegt und ſeine Meinung hinlänglich erklärt. Er hat mehr als Philoſoph geantwortet; und Boileau ſpricht als Satirendichter, indem er ſich der Ironie bedient:

Tout eſois s'il le faut je veux bien m'en dedire,
Et pour calmer enfin tous ces flots d'ennemis,
Reposer en mes vers les maux qu'ils ont
commis;
Puisque vous le voulez, je vais changer de ſtyle:
Je le declare donc Quinault eſt un Virgile.

Decimus Junius Juvenal, lebte am Ende der Regierung des Domizian und ſelbſt unter Nerva und Trajan. Die ſchrecklichſten Laſter, welche Rom verheerten, ſind der Innhalt ſeiner Satiren. Seine Feder fließt von tödtendem Gifte; ſeine Wuth allein wäre hinläng-

lich gewesen sein Genie zu wecken. Er ist ein verzehrendes Feuer: er lacht nicht, sondern er wüthet auf eine erhabene Art, und wenn er lacht, so ist sein Lachen so bitter wie der Tod. Er kennet nicht das Lachen des Horaz, mit welchem ihn zu vergleichen überhaupt Thorheit ist; er macht keinen Unterschied zwischen Narrheit und Laster, und der nachsichtige Ton eines feinen Weltmanns, welcher auf die verschiedenen Verhältnisse der Gesellschaft Rücksicht nimmt, ist ihm ein Ungeheuer, wider welches er mit Ingrimm die Waffen ergreift. Er hat die strenge Linie von Recht und Unrecht gezogen, die unveränderlichen Gränzen gesetzt: bei ihm ist alles Laster oder Tugend. Die Worte Thorheit, Schwachheiten sind ihm unbekannt. Unerbittlich verdammt er die Laster der Privatpersonen, ihre geheimsten Ausschweifungen, wie die öffentlichen Verbrechen der Tirannen.

Boileau sagt sehr schön von ihm:

Elevé dans les cris de l'ecole
Poussa jusqu'à l'excès sa mordante Hyperbole
Ses ouvrages tous plains d'affreuses verités
Etincellent pourtant de sublimes beautés:
Soit que sur un ecrit arrivé de Caprée
Il brise de Sejan la statue adorée

Soit qu'il faſse au Conſeil courir les ſenateurs
D'un tyran ſonpçonneux pales adulateurs
Ses ecrits pleins de feu par-tout brillent aux yeux.

Er ſpricht ohne alle Zurückhaltung und nennt jede Schande mit ihrem ſchändlichen Namen. So beſchreibt er die Heuchler in der zweiten Satire, und er zerreißt die ſtolzen Philoſophen, die mit dem Munde die leiſeſten Begierden verdammen, die ſtrengſte Tugend empfehlen, und im Geheim den ſchändlichſten Laſtern ſich in die Arme werfen.

Horaz ſpottet ebenfalls über die Philoſophen. Ich will die Stelle herſetzen, welche meinen Leſern den Abſtand zwiſchen dieſen beiden Dichtern auffallend fühlbar macht. Es iſt die dritte Satire des Horaz, da er von den Thorheiten der Stoiker redet, welche alle Laſter für gleich hielten, und den Weiſen allein frei, glücklich und reich nannten.

Nam ut ſerula cedas meritum majora ſubire
Verbera non vereor, cum dicas eſſe pares res
Furta latrociniis, et magnis parva mineris
Falce recifurum ſimili te ſi tibi regnum
Permittant homines. Si dives qui ſapiens eſt
Et ſutor bonus et ſolus formoſus, et eſt rex
Cur optas quid habes? — Non noſti quid pa-
ter (inquit)

Chryſippus dicat: ſapiens crepidas ſibi nunquam
Nec ſoleas fecit, ſutor tamen eſt ſapiens. — Quo?
Ut quamvis taceat Hermogenes, cantor tamen atque
Optimus eſt modulator: ut Alfenus vafer omni
Abjecto inſtrumento artis clauſaque taberna
Tonſor erat: ſapiens operis ſic optimus omnis.
Eſt opifex ſolus, ſic rex. — Vellunt tibi barbam
Laſcivi pueri: quos tu niſi fuſte coerces,
Urgueris turba circum te ſtante, miſerque
Rumperis et latras, dum tu quadrante lavatum
Rex ibis, neque te quisquam ſtipator, ineptum
Praeter Criſpinum ſectabitur et mihi dulce;
Ignoſcent, ſi quid peccato ſtultus amici
Inque vicem illorum patiar delicta libenter
Privatusque magis vivam te rege beatus.

Denn daß du je die Ruthe ſtatt des Beils
Ergreifeſt, iſt von dir nicht zu beſorgen,
Du, welcher Dieberei und Straſſenmord
In eine Reihe ſtellſt, und groß und klein
Mit gleicher Senſe niederhiebeſt, wenn
Die Menſchen dich regieren laſſen wollten!

Wiewohl was brauchest du zu wünschen was
du hast?
Denn wenn der Weise als ein solcher reich,
Ein guter Schuster und allein schön ist,
Warum nicht auch ein König? — Wie ich sehe
(Erwiedert er) verstehst du schlecht, was Vater
Chrisippus sagt: Wenn gleich der Weise nie
Sich Stiefeln machte, noch die Schuhe sich
Befohlte, ist der Weise doch ein Schuster.
Wie so? Gerade wie Hermogenes,
Auch wenn er schweigt ein grosser Sänger ist,
Und wie der listige Alfen nach weg-
Geworfnen Bartzeug und geschloßner Bude noch
Barbier war, eben so ist auch allein
Der Weise Meister jeder Kunst, mithin
Auch König. — O gewiß nur Schade daß
Die Gassenjungen nichts von deinem Rechte
Zu wissen scheinen, wenn sie ohne Scheu
Auf offner Straße dich beim Barte zupfen,
Und, wie du auch dich sträubst und um dich bellst,
Dich so zusammen drücken, daß du bersten
möchtest,
Und ihrer los zu werden, deine Majestät
Den Knotenstock zuletzt erheben muß.
Doch laß uns enden, Du Herr König ohne Hof

Und von dem Plauderer Kriſpin allein
Begleitet geh und laß im nächſten Bade dich
Um einen Pfennig ſcheuern, ich will unterdeſſen
So oft ich was aus Thorheit fehle, wie bisher
Auf meiner Freunde Nachſicht rechnen, wie
Auch sie hinwieder auf meine zählen können
Und hoffe, beſſer mich als ein gemeiner Mann
Dabei zu ſtehn wie du bei deinem Königreich.

Man höre den Juvenal:

Ultro Sauromatas fugere hinc liber et glacialem
Oceanum, quoties aliquid de moribus audent,
Qui Curios simulant et Bachanalia vivunt.
Ind di primum: quamquam plena omnia gypso
Chryſippi invenies: nam perfectiſſimus horum eſt
Si quis Ariſtotelem ſimilem vel Pittacon emit
Et jubet Archetypos pluteum ſervare Cleanthas.
Frontis nulla fides, quis enim non vicus abundat
Triſtibus obſcenis? Caſtigas turpia cum ſis
Inter Socraticos notiſſima foſſa cinoedos.
Hiſpida membra quidem, et dura per brachia ſeta
Promittunt atrocem animum: ſed podice laevi
Ceduntur tumidae medico ridente mariſcae.

Rarus fermo illis et magna libido tacendi
Atque supercilio brevior coma. Verius ergo
Et magis ingenue Peribomius: hunc ego satis
Imputo qui vultu morbum incessuque fatetur.

Aus dieser Stelle welche ich nicht übersetzen will, lernt man den Unterschied zwischen ihm und Horaz hinlänglich kennen, und dieser Unterschied zeigt sich an allen Orten. Wir haben Horaz gehört, in welchem Tone er die Menschen von der Thorheit zu heilen, von der Ueppigkeit wie vom Geize, von den so mannigfaltigen Ausschweifungen als Zerstörerinnen der Glückseligkeit zur wahren Weisheit zurückzuführen sucht. Sein Rath ist der Rath eines Freundes; sein Spott ist ohne Bitterkeit, ohne Wuth. Wir wollen sehen, wie Juvenal sich beträgt.

Loripedem rectus derideat. Aethiopem albus
Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?
Quis coelum terris non misceat et mare coelo
Si fur dipliceat Verri, homicida Miloni?
Claudius accusat Moechos, Catilina Cethegum?
In tabulam Sullae si dicant discipuli tres
Qualis erat nuper tragico pollutus adulter
Concubitu, qui tunc leges revocabat amaras
Omnibus atque ipsis Veneri Martique timendas

Cum tot obortivis fecundam Julia vulvam
Solveret et patruo fimiles effunderet offas?
Nonne igitur jure ac merito vitia ultima fictos
Contemnunt Scauros, et caſtis ita remordent?
Non tulit ex illis torvum Laronia quendam
Clamantem toties: Ubi nunc lex Julia? Dormis?
Atque ita ſubridens. Felicia tempora qua te
Moribus opponunt. Habeat jam Roma pudorem
Tertius e coelo cecidit Cato.

Dieſe Satire gibt uns zugleich einen Begriff von den Ausſchweifungen der Römer, da er am Ende ſagt: Wie ſoll man ſich ſo ſehr über die Sitten dieſer Heuchler wundern, die ſich ernſte Sittenlehrer nennen, indem Sachwalter und ſelbſt Richter in wolluſtigen Kleidern von Salben duftend auf öffentlichen Straßen weichlich einherſchwimmen, ſich nicht ſcheuen als Mädchen ſich zu verkleiden, ſo wie letztens Otho im Lager vor den Augen der Krieger ſein Geſicht mit Eſelsmilch wuſch, und ſtatt des Schildes ſich eines Spiegels bediente. In der vierten Satire fällt er wüthend den wollüſtigen Criſpin an:

Ecce iterum Criſpinus et eſt mihi ſaepe vocandus
Ad partes, monſtrum nulla virtute redemptum

A vitiis, aeger ſolaque libidine fortis
Delitias viduae tantum ſpernatur adulter
Quid refert igitur? Quantis jumenta fatiget
Porticibus? Quanta nemorum vectetur in umbra
Jugera quod vicina foro, quas emerit aedes
Nemo malus felix, minime corruptor et idem
Inceſtus cum quo nuper vittata jacebat
Sanguine adhuc vivo terram ſubitura ſacerdos.

Er kömmt von ihm nach ſeinem Zwecke den er gleich Anfangs hatte, auf den Kaiſer Domitian. Er macht ſpottend einen erhabenen Eingang und eine Anruſung an die Muſen, als wenn es die Wichtigkeit eines groſſen Gegenſtandes foderte, da er doch in der Folge die Begebenheit mit einer groſſen Meerbütte, die man im adriatiſchen Meere fing, auf eine lächerliche Art erzählt:

Incipe Calliope licet et conſidere non eſt
Cantandum: res vera agitur narrante puellae,
Pierides, profit mihi vos dixiſſe puellas.
Cum jam ſemianimum laceraret Flavius orbem
Ultimus et calvo ſerviret Roma Neroni
Incidit adriaci ſpatium admirabile rhombi.

Unter dem kahlen Nero verſteht er den Domitian, welchem er wegen ſeiner Grauſamkeit den Namen Nero beilegt. Ein kahler Kopf galt bei

den Römern für eine Schande, und Sueton bezeugt, daß dem Cäsar nichts empfindlicher war als der Vorwurf eines kahlen Kopfes. Er nahm von dem Rathe keine der Ehren williger an, als das Recht einen Lorberkranz beständig zu tragen. So suchte er unter den siegreichen Lorbern seine Schmach zu verbergen. Hätte man zu jener Zeit Perücken getragen, so würde er diese Ehre nicht so hoch geschätzt haben. Nach diesem Eingang erzählt er wie Domitian, da ihm die grosse Meerbütte gebracht wurde, mit einer Wichtigkeit die Grossen des Reichs versammelte, einen Rath hielt um zu vernehmen, ob es schicklicher sei den Fisch zu zerstücken, oder ganz zubereiten zu lassen. Nach vielen Berathschlagungen fand die Meinung des Montanus Beifall, daß man ihn ganz kochen müsse. Auch ward den Töpfern gleich Befehl gegeben eine grosse Schüssel zu machen, welche mit der Grösse des Fisches im gehörigen Verhältniß stände, und dann mit dem übrigen Gefolge und Gerähte ins Lager zu folgen. Endlich beschließt er diese Satire mit einem beissenden Spotte, sagend: Es wäre doch noch immer besser gewesen die Zeit mit diesen Narrheiten zuzubringen, als aus Langeweile Menschen zu ermorden: allein

er ging zu Grund, da er einmal den Schuhflickern fürchterlich geworden war.

Atque urinam his nugis tota illa dedisset
Tempora saevitiae; claras quibus abstulit urbi
Illustresque animas impune et vindice nullo
Sed periit postquam cerdonibus esse timendus
Coeperat, hoc nocuit lamiarum coede madentes.

Man hat den Peter Aretin den Satirendichter der Italiener mit dem feurigen Juvenal verglichen. Er nannte sich die Geisel der Fürsten, und rühmte sich auf Erde das strenge Richteramt über die Könige zu führen. Es ist wahr, die Grossen fürchteten seinen Zorn und huldigten ihm durch Geschenke. Kaiser Karl V. schickte ihm nach seinen unglücklichen und thörichten Unternehmungen in Afrika eine goldene Kette. Aretin wog sie in der Hand und sprach: Fürwahr sie ist zu leicht für eine so grosse Thorheit. Auch Franz I. König von Frankreich rettete sich durch Freigebigkeit vor seinem dichterischen Grimme. Er erhielt den Zunamen des Göttlichen. Man liess Münzen mit der Aufschrift auf ihn schlagen: Divus Petrus Aretinus. Er ist so bitter, und wüthet wie Juvenal, er tadelt selbst die Könige der Erde wie Juvenal.

Da ihn ſelbſt die Groſſen fürchteten, ſo verbreitete er allgemeines Schrecken auf ſein Zeitalter; erreicht alſo eher den Zweck der Satire als Juvenal, der nie zu dem Grad einer Anbethung wie Aretin gelangte. Aber die Meinung der Kenner geht ungetheilt dahin: daß er von dem Geiſte ſeines Vorgängers ſich entferne, und durch Niederträchtigkeiten, ſchändliche Verläumdungen und Perſönlichkeiten entehre. Man ſagt, er ſoll bei Anhörung einiger Ausſchweifungen in ein ſo ſtarkes Lachen ausgebrochen ſein, daß er rücklings von ſeinem Sitze fiel, den Kopf ſich zerſchlug und ſtarb. Man hat auf ihm folgende Grabſchrift gemacht.

Qui giace l'Aretin amaro tosco
Del sem' humano la cui lingua trafisse
Et vivi et morti d'Iddio mal non disse
Et si scuso co'l dir io no'l conosco.

Perſeus lebte unter der Regierung des Nero. Er beſaß einen ſanften Karakter. Seine Gedichte verrathen hohe Geſinnungen aber auch einen übeln Geſchmack in Rückſicht der oft zu weit hergeholten Allegorien; er iſt gedrängt aber auch dunkel; er iſt lebhafter wie Horaz, und kälter als Juvenal, ohne nur einen der entſcheidenden Vorzüge dieſer Dichter zu behaupten.

Boileau ſagt von ihm:

Per ſe en ſes vers obſcurs, mais ſerrés et preſſans
Affecta d'enfermer moins de mots que de ſens

Lucians Geiſt übertrifft ſie alle. Er beſitzt die Reize des Horaz und das Feuer des Juvenal. Die feinſte Menſchenkenntniß, die richtigſte Darſtellung der Gegenſtände in Rückſicht auf Verhältniß und Zeit, ein durchdringender Scharfſinn mit beiſſenden Spotte begleitet, ſind die Beſtandtheile ſeiner Satiren, welche zu den ächt komiſchen eigentlich gehören, und ſich von den ernſten oft trocknen Strafpredigen des Juvenal und Perſeus unterſcheiden. Naivität, Hohn, Schalkhaftigkeit, und Laune wechſeln in ſeinen Schriften mit gleicher Lebhaftigkeit ab. Sie führen ihn im Gefolge der lachenden Grazien unter lautem Zuruf der Weisheit zu ſeinem Zwecke, und der Beifall der Wahrheit folgt ſeinen ſiegenden Schritten. Die Form, die er für ſeine Satiren wählte, macht ſeinen Spott beiſſender, und ſeine Lehren treffender. Obſchon auch Horaz in ſeinen Satiren ſich öfters des Geſpräches bediente, ſo unterſcheidet ſich doch Lucian ſehr von ihm, da er die Thorheiten der Menſchen in anziehenderen Handlungen ſchildert, Gründe und Gegengründe der ſtreitenden Meinungen an-

hört, Schiedsrichter wählt, und durch gründlichen Witz über Recht und Unrecht entscheiden läßt. Ein lautes Hohngelächter folgt der Thorheit, beschämt weichen die Narren zurück, deren toller Anhang schnell entflieht. Wenn Horaz und Quintilian behaupten, daß die Griechen die Satire der Römer nicht kannten, so können wir diesen Streit nicht mehr gehörig entscheiden, weil der Margites des Homer, und die Schrift des Simonides über das weibliche Geschlecht, welche man für Satiren hält, nicht mehr vorhanden sind: aber wenn einige neuere diese Meinung annehmen, so erinnern sie sich entweder auf den Lucian nicht, oder sie setzen ihn, weil er eine verschiedne Form wählte, und in ungebundener Rede schrieb, nicht in die Reihe der Satirendichter. Bezieht sich aber die Untersuchung auf die Frage: ob die Griechen oder die Römer die Erfinder der Satiren sind? so können wir aus dem schon angeführten Grunde kein Urtheil fällen, und es ist vernünftiger dem Quintilian und Horaz, welche den Zeiten näher lebten, in welche die Frage fällt, zu glauben, als dem Skaliger.

Horaz und Juvenal haben die Heuchelei, und die trügerische Weisheit der sogenannten Phi-

loſophen verſpottet. Laſt uns ſehen, mit welcher Feinheit, Wahrheit und durchdringender Menſchenkenntniß Lucian dieſen Gegenſtand behandelt. Die Gelegenheit gibt ihm ein Gaſtmahl, zu welchem Ariſtänetus ſeine Freunde lud, den Philoſophen Hetömokles aber überging. Der Philoſoph ſchreibt ihm darüber einen Brief in folgenden Ausdrücken:

Hetömokles der Philoſoph an Ariſtänetus.

Was meine Denkungsart in Abſicht auf groſſe Mahlzeiten ſei, davon legt mein ganzes bisherige Leben das vollgiltigſte Zeugniß ab, da ich ſo vielen weit reichern, als Du biſt, die ſich täglich um mich bewerben, nicht nachgegeben habe, wohlwiſſend, wie wild es bei ſolchen Gaſtereien zugeht, und was für unanſtändige Dinge in der Trunkenheit begangen werden. Aber auf Dich allein glaube ich mit Recht zürnen zu können, daß Du mich, der ich Dir ſeit ſo vielen Jahren mit ſo groſſem Dienſteifer zugethan war, nicht werth geachtet mich unter deine andern Freunde zu zählen, ſondern mich allein ausgeſchloſſen haſt, ungeachtet wir ſo nahe Nachbarn ſind. Indeſſen verdrießt mich

eine ſo auffallende Undankbarkeit hauptſächlich um Deiner ſelbſt Willen: denn ich ſeze die Glückſeligkeit nicht in ein Stück Wildſchwein oder Haſenbraten, und in Paſteten und Kuchen, womit ich ohnehin von andern, welche wiſſen, was ſich gebührt, reichlich verſehen werde. Daher ich denn erſt heute, da es nur bei mir ſtand einem prächtigen Schmauſe, wie ſie es nennen, bei meinem Zuhörer Pommenes beizuwohnen, ſeine dringende Einladung nicht annahm, weil ich mich thörichter Weiſe für dich aufſparen wollte. Allein Du gehſt uns vorbei, und traktirſt andere — wie von einem Manne nur zu erwarten war, der das beſſere nicht zu unterſcheiden weiß, und den es ſo ſehr an deutlichen und beſtimmten Begriffen mangelt. Aber ich ſehe gar wohl, wem ich den Dank dafür ſchuldig bin, keinem andern Menſchen, als Deinem bewundernswürdigen Philoſophen dem Zenothemis und dem Labirinth, denen ich doch, ohne Ruhm zu melden, mit einem einzigen Sillogismus die Mäuler ſtopfen wollte, oder es ſoll mir nur einer von ihnen ſagen was die Philoſophie ſei, oder nur das einzige worin der Unterſchied zwiſchen Geſchicklichkeit und Anlage beſtehe, von ſchweren Aufgaben, als von dem Sorites und vom

Schnitter gar nichts zu ſagen. Aber ich mag ſie Dir herzlich wohl gönnen? Ich, der nichts gut nennt, als was recht iſt, kann die Verachtung ſehr leicht ertragen. Und gleichwohl damit Du nicht etwa hintennach die Ausflucht nehmen und ſagen könneſt, Du habeſt unter ſo vielen Getümmel im Hauſe mich vergeſſen, habe ich dir heut zweimal meinen Reverenz gemacht, einmal Morgens frühe in Deinem Vorzimmer, und hernach wie Du im Tempel der Dioskuren opferteſt. So viel ſei zu meiner Rechtfertigung vor den Anweſenden geſagt! Denkſt Du aber vielleicht, ich ſei darüber böſe, daß ich um eine Mahlzeit komme, ſo erinnere Dich der Geſchichte des Oeneus: denn da wirſt Du ſehen, daß auch Diana böſe darüber wurde, daß er ſie allein nicht zu einem Opfer gebethen, da er doch alle übrigen Götter zu Gaſte hatte. Daher ſich auch denn Homer ungefähr ſo über dieſe Begebenheit ausdrückt:

Ob aus Vergeſſenheit oder aus Leichtſinn; er
fehlte ſehr übel.

Und Euripides:

Dies Land iſt Kalidon den Ufern Pelops
Entgegen liegend, reich an ſchönen Fluren.

Und Sophokles:

Ein ungeheures Schwein kam von Latonens
Erzürnter Tochter über Oeneus Land.

Dies wenige habe ich aus vielen, was ich hätte anführen können, beigebracht, damit Du sehest, was du für einen Mann übergangen hast. Uibrigens habe ich dem Bedienten befohlen, wofern du ihm etwa die Sache wieder gut zu machen ein Stück schwar es oder rothes Wildpret oder Sesamkuchen mitgeben wolltest, so soll er nichts annehmen, damit es nicht herauskomme, als hätten wir ihn deswegen abgeschickt.

Nach Wielands Uibersezung.

In allen seinen Satiren zeigt er bittern Haß gegen Lug und Trug. Er wischt der Heuchelei die falsche Schminke ab, erlogne Weisheit, die sich hoch aufthürmte, sinkt als Narrheit wieder zurück in den Schwall blendender Worte, von welchen sie ausging. Da er keiner Sekte folgt, so fühlt er nur die Wahrheit, und von allen Vorurtheilen frei verläßt er wortreichen und gedankenlosen Unterricht trügerischer Menschen, die sich Weise nennen, und flieht zur Natur, von welcher er sich nie verirrte, als ihr treuer Sohn. Er empfiehlt die ächte

Philoſophie des Lebens wie Horaz, er ſucht ſie nicht bei jenen, die Redensarten für Gründe verkaufen, Unverſtändlichkeit für Tiefſinn rühmen. Die Zeiten ſind nicht ſo fern, da dieſe unverſchämten Schlukmacher, Sillogismenkrämer, deren er nur zu oft erwähnt, den Ruhm der Weisheit durch ihre Narrheit behaupteten. Wenn man nachſtehenden Verkauf der philoſophiſchen Sekten lieſt, ſo wird man ſich leicht auf ähnliche Narren erinnern, die von den nach dem Verhältniß des Zeitalters ſtärker gezeichneten Narren des Lucian nur durch die Feinheit ihrer Narrheit ſich unterſcheiden.

Der Verkauf der philoſophiſchen Sekten.

Jupiter, Merkur.

Jupiter (zu zwei Bedienten.) Du ſetze die Bänke in Ordnung und mache Platz für die Ankommenden! — Und du hohle die Waaren heraus und ſtelle ſie auf: aber bürſte und putze ſie vorher tüchtig heraus, damit ſie gut ins Auge fallen und viele Liebhaber herbei locken. — Du Merkur thu den Aufruf, und mache mit gutem Glück bekannt daß ſich die Käufer izt einfinden können. Wir haben philoſophiſche Karakter von allen Arten und Sekten zu verkaufen.

Merk. Wen wollen wir zuerſt verführen?

Jupit. Den Jonier dort mit den langen dichten Locken.

Merk. He! Pithagoras! Neige herab und laß dich von den Herren hier beſehen.

Jupit. Kauf ihn aus!

Merk. Hier meine Herren biete ich das beſte Stück in unſerm Lager aus, einen höchſt ehrwürdigen und vortrefflichen Karakter. Wer hat Luſt zu kaufen? Wer möchte gern mehr ſein als ein Menſch? Wer verlangt die Harmonie des Ganzen kennen zu lernen, und nach ſeinem Tode wieder aufzuleben?

Käufer. Er ſieht keinen gemeinen Menſchen gleich. Was kann er denn?

Merk. Arithmetik, Aſtronomie, Magie, Geometrie, Muſik, Taſchenſpielerkunſt. — Er iſt ein groſſer Wahrſager, das kannſt du mir glauben.

Käufer. Wenn ich dich nun kaufe was wirſt du mich lehren.

Pithagor. Lehren werde ich dich nichts; aber ich werde dir alles wieder in Erinnerung bringen.

Käufer. Wie willſt du das machen?

Pithagor. Zuerſt werde ich deine Seele aus-

reinigen und allen Schmuz der ſich darin angeſezt hat, auswaſchen.

Käufer. Bilde dir einmahl ein, das ſei geſchehen. Was wird nun erfodert mich in den Stand der Wiedererinnerung zu ſezen?

Pithagor. Fürs erſte eine langwierige Stille der Seele und ein fünfjähriges Schweigen ohne ein Wort zu ſprechen.

Käufer. Ich verlange keine Bildſäule zu ſein, ich muß meine Zunge brauchen dürfen. Aber wenn die fünf Schweigjahre endlich vorüber ſind, was weiter?

Pithagor. Dann wirſt du tüchtig in der pythiſchen Muſik und in der Geometrie geübt werden.

Käufer. Das iſt luſtig. Weiſe zu werden muß man alſo vorher zur Cither ſingen können! — Was iſt deine gewöhnliche Koſt?

Pithagor. Ich eſſe nichts worin eine Seele geweſen iſt, ſonſt alles nur keine Bohnen.

Käufer. Warum haſt du einen ſolchen Abſcheu vor Bohnen?

Pithagor. Ich habe keinen Abſcheu vor ihnen: aber ſie ſind heilig, und es iſt etwas wundervolles in ihrer Natur: denn fürs erſte ſind ſie

lauter Samen, und wenn du einer noch grünen Bohne die Haut abziehest, wirst du sehen daß sie den männlichen Zeugungsgliedern ähnlich sieht, setzest du sie hingegen gekocht eine gewisse Anzahl Nächte in den Mondschein, so werden sie zu Blut werden, und was noch das größte ist, die Athenienser haben ein Gesetz, ihre Magistratspersonen mit Bohnen zu wählen.

Käufer. O vortreflich! Du sprichst wie ein Orakel! — Nun zieh dich aus, ich möchte dich auch nackt sehen. — Grosser Herkules! er hat einen goldnen Schenkel. Den muß ich kaufen! Was soll er kosten Herr?

Merk. Zehn Minen.

Käufer. So ist er mein, ich nehme ihn dafür.

(Jetzt wird Diogenes ausgerufen, der Käufer der ihn betrachtet hat, frägt ihn:)

Wo bist du zu Hause?

Diogen. Allenthalben.

Käufer. Was willst du damit sagen?

Diogen. Daß ich ein Weltbürger bin.

Käufer. Hast du dir jemand zum Vorbild genommen?

Diog. Den Herkules.

Käufer. Warum hängst du nicht auch eine

Löwenhaut um? Dein Knittel ſieht ſo ziemlich ſeiner Keule ähnlich.

Diog. Dieſer abgeſchabte Mantel thut mir eben den Dienſt wie eine Löwenhaut, und ich lebe wie Herkules im ewigen Kriege mit der Wolluſt, aber nicht auf Befehl eines andern (wie er), ſondern freiwillig, weil ich mir vorgenommen habe die Welt von dieſer Peſt zu reinigen.

Käufer. Wenn ich dich kaufe, wie denkſt du mich zu behandeln?

Diog. Ich werde damit anfangen dir alles Überflüſſige auszuziehn, dich mit der Dürftigkeit in einen kleinen Winkel einzuſperren und in einen groben Kittel zu kleiden. Dann ſollſt du mir arbeiten bis du keine Arme mehr fühlſt, und auf dem harten Boden ſchlafen, und Waſſer trinken, und dich mit dem erſten beſten, was dir der Zufall vorwirft, ſättigen lernen. Dein Vermögen, wenn du welches haſt, wirfſt du, wenn du mir folgeſt, ins Meer; du kümmerſt dich nicht um Weib und Kinder und Vaterland. Was die Menſchen teilen und worauf ſie einen Werth legen hältſt du für Narrenpoſſen. Du ſiehſt dein väterliches Haus mit dem Rücken, und wohneſt in einem Grabmahl oder in einem zerfallnen Thurm

oder allenfalls in einer Tonne. Uibrigens muß dein Ehnapsack immer von Wolfsbohnen und auf beiden Seiten voll geschriebnen Büchern strotzen. Wenn du dich einmal auf diesen Fuß gesetzt hast, wirst du dich glücklicher schätzen als den größten König, und solltest du auch in den Fall kommen ausgepeitscht, oder auf die Folter gezogen zu werden, so wirst du so gleichgiltig dabei sei, als ob es dich nicht schmerzte.

Nachdem Sokrates, Aristipp, Demokrit, Heraklit verkauft worden sind, kömmt die Reihe an Kriton.

Käufer. Komm näher guter Freund ich habe Lust dich zu kaufen, sage mir, wer du bist, und vornehmlich ob es dich nicht verdrießt verkauft zu werden und ein Knecht zu sein?

Krito. Keineswegs! Denn solche Dinge stehen nicht bei uns, und was nicht bei uns steht, geht uns nichts an.

Käufer. Ich verstehe dich nicht.

Krito. Wie! Du kennest den Unterschied zwischen den mitnehmlichen und abweislichen Dingen nicht.

Käufer. Das versteh ich noch weniger.

Krito. Kein Wunder, da du unser Kunst-

wörter nicht gewohnt biſt, und keine kataleptiſche Einbildungskraft haſt. Wer ſich Mühe gegeben hat unſre Logik aus dem Grunde zu erlernen, weiß nicht nur das, ſondern auch was für ein groſſer und viel bedeutender Unterſchied zwiſchen Simbama und Paraſimbama iſt.

Käufer. Erkläre mir, was das für Dinge ſind.

Kriſp. Herzlich gern. Geſetzt jemand der einen lahmen Fuß hätte, ſtieſſe mit eben dieſem lahmen Fuſſe an einen Stein und verwundete ſich, ſo wäre ſeine Lahmheit ein Simbama, und die Wunde am lahmen Fuſſe hätte er als ein Paraſimbama dazu bekommen.

Käufer. Das nenn ich ſcharfſinnig ſein! Aber was kannſt du noch mehr?

Kriſp. Ich weiß gewiſſe Redeſchlingen zu machen, worin ich diejenigen, die mit mir reden, fange und ihnen den Mund ſo gut zuſchlieſſe, als ob ich einen Maulkorb ihnen umgethan hätte. Dieſes Kunſtſtück mein Freund iſt der weltberühmte Sillogismus.

Käufer. Beim groſſen Herkules! das muß ein fürchterliches Kunſtſtück ſein!

Kriſp. Du ſollſt gleich eine Probe ſehen. Haſt du einen jungen Sohn?

Käufer. Und wenn nun?

Krisp. Gesetzt ein Krokodill hätte den Knaben, da er nahe am Ufer des Nils herumlief, ergriffen, und nun verspräche er dir dein Kind wiederzugeben, wenn du errathen könntest, ob er es dir wiedergeben werde oder nicht. Was wolltest du ihm sagen?

Käufer. Das ist eine schwere Frage. Ich fürchte den Knaben nicht wieder zu bekommen, ich mag ja oder nein sagen. Ums Himmels Willen! antworte du für mich, und rette mir den Jungen eye ihn das Krokodill aufgefressen hat.

Krisp. Sei deswegen unbekümmert, ich will dich noch viel wunderbarere Dinge lehren.

Käufer. Als zum Beispiel.

Krisp. Den Schneider und den Gehörnten, und vor allen andern die Elektra und den Gehörnten.

Käufer. Und was soll das für ein Verhüllter und für ein Elektra sein?

Krisp. Die Elektra ist keine andre als jene berühmte Tochter des Agamemnons, die eben dasselbe zu gleicher Zeit wußte und nicht wußte. Denn wie ihr Bruder Oreß noch unerkannt vor ihr stand, so wußte sie zwar das Oreß ihr Bru-

der ſei, aber ſie wußte nicht, daß der Mann der vor ihr ſtand Oreſt war. Nun will ich dich auch den Verhüllten kennen lehren, es iſt einer der bewundernswürdigſten Syllogismen. Antworte mir einmal: Kennſt du deinen Vater?

Käufer. Das ſollt ich denken.

Kriſp. Wenn ich dir nun einen verrhüllten Menſchen vorführte und dich fragte: Kennſt du den? Was wollteſt du antworten?

Käufer. Daß ich ihn nicht kenne.

Kriſp. Ausgelacht! Der Verhüllte war eben dein Vater. Da du ihn nun nicht kannteſt, ſo iſt klar, daß du deinen eignen Vater nicht kenneſt.

Käufer. Ich brauch ihn ja nur aufzudecken, ſo weiß ich gleich woran ich bin. Aber laſſen wir das gut ſein, und ſage du mir dafür, was das letzte Ziel der Weisheit iſt? Oder was du dann thun willſt, wenn du den Gipfel der Tugend erſtiegen haſt?

Kriſp. Dann werde ich im ruhigen Beſitz der höchſten Naturgüter ſein, ich meine damit Reichthum, Geſundheit, und was dazu gehört. Es iſt aber keine leichte Sache ſo weit zu kommen.

Käufer. Das laß ich gelten. Aber paſſen Geiz und Wucher, ein paar Dinge, mit denen du gut

bekannt zu ſein ſcheineſt, zu einem Manne, der den Gipfel der Tugend erſtiegen hat?

Kriſp. Sehr wohl! Im Gegentheil, wem könnte es beſſer gelegen ſein Geld wuchern zu laſſen, als dem Weiſen? Schlüſſe zuſammen reihen, und Geld zuſammen zu rechnen, beides läuft auf Rechnen hinaus; da nun jenes dem Weiſen ausſchließlich zukömmt, ſo behauptete ich eben daſſelbe auch von dieſem.

Käufer. Das nämliche gilt alſo auch vermuthlich vom Lohne, den du für deine Weisheit von jungen Leuten nimmſt, und es iſt klar, daß nur allein der vollkommne Weiſe die Tugend um Geld verkauft.

Kriſp. Du ſpotteſt guter Freund, nimm dich in acht, daß ich dir nicht einen unauflöslichen Syllogismus in den Leib ſchieße.

Käufer. Was wird mir denn das übels thun?

Kriſp. Es kömmt blos auf mich an, dich in einen Stein zu verwandeln.

Käufer. In einen Stein?

Kriſp. So will ich dir den Beweis in die Hände geben. Ein Stein iſt doch ein Körper? Nicht wahr?

Käufer. Allerdings.

Kriſp. Ein lebendes Weſen iſt auch ein Körper?

Käufer. Ja.

Kriſp. Und du biſt ein lebendes Weſen?

Käufer. Das dächt' ich.

Kriſp. Alſo biſt du ein Stein, weil du ein Körper biſt.

Käufer. Ganz und gar nicht. Indeſſen wür deſt du mir einen Gefallen thun, wenn du die Bezauberung auflöſen, und mich wieder zu einem Menſchen machen wolteſt.

Kriſp. Das wird nicht ſchwer ſein. Antworte mir alſo. Iſt jeder Körper ein lebendes Weſen?

Käufer. Nein.

Kriſp. Iſt ein Stein ein lebendes Weſen?

Käufer. Nein.

Kriſp. Aber du biſt ein Körper?

Käufer. Ja.

Kriſp. Und ein lebendes Weſen, wiewohl du ein Körper biſt?

Käufer. Freilich.

Kriſp. Alſo biſt du kein Stein, weil du ein lebendes Weſen biſt?

Käufer. Ich bedanke mich ſchönſtens. Es war hohe Zeit: denn ich fühlte ſchon, wie mir, gleich der Niobe, die Beine zu erkalten, und hart zu werden anfingen. Gut! ich will dich kaufen.

Lucian mußte wegen der häufigen und bitteren Ausfälle auf die sogenannten Philosophen ihren Haß fürchten. Er rechtfertigt sich also in dem Gespräche, welches die Aufschrift führt: Der Zuhörer, oder die wieder auferstandenen Philosophen. Horaz hat denselben Zweck in der ersten Satire des zweiten Buchs. Um der Sache einen Schein von Wichtigkeit zu geben, fragt er den berühmten Rechtsgelehrten Trebaz um seinen Rath: er sagt zu seiner Vertheidigung, Lucil habe keinen Stand, keine Würde geschont, die größten Männer verhöhnt, und doch hätten Scipio und Lälius manchen frohen Tag in seiner Gesellschaft zugebracht, ohne den geringsten Nachtheil davon zu befürchten, man könnte ihm also wohl eine gleiche Freiheit zugestehn, wofern (fährt er fort) nicht etwa du rechtskundiger Trebaz von anderer Meinung bist.

Trebaz. Ich finde nichts Erhebliches dagegen einzuwenden.

Indessen will ich Dir wohlmeinend doch
Gerathen haben auf der Huth zu sein,
Daß nicht Unkundigkeit der schweren Strafgesetze
Zu böse Händel dich verwikle: denn
So lautet das Gesetz: Wer schlimme Verse
Auf jemand macht, der muß zu Recht ihm stehn.

Horaz. Gut! wenn er schlimme macht! Doch wenn
Die Verse gut sind, wenn sie Cäsar selbst
Mit seinem Beifall ehrt, und wenn der Mann,
Der einen Schandewürdigen gezüchtigt,
Selbst ohne Vorwurf ist?

Trebaz. Dann nimmt der Handel
Ein lachend End, und du gehst frei davon.

Nisi quid tu, docte Trebati?
Dissentis? *Treb.* Equidem nil hoc defringere possum:
Sed tamen ut monitus caveas ne forte negoti
Incutiat tibi sanctarum inscitia legum.
Si mala condiderit in quem quis carmina jus est,
Judiciumque. *Horat.* Esto si quis mala; sed bona, si quis
Judice condiderit laudatus Caesare, si quis
Opprobrio dignum laceraverit, integer ipse
Treb. Solventur risu tabulae: tu missus abibis.

Durch die Unterredung mit dem Rechtsgelehrten Trebaz nimmt diese Satire einen launichten Ausgang, wenn auch das Naive des Gedankens in der deutschen Uebersetzung zum Theile verloren geht, indem der Ausdruck mala carmina einen verschiedenen Sinn enthält, nämlich schlecht

gemachte Verſe, und Schmähſchriften in Verſen zugleich anzeigt. Dieſe Art der Entſcheidung verräth unläugbar viel Witz und Feinheit. Aber beiſſender iſt Lucians Spott, lebhafter die Behandlung des Stoffes ſelbſt, ſtärker der Eindruck, da die Perſonen, über welche das Urtheil gefällt wird, ſelbſt erſcheinen, ihren Sachwalter ſich wählen, mit Hohngelächter und gründlicher Ueberzeugung von ihrer eignen Narrheit abgewieſen werden. Ich will die Handlung abgekürzt herſetzen.

Der Fiſcher oder die wieder auferſtandenen Philoſophen.

Sokrates. Werft zu, werft zu, deckt den verruchten Buben mit Steinen zu, nehmt Erdſchollen und zerbrochne Töpfe zu Hilfe! Schlagt mit euren Knitteln auf den Böſewicht los! Laßt ihn nicht entrinnen. Was zögerſt du, Plato? rühre dich, Kriſpeus! ſchlag zu, wir wollen alle mit geſchloſſenen Schilden gegen ihn anrennen.

So daß Schnappſack an Schnappſack und Knittel an Knittel ſich drücken,

denn er iſt unſer gemeinſchaftlicher Feind, und es iſt keiner unter uns allen, den er nicht mißhandelt hätte. Wie! was ſoll das heiſſen? Ariſt.»

und Epikur ſeid ihr ſchon müde? Das iſt nicht ſchön an Euch!

Zeigt Euch als Weiſe und helft die alten Beſchimpfungen rächen.

Friſch Ariſtoteles! Haben wir dich nun ſchändlicher Bube! Du ſollſt bald fühlen wer die Männer ſind, die du gelästert haſt. Was wollen wir mit ihm anfangen?

Ariſtoteles. Meine Meinung iſt, daß er nach einer tüchtigen Geiſlung ans Kreuz geſchlagen werden ſoll.

Kriſipp. Erſt ſteche man ihm die Augen aus.

Pythagoras. Vor allen muß ihm die Zunge mit welcher er gelästert hat, ausgeſchnitten werden. Was dünkt dich Empedokles?

Empedokles. Ich würde ihn in den Krater des Aetna werfen laſſen, wo ihm die Luſt vergehen wird Männer zu verſchmähen, die weit über ihn ſind.

Plato. Das beſte wäre ihn vom Felſen herab zu ſtürzen.

Lucian. Das wäre mir ſehr ungelegen. Schonet meiner, ich beſchwöre euch beim Jupiter Hikeſius.

Sokrates. Dein Tod iſt beſchloſſen. Diesmal kommſt du nicht davon. Du wirſt wiſſen, was Homer ſagt:

Zwischen Löwen und Menschen besteht kein sicheres Bündniß.

Lucian. Wenn ihr den Homer so auf eure Seite zieht, so wird es auch mir erlaubt sein ihn für mich bitten zu lassen.

Laßt mich Unschuldigen leben, und nehmet zum Lösegeld alles
Erz und Gold was ich habe; denn dies behagt auch den Weisen.

Plato. Wenn es auf den Homer ankommen soll, so werden auch wir um keine Gegenrede aus ihm verlegen sein, höre nur:

Hoffe nicht Lästerer mir die Augen mit Golde zu blenden,
Und dich so mit der Flucht aus Deinen Händen zu retten.

Lucian. Wehe! Homer meine größte Hoffnung läßt mich im Stiche, nun muß ich meine Zuflucht nur zum Euripides nehmen, vielleicht wird der mich retten.

Gib nicht den Lebenflehenden den Tod
Denn Themis selbst nimmt ihn in ihren Schutz.

Plato. Wie! Ist nicht auch das aus dem Euripides?

Wer unrecht that, der leidet nicht mit Unrecht.

Lucian. So soll ich Worte mit dem Leben büssen.

Plato. — Zügelloser Zungen
Und frechen Unverstandes Ende ist
Verderben.

Lucian. Wenn ihr denn also meinen Tod beschlossen habt, und kein Mittel ihm zu entgehen übrig ist, so lasset mich doch wenigstens wissen, wer ihr seid, und was für ein unerbittliches Unrecht ihr von mir erlitten habet.

Plato. Wie! du frägst noch, was du uns Böse gethan, frage dich selbst, und deine nur zu bekannten saubern Schriften, worin du nicht nur uns, sondern die Philosophie selbst gelästert und gemißhandelt, ja dich sogar erfrecht hast, weise, und was deine Verbrechen noch abscheulicher macht, freie Menschen durch den öffentlichen Ausruf verkaufen zu lassen.

Lucian. Ihr werdet mich gewiß leben lassen, sobald ihr meine Gesinnung gegen euch besser kennen gelernt habt. Werft also eure Steine wieder weg.

Plato. Possen! Du wirst heute sterben.

Lucian. Sehet, wie ihr blos dem Zorne Gehör gebt, und die Ohren gegen alles, was recht und billig ist, verschließt. Hätte ich mir jemals

vorſtellen können, daß eine ſo unedle Leidenſchaft zu einem Plato, einem Xenoph, einem Ariſtoteles und irgend einem andern von euch nur den Zugang finden ſollte. Wen ſonſt Niemand in der Welt, ſo hielt ich euch einer ſolchen Schwachheit nie fähig: aber wahrlich, meine bewundernswürdigen Herren, ohne Unterſuchung, ohne Urtheil und Recht ſollt ihr mir den Kopf nicht nehmen! Denn es wird doch, denke ich, auch in euer Republik gebräuchlich ſein, nicht etwas durch Gewalt und Überlegenheit ausmachen zu wollen, ſondern die Zwiſtigkeiten nach dem Recht zu entſcheiden, welches beiden Partheien ihre Gründe und Einwendungen vorzubringen geſtattet. Er ſchlägt alſo ſeinen Gegnern die Philoſophie ſelbſt als eine unpartheiſche Richterin vor, die Philoſophen unterwerfen ſich ihrem Urtheil — doch nach einigen Überlegungen. Die Philoſophie erſcheint mit im Gefolge der Wahrheit, der Tugend und des Syllogismus, welcher gleichſam die Stelle eines Dieners vertritt. Die Streitenden werden vorgeladen. Die Philoſophen nähern ſich den Diogenes zu ihrem Sachwalter, deſſen lange Rede allgemeinen Beifall bei ihnen findet. Lucian vertheidigt ſich aber wider die Beſchuldigung des

Diogenes, daß es nie sein Zweck war, die Weisheit, die Tugend zu verhöhnen, sondern nur die Thorheiten der Sekten, und die versteckte Heuchelei zu enthüllen, daß er die Philosophie immer geehrt, aber die Ränke der sogenannten Philosophen verabscheut und verlacht habe. Die Philosophie gibt ihm ihren Beifall, Diogenes selbst ist gezwungen seine Klage zurückzunehmen, und Lucian ruft in lauter Begeisterung mit dem Euripides:

Glorreicher Sieg sei meines Lebens stäter
Begleiter, und ermüde mich zu krönen nicht!

Darauf spricht

Die Tugend: Unser Geschäft ist noch nicht geendet, die sogenanten Philosophen müssen nun auch vorgeladen werden, um für alles, was sie an uns gesündiget haben, ihre Strafe zu empfangen. Lucian soll einen nach den andern anklagen.

Lucian. Das ist wohl gesprochen. Du Sillogismus bücke dich auf die Stadt herab, und rufe die Philosophen zusammen.

Sillogismus. Horcht! Stille! — Die Philosophen sollen auf die Burg herauf kommen, und sich vor der Wahrheit, Gerechtigkeit und Philosophie verantworten.

Lucian (zur Philosophie.) Siehst du wie wi-

nige kommen, wie wohl sie den Ausruf alle wohl verstanden haben? Wenn du sie aber alle beisammen haben willst, so will ich dem Sillogismus die Formel angeben, wie er sie rufen muß.

Philosophie. Rufe Du selbst Lucian, wie du es gut findest.

Lucian. Das wird sehr leicht sein. — Horcht! — Alle die sich Philosophen nennen, oder an diesem Namen einigen Anspruch zu machen glauben, sollen zu einer Austheilung auf die Burg herauf kommen. Es sollen zwei Minnen und ein Sesamkuchen auf die Person ausgetheilet werden, und wer einen langen Bart aufweisen wird, soll einen Feigenzelten zur Zugabe bekommen. Weisheit, Rechtschaffenheit und Enthaltsamkeit brauchen sie nicht mitzubringen, das sind lauter sehr entbehrliche Dinge: aber dafür wenigstens fünf Sillogismen auf die Person, denn ohne diese ist es nicht erlaubt ein weiser Mann zu sein.

Und zum Lohne dem Sieger, der alle andre zu Boden
Disputiren wird, liegen zwei goldene Talente bereitet.

Himmel! wie gedrängt voll schon alle Zugänge zum Schlosse sind, so bald sie gehört haben, daß

zwei Talente zu gewinnen ſind. Einige haben ſogar an den Dioskurentempel Leitern angelegt, um deſto geſchwinder oben zu ſein, und klettern eilfertig herauf mit einem Geſumſe:

Wie Trauben gleich ſchwärmende Bienen

mit Homer zu reden. Wie ſie von daher und dorther heranſtrömen!

Ohne Zahl, wie die Blätter und Blumen dem Frühling entſprieſſen

Schon iſt in ſo kurzer Zeit die ganze Burg voll. Welch ein Getös! Welches Gezänk um den Vorrang! Uiberall nichts als Schnapſäcke, Bart, Unverſchämtheit, lange Stecken, Geſräſſigkeit, Sillogismus und Geldhunger. Die wenigen, die auf die erſte Vorladung erſchienen, haben ſich unter der Menge verloren, und wie könnte man ſie herausfinden, da ſie nichts Auszeichnendes haben, und an ihrem äuſſerlichen Aufzug und Ausſehen von den andern nicht zu unterſcheiden ſind. Das iſt ein gar ſchlimmer Umſtand, liebe Philoſophie! und du biſt wirklich ſehr zu tadeln, daß du deine ächten Jünger nicht mit einem beſondern Zeichen verſiehſt; denn öfters wiſſen ſich dieſe Betrüger weit beſſer das Anſehen wahrer Philoſophen zu geben, als die es wirklich ſind.

Dem Geiſte Lucians und ſeiner feurigen Einbildungskraft nähert ſich Rabelais, dem Frankreich und England gleich huldigen, bei deſſen Leſung Sterne ſelbſt ſeine Geſchäfte vergaß. Er iſt oft lebhafter, mannigfaltiger und überraſchender als Lucian im allgemeinen, welches die Verſchiedenheit des Zweckes macht, da Rabelais oft mehr durch Poſſen ſeine Leſer beluſtigen, ie mehr von ihrer Schwermuth da er zugleich Arzt war, als wie Lucian von ihren Thorheiten heilen will. In Rückſicht der Feinheit, des Scharfſinns, der Bitterkeit der Satire, und der ſo auszeichnenden Art des griechiſchen Dichters kann aus derſelben Urſache keine Vergleichung gemacht werden. In dieſen Vorzügen liegt Lucians Kraft. — Eine ausſchweifende Einbildungskraft hebt Swift im kühnen Flug aus der Reihe der Wirklichkeiten, und trägt ihn in eine neue Welt, welche die Schöpfung ſeines Witzes iſt. Er ſpottet über die Thorheiten einzelner Menſchen, über Staaten, Nazionen, über das menſchliche Geſchlecht ſelbſt. Mit bitterer Kälte zerreißt er den Narren, den er nicht länger ertragen kann. Bei ihm entſteht nicht wie bei Lucian, aus dem Urtheil, was über eine Handlung gefällt wird, der Spott, ſondern die

Handlung ſelbſt iſt Spott. Er beraubt bei Gelegenheit den Griechen; da er aber das, was er raubt ſo ſchön übertüncht, mit ſo vielem Geſchmack verfeinert, ſo übertrifft er ihn noch, und iſt mehr Erfinder als jener ſelbſt.

Ungerecht iſt der Vorwurf, wenn er auch von berühmten Männern wiederhohlt wurde, wenn man ihn des Menſchenhaſſes beſchuldigt. Er war oft großmüthig und immer menſchlich. Durch ſeine Wohlthaten rettete er manchen Elenden von der Verzweiflung, und ſelbſt in ſeinem hohen Alter, da er einem ungewöhnlichen Geize unterlag, verſchloß er doch nie ſein Herz dem Gefühle des Mitleids, ſondern verwendete noch immer anſehnliche Summen für Unglückliche. Auch hat er die Natur nicht herabgewürdigt noch den Menſchen verhaßt gemacht, wie denn ebenfalls einige mit vielem Geſchrei ihm dieſen Vorwurf machen. Er ſchilderte die Natur wie er ſie fand, er wollte nicht die trügeriſchen Vollkommenheiten einer ſchwelgenden Einbildungskraft für Wirklichkeit geben, er wollte Böſewichte und Thoren ſchildern, und er ſchilderte ſie: und beſtimmt die Unvollkommenheit die Weſenheit der menſchlichen Natur: ſo ſchildert er ihre Weſenheit. Er hatte durch eine

traurige Erfahrung die Menſchen kennen gelernt, er war alſo mißtrauiſch, und bitter gegen die Tücke die er ſelbſt gefühlt hatte, da ſie ihm ſeine ſüſeſten Hoffnungen raubten. So grub ſich eine Art düſtrer Schwermuth und Bitterkeit in ſeinen Karakter, welche bis zur Unerträglichkeit in ſeinem Alter überging. Die Unzufriedenheit mit einem ſchwarzen Argwohn nagte an dem Herzen was an ſeinem Gifte dahin ſtarb. Will man aber dieſe ſchreckliche Lage von welcher ſeine Schriften zeugen, Menſchenhaß nennen, ſo ſtreite ich nicht um Worte. Er kannte dennoch immer den Werth der Freundſchaft, und ſein Herz hing an Doktor Sheridan, der ſein treuer Geſellſchafter war. In der Folge entfernte er durch ſeine mürriſche Gemüthsart, welche einer Krankheit glich, auch dieſen lezten und einzigen Freund. Sein Wiz hatte nicht mehr jene angenehmen Reize, durch welche er ehe die Geſellſchaft belebte; er unterſchied ſich nur durch Bitterkeit, und ſelbſt in verſchiedenen Fällen durch Grobheit. Sein Freund Doktor Sheridan hatte den Magiſtrat von Kavan beredt dem Dechant bis zu einem vier engliſche Meilen von der Stadt entlegenen Orte entgegen zu gehen. In dem Wirthshauſe auf dem Wege nach Kavan, ſah

er das Mädchen, als er in das Zimmer gehen wollte, ein Stück Rindfleisch abschaben, er blieb stehen und sagte: Wie viel Würmer sie schon heraus gekratzt habe. — Noch lange nicht soviel Herr Dechant als sie in ihrem Kopfe haben. Dieser Scherz über welchen er sonst würde gelacht haben, erbitterte ihn, er eilte zur Wirthin und verlangte daß sie die Magd auf der Stelle wegschicke. Als der Magistrat von Kavan ihm entgegen kam, hielt einer von den Mitgliedern eine Anrede, die freilich durch die schwere und grobe Aussprache des Redners nicht angenehm vorgetragen wurde. Als er sie geendet hatte, fragte ihn Swift: Mit Erlaubniß mein Herr, sind sie der Stadtsergeant? (Eine sehr niedre Stelle) mein Herr Dechant, erwiederte Sheridan: der Herr ist Herr Brooks der Apotheker unser ältester Rathsherr. — Das dacht ich wohl, sagte Swift, denn er sprach als wenn er den Mund voll Salben hätte. So konnten die größten Höflichkeitsbezeugungen keinen Eindruck mehr auf ihn machen, die er nur durch Grobheit erwiederte. Seine widersprechende und wunderbare Denkungsart läßt sich aus folgendem Zuge am besten erkennen. Bei einer Unterredung mit Sheridan kam er einst auf die Schwachheiten

des Alters; er ſagte bei dieſer Gelegenheit: er werde zwar von den gewöhnlichen Schwachheiten nicht frei bleiben: aber ein Laſter ſetzte er hinzu, iſt ſein gewöhnlicher Begleiter, welches das abſcheulichſte von allen iſt, und von welchem ich mich daher vor allen andern zu verwahren wünſche, ich meine den Geiz, ich wünſchte alſo zu dieſem Zwecke als ein Mittel dawider einen treuen Freund, der mich warnte, wenn er ein Zeichen von der Annäherung dieſes Laſters an mir entdeckte. Er erſuchte alſo den Sheridan ihm dieſen Dienſt zu erweiſen, und er ſetze in dieſem Falle ſein ganzes Zutrauen in ſeine Freimüthigkeit, er erwarte dieſe Aufmerkſamkeit von ihm als den Beweis ſeiner Freundſchaft. Sheridan verſprach ihm die größte Aufmerkſamkeit in dieſer Rückſicht, und hielt Wort, indem er verſchiedene Knauſereien, die er jeden Tag bemerkte, ſorgfältig in ein Buch trug. Da das Buch vollgeſchrieben war, erinnerte er ihn eines Tags auf dieſes Geſpräch, und den ihm bei dieſer Gelegenheit gemachten freundſchaftlichen Auftrag. Ewiſt, wie aus dem Schlafe geſchreckt, verſetzte haſtig und ſtotternd: O ja ich erinnere mich ſehr wohl: aber merken ſie denn etwas ähnliches an mir? — Sie mögen ſelbſt Rich-

ter ſein antwortete ſein Freund, leſen ſie hier und ſehen, ob es nicht hohe Zeit iſt, daß ich mein Wort halte. Der Dechant las das ganze Regiſter mit einer Mine in welcher Schaam und Verzweiflung vermiſcht waren. Als er die Schrift ganz geleſen hatte, ſtützte er den Kopf auf die Hand, ſchlug die Augen zur Erde, und blieb eine Zeitlang in tiefen Gedanken verſenkt. Endlich öffnete er die Augen ein wenig ohne ſeine Stellung zu verändern, warf einen Seitenblick auf den Doktor und ſagte mit Bedeutung: Doktor! haben ſie niemals den Gil-Blas geleſen? Er zehlte auf die Geſchichte eines ähnlichen Betragens deſſelben gegen den Erzbiſchoff, da er als Sekretair durch ſeine Freimüthigkeit ſeinen Dienſt verlor. Ein gleiches Schickſal traf Sheridan, der ſich von ihm entfernte. Doch verſetzte der Tod ſeines Freundes ihn in eine tiefe Schwermuth, indem er ihn auf die vergangenen Zeiten dieſer zärtlichen Vereinigung erinnerte. Er wiederhohlte täglich durch eine lange Zeit dieſelbe Frage an ſeinen Bedienten: William! Kanntet ihr auch den Doktor Sheridan? — Ja Herr! recht gut. — Und dann mit einem tiefen Seufzer: O ich verlor meine rechte Hand da ich ihn verlor! So verband ſich das

zärtlichſte Gefühl mit einer ſonderbaren Härte des Karakters — — ſo viel Weisheit mit ſo viel Narrheit.

Dieſer Gattung Satiren dient das ganze Reich der Einbildungskraft, die kühnen Dichter ſchaffen ſich eine neue Welt, um über die wirkliche zu ſpotten. Sie beluſtigen ſich oft mehr als ſie belehren. Oft bezieht ſich ihr Spott ſelbſt auf Dinge die nicht zu ändern ſind, unterdeſſen lachen wir doch über ihre Einfälle. Unendlich ſchwerer iſt es dem Dichter ohne die Hülfsmittel des Wunderbaren nach unſern Verhältniſſen die Thoren zu ſchildern wie ſie ſind, und uns ſowohl durch den lachenden Unterricht als durch Wahrheit und Neuheit der Begebenheiten zu ergötzen, ſo behaupten dann in dieſer Rückſicht Cervantes der Verfaſſer des Don Quixotte, und Franz Iſla der Verfaſſer des Bruder Gerundio den Vorzug. Die Züge mit welchen Iſla ſeinen Bruder Gerundio, den die Wuth zu predigen überfallen hat, ſchildert, werden an verſchiedenen Orten für uns Karrikatur: aber ſie enthalten das treue Gemälde ſeiner Zeiten. Die Mönche, welche die Bitterkeit der Satire fühlten, ſuchten ſich wider die Jeſuiten zu rächen, deren Mitglied der Verfaſſer war.

Um die Erbitterung der Gemüther zu hemmen wurde das Buch verbothen, unterdessen erschien es in England in einer Uiberseyung, so auch an andern Orten und endlich in Deutschland. Es wäre der Wunsch jedes guten Kristen, daß ein neuer Isla wider die seinern: aber viel schädlichern Thorheiten mancher unverträglicher Prediger aufstände, die sich durch auszeichnende Grobheit, Unwissenheit, Verdammungssucht und spizfindige theologische Redensarten mit unverschämter Stirne und schändlicher Heucheley von dem Geiste des Evangeliums entfernen, und den übertünchten Gräbern von aussen gleichen, die von innen voll des Gestanks und Unflaths sind.

Den Geist des Juvenal, Horaz, Lucian, Rabelais und Cervantes fast Voltaire in sich. Er ist Raphael in der Zeichnung, und Rubens in der Farbenmischung. Er besizt die Zauberkraft in Prose und in Versen die Meinungen der Menschen zu fesseln. Das Lachen ist sein Geheimniß und seine Waffen sind der Spott. Er ist zugleich der zärtlichste, rührendste, angenehmste und böseste Schriftsteller. Selbst die Lüge ergözt bei ihm, wenn bei andern die schönste Wahrheit Langeweile macht. Wie La Fontaine ist er ein angeneh-

mer Erzähler, und er hat Italien, wie Arioſt, durch ſeinen Witz entzükt. Aus dem glänzenden Nichts, was er erſchafft, geht unter dem Schein der Narrheit die Wahrheit hervor. Das Haupt mit den Blumen Anakreons beſtreut hält er zugleich die wunderbare Leier des Amphion, welcher die Kraft hatte todte Steine in Bewegung zu ſetzen. Ein ſchneller Witz, ein raſcher Gang der Gedanken und eine Sprache, die in ſüſſer Beredſamkeit von ſeinen Lippen fließt reiſſen den betäubten Leſer dahin eh er ſich noch von einer ſanften Verwirrung erhohlt. Die Ironie herrſcht in allen ſeinen Schriften, und macht ihn vorzüglich zum Satirendichter: mit der ernſten Mine von Aufrichtigkeit erklärt er die Thorheiten der verſchiedenen Sekten, indem er ſie auf wichtige Art zu erklären, und ihnen vollkommnen Beifall zu geben ſcheint, ſo lachen ſchon alle ſeine Leſer, und Verwirrung und Beſchämung ergreift die zahlloſen Narren. Das Hohngelächter iſt ſein Siegesgeſchrei. Da unter den Dichtern aller Nazionen kein Dichter ſo ausgebreitete, ſo verſchiedne Kenntniſſe mit ſo viel Beleſenheit verbindet, ſo fällt ſein Spott auf alle Gegenſtände, und zeigt ſich ſo mannigfaltig, ſo verſchieden, daß er nie ermüdet.

Er vereinet oft in demſelben Werke die Laune des La Fontaine mit der Bitterkeit des Juvenal, den feinen Weltton des Horaz mit den drollichten Einfällen des Rabelais. Er kennt die Menſchen, die Sitten, ſein Zeitalter; er weiß alle Gegenſtände in ein glänzendes Verhältniß zu ſetzen. Er übergeht oft ſtärkere Gründe, weil er weiß, daß die ſchwächern, die er anführt, nach Zeit und Umſtänden mehr wirken. Er heilt eine gefährlichere Thorheit, da er eine minder ſchädliche verzeiht, ſo erreicht er oft ſeinen Zweck, und verſcheucht eine Thorheit durch die andre. In dieſer Rückſicht iſt er ohne Zweifel der gröſte Philoſoph, der je auf Menſchen gewirkt hat. Ich rede nicht von ſeinen Meinungen, welche ſich auf die Religion beziehen. Er wurde in dem Frühling ſeiner Jahre ſowohl durch ſein Genie, als durch Unglück berühmt. In Paris erſchien eine Schmähſchrift über die Regierung welche ſich mit dieſen Worten anfing: Ich habe geſehen, man warf Verdacht auf ihn und ſetzte ihn ohne alle Unterſuchung in die Baſtille. Er erzählt dieſen traurigen Vorfall auf eine ſehr launichte Art.

La Baſtille.

L'un prés de moi s'approche en Sycophante;
Un mercitien doux, une demarche lente
Un ton cafard, un compliment flatteur
Cachent le fiel qui lui ronge le coeur.
Mon fils dit-il la cour fait vos merites
On prife fort les bons mots que vous dites
Vos petits vers, et vos galans ecrits
Et comme ici tout travail a ſon prix
Le roi, mon fils, plein de reconnaiſance
Veut de vos ſoins vous donner récompenſe
Et vous accorde en depit des rivaux
Un logement dans un de ſes chateaux
Les gens de bien qui ſont a votre porte
Avec reſpect vous ſerviront d'eſcorte
Et moi, mon fils, je viens de par le Roi
Pour m'acquitter de mon petit emploi
— — — Retournez vers le Roi
Dites lui fort que je le remercie
De ſon logis; c'eſt trop d'honneur pour moi
Il ne me faut tant de ceremonie
Je ſuis content de mon bouge et les dieux
Dans mon tandis m'ont fait un fort tranquille
Mes bien ſont purs, mon ſomeil eſt facile
J'ai le repos; le rois n'ont rien de mieux

J'eus beau precher, et j'eus beau m'en defendre
Tous ces Meſsieurs d'un air doux et benin
Obligeament me prirent par la main
Allons mon fi's marchons: fallut ſe rendre
Fallut partir. Je fuis bientot conduit
En coche clos vers le vojal reduit
Que prés Saint-Paul ont vu battir nos peres
Par Charles cinq. O gens de bien, mes freres
Que Dieu vous garde d'un pareil logement
J'arrive enfin dans mon appartement
Certain croquant avec douce maniere
Du nouveau gite exaltait les beautés
Perfections, aiſes, commodités
Jamais Phebus dit-il dans ſa carriere
De ſes rayons n'y porta la lumiére
Voyez ces murs de dix pieds d'epaiſſeur
Vous y ferez avec plus de fraicheur
Puis me feſant admirer la cloture
Tr'i[illegible]a porte et tripl: la ferrure
Griller, verroux barreaux de tout coté
C'eſt me dit-il pour votre ſureté.

Seine Feinde greift er mit einer Bitterkeit und zugleich mit einem Witze an, wie kein Satirendichter vor ihm noch ein Beiſpiel gab. Die Freron, Rouotte, beide Rouſſeau, Des

Fontaines, Pompignan fühlen bei jeder Gelegenheit ſeinen Zorn. Man muß aber geſtehen, daß die meiſten ſeiner Gegner, die er der öffentlichen Verachtung preisgibt, ihn durch beleidigende Kritiken zuerſt angriffen, ſelbſt falſche Anklagen bei Gericht wider ihn vorbrachten, oder gehäſſige Folgerungen nach Zeit und Umſtänden wider ihn machten. Seine zahlreichen und verächtlichen Feinde flohen vor dem lauten Hohngelächter was ſie an allen Orten verfolgte. Seinem Spotte unterlag der Herr von Pompignan, welcher in der gelehrten Geſellſchaft ihn als einen ſchädlichen Philoſophen mit vieler Unverſchämtheit ſchilderte. Der gereizte Dichter gab verſchiedene kleine Schriften wider ihm heraus, welche die Aufſchrift *Quand — Qui — Quoi* führten, und dann machte er in dem Gedichte (die Eitelkeit) den beiſſendſten Ausfall auf ihn. Er führt ſeinen Gegner redend ein, wie er ſich beklagt daß man über ihn lache, da er ſich doch ſo viele Verdienſte für den Staat durch die Vortreflichkeit ſeiner Schriften erworben habe.

Ah! j'ai fait un diſcours, et l'on s'en eſt moqué!
Des Paiſans de Paris j'ai ſenti la malice
Je vais me plaindre au Roi qui me vendra juſtice

Sans doute il punira ces vers audacieux. —
„Va, le Roi n'a point la ton discours ennuyeux
Il a trop peu des temps et trop de soins à prendre
Son peuple à soulager, ses amis à défendre
La guerre à soutenir: en un mot les bourgeois
Doivent très-rarement importuner les Rois
La cour de crotra fou: reste chez toi bon homme.“ —
Non, je n'y puis tenir, de brocards on m'assomme
Les quand, les qui, les quoi pleuvant de tous cotés,
Sifflent à mon oreille en cent lieux répétés
On me prise à Paris mes chansons judaïques
Et mon Pater anglois, et mes vines tragiques
Et ma prose aux quarante! Un tel renversement
D'un Etat policé detruit le fondement,
L'interêt du public se joint à ma vengeance
Je prétends des plaisans exprimer la licence
Pour trouver tons mes vers il faut faire une loi
Et de ce meme passe vais parler au Roi.

Das Gedicht ſchließt ſich mit dieſen zwei Verſen:

César n'a point d'asyle ou sa cendre repose:
Et l'ami Pompignan veut être quelque chose!

Dieſe letzten Verſe, obſchon ſie keinen auszeichnenden Witz enthalten, drückten ſich mit Leichtigkeit ins Gedächtniß, und wurden ſo zum Sprüchwort. Man wiederhohlte ſie mit einem lauten Gelächter bei der geringſten Gelegenheit. Der Biſchof von Puy ſuchte die Schmach ſeines Bruders zu rächen, und verfaßte einen Hirtenbrief, in welchem er die Philoſophen und vor allen andern den Voltair der Ketzerei, des Unglaubens und der Gottesläugnung beſchuldigte. Der Philoſoph antwortete durch die bekannte Schrift: Brief eines Quakers an ſeinen Freund Hans Görgen. Durch dieſen wiederhohlten Spott verloren beide Brüder einen Theil ihres Anſehens: denn die Menſchen ſind ſo beſchaffen, daß ſie diejenigen verachten, über welche das Publikum lacht. Die Folge war, daß ſie die Erziehung der königlichen Prinzen, welche ſie mit vielem Eifer ſuchten, nicht erhielten.

In der Satire, der Ruſſe in Paris, kömmt er mit ſeinen übrigen Feinden noch einmal vor. Den Stoff zur Satire gibt ein Ruſſe, welcher um ſich aufzuklären eine Reiſe nach Paris unternahm. Bei dieſer Gelegenheit macht er einem Franzoſen verſchiedene Fragen in Rückſicht der Staatsverwaltung und des Zuſtands der Wiſſenſchaften.

Le Parisien.

Nous avons à Paris de plus grandes affaires.

Le Russe.

Quoi donc?

Le Parisien.

Jansenius — la bulle — ses mysteres,
De deux sages partis les cris et les efforts,
Et des billets sacrés payables chez les morts,
Et de convulsions et des requisitoires,
Rempliront de nos temps les brillantes histoires.
Le Franc de Pompignan par ses divins ecrits
Plus que Palissot même occupe nos esprits,
Nous quittons et la foire, et l'opera comique
Pour juger de le Franc le style academique
Le Franc de Pompignan dit a tout l'univers
Que le Roi lit sa prose, et meme encor ses vers
Que dit-on dans Moscou de ces nobles que-
relles?

Le Russe.

En aucun lieu du monde on ne m'a parlé d'elles
Le Nord, la Germanie, ou j'ai porté mes pas
Ne savent pas un mot de ces fameux debats.

Le Parisien.

Quoi! du clergé francais la gazette prudente
Cet ouvrage immortel que le pur zéle enfante

Le Journal du chretien, le Journal de Trévoux
N'ont point paſsé les mers et volé juſqu'à
vous!

Le Ruſse.

Non.

Le Pariſien.

Quoi vous ignorez des merites ſi rares.

Le Ruſse.

Nous n'en avons jamais rien appris.

Le Pariſien.

les Barbares!
Helas! en leur faveur mon eſprit abusé
Avait cru que le Nord était civiliſé.

Le Ruſse.

Je viens pour me former ſur les bords de la
Seine
C'eſt un Scythe groſsier voyageant dans Athene
Qui vous conjure ici timide et curieux
De diſsiper la nuit qui couvre encor les yeux
Les modernes talens que je cherche à connaitre
Devant un etranger craignent-ils de paraitre?
Le cygne de Cambrai, l'aigle brillant de Meaux
Dans ces temps éclairé n'ont-ils pas des égaux!
Leurs diſciples nourris de leur vaſte ſcience,
N'ont ils pas hérité de leur noble eloquence.

Le Parisien.

Oui le flambeau divin qu'ils avaient allumé
Brille d un nouveau feu lo in d'être consumé
Nous avons parmi nous des péres de l'Egliſe.

Le Ruſse.

Nommez moi donc ces Saints que le Ciel favoriſe.

Le Parisien.

Maitre Abraham, Chaumix, Hayer, le vécollet
Et Berthier le Jeſuite, et le diacre Trublet
Et le doux Caveirac, et Nonotte et tant d'autres
Ils ſont tous parmi nous ce qu'étaient les apotres
Avant qu'un feu divin fut deſcendu ſur eux
De leur ſiecle profane inſtructeurs généreux
Cachant de leur ſavoir la plus grande partie
Ecrivant ſans eſprit par pure modeſtie
Et par piété ennuyant les lecteurs.

Der Ruhm ſeines Namens, der vor ihm hergieng, empfahl ihn den Herren der Erde, und ſein Witz machte ihn in ihrer Geſellſchaft angenehm. Sie wußten ſelbſt einen Werth in ſeine Freundſchaft zu ſetzen. Die ruſſiſche Kaiſerin bekannte in ihren Briefen daß ſie es ſich für eine Ehre ſchätze die Achtung dieſes Mannes bei ſeinem Leben beſeſſen zu haben. Friedrich II. genannt der Einzige, rief ihn nach Berlin; das zärtlichſte

Band der Freundſchaft vereinte ſie. Aber bald entſtanden Streitigkeiten zwiſchen ihm und Maupertuis, deſſen pedantiſcher Hochmuth und deſpotiſches Betragen als Präſident bei der gelehrten Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Berlin ſelbſt einige Mitglieder empört hatte. Voltaire, durch die Eigenliebe und den hohen Geiſt des Philoſophen in verſchiednen Fällen gekränkt, rächte ſich durch die Satire: Der Doktor Akakia, in welcher die pedantiſchen und abgeſchmackten Entwürfe des Präſidenten ſehr lächerlich erſcheinen, daß man nämlich eine lateiniſche Stadt anlegen, das Hirn einiger Rieſen, um den Sitz der Seele zu entdecken, zergliedern, und ein Loch bis zum Mittelpunkt der Erde, um die Geſetze der Schwere zu beſtimmen, graben ſolle. Maupertuis erfuhr von dieſer Schrift, und beklagte ſich beim König, welcher die Herausgabe verbothe. Voltaire konnte dieſen Zwang nicht ertragen — er ſchrie über Deſpotismus, und ließ die Schrift drucken. Friedrich durch Voltaire Ausdruck: Soll ich denn immer des Königs Wäſche ſäubern, da er ihm ſeine Verſe zu verbeſſern geſchickt hatte, ohnehin ſchon aufgebracht, ließ die Satire dem Verbrenner abnehmen und durch die Hand des Henkers verbrennen. Der gekränkte

Dichter verläßt Potsdam wüthend und eilt nach Berlin. Er befand ſich noch im Vorzimmer des Königs, da er zu ſeinem Bedienten ſagte: Nehmt mir mein Freund dieſe ſchändlichen Zeichen der Sklaverei ab. Er verſtand den Orden und den Kammerherrnſchlüſſel, welchen er dem König zurückſchickte. Der Abt Prades eilt auf der Stelle auf Friedrichs Befehl nach Berlin mit dem Auftrag von Voltaire eine Entſchuldigung an Maupertuis zu fodern. Er ſagt ihm, der König habe ihm befohlen im Weigerungsfalle ſeine Antwort in den eignen Ausdrücken zurückzubringen. Erbittert durch dieſe Zudringlichkeit, gab er eine ſo nachdrückliche Antwort, die der Anſtand verbiethet herzuſetzen, und die mancher in der übelſten Laune ſich nur gegen den niedrigſten Menſchen erlaubt. Iſt das ihre ganze Antwort ruft der Abt erſtaunt, die ich Seiner Majeſtät bringen ſoll? — Ja unterbricht ihn Voltaire, und ſetzen Sie noch hinzu, daß ich Sie ſelbſt damit zu ihm ſchicke.

Ein gemeiner König würde dieſe Unbild bitter gerächet haben: aber Friedrich, da er Voltaires Antwort hörte, welche der Abt zitternd ſammelte, brach in ein lautes Gelächter aus, ließ ſich ſelbe öfters wiederhohlen, und mußte ze-

desmal aus vollem Halse lachen. Er schickte ihm den Orden, den Kammerherrnschlüssel, und berief ihn wieder nach Potsdam. Doch scheint es, daß Voltaire ein geheimes Mistrauen nach diesem Vorfalle nährte, in welchem er bestärkt wurde, da man ihm einst die Worte des Königs hinterbrachte: Man drückt die Zitrone, so lang sie Saft hat, und dann wirft man sie weg. Auch hatte Friedrich die Gewohnheit einige Gelehrte, die an seinem Hofe von seiner Gunst lebten, oft ein wenig bitter zu necken. Voltaire, welcher der Gewogenheit der Könige nicht so bedurfte, um sie mit Aufopferung seiner Freiheit zu erkaufen, kehrte nach Paris zurück. Er drückt sich in seiner vierten Rede über die Mäßigung in Rücksicht dieser Begebenheit auf folgende Art aus.

Moi-même renonçant à mes premiers desseins
J'ai vécu, je l'avoue avec des Souverains
Mon vaisseau fit naufrage aux mers de ces Sirènes;
Leur voix flatta mes sens, ma main porta leurs chaines,
On me dit, je vous aime, et je crus comme un sot
Qu'il était idée attachée a ce mot
J'y fus pris. J'asservis au vain desir deplaire
La male liberté qui fait mon caractere;

Et perdant la raiſon dont je devais m'armer.
J'allai m'imaginer qu'un Roi pouvait aimer
Que je ſuis revenu de cette erreur groſsière!
A peine de la cour j'entrai dans la carrière!
Que mon ame éclairée ouverte au repentir
N'eut d'autre ambition que d'en pouvoir ſortir
Raiſonneurs beaux eſprits et vous qui croyez l'être
Voulez-vous vivre heureux? Vivez toujours ſans maitre.

Ich will weder den Dichter, weder den König richten, vielleicht hat Friedrich zu Zeiten als König gehandelt und ſich an den Freund nicht erinnert, und der Dichter den König vergeſſen, und nur den Freund in Rückſicht genommen. Ich will ihn auch nicht ganz rechtfertigen, daß er ſeine Feinde mit ſo viel Bitterkeit angriff, dieſe ſeine Feinde waren meiſtens Verläumder, höhniſche Neider, unwiſſende Schwärmer welche durch den Ruhm ſeines Namens ihren vergänglichen Blättern Dauer, ihren ſchlechten Schriften Abgang verſchaffen wollten. Sein Witz iſt hier unerſchöpflich; die Wuth macht ihn zum böſeſten Schriftſteller, ihn, von dem man behauptet hat, daß ihm jedesmal am Bartholomäustage die Erinnerung der an dieſem Tage begangenen Grauſamkeiten ein Fie-

der zuzog, ihn, von dem Mercier erzählt, daß man ihn oft in dem Innern ſeines Gemachs mit Thränen in den Augen, die er über die Verblendung der Menſchen, und ihren Verfolgungsgeiſt weinte, überraſcht habe. Aber Boileau, Pope, Swift, Puffendorf, haben die ihre Gegner glimpflicher behandelt? Hatten ſie wohl ſo ſtarke Gründe zur Erbitterung als Voltaire, welcher wider diejenigen ohne alle Zurückhaltung ſchrieb, die mit wüthenden Eifer den Verfolgungsgeiſt, die ſchändlichen Geſinnungen aus den Zeiten der Clement, der Ravaillac wieder zu verbreiten ſuchten. Man macht ihm wichtige Vorwürfe die ſeinen Karakter betreffen. Welche Menſchen haben ſie ihm gemacht? Welche Beweiſe hat man angeführt? — Aber ſeine Handlungen reden im Angeſicht von ganz Europa. Es iſt bekannt, und Niemand hat es geläugnet, daß er die Familie des unglücklichen Kalas wider die unwiſſenden Richter vertheidigte; daß er der Baſe des groſſen Corneille, die in der Dürftigkeit ſchmachtete, durch ſeine Thätigkeit eine Mitgift verſchafte. Es iſt bekannt, und Niemand hat es geläugnet, daß er die Grafen Morangie's und Sirven bei der Kaiſerin Rußlands vertrat, ihre Ehre, ihr

leben rettete, daß er die vertriebenen Grafen aufnahm, sie von allen Steuern und Abgaben befreite, daß er ganzen Familien ansehnliche Geldvorschüsse machte; es ist bekannt, und Niemand hat es geläugnet. — Was sagt der blasse Neid? Der Ehrgeiz hat diese Handlungen, nicht die Liebe zur Tugend sie hervorgebracht. — Wie! Ergründest du die innersten Gedanken der Menschen? Die Handlungen die du siehst, sind gut, was tadelst du die Beweggründe, die du nicht siehst? Wenn der Ehrgeiz grosse Handlungen hervorbringt, so dürft ihr ihn nicht tadeln. Rettet aus Ehrgeiz die unterdrückte Unschuld, trocknet aus Ehrgeiz die Thränen einer trostlosen Wittwe, machet aus Ehrgeiz Menschen glücklich. Redet, warum habt ihr kein Gefühl für so viel Ehre? Warum hat ein so edler Ruhm keine Reize für euch? — Ihr verstummt, und bekennt schweigend eure Niederträchtigkeit.

Es ist bekannt, der Herzog von Choiseul, gegen welchen der Dichter nicht mehr jene tiefe Verehrung zeigte, da er die Ministerstelle verloren hatte, ließ einen Wetterhahn auf sein Schloß setzen mit dem gut getroffenen Bildniß des Dichters um seine Veränderlichkeit ganz Paris durch diese Sinn-

liche Vorſtellung zu erklären. Wenn ſich Voltaire, er, der ſo viele Feinde hatte, vor einem gefürchteten Miniſter beugte, der den rechtſchaffenen Bürger des Staats durch einen Verhaftsbefehl ohne Rechenſchaft zu geben, in die Abgründe der Baſtille ſchleudern könnte, ſo wich er der traurigen Nothwendigkeit, welche das Schickſal dem Schwächern auferlegt, ohne Einverſtändniß ſeines innern Gefühls. Er fürchtete den Miniſter, und da er den Miniſter nicht mehr zu fürchten hatte, fand er keinen Grund ſich vor dem Menſchen zu beugen den er nicht geſchätzt, von dem er nie eine Gnade geſucht hatte. Man muß ſich vielmehr über die lächerliche Eitelkeit des Herzogs wundern, der die Menſchen ſo wenig kannte, daß er noch immer die Verehrung eines Miniſters foderte, da er ſich als Menſch keine Liebe erwerben konnte.

Feinheit und Schalkhaftigkeit empfehlen Wielands Satiren. Seine Abderiten nähern ſich dem Geiſte des Cervantes. Die Wahrſcheinlichkeit, welche in dieſer angenehmen Satire herrſcht, gibt ihm noch einen entſcheidenden Vorzug in dieſer Rückſicht über den ſpaniſchen Dichter. Rabner ſpottet mit vieler Laune und Luſtigkeit, ſein Witz trift die zahlloſen Alltagsnarren ohne ſchädlichere

oder geheimere Thorheiten zu rügen. Rachel iſt weitſchweifig, niedrig, matt und geiſtlos. Mehr Geiſt und Feuer mit Bitterkeit verräth Michaelis: doch er ergötzt nicht durch eine anziehende Mannigfaltigkeit, und ermüdet durch einen harten ſchleppenden Versgang. Seine Sittenlehre ſtimmt oft nicht in die gehörige Verhältniſſe der Geſellſchaft und verräth zu ſehr den Schulton. Seine Sprache iſt weder edel, weder richtig, ſie wird oft dunkel, da er die Kürze ſucht. In der Satire: Die Kinderzucht, ſagt er unter andern.

Ein Ob für unſre Zeiten
Iſt, ob das liebe Kind die neuen Moden trägt,
In Lomber was begreift, ſein auf's Billard ſich legt,
Sich in den Müſſigang aus allen Kräften übet,
Geſchickt Beſuche nimmt, geſchickt Beſuche giebet.

Welcher Zwang! um die Wiederkehr des weiblichen Reimes zu beobachten, ſcheut er ſich nicht giebet für gibt, ſo wie Weiſſe, Wieland, und andere auf verhehlen, das Innre meiner Seelen reimen, da doch nur von einer Seele die Rede iſt.

Michaelis ſpottet über die deutſchen Schriftſteller:

Die Deutſchen bleiben ſtäts in andrer Werth verloren,
Nachahmende Genies, originelle Thoren.

An einem andern Orte ſagt er:

Schreib! ſpricht die Eitelkeit, ſogleich entſtehn Gedichte!
Vergeht! ruft die Kritik, ſogleich ſind ſie zunichte!

Die Ausdrücke: Die Deutſchen bleiben ſtäts an andrer Werth verloren, und dann das: ſogleich ſind ſie zunichte, ſcheinen aus Opitzens Zeiten entlehnt zu ſein, ſie machen in ungebundener Rede ſelbſt einen unangenehmen Eindruck, das matte ſogleich wird nur in der Kanzlei noch geduldet. Einem gleichen Vorwurf unterliegt der berühmte Haller, welcher an Geiſt, Feuer und Gedrängtheit den Juvenal erreicht, und an Philoſophie übertrift. Diejenigen Stellen, welche eine Satire über die Thorheiten und falſchen Tugenden der Menſchen enthalten, beweiſen, daß er alle Schriftſteller ſeiner Nation an Geiſt, Wahrheit gedrängter Kürze, beißendem Witze würde übertroffen haben, wenn er ſich nicht mit Kaltſinn den Musen entriſſen, und ſeine Sprache vernachläßigt hätte.

Die Satire ſchließt nicht nothwendig eine Be-

gebenheit in sich: die Ordnung führt mich auf diejenige Form des Lächerlichen, welches durch eine Handlung erzählt wird, aus welcher der Dichter eine Sittenlehre folgert, so heißt man diese Erzählung eine Fabel.

Die Fabel unterscheidet sich also durch die Sittenlehre, welche auf eine angenehme Art vorgetragen wird.

Duplex dos est, quod risum movet
Et quod prudenti vitam consilio monet.

Phaedrus.

Der Zweck der Fabel ist: sie weckt das Lachen
Und gibt uns einen klugen Rath.

Diesen Zweck erfüllt die Fabel des Phädrus von dem gebährenden Hunde.

Habent insidias homines blanditiae mali,
Quas ut vitemus, versus subjecti monent.
Canis parturiens ut rogasset alteram,
Ut foetum in ejus tugurio deponeret,
Facile impetravit; dein reposcenti locum,
Preces admovet, tempus exorans breve,
Dum firmiores catulos posset ducere.
Hoc quoque consumpto, flagitare validius
Cubile coepit, si mihi et turbae meae
Par, inquit, esse potueris, cedam loco.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht übergehen, meine Uberſetzung einzuſchalten:

Voll Tüke ſind die Schmeicheleien böſer Menſchen,
Vor ihnen uns zu hüten warnet dieſe Fabel.
Ein Hund der trächtig war, bath einen andern zu erlauben,
In deſſen Hütte ſeine Jungen zu gebähren,
Erhielt es leicht: da dieſer in der Folge aber
Den Ort von ihm zurückbegehrte, flehte er
Um eine kurze Zeit, bis ſeine Jungen gröſſer würden.
Indem auch dieſe Zeit, vorüber ging, ſo foderte
Der erſte dringender den Aufenthalt zurück:
Ja wenn du dich, ſprach itt der andre,
Mit mir und meinen Hunden meſſen kannſt
So weich ich dir noch dieſen Augenblik!

Das Einfache der Erzählung ohne allen andern Schmuck, eine auszeichnende Kürze, eine ungemeine Leichtigkeit des Ausdrukes, eine für das menſchliche Leben anwendbare, reizende Sittenlehre, ſind die unverkennbaren Vorzüge der Fabeln des Phädrus, welche man die äſopiſchen nennt. Er hat den Stoff von dem Griechen entlehnt; der Ruhm der Ausarbeitung und der Ver-

tolung des Stoffes gebührt ihm. Er beklagt ſich daß der Neid ihm alles Verdienſt zu rauben ſuche.

Quid judicare cogitet livor, modo
Licet diſſimulet, pulcre tamen intelligo;
Quicquid putabit eſſe dignum memoriae
Aeſopi dicet; ſi quid minus adriſerit,
A me contendet factum quovis pignore;
Quem volo refelli jam nunc reſponſo meo:
Sive hoc ineptum, ſive laudandum eſt opus,
Invenit ille, noſtra perfecit manus.

Wenn auch die Mißgunſt, was ſie denkt verhehlet,
Begreife ich doch nicht, daß alles, was ſie der Gedächtniß
Auf irgend eine Art nur würdig hält, dem Aeſop.
Wenn aber etwas minder Beifall findt,
Mir zuzuſchreiben pflegt.
Doch will ich ſie durch eine Antwort widerlegen,
Aeſop erſand den Stoff, ich habe ihn vollendet.

Dieſe angenehme Kürze, welche ſeinen Fabeln ſo viel Eigenthümlichkeit gibt, wurde zu ſeiner Zeit von einigen getadelt, wer ſollte glauben, daß Rom Leute von ſo ſchlechtem Geſchmack beſaß, die dieſen Vorzug ſo wenig fühlten! Aus dieſer Urſache ſagt er bei Gelegenheit:

Haec executus sum propterea pluribus:
Brevitate nimia quoniam quosdam offendimus.

Wie Phädrus durch die Kürze gefällt, so erreicht La Fontaine seinen Zweck oft durch die angenehme Ausdehnung, die er seinem Stoffe gibt. Beide reizen die Neugierde der Leser, Phädrus befriedigt sie schneller, La Fontaine spannt sie immer stärker, beide überraschen durch einen angenehmen Ausgang, oder eine schöne Sittenlehre. Gay behauptet bei den Britten den Ruhm in der Fabel. Gellerts Vorzüge in der äsopischen Fabel sind entscheidend, er hat sich durch die Reinheit der Sprache, Leichtigkeit des Versbaus, und angenehme Kürze ins Gedächtniß seiner Leser gedrückt. Die Versart, die er oft mit zu wenig Abwechslung wählt, und die gleich wiederkehrenden Reime verursachen eine gewisse widrige Einförmigkeit. Lichtwer besitzt Scharfsinn, und enthält eine anwendbare Sittenlehre; aber man vermißt die Leichtigkeit des Ausdrucks, und die Reinheit der Sprache. Bei Hagedorn entdeckt man zu Zeiten den naiven Ton des La Fontaine, wie Johann der muntre Seifensieder beweist. Lessings Fabeln in ungebundner Rede empfehlen sich durch eine schöne Sprache und an-

wendbaren Witz. Alle seine Vorgänger übertrifft Pfeffel an Witz, Scharfsinn und Satire. Er wählt immer ein glückliches Silbenmaaß, welches das Ohr mit mannigfaltiger Harmonie füllt: nur wäre zu wünschen, daß ein so grosser Dichter jede Härte vermiede, und eine so grosse Achtung wie Gellert für die Sprache hegte. Er ist so eigenthümlich in seiner Art, wie La Fontaine, und mehr Erfinder seines Stoffes. Seine Fabellehre entsteht meistens durch eine bittere Satire, die ihn in der Fabel vor allen seinen Vorgängern besonders auszeichnet. Man lese folgende Fabel:

Die Katzen.

Ein Junker spürte viele Ratzen
Auf einem Schloß;
Er kaufte sich bei fünfzig Katzen,
Und ließ sie los.
Sie packten flugs mit wildem Schnauben,
Und scharfem Zahn —
Die Ratzen? — Nein, des Junkers Tauben
Und Schinken an.
Hinweg mit euch, ihr Teufelsbraten!
Rief Hildebrand,
Ihr dienet nur, — wie die Soldaten
Dem Vaterland.

Die Fabel, da ſie die Sittenlehre zum Zwecke hat, kann ohne allen Zweifel, das Wunderbare wählen, ſo reden Thiere, ſelbſt lebloſe Geſchöpfe. Die Einfalt, Kürze, ſind nach dem Innhalt des Stoffes oft ihre entſcheidende Vorzüge. Doch irren diejenigen Kunſtrichter ſehr, welche die Schönheit der Fabel nach den Beiſpielen, die Phädrus gab, unbedingt abmeſſen. Die Fabel läßt ſelbſt angenehme Ausſchweifungen zu, wie La Fontaine reizende Beiſpiele gibt. Sie verträgt ſelbſt eine erhabene Sprache, ſchließt weder den Scharfſinn, den Witz, noch die Bitterkeit der Ironie aus. Die Sittenlehre iſt der Zweck des Fabeldichters, dieſe ſucht er auf eine angenehme überraſchende Art ſeinen Leſern vorzutragen; er würde weder gefallen, noch irgend einen Zweck erreichen, wenn er die Wahrheit auf eine gemeine Art vorträge, ſo folgt denn, daß ihr Vortrag ſich nach dem Gegenſtand und der Sittenlehre richte, welche aber unter ſo vielen und mannigfaltigen Geſtalten reizend erſcheinen kann. Die Fabel: Der Marſtiller und der Löwe, welche Voltaire zum Verfaſſer hat, empfiehlt ſich durch Witz und Scharfſinn. Der Löwe ſpricht gründlicher über Recht und Unrecht, als mancher Rechtsgelehrter: aber man be-

greift wohl, daß dieſe Gelehrſamkeit dem Löwen ſehr natürlich ſei, weil ſie ihm der Eigennutz und das Bewußtſein der Stärke verſchafft hat. Der Marſeiller bewundert zitternd die Schlußart des Löwen, wenn er beweiß, daß er das Recht habe jure divino ihn zu freſſen. Aber der Löwe beſitzt viel Großmuth, er verzeihet ihm zu begnaden, wenn er ſeine Gründe widerlegen kann. Der Marſeiller faßt Hofnung, er behauptet, der Menſch ſei ein Ebenbild Gottes, ihm habe der Herr der Welt die Herrſchaft über alle Thiere verliehen; es ſchicke ſich alſo gar nicht, daß der Löwe als ein afrikaniſcher Unterthan ſeinen rechtmäßigen Herrn lebendig freſſe.

Il conclut, qu'étant prince un ſujet africain
Ne pouvant ſans péché manger ſon ſouverain.

Allein der Löwe antwortet.

(Dieu) ne fait rien en vain: te manger eſt ma loi:
C'eſt-là le ſeul traité qu'il ait fait avec moi.
Ce Dieu, dont mieux que toi je connais la prudence,
Ne donne pas la faim pour qu'on faſſe abſtinence.

Der Marſeiller.

Sire, les Marſeillois ont une ame immortelle;
Ayez dans vos repas quelque reſpect pour elle!

Der Löwe.

C'eſt ton corps qu'il me faut, je le voudrais
plus gras:
Mais ton ame crois-moi ne me tentera pas.

Der Marſilier.

Mes malheureux enfans réduits a la miſére.
Iront a l'hopital, ſi vous mangez leur pere.

Der Löwe.

Et moi n'ai-je donc pas une femme a nourrir?
Mon petit lionceau ne peut encor courvir,
Ni ſaiſir de ſes dents ton eſpece craintive,
Je lui dois la pâture il faut que chacun vive!
Reponds-moi donc maraud! —

Der Marſilier iſt endlich gezwungen zu bekennen, daß er der Stärke ſeiner Gründe weichen müſſe, und ihm das Recht gebühre ihn lebendig zu freſſen.

Sire, je ſuis battu!
Vos griffes et vos dents m'ont aſſez confondre,
Ma tremblante raiſon cède en tout à la votre,
Qui la moitié du monde a toujours mangé
l'autre!

Er macht alſo einen Vertrag mit ihm, indem er ihm für ſeine Perſon zwei fette Lämmer anbiethet. Sie gehn zum Kadi, der Vertrag wird unterzeichnet, nachdem der Marſilier Bürgſchaf geleiſtet hat.

Ainſi dans tous les temps nos ſeigneurs, les lions
Ont conclu leurs traités aux depens des moutons.

Die Fabel *les ſyſtemes* von demſelben Schriftſteller hat ſelbſt eine Art von Erhabenheit. Woraus denn folgt, daß es einen ſehr einſeitigen Geſchmack verrathe, wenn man Einſchränkungen für die Fabel macht, welche weder aus ihrer Weſenheit folgen, noch durch einen ächten Grund können gerechtfertigt werden. Es giebt hier keine andere Vorſchrift, als welche dem Stoffe oder dem Zwecke des Dichters angemeſſen iſt.

Enthält die Handlung, welche erzählt wird, keine beſondere Sittenlehre, unterſcheidet ſie ſich mehr durch die Neuheit der Begebenheiten, ſo nennt man es ein

Märchen.

Wenn ſie nämlich zugleich durch Hülfe des Wunderbaren unterſtützt wird; wenn ſie aber ohne Mitwirkung des Wunderbaren nach den Regeln der dichteriſchen Wahrheit erzählt wird, ſo entſteht

die komiſche Erzählung.

Sie hat nicht immer eine Sittenlehre zum Gegenſtand, ſie überraſcht uns oft nur durch die Neuheit der Begebenheiten, und ergötzt uns durch einen unvermutheten Ausgang. Auch dieſes iſt ſchon ein

Verdienſt. Enthält ſie zugleich eine anwendbare Sittenlehre, ſo kann man ihr einen entſcheidenden Beifall nicht verſagen. Wenn Erzählungen einen gröſſern Inhalt, einen gedehntern Stoff haben, ſo nennt man ſie

Romane.

Bezieht ſich die Erzählung auf ländliche Begebenheiten, oder ſchildert der Dichter das Landleben mit reizenden Zügen, ſo entſtehn

Schäfergedichte, Idillen.

Dieſes Wort ſtammt von dem griechiſchen *Eidyllion* ab, welches ein Verkleinerungswort von *Eidos* iſt, und eine Geſtalt, Vorſtellung anzeigt: weil die Eigenſchaft der Idille iſt, das ächte einfache Gemälde der Natur ohne allen geſuchten Witz, ohne alle fremde Zierde, als welche die Flur gibt, zu liefern.

Boileau hat dieſe Foderung, welche die Natur ſelbſt an den Dichter macht, in ſchönen Verſen ausgedrückt:

Telle qu'une Bergere, au plus beau jour de fete
De ſuperbes Rubis ne change point ſa tete,
Et ſans meler a l'or l'eclat des Diamans
Cueille en un champ voiſin ſes plus beaux ornemens,

Telle aimable en ſon air, mais humble dans
ſon ſtile,
Doit eclater ſans pompe une elegante Idylle,
Son tour ſimple et naif n'a rien de faſtueux,
Et n'aime point l'orgueil d'un vers préſomptueux.
Il faut que ſa douceur flatte, chatouille, éveille,
Et jamais de grans mots n'épouvante l'oreille.
Mais ſouvent dans ce ſtile un Rimeur aux abois
Jette là de depit, la Flute et le Hautbois,
Et follement pompeux dans ſa verve indiſcrette
Au milieu d'une Eglogue entonne la trompette:
De peur de l'écouter Pan fuit dans les roſeaux,
Et les Nymphes d effroi, ſe cachent ſous les eaux.

Theokrit iſt der Erfinder dieſer Gedichte. Sie haben oft einen rührenden Inhalt, wie die Beiſpiele der Griechen und Römer beweiſen: aber ſie nehmen ländliche Scherze, jene reizenden Vorfälle auf, welche ſich durch naiven Witz, ungezwungene Luſtigkeit empfehlen, und ſo einfach ſind wie die Flur, und das Leben der Hirten. Greſſet behauptet bei den Franzoſen durch ſeine eigenthümliche Laune den Vorzug, und Gay iſt der erſte Schäferdichter der Britten. Fontenelle hat mit ſchimmernden Witz zärtliche Liebhaber geſchildert, ſie führen die Sprache der feinen Welt, und erklä-

een in Singgedichten ihre Liebesflammen. Was Voltaire in ſeiner Rede über die Gleichheit der Stände von ihm ſagt:

Vois tu dans ces vallons ces eſclaves champetres,
Qui creuſent ces rochers, qui vont fendre ces hêtres,
Qui detournent ces eaux, qui la beche a la main
Fertiliſent la terre en dechirant ſon ſein?
Ils ne ſont point formés ſur le brillant modèle
De ces paſteurs galans, qu'a chanté Fontenelle.
Ce n'eſt point Timarette, et le tendre Tircis.

Dieſes bezieht ſich auf alle Schäfergedichte. Sie verſetzen immer den Leſer in jene goldnen Zeiten des Hirtenlebens, in welchen ohne Prunk die Einfalt der Natur mit dem einfachſten Vergnügen herrſcht, und die Geſinnungen dieſer glücklichen Menſchen ſo rein und heiter ſind wie der Bach, in welchem die Schäferin ſich ſpiegelt. Die lebhafte Einbildungskraft ſchweift nach Arkadien, bevölkert es mit jenen harmloſen Geſchöpfen, die das Vergnügen, welches die ganze Natur gibt, ungeſtört genieſſen und nie ihre Leiden fühlen, als um ihre ſanften Martern zu ſcherzen. Geßner ſelbſt, dem alle Nazionen huldigen, deſſen harmoniſche,

ſonſte Sprache kein Schriftſteller erreicht, hat ſeine Schäfer ſo glücklich gemacht, als es die ſüſſeſte Täuſchung nur zuläßt. Alle ſchönen Seelen ſind durch ihn gefeſſelt, ſeine Grabſchrift iſt in aller Herzen:

Manibus date lilia plenis
Purpureos ſpargam flores, animamque
His ſaltem accumulem donis, ac fungas inani
Munere!

Virgil.

Reicht mir mit vollen Händen Lilien. Purpurblumen will ich ſtreuen, daß ich wenigſtens ſeinen Schatten mit dieſen Gaben überhäufe, und den leeren Dienſt verrichte.

Voß hat durch die in den kleinſten Zügen getroffene Natur, durch die genaueſte Schilderung häuslicher Begebenheiten den Ruhm der Eigenthümlichkeit erlangt, wie das von mir vorne angeführte Gedicht die Schlittenfahrt beweiſt. Seine Einbildungskraft führt uns nicht nach Arkadien, wir gehen mit ihm in die ländliche Hütte, ſehen, hören und fühlen die Wirklichkeit. Seine Art iſt ganz neu. Er hat in ſeinem Fache keinen Nebenbuhler; kein Dichter, ſelbſt fremder Nazionen kann mit ihm in Rückſicht der Eigenthümlichkeit

und ächter Darſtellung aller jener anziehenden Kleinigkeiten verglichen werden.

Da die einfache Natur, die ländliche Einfalt ohne allen Schmuck den reizendſten Stoff gibt, welcher alle widrige Eindrücke ausſchließt, ſo ſind die Laune, das Naive die Beſtandtheile dieſer Gedichte: aber nie der Spott, welcher Bitterkeit oder Verachtung ausdrückt. So macht die Schalkhaftigkeit im folgenden Gedicht von Bion, welches Kriſtian Graf zu Stollberg überſetzt hat, die empfehlende Schönheit aus.

Einſt da ich ruht' im Morgenſchlummer, ſtand Afroditä
Vor mir, und an der Mutter Hand mit Blicken die erdwärts
Schauten, ihr kleines Knäblein, und lächelnd ſagte die Göttin:
Singe, geliebter Hirt! und nimm den Knaben und lehr' ihn
Deinen Geſang. Sie ſagt es und ging. Da ſang ich die Lieder
Die wir zu ſingen pflegen, wir Hirten, und meinte der Knabe,
Ach ich Thor! ich meinte der Knabe lauſche den Liedern.

Und ich ſang, wie Pan erfand die Pfeife, wie Pallas
Ihre Flöte, wie Hermäs die Leier, wie Forbos Apollon
Sein ſüßtönendes Saitenſpiel erfand und beſeelte,
Alſo ſang ich dem Knaben: allein er verſchmähte die Lehren,
Und er begann, er ſelbſt, und lehrte mich Liebesgeſänge,
Lehrte der Götter und Menſchen Buhlſchaft mich, und die Thaten
Seiner Mutter. — Plötzlich vergaß ich daß ich der Lehrer
Sei des Knaben, und lernte von ihm, und ſinge was er ſang.

Bezieht ſich der reizende Inhalt der Gedichte auf Liebe oder Wein, ſo nennt man ſie

anakreontiſche Gedichte.

Obſchon ſie ebenfalls wie die Schäfergedichte nicht nothwendig eine Handlung zum Grunde haben: ſo gibt ſie ihnen mehr Lebhaftigkeit und Reiz, wie dieſe ſchöne Nachahmung des Anakreon von La Fontaine beweiſt.

J'etois couché mollement ;
Et contre mon ordinaire
Je tormois tranquilement ;
Quand un enfant s'en vint faire
A ma porte quelque bruit.
Il pleuvoit fort cette nuit :
Le vent, le froid, et l'orage
Contre l'enfant faiſvient rage.
Ouvrez, dit-il, je ſuis nu.
Moi charitalle et bon homme
J'ouvre au pauvre morfondu,
Et m'enquiers, comme il ſe nomme.
Je te le dirai tantôt,
Repartit-il ; car il faut
Qu'auparavant je m'eſſuie,
J'allume auſſi-tôt du feu.
Il regarde ſi la pluie
N'a point gaté quelque peu
Un arc dont je me mefie.
Je m'aproche toutefois,
Et de l'enfant prends les doigts,
Les réchauffe, et dans moi-même
Je dis : Pourquoi craindre tant ?
Que peut-il ? c'eſt un enfant :
Ma couardiſe eſt extreme

D'avoir eu le moindre effroi:
Que ſeroit-ce, ſi chez moi
J'avois vecu Polyphem?
L'enfant d'un air enjoué,
Ayant un peu ſ coué
L s pieces de ſon armure,
Et ſa blonde chevelure,
Prend un trait, un trait vainqueur,
Qu'il me lance au fond du coeur.
Voilà dit-il, pour ta peine.
Souvien-toi bien de Cupidon,
Et de l'amour; c'eſt mon nom
Ah! je vous connois, lui dis-je,
Injuſte et cruel garçon:
Faut-il que qui vous obéit,
Soit traité de la façon?
Amour fit une gambade;
Et le petit ſcélerat
Me dit: Pauvre camarade,
Mon arc eſt en bon état;
Mais ton coeur eſt bien malade.

So wie die Liebe naiv, ſchalkhaft, eigenſinnig und launicht iſt, ſo muß ſie der Dichter in ihren mannigfaltigen Erſcheinungen ſchildern. Auch tröſtet der Gott der Liebe über den Schmerz den er

verurſacht: doch muß es ein ſüſſer Schmerz, und der Spott nicht zu bitter ſein, die Wunde muß nicht tödten, die Hoffnung der Heilung muß ihr Linderung verſchaffen. Anakreon hat mit ſeinen weiſſen Silberlocken von der Huldgöttin ſelbſt den ſchönen Preis erhalten, ſie wand ihm den Kranz von Roſen um ſeine Schläfe. Sie nährte die Flamme in ſeinem Herzen, welche weder der Froſt des Alters noch die graue Weisheit auslöſchen konnte, unſterblich, weil ſie ſelbſt ſie anfachte. Ein letzter Hauch iſt der Hauch der Liebe und die ehevor lachenden Grazien tragen nun ihren Liebling weinend zum Grabe.

Gleim hat eine groſſe Anzahl anakreontiſcher Lieder ſowohl in gereimten als reimloſen Verſen geliefert. Allein die Mannigfaltigkeit mangelt ſeinen Gedichten; wer einige geleſen hat, hat alle geleſen. Aus der bloſſen Aufſchrift erräth man ohne Mühe den Ausgang. Sie ſpannen weder die Aufmerkſamkeit, noch ergötzen ſie durch die Überraſchung.

Das komiſche Heldengedicht

iſt ebenfalls eine Erzählung, welche ſich aber durch eine gewiſſe Eigenthümlichkeit von andern Erzählungen unterſcheidet. Dieſen Unterſchied macht nicht

der Vers: denn was hindert daß man einen Roman in Versen schreibe, welcher mit Popens Lockenraub, oder dem Pulte des Boileau in Rücksicht des Vortrags keine Aehnlichkeit hat, oder daß man in ungebundener Rede ein Gedicht schreibe, welches sich diesen angeführten komischen Heldengedichten in Rücksicht der Behandlung des Stoffes nähere, wie die Wilhelmine von Thümmel. Einen Vers machen, sagt Horaz ist noch nicht hinlänglich, Nec enim concludere versum, dixeris esse satis. Daraus schliesse ich, daß es einen wesentlichen Unterschied der Sache gebe, ohne über Namen zu streiten. Ein komischer Roman in Versen wird uns durch Wahrscheinlichkeit, Mannigfaltigkeit, Neuheit der Begebenheiten ergötzen, wenn der Dichter für jeden Gegenstand eine angemessene Schreibart wählt, einen niedern Gegenstand niedrig, einen edlen Gegenstand edel beschreibt. Der Verfasser eines komischen Heldengedichts, er mag in Prose oder in Versen schreiben, ahmt die Schreibart, den Ton des ernsthaften Heldengedichts nach. Er wählt erhabene Ausdrücke für niedere Gegenstände. Durch die Mine von Wichtigkeit die er annimmt, reizt er die Neugierde, da die Erwartung einer groſſen Begebenheit die Gemüther fesselt,

überraſcht er ſie durch einen unerwarteten, geringen, oft verächtlichen Ausdruck. Durch eine prächtige Schreibart hat er hohe Ehrfurcht erweckt, der laute Ausbruch des Lachens verſcheucht ſie. Es iſt eine Parodie, eine lächerliche Nachäffung des ernſthaften epiſchen Gedichts, und kündigt ſich ſelbſt wie jenes durch einen erhabenen Eingang an, wie Boileau in ſeinem Pulte:

Je chante les combats, et ce Prélat terrible,
Qui par ſes longs travaux et ſa force invincible
Dans une illuſtre Egliſe exerçant ſon grand coeur
Fit placer à la fin un Lutrin dans le choeur.
C'eſt en vain que le Chantre abuſant d'un faux
titre,
Deux fois l'en fit ôter par les mains du chapitre.
Ce Prélat ſur le banc de ſon rival altier
Deux fois, le reportant, l'en couvrit tout entier.
Muſe redi-moi donc quelle ardeur de vengeance
De ces hommes ſacrés rompit l'accord ſi long,
Et trouble ſi long-tems deux célèbres Rivaux?
Tant de fiel entre-t-il dans l'ame des Dévots!
Tantaene animis coeleſtibus irae!

Virg.

Auch ſteht hier eine Satire wider die gewöhnlichen Fehler oder Ausſchweifungen der meiſten

ernſthaften Heldengedichte am rechten Orte. So wählt der Dichter ſchwülſtige Stellen bei einem niedern Gegenſtande, er ruft mit einem Scheine von Wichtigkeit die Muſen ernſthaft an, oder er wählt das Wunderbare zur Entwicklung einer Handlung mit einer ſpottenden Beziehung auf die bekannte Stelle eines Dichters: denn ich habe ſchon bei Gelegenheit bewieſen, daß die Anrufung der Muſen, und ein gezierter Eingang nur die Täuſchung verhindern, indem ſie uns auf ein Gedicht erinnern, und die Mitwirkung des Wunderbaren in einem ernſthaften Werke das Vergnügen ſtöre.

Man ſieht alſo, daß eine immerwährende Parodie, ein überraſchender Kontraſt und der Spott die Beſtandtheile des komiſchen Heldengedichts ſind; man ſieht alſo, daß es für feinere Leſer, welche den Ton des ernſthaften Heldengedichts kennen, ſeine Reize habe, dem Leſer der blos die Befriedigung ſeiner Neugierde ſucht, weniger Vergnügen gewähre. Denn, wie kann hier für den Leſer eine angenehme Uiberraſchung folgen, wenn er die Deutung nicht verſteht, die mannigfaltige Beziehung der Stellen nicht einſieht, indem er die Werke der Schriftſteller nicht kennt, welche der Spott trift.

So wie in dem erſten Heldengedichte die Mitwirkung des Wunderbaren ein weſentlicher Fehler iſt, welchen die ſeichte Nachahmung der Griechen und Römer eingeführt und der furchtſame Wahn geheiligt hat, ſo wird ebenfalls zur Weſenheit des komiſchen Gedichtes das Wunderbare nicht erfodert. Wählt es der komiſche Dichter mit Geſchmack, ſo macht er eine Satire, und in dieſer Rückſicht iſt es zu dulden: wählt er es aber zur Entwicklung der Begebenheiten, bei denen die Neugierde ſich beſchäftigt, nachdem er ſie zuvor auf einen hohen Grad geſpannt hat, ſo treffen ihn aus gleichen Gründen alle jene Vorwürfe, welche ich den Dichtern der ernſthaften Gattung, und den Kritikern, welche das Wunderbare vertheidigen, mit Recht gemacht habe.

Ohne alle Hülfe des Wunderbaren wird ſich das komiſche Heldengedicht durch die Nachahmung des hohen epiſchen Tones, des wichtigern Vortrags, und des ernſten raſchen Gangs der Handlung bei einem niedern Gegenſtand von allen übrigen Erzählungen in Proſe und in Verſen auffallend unterſcheiden. Dieſe angenommene Erhabenheit herrſcht in Popens Lockenraub. Des italiäniſchen Dichters Taſſoni geraubter Eimer

ist weitschweiñg, matt, ohne alle belebende Kraft. Buttlers Hudibras gehört mehr zum Fache der Satire, er behandelt verächtliche Gegenstände mit der ihnen angemeßnen Schreibart, ohne den Ton des ernsthaften Heldengedichtes nachzuahmen.

Voltair's Mädchen von Orleans enthält die feinsten komischen Züge und viele sehr glückliche launichte Nachahmungen der Aeneide: aber die sanfte Unschuld erröthet bei seinem zu freien Scherzen und wendet ihr Auge weg. Reizend erscheint Thümmels Wilhelmine geschmückt mit allen Grazien und leichtem Witze.

Diese angenommene Erhabenheit, diese erlogene Ernsthaftigkeit muß nicht bis zum Schrecklichen gehen: so ist die Beschreibung der Zwietracht in dem Gedichte von Boileau, was lachen machen soll, zu gräßlich. Wenn die Mitwirkung des Wunderbaren auf eine ernste Art geschieht, so unterdrückt sie alle komische Wirkung, und verletzt jedes Verhältniß. Die Frömmigkeit, welche auf eine ernsthafte Art in diesem komischen Gedichte erscheint, spielt eine lächerliche Rolle wider die Absicht, und zum Nachtheile des Dichters. Er geht noch weiter, er lobt unter dem Namen Arist den Präsidenten Lamoignon, der diesen Streit des Pul-

ees wegen durch ſeine Klugheit redete. Mit welcher Würde kann ein groſſer Mann bei einem ſo lächerlichen Vorfall im Ernſte erſcheinen? Heißt das nicht eine Satire wider ſeine Abſicht machen? Man leſe den Schluß des Gedichts:

Mais plutot, Toi qui fis ce merveilleux ouvrage,
Artiſte! c'eſt a toi d'en inſtruire notre age,
Seul tu peux reveler par quel art tout puiſsant
Tu rendis tout-a-coup le chantre obeiſsant;
Tu ſais par quel conſeil raſsemblant le chapitre,
Lui meme de ſes mains reporta le Pupitre.
Parle donc: c'eſt a Toi d'eclaircir ces merveilles.
Il me ſuffit pour moi, d'avoir feu par mes veilles
Jusqu aux ſixieme chant pouſser ma fiction,
Et fait d'un vain Pupitre un ſecond Ilion.

Welches Gemiſch von Ernſt und Scherz! Welches auffallende Mißverhältniß! Man kann keinen ſchlechtern Geſchmack beiſpen als dieſe Stelle beweiſt, man kann ſeinen Gönner auf keine lächerlichere Art loben, als es hier geſchieht. Jeder, der die wahre Gesinnung des Dichters nicht aus andern Umſtänden wüßte, würde dieſe Stelle für eine Satire erklären.

Eine Handlung wird entweder auf eine komi-

ſche Art erzählt, oder ſie geſchieht durch die Kunſt des Dichters vor unſern Augen, und ſo entſteht

das Luſtſpiel.

Ariſtoteles gibt die Erklärung, daß es eine Schilderung der Thorheiten des gemeinen Standes ſei, und ſich dadurch von dem Trauerſpiele unterſcheide, welches den Fall der Groſſen auf die Bühne bringt. Mein Zweck iſt hier nicht lange Wiederholungen zu machen, und berufe mich daher auf das vierte Kapitel von der Art das Lächerliche zu erwecken, welches auf das Luſtſpiel ſich ebenfalls beziehet. — Nur noch einige Anmerkungen, welche mit Recht hieher gehören, will ich hier beifügen.

Der Zweck des Luſtſpiels iſt ohne allen Zweifel die Beförderung der Sittenlehre durch die komiſche Wirkung hervorgebracht, vor allen andern aber lachender Spott über die Thorheiten der Menſchen: denn auch das Trauerſpiel hat den Zweck der Sittenlehre.

Es iſt alſo keineswegs die Folge, daß der Dichter die Thorheiten der Groſſen nicht zum Gegenſtand ſeines Spottes wählen dürfe. Hätte Seneka, welcher in einer Poſſe den dummen Kaiſer Klaudius verſpottete, indem er ihn zum Schluſſe in einem Kürbis verwandeln ließ, ihn nicht auf

der Schaubühne mit gleichem dichteriſchen Rechte dem lauten Hohne preisgeben können? Der Rang der Perſonen macht nicht den Unterſchied zwiſchen Luſtſpiel und Trauerſpiel. Den weſentlichen Unterſchied macht die komiſche Wirkung. Der König von Theben und Jupiter ſelbſt ſind komiſche Perſonen im Amphitrion; Graf Karl Gozzi hat Beiſpiele dieſer Art gegeben, welche mit Beifall nicht nur in Italien, ſondern auch an andern Orten ſind aufgenommen worden. Aber ich kann die Meinung des Marmontel, und des Profeſſor Eſchenburg, der ihm zu folgen ſcheint, in keiner Rückſicht annehmen, daß der Grad, die Stärke der Leidenſchaft hier nicht einen weſentlichen Unterſchied in Bezug auf das Trauerſpiel mache. Wenn die Verzweiflung des Geizigen dem man ſein Käſtchen raubte, wie Marmontel dieſes Beiſpiel ſelbſt anführt, der Verzweiflung des Philoktet gleicht, dem man die Pfeile des Herkules entwandte, ſo kann man nicht läugnen, daß nach ſeiner eignen Behauptung dieſer heftige Eindruk wider den Zwek des Luſtſpiels iſt, welches Lachen erwecken ſoll: je mehr das Luſtſpiel dieſem Zwecke ſich nähert, das Lachen befördert, je mehr nähert es ſich ſeiner Vollkommenheit ſeiner wahren und

eigenthümlichen Beſtimmung; je mehr iſt es ein Luſtſpiel. Dieſe wüthende Verzweiflung welche der komiſche Dichter ausdrückt, darf doch keine Empfindung des Mitleids einflöſſen, ſondern ſie muß das Laſter verächtlich machen, der Ausdruck einer ſo ſtürmiſchen Leidenſchaft muß nothwendig bei einem verächtlichen Gegenſtand eine komiſche Wirkung auf die Zuſchauer machen, ſonſt erreicht der Dichter den Zweck der Sittenlehre nicht. Wenn ſie aber einen komiſchen Eindruck macht und machen ſoll, wie kann man ſie nach der ſo verſchiedenen Wirkung mit der Stärke der Leidenſchaft des Philoktet vergleichen, dem man mit Liſt ſeine Waffen raubt, deſſen grauſames Schickſal uns bis zu Thränen rührt. Bei den meiſten Fällen dieſer Art, da die Leidenſchaft einen ſo hohen Grad erreicht, wird der Dichter eher Ekel erwecken, als einen angenehmen Eindruck auf die Zuſchauer machen.

Es iſt alſo falſch, wenn man wieder behauptet, der Ausgang eines Stückes mache keinen Unterſchied; ein trauriger oder ſchrecklicher Ausgang ſchwächt immer den Eindruck des Ganzen, macht ein Mißverhältniß in Rückſicht der komiſchen Wirkung, ich ſage nicht in Rückſicht der Wahrſchein

ſichkeit oder der Sittenlehre: denn alles was mehr oder minder die komiſche Wirkung hemmt, entfernt das Schauſpiel ebenfalls mehr oder minder von dem Luſtſpiel, weil es immer mehr oder minder ſeine Weſenheit verliert. Ein rührendes Luſtſpiel, welches eine ſchöne Sittenlehre empfiehlt, wird nicht minder die Zuſchauer durch eine ſanfte Theilnehmung ergötzen: aber hier iſt die Rede von dem eigentlichen Luſtſpiele. Aber ſtreitet denn das Luſtſpiel welches uns durch rührende Vorfälle ergötzt, wider die Weſenheit des Luſtſpiels. Sind Thränen, welche wir bei dem Unglücke unſers Mitbürgers weinen, die Folge einer ſchlechten Geſchmacks? Muß man dem Boileau glauben wenn er ſagt:

Le comique ennemi des ſoupirs et des pleurs
N'admet point dans ſes vers de tragiques douleurs?

Man kann aus keinem Grunde das rührende Luſtſpiel, Schauſpiel, wie man es immer nennen mag, verwerfen. Ein Vers von Boileau entſcheidet die Frage nicht. Terenz hat von dieſer Art ein Beiſpiel gegeben. Wir dürfen uns nicht auf Beiſpiele berufen, die Schaubühne iſt nur Darſtellung menſchlicher Begebenheiten beſtimmt, wel-

che eine anwendbare Sittenlehre enthalten und uns zugleich ergötzen. Nichts hindert, daß ein rührendes Stück eine ſchöne Sittenlehre enthalte, nichts hindert, daß es die Zuſchauer ergötze, da ſie ſich häufig zu dieſen Vorſtellungen hinzudrängen. Wenn denn dieſe Art Schauſpiele keinen Widerſpruch in Rückſicht der Wahrſcheinlichkeit enthalten, und wenn ſie ſo vielen Menſchen wirklich gefallen, wenn ſie für die Zuſchauer, weil ſie aus Begebenheiten entſtehen, welche ſich ihnen mehr nähern als der Fall der Könige, Verſchwörungen und blutige Kriege, noch anziehender und faßlicher ſind, warum will man ihnen beweiſen, daß ſie das nicht belehren ſoll, was ſie belehrt, das ihnen das nicht gefallen ſoll, was ihnen gefällt? Das heißt ja auf die unverträglichſte Art die Eingeſchränktheit ſeines Verſtandes und Geſchmacks beweiſen. Und doch behauptet der berühmte Doktor Goldſmith hartnäckig, daß ein ſolches Schauſpiel nicht gefallen könne. — da es doch gefällt. Er führt den Vorfall mit ſeinem Freunde bei Gelegenheit der Vorſtellung eines ſolchen Stückes an: Einer meiner Freunde, erzählt er, welcher einſt einem dieſer empfindſamen Schauſpiele ganz ungerührt zuſah, ward gefragt, wie er doch ſo gleich-

giltig sein könnte. Ei nun sagte er, da der Held nur ein Handelsmann ist, so ist es mir ganz gleichgiltig, ob man ihn aus seinem Komtoir in Fisch-Street-Hill herausjagt, weil er ja noch übrig genug behalten wird, in St Gilles seine Bude aufzuschlagen. — Was beweißt dieser Einfall? Nichts anders, als daß der Dichter hier wie in jedem Falle eine schickliche Wahl seines Stoffes treffen müsse.

Bekannt ist die Frage von den drei Einheiten eines Schauspiels. Nach der strengsten Foderung sollte bei der Vorstellung keine längere Dauer der Zeit angenommen werden, als die Vorstellung selbst währt; unterdessen vergönnt man dem Dichter eine längere Zeit, wenn sie nur die Täuschung nicht stört. Die Einheit des Ortes hat man aus dem Grunde behauptet: man sagt, es ist nicht wahrscheinlich, daß wir auf einmal die Fortsetzung einer Handlung in einer andern Gegend sehen, da wir unterdessen doch den Ort nicht verändert haben. Allein ich sage, es ist ebenfalls nicht wahrscheinlich, daß die Handlung bei einem jeden Aufzug unterbrochen wird, und wir in müssiger Erwartung sitzen, bis man den Vorhang wieder aufzieht. So wie hier eine Voraussetzung angenommen

wird, welche keine Wahrſcheinlichkeit hat, ſo kann man mit gleichem Rechte annehmen, die Fortſezzung der Handlung ereigne ſich an einem andern Orte, zu welchem die Zuſchauer ſich unterdeſſen begeben haben. Aber dieſe angenommene Veränderung des Ortes muß mit der Zeit wenigſtens in einem ſcheinbaren Verhältniſſe ſtehen. Unterdeſſen wenn der Dichter dieſe zwei Einheiten ganz vernachläſſigt, ſo werden uns die wahren, ächten komiſchen Begebenheiten doch noch immer zu lachen machen, und die Handlung, wenn ſie anziehend iſt, unſre Aufmerkſamkeit beſchäftigen: die Handlung iſt alſo der wichtigſte Theil des Schauſpiels. Die verſchiedenen handelnden Perſonen, welche auf der Schaubühne erſcheinen, müſſen ſich alle in ihren mannigfaltigen Handlungen vereinen den Hauptgegenſtand zu heben, alle die verſchiedenen Rollen müſſen bei der Entwickelung der Hauptbegebenheit als gemeinſchaftliche Triebräder helfen; es muß nur eine Handlung in dem Schauſpiele herrſchen, welche als ein vollkommenes Ganzes nur aus ihren verſchiedenen Theilen beſteht. Zwei verſchiedene Handlungen nehmen die Theilnahme, theilen die Aufmerkſamkeit, machen aus dem Zwecke des Vergnügens eine mühſame Beſchäftigung,

ermüden den Zuſchauer und machen ihn überdrüſſig. Bei jeder andern Gattung iſt dieſe Foderung nicht ſo ſtreng wie hier; die Urſache liegt in dem kurzen Zeitraum der Vorſtellung; der Zuſchauer hat nicht die Gelegenheit die Handlungen zu trennen, und jede abgeſondert zu betrachten, welches der Leſer eines Romans nach Gelegenheit thun kann. Aus gleichem Grunde fodert das Luſtſpiel vor allen übrigen Gattungen den gröſten Grad von Deutlichkeit und Einfachheit, weil der Zuſchauer, wenn er einmal den Zuſammenhang der Begebenheiten verloren hat, ihn nicht mehr einholen kann.

Menander, deſſen Werke wir nicht mehr beſitzen, behauptet den Ruhm des feinſten Luſtſpieldichters bei den Griechen. Er vereinigt alle Stimmen zu ſeiner Bewunderung. Plutarch ſagt von ihm, er habe ſowohl dem Volke als den Kennern gefallen, welches wenigen Dichtern nach ſeiner Meinung gelang, ſeine Scherze enthalten alle Grazien, ihr Salz wäre gleichſam in dem Meere erzeugt worden, aus welchem die Huldgöttin in ihrer blühenden Schönheit hervorging, Zärtlichkeit, Feinheit und Anmuth herrſche in ſeinen Geſprächen. Er vergleicht ihn mit einer blumenreichen Wieſe, auf welcher die reinſte Luft athmet.

Ariſtophanes, von dem wir noch einige Bruchſtüke haben, hat den Beifall getheilt. Die gelehrte Dacier ſagt in ihrer Begeiſterung von ihm: Kein Menſch beſaß mehr Feinheit, noch einen ſinnreichern Vortrag. Die Schreibart des Ariſtophanes iſt ſo angenehm wie ſein Geiſt. Wer den Ariſtophanes nicht geleſen hat, kennt noch nicht alle Reize und alle Schönheiten Griechenlands. — Wider dieſes Lob erklärt ſich Marmontel. Wie beurtheilt ihn Plutarch? Er ſagt, die Scherze des Ariſtophanes ſind bitter, rauh, und haben eine ſcharfe, beiſſende und eiternde Kraft. Die Einfälle dieſes Dichters erweken kein Lachen, ſondern werden vielmehr belacht. Seine Liebe iſt geil und nicht anmuthig. Seine Dichtkunſt gleicht einer Hure, welche alt geworden und wegen ihrer Unverſchämtheit, Bosheit und Unzucht von rechtſchaffenen Männern nicht geduldet wird. Er beſizt eine ungleiche Schreibart, welche mit dem Karakter einer Perſon nicht übereinſtimmt. Dieſen Tadel des Plutarch in Rükſicht der Schreibart mißbilligt Herr Profeſſor Flögel in ſeiner Geſchichte der komiſchen Litteratur, er behauptet: Plutarch habe den Zwek des Ariſtophanes nicht gefühlt, welcher oft eine erhabene Sprache für niedre, ver-

ächtliche Gegenſtände wählte um bei Gelegenheit über einige Dichter der ernſthaften Gattung eine Parodie zu machen. Aber bevor ich antworte, ſei es mir vergönnt mich von meinem Erſtaunen erſt zu erholen. Iſt es möglich, daß man einem Plutarch ſo wenig Geſchmack zutraue, er ſolle nicht einmahl eine Parodie fühlen, er, der ſeine Werke mit den reizendſten Stellen der größten Dichter mit ſo vielem Geſchmacke geziert hat, er, der einer der feinſten, witzigſten Schriftſteller des Alterthums iſt? Sagt er denn nicht ausdrücklich: Ariſtophanes habe die Ausdrücke ſo gewählt wie ſie ihm von Ungefähr in den Mund kamen, ſo daß man nicht unterſcheiden kann, ob der Vater, oder der Sohn, ein Gott, ein Held, oder ein altes Weib rede *)? Kann dann bei ſo deutlichen Worten nur an eine Parodie gedacht werden?

---

*) Cumque dictio ejus tantum habeat diſſimilitudinis et inaequalitatis, ne decorum quidem ſingulis generibus et ſuum accommodavit locum, verbi gratia regi faſtum, oratori vim dicendi, mulieri ſimplicitatem, pedeſtrem ſermonem plebejo, inſolens forenſi, ſed veluti ſorte perſonis, verba ut occurrebant, unumquodque aptet ſibi, ut dignoſcere non poſſis, filiusne loquatur an pater, ruſticus, Deus, anus, heros.

Terenz wählte sich den Menander zur Nachahmung, erreichte aber seinen Geist nicht. Cäsar macht ihm den Vorwurf, daß er die komische Stärke (vis comica) nicht besitze, er nannte ihn einen halben Menander. Plautus hat sich nach dem Aristophanes gebildet; er ist feuriger, mannigfaltiger, lustiger als Terenz, ist feiner, wahrscheinlicher, verbindet mehr Anstand und Würde. Horaz nennt die Scherze des Plautus innumeros sales.

Moliere ist Plautus und Terenz zugleich: aber er hat beide selbst in ihrer Art ohne alle Vergleichung übertroffen. Er besitzt lebhaften Witz, Scharfsinn, Zierlichkeit und Feinheit. Seine sinnreichen Einfälle verdienen das schöne Lob, was Plutarch dem Menander so freigebig ertheilt. Frankreich rühmt sich mit seinem Geiste, und England selbst behauptet: Moliere sei Frankreich Stolz wie Shakespeare der ihre. Groß erscheint er durch seine edle Uneigennützigkeit; er war selbst Unternehmer und doch suchte er den Geschmack seiner Zuhörer zu verbessern, obschon er bei der Einnahme litt. Sein Muth stand aufrecht, er bequemte sich selbst zu dem herrschenden Geschmack, er machte, um acht seiner vor-

treflichſten Luſtſpiele zu heben, gleich viele Poſſen, die jedesmal zugleich gegeben wurden, ſelbſt ſeinen Menſchenfeind mußte er durch dieſes Mittel aufhelfen. Er verdient alſo in dieſer Rückſicht nicht im geringſten den Tadel des Boileau. Er hatte die Gewohnheit jedes Stück, wenn er es geendet hatte, ſeiner Köchen vor der Vorſtellung vorzuleſen, er ſchloß von ihrer Theilnahme auf den Eindruck, welchen es beim Publikum machen würde. Regnard hat munter ſeine Luſtſpiele, und in ſeinem le glorieux ein Beiſpiel des ſchönſten Geſchmackes geliefert. Des Touches iſt ſo einfach wie die Natur, er iſt rein, zierlich, voll der alles belebenden Kraft. Dieſe Dichter behaupten die Ehre Frankreichs, England gab ihnen noch keinen Nebenbuhler, wenn auch Goldſmith die Bühne der Britten mit Ruhm betrat. Deutſchland harrt auf einen kommenden Luſtſpieldichter. Italien beſitzt den fruchtbaren Goldoni, welcher die groſſe Verachtung nicht verdient, mit welcher ihn Diderot zu brandmarken ſuchte.

Ende des erſten Theils.

Kritiſche Unterſuchungen

über die

Urſache und Wirkung

des

Lächerlichen.

Von

Keppler.

Zweiter Theil.

Cilli,

gedruckt und verlegt bei Fr. J. Jenko.

1792.

Erſtes Kapitel.

Von dem Urſprunge des Lächerlichen.

Nikolaus Rienzi, welcher in der Folge unter dem Namen eines Tribuns die Herrſchaft über Rom ſich anmaßte, tadelte heftig die Lauer dieſer großen Stadt, der er das Bild ihrer vorigen Herrlichkeit immer vorhielt. Er hatte Muth ſelbſt den verſammelten Vätern des Raths ihre Ungerechtigkeit, Habſucht, ihre Beſtechungen vorzuwerfen. Eine Ohrfeige die ihm einer der Rathsherrn gab, war die Antwort und machte ihn verſtummen. Aber er ſprach nachdrücklich durch Zeichen, die jeder deuten konnte. Jetzt ſtellte er verſchiedene Gemälde dem Volke zur Schau auf, oder redete im tiefverborgnen Sinn, in zweideutigen Ausdrücken. Man ſuchte den wahren Sinn zu errathen. Unter unzuſammenhängenden Worten und Handlungen gab er wichtige Lehren.

Einige hielten ihn für einen Narren, deſſen Einfälle ſie beluſtigten; andre fanden dieſe Narrheit erhabner Art, und ſtaunten die Weisheit an, die ſie unter dieſer Verkleidung fanden.

Die Furcht hat immer dunkel geſprochen. So waren die Ausſprüche der Orakel. Die Prieſter, die die Zukunft nicht wuſten, bemühten ſich doch die Gottheit, durch welche ſie ſprachen, zu ihrem Vortheil, und zur Erhaltung ihres Anſehns untrüglich zu machen. Deswegen gaben ſie ihrem Ausſprüchen einen Sinn, der auf jeden Erfolg gedeutet werden konnte. Sie hatten den Wahlſpruch des Mahomet:

Je dois regir en Dieu l'univers prévenu,
Mon empire eſt detruit, ſi l'homme eſt réconu.

Tarquinius der Tirann, Roms Beherrſcher, bekriegte ohne Erfolg die Gabier. Was ihm das Glück der Waffen verſagten, ſuchte er durch Liſt zu erhalten. Sein Sohn Sextus Tarquinius entfloh auf Verabredung zu den Gabiern; er gab die Grauſamkeit ſeines Vaters, welche allgemein bekannt war, zum Vorwand ſeiner Flucht an: ſie nahmen ihn auf, er gewann ihr Zutrauen und machte einige Züge wider die Römer glücklich. Nun zweifelten ſie nicht mehr an ſeiner

Treue, und übergaben ihm bei einer wichtigen Unternehmung die Feldherrnſtelle. Da er nun ſo viel bei den Gabiern, als ſein Vater zu Rom vermochte, ſo ſchickte er einen Bothen zu ihm, und fragte um Rath. Der Vater gab dem Bothen keine Antwort, obſchon dieſer ſeine Fragen mit Ungeduld wiederhohlte, ſondern ging tiefdenkend und ſtill im Garten auf und nieder, indem er die höchſten Häupter der Mohnblumen abſchlug. Der Bothe konnte bei ſeiner Zurückkunft dem Sextus nichts anders ſagen, als daß ſein Vater ohne ihm eine Antwort zu geben, in dem Garten auf und nieder gegangen ſei, und jedesmal die höchſten Häupter der Mohnblumen abgeſchlagen habe. Der liſtige Sohn verſtand dieſe Antwort, ließ die Vornehmſten der Stadt enthaupten und verrieth die Gabier den Römern. Livius 1. Buch 54. Kap. Mißtrauen und Furcht riethen dem ſtolzen Tarquinius keine andre Sprache zu reden. Der Sinn blieb dem verborgen der ihn verrathen konnte, und der ihn verſtehen ſollte, verſtand ihn. Zweideutig erklärt ſich die Furcht, anders die Wahrheit, wenn ſie keinen Feind ſcheuet. So verhält es ſich mit der Satire, die im Spotte beſteht. Der Deſpotismus erzeugt die Furcht, und den

geheimen Groll; die Furcht erzeugt zweideutige Ausdrücke: der geheime Groll den Spott, den die Furcht begleitet. Wer frei die Wahrheit sagen darf, sucht die irrgeführten Menschen durch Gründe zu belehren, nicht durch Hohngelächter sich an ihnen zu rächen. Kein Urtheil, was er für untrüglich halten muß, verurtheilt seine geheimsten Gedanken; kein Holzstoß ist für seine Irrthümer bestimmt. Der Despotismus ist also der Ursprung der Satire. Der Unterdrückte erhebt seine Stimme; da sie aber nicht gehört wird, und kein gegebnes Gesetz die Natur des Menschen ausrotten kann, so bleibt ihm nichts übrig als das traurige Gefühl der Schmach, und eine ohnmächtige Rache, welche die Stelle der Genugthuung und seiner Selbsthilfe vertritt.

Wer Muth hat frei zu reden, bedient sich keiner Satire, sondern spricht die einfache Sprache der Wahrheit wie jener getreue Minister zu seinem König: Alonzo der Vierte König von Portugal, mit dem Zunamen der Tapfre, liebte die Jagd mit zu grosser Leidenschaft und vernachlässigte die Geschäfte der Regierung. Da einmal seine Gegenwart im geheimen Rathe zu Lissabon nothwendig war, trat er mit der Frei-

heit und Munterkeit eines Jägers ein, und ſuchte die gegenwärtigen Miniſter von der Jagd zu unterhalten. Als er ausgeredet hatte, erhob ſich einer der erſten vom Adel und ſprach mit Anſtand und feſtem Tone: Hof und Feldlager ſind für einen König beſtimmt, nicht Jagdluſtbarkeiten. Selbſt ein Privatmann handelt wider ſeine Pflicht, wenn er ſeine Anliegenheiten dem Vergnügen nachſetzt. Aber wenn die Neigung zum Vergnügen die ganze Seele eines Königs einnimmt, ſo wird die Nazion ins Verderben geſtürzet. Wir haben uns hier nicht verſammelt die Begebenheiten der Jagd zu hören; dieſe ſind Stallleuten und Falkonieren verſtändlich. Wenn Ew. Majeſtät auf die Bedürfniſſe ihrer Unterthanen achten, und ihren gerechten Beſchwerden abhelfen wollen, ſo werden ſie immer gehorſame Unterthanen finden, wo nicht — Hier machte der König eine unwillige Bewegung — wo nicht, fuhr der Miniſter unerſchrocken fort, ſo werden wir uns einen beſſern König wählen. Anfangs verließ der König in der heftigſten Wuth das Zimmer, kam aber bald ruhiger zurück, und ſagte mit ſanfter Stimme: Ich fühle die Wahrheit ihrer Rede. Wer nicht die Pflichten eines Königs erfüllen will, hat kein

Recht gute Unterthanen zu erwarten. Wiſſen Sie, daß Sie von dieſem Tage nicht mit Alonzo dem Jäger, ſondern mit Alonzo dem König zu thun haben. — So konnte nicht Junius Brutus handeln, die Tarquinius hören die Wahrheit nicht; unter dem Schein der Narrheit verbarg er ſeine Abſicht, rettete ſein Leben und ſtürzte die Tirannen Roms. Und was iſt in den meiſten Fällen die Satire anders als die furchtſame Vernunft, welche hinter der Larve der Narrheit ſich verſteckt?

In der Natur des Menſchen liegt der innere Drang ſeine Begriffe mitzutheilen, ſeine Empfindungen zu bekennen, wenn der äuſſere Zwang, die Furcht das innere Streben nicht hemmt, und ſelbſt in dieſem Falle hat man Menſchen geſehen, die eher den Tod litten, als die Wahrheit verſchwiegen. Als die neue Regierung in Frankreich begann, und in verſchiednen Gegenden der Stadt Bühnen errichtet wurden um an das Volk zu reden, ſo fiel ein Redner, der die Bühne beſtiegen hatte, todt zur Erde, noch eh er geredet hatte. So voll war das Herz, daß es unter der Menge ſchneller und mannigfaltiger Empfindungen, und von der Heftigkeit der Begierde ſie mitzutheilen, erlag.

Die Furcht zwingt den Sittenlehrer zur Liſt zu fliehen; alle Künſte werden gebraucht die Wahrheit zu ſagen ohne die Rache anzufachen, oder den Haß aufmerkſam zu machen. Lang verſtorbnen Perſonen werden Lobreden gehalten, Geiſter erſcheinen und entſcheiden das Schickſal der Lebenden. Thiere ſelbſt fangen an zu ſprechen, und machen Unterdrückern Vorwürfe wie Bileams Eſel. Die Vernunft, die die närriſchen Menſchen zu fliehen ſcheint, vergeſellſchaftet ſich mit Bären, Löwen und Tiegern. Hier erſcheint ein ernſter Sittenrichter, doch ſeine Ernſthaftigkeit iſt nur die Larve, unter welcher er bittern Spott verbirgt; hier taumelt ein Ariſtipp, die Stirne bekränzt mit Roſen und von wohlriechenden Salben duftend, aus der Schule Epikurs die ſtolzen Stoiker, und die erhabne Weisheit zu verwirren. Ein Weltmann, ein Horaz richtet ſich nach dem Modeton, er ſagt die Wahrheit, aber nur ſo viel man gern hört, und leicht thut; er iſt ſo angenehm, daß Niemand durch ſein Lachen beleidigt wird, ſeine Leſer und Hörer lachen alle mit, und lachen über ſich ſelbſt; er gleicht nicht jenem unflätigen Ziniker, der in das Zimmer eines Vornehmen trat, und da er alles in größter Pracht,

Ordnung und Zierlichkeit fand, auch lang genug mit den Augen einen bequemen Ort im Zimmer gesucht hatte, den Eigenthümer, weil er unrein gekleidet war, ins Gesicht spie mit dem Zusatz: er habe bei so vieler Pracht und Schönheit im ganzen Zimmer keinen schlechtern Ort um auszuspucken, als ihn selbst gefunden.

Die Grossen der Erde, deren Zorn der Satirenschreiber fürchtet, belehrt er durch Fabeln, welche sie deuten könnten! Er verhüllt sich aber in Dunkelheit, daß ihn die Rache der Mächtigen nicht treffe. Löwen stellen die Despoten vor, Tiger die Tirannen, Füchse die Hofmänner. So werden unter verändertem Namen die Verbrechen der Grossen erzählt. Diesen Zweck hat sich Pfeffel durch einige seiner Fabeln vorgesetzt und erreicht. Durch den Geist den sie athmen, behauptet er den Vorzug vor seinen Vorgängern. Man lese nur folgende schöne Fabeln.

Der kranke Löwe.

Der Thiere Großsultan lag auf dem Krankenbette.
Er war von Kopf bis auf den Schwanz
So hager, wie der Papst im Basler Todtentanz.
Da war kein Thier, das ihm nicht was gerathen hätte.

er Schwindſucht neue Kur, die ein Franzos erſand,
ie Kur im Ochſenſtall, war ihnen unbekannt.
ie Gerſte, ſprach das Pferd, iſt trefflich für die Lunge;
ie kühlet das Geblüt, und reiniget die Zunge.
ein, ſprach ein alter Bär, der wilde Honigſeim
ſt Balſam für die Bruſt, und löſt den zähen Schleim.
, rief ein weiſer Wolf, Herr Bruder!
ein ſimpathetiſches Arkan
ſt beſſer noch: Zwei Stücke friſches Luder,
m Vollmond ausgehängt, zieht alle Seuchen an.
ſui! rief ein Leopard, man möchte flugs purgiren!
er Henker brauche dieſen Quark.
ch lobe mir das Menſchenmark,
m einen Fürſten zu kuriren.
wei Pfund des Tags in Thränen aufgelöſt,
ilft ganz gewiß. Probatum eſt!
ies Mittel will ich gleich probiren,
erſetzt der Pazient; dein Rath iſt goldeswerth.
ch ſelber habe oft gehört,
aß viele Könige der Erden
urch dieſes Mittel fett, als wie die Dachſe werden.

Das Eingebinde.

Frau Löwin kam im Zedernwald
Mit einem Knäbchen wohlgestalt
Ins erste Wochenbette.
Da war im ganzen Reich kein Thier,
Das nicht dem Prinzchen oder ihr
Was eingebunden hätte.

Der Esel trat zuerst herbei,
Und sang mit bardischem Geschrei
Ein Lied zu beider Lobe;
Gedruckt sogar verehrt' ers ihr.
Gut! sprach sie, dies ist zart Papier,
Trage's in die Garderobe.

Drauf goß der Tieger wohlgemuth
Drei Löffel reines Menschenblut
Dem Löwchen in den Rachen:
Nun kannst du kalt auf Leichen stehn,
Rief er, und ohne wegzusehn,
Der Unschuld Thränen lachen.

Der Fuchs strich mit dem Schwanz gar fein
Ihm Stirn und Brust, ihn einzuweihn,
Und sprach: Erlauchter Knabe!
Hier bring ich den Machiavell,
Gebunden in ein Lammesfell
Zur treuen Opfergabe.

Nun ließ der Geißbock hoch frisirt
Und als ein Stutzer balsamirt
Sich meckernd also hören:
Nimm hin die Kunst; zum Zeitvertreib
Der Wittwe Kind, des Armen Weib
Hochfürstlich zu entehren.
Das nöthigste Geschenk versetzt
Der Salamander, kömmt zuletzt:
Hier bring ich Molchpomade,
Mit der das Herrchen wohl geschmiert,
Damit ihm, wenn er einst krepirt,
Der Hölle Feu'r nicht schade.

Der Adler und der Falk.

Beim Adler ward ein Weib verklagt,
Daß er vom Strassenraube lebe.
Beklagter wird zitirt und hart befragt
Was er hierauf zur Antwort gäbe?
Herr König, ich bekenne frei,
Versetzt der Inquisit, und strich die Segel,
Daß ich ein grosser Freund vom Wildpret sei.
Wie unverschämt! rief der Monarch der Vögel.
Das Kompliment verdroß den Weih:
Was soll, sprach er, die todte Ringeltaube
In deinem Nest? Die Kurialien

Bei Seite, Sir! lebſt Du nicht auch vom Raube?
„Ha Böſewicht! Das ſind Regalien,
Verſetzt der Chan, die mir allein gebühren;"
Und hieß den Wilddieb ſtranguliren.

Das Schickſal und die Verſe des Phädrus beſtättigen meine angeführten Gründe. Sejan, der unter dem Kaiſer Tiber die Geſchäfte des Reichs verwaltete, ließ dieſen Dichter verſchiedener Verbrechen anklagen, und da der grauſame Mann zugleich Kläger, Zeuge und Richter war, entging er mit Mühe der Verläumdung. Dieſe erlittne Unbild, und die Furcht von dem Haſſe Sejans machten ihn zur Fabel geneigt. So bezeichnet gleich die erſte Fabel, der Wolf und das Lamm, diejenigen welche aus erdichteten Urſachen die Unſchuldigen unterdrücken.

Nunc fabularum cur ſit inventum genus
Brevi docebo. Servitus obnoxia
Quia quae volebat non audebat dicere
Affectus proprios in fabellas transtulit,
Calumniamque fictis elusit jocis.
Aeſopi illius ſemita feci viam,
Excogitavi plura quam reliquerat,
In calamitatem deligens quaedam meam.

Quod ſi accuſator alius Sejano foret,
Si teſtis alius, judex alius denique
Dignum faterer eſſe me tantis malis,
Nec his dolorem delenirem remediis.

Prol. ad Eutychum L. III.

Ich werde ſagen, wie Erzählungen in Fabeln
Von mir erfunden worden ſind.
Die Sklaverei die mir ſo ſchädlich war,
Indem ſie das zu ſagen, was ſie wollte,
Verhinderte, trug ihre Leidenſchaften
In Fabeln, und entfloh durch Scherze der Verläumdung.
Ich habe des Aeſopus Bahn betreten,
Und vieles ausgedacht, was er hat übergangen,
Indem ich einiges für meinen Fall gewählet.
Wenn wider mich ein andrer Kläger als Sejan,
Ein andrer Zeug, ein andrer Richter endlich
Erſchienen wäre, dann verdient' ich ſo viel Uibel
Und würde meinen Schmerz auf dieſe Art nicht lindern.

Der Zwang verurſacht oft Dunkelheit; daher entſtehen die ſcheinbaren Widerſprüche vieler Schriftſteller. Um den Verfaſſer einer Schrift zu beurtheilen, muß man Zeit und Umſtände in

gewiſſen Fällen kennen. Wenn es das gemeine Schickſal des Schriftſtellers iſt, daß er oft gezwungen wird mit Ovid zu klagen: Ich bin hier fremd, denn ich werde nicht verſtanden, ſo trifft es vor allen andern den komiſchen Dichter. Der Satirenſchreiber ſagt meiſtens das Gegentheil von dem, was er will geſagt haben; er nimmt eine geheimnißvolle Mine an, ſchmeichelt der Eigenliebe der Leſer, da er ihrem Witze zutrauet ſeine Geheimniſſe zu enthüllen.

Zweites Kapitel.

Von dem verſchiednen Grade der Wirkung des Lächerlichen nach der Art der Behandlung.

Wir haben den Unterſchied der Satiren des Horaz, Juvenal, Lucian, Swift, Voltaire, Cervantes und anderer geſehen, ſie waffnen ſich alle mit vereinigten Kräften wider Laſter und Thorheiten, ihr allgemeiner Zweck iſt die künſtlich getäuſchten Sterblichen zur Natur und zur Wahrheit wieder zurückzuführen. Wer unter ihnen erreicht ihn? Nicht alle machen einen gleichen Eindruck. Sie unterſcheiden ſich ſowohl in der Wahl als in der Behandlung des Stoffes.

Swift hat oft Unvollkommenheiten der menſchlichen Natur, die von ihr nicht können getrennt werden, zum Gegenſtand ſeines Spottes gemacht wie in Gullivers Reiſen, in welchen er mehr beluſtigt als einen ſittlichen Zweck erreicht.

Ich rede nicht von ſeinen übrigen Satiren, deren glückliche Folgen auf ſein Zeitalter man hinlänglich kennt.

Es gibt Laſter und Thorheiten welche dem ganzen menſchlichen Geſchlecht oder nur einer Nazion ausſchlieſſend eigen ſind, ſo theilt ſich denn ebenfalls der Zweck der Satire. Der Nutzen der Lokalſatire iſt gröſſer; ſie führt den Schriftſteller leichter zum Zwecke. Die Gewohnheiten und Sitten eines Ortes ſind den Einwohnern bekannt, ſie können nicht auf andre Nazionen weiſen, da das Gefühl ihrer Thorheiten zu lebhaft wirkt. Der Geizige hat in jedem Lande, in jeder Stadt einen, der ihm gleichet, ſo wie jener Geizige, der die Kunſt zu ſparen noch beſſer lernen wollte, ſich zu einem andern Geizigen begab. Er trat in eine kleine finſtre Dachſtube, nachdem er ihm die Urſache ſeines Beſuchs erklärt hatte, ſo ſagte der andre: Wenn es weiter nichts anders iſt, ſo wollen wir unterdeſſen (es war Abend) die Lampe auslöſchen, denn wir können ganz bequem reden, ohne uns zu ſehen. Bei dieſen Worten löſchte er das Licht aus. Er verlangte keinen weitern Unterricht und ging ſeine Wege. So trifft ein Narr noch immer einen gröſſern, auf den er ſich

bei Gelegenheit, zur Entſchuldigung beruft. Ein anders Verhältniß hat es mit den Sitten und Gewohnheiten eines Ortes. Die Narren ſtehen hier gleichſam iſolirt für ſich da, ſie können ſich nicht auf ihre Nachbarn berufen die über ſie ſpotten. Der Hohn fremder Nazionen vereinigt ſich mit dem Spotte des Schriftſtellers. Die Weiſern wollen den übrigen Nazionen nicht zum Gegenſtande des Spottes dienen, der Beifall einer aufgeklärten Nazion wird ihrer Uiberzeugung theurer als die Narrheit ihres Vaterlands. Mit edlem Unwillen entziehen ſie ſich der herrſchenden Gewohnheit, und der groſſe Haufen, der immer nur eines Führers bedarf, folgt ihnen.

Die Satire, welche ſich aber auf die Staatsverfaſſung ſelbſt bezieht, wird nicht ſo ſchnell wirken, weil die Meinung in dieſem Falle überhaupt ſich langſam verbreitet, da ſie dem Eigennuz derjenigen, welche von den öffentlichen Unordnungen Vortheil ziehn, widerſtrebt, der rohe Theil des Volkes ſchwach, mißtrauiſch getheilt und immer veränderlich, dem Uibergewicht einer Meinung träg folgt. Wenn alſo der Satireuſchreiber Laſter und Thorheiten tadelt, welche aus der Staatsverfaſſung ſelbſt folgen, ſo wird er ſeinen Zweck

nicht erreichen; man kann von dem einzelnen Menſchen doch nicht mehr ſodern als von den Geſetzen, welche ſeine Thorheiten begünſtigen und ſichern. Wenn der Reichthum dem Bürger in einem Staate, wie zu den Zeiten der Juvenale und Perſius, Ehre, Anſehen und Vergnügen verſchafft, und die Rechtſchaffenheit keinen Werth gibt, ſo wird er alle Mittel wählen, welche ihn zum Reichthum führen und vor der Strafe ſchützen. Was iſt in dieſen Umſtänden der ohnmächtige Spott des Dichters gegen die Wirklichkeit eines Genuſſes, den er ſich durch Wucher erwarb? Auch wälzt jeder den Vorwurf der Schuld von ſich, da er auf das Beiſpiel eines noch ſchändlicheren Menſchen weiſt, oder durch die leichtſinnige Entſchuldigung ſich rechtfertigt, daß es wohl keiner beſſer machen würde, wenn er nur könnte. So erreicht Juvenal unter allen Satirendichtern durch ſeine bittern und heftigen Ausfälle am wenigſten einen Zweck. Glücklicher iſt Horaz, da er die Beweggründe aus der menſchlichen Natur ſelbſt entlehnt, und auf den Eigennutz wirkt, indem er den Thoren ſeines eignen Wohls wegen durch freundſchaftliche Vorſtellungen von ſeiner Thorheit zu heilen ſucht. Er zeigt, wie wenig die

Schätze der Erde uns glücklich machen können, wenn wir bei ihrem Beſitz uns nicht zugleich die Weisheit des Genuſſes erwerben. Juvenal ſchimpft in einem erhabnen Tone, mit groſſen Worten, Horaz führt durch überzeugende Gründe zur Erkenntniß.

Stärker wirkt die Satire, wenn ſie an die beſtehenden Verhältniſſe der menſchlichen Geſellſchaft ſich anſchließt. Da ſie die beſtehenden Verhältniſſe nicht zerſtört, ſondern ſelbſt von ihnen der Spott beginnt, ſo wird die Eigenliebe der Nazion nicht zu voreilig gekränkt, ſie wird vielmehr als ein wirkender Grund benützt die Thorheit einer Sekte zu zerſtören, der Dichter waffnet ſie ſelbſt mit einem gründlichen Abſcheu wider jene ſonderbare Ausſchweifungen, von deren Vertilgung nach Zeit und Umſtänden oft das Wohl des Staates abhängt.

Da alſo die ganze Geſellſchaft ſich wider eine beſondre Anzahl gefährlicher Narren erklärt, ohne ſie zu verfolgen, ſo verliert die Schwärmerei, die Unwiſſenheit, oder die falſche Weisheit ihren ſchädlichen Einfluß auf das Wohl der Geſellſchaft. Aus dieſer Urſache ſind Lucians Sa-

tiren treffender in jeder Rückſicht als die Satiren des Juvenal, Perſius und ſelbſt des Horaz. Buttler, Swift, Cervantes, Isla, Voltaire haben die überzeugendſten Beiſpiele dieſer Wahrheit gegeben. Da ſie die Verhältniſſe der Geſellſchaft kannten, zu ihrem Zwecke ſie benützten, die herrſchende Meinung nicht zu voreilig angriffen, und menſchenfreundlichweiſe den groſſen überlegnen Haufen der Thoren für eine Zeit ſchonten, um eine beſondre nach den Umſtänden ſchädlichere Art Thoren zu vertilgen, ſo haben ſie den Beifall der Nazionen und Jahrhunderte, die ihnen huldigen, ihren groſſen Zweck erreicht, wie die Geſchichte der Zeiten, in welchen ſie lebten, unläugbar beweißt.

Die Lebhaftigkeit, mit welcher der Dichter einen Gegenſtand behandelt, erhält die Aufmerkſamkeit, die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten beſchäftigt dem Leſer, und gibt dem Vergnügen abwechſelnde Reize. Wenn die Sittenlehre aus der Handlung fließt, ſo erſcheint ſie reizender und klärer, und da ſich die Handlung durch die Aufmerkſamkeit, welche ſich erregt hat, ſtärker ins Gedächtniß drückt, ſo iſt die Wirkung lebhafter,

länger ihre Dauer, die Anwendung fruchtbarer. Aus dieſem Grunde behaupten Cervantes, Iſla, Voltaire, Swift, Lucian, Wieland, und die ſich ihrer Art in Rückſicht der Behandlung eines Gegenſtandes nähern, vor den übrigen Dichtern unläugbar den Vorzug.

Den ſtärkſten und treffendſten Eindruck bei gleichen Vorzügen des Witzes macht ohne allen Zweifel die Bühne, und ein Moliere kann in einem kurzen Zeitraum der Nazion eine andre Denkungsart geben. Die Wirkung iſt die lebhafteſte, welche die Kunſt hervorbringen kann, weil ſie Aug und Ohr zugleich beſchäftigt, ſie iſt ſchnell und hinreiſſend, da ein gutes Luſtſpiel nach einigen Vorſtellungen die ganze Nazion an ſich zieht, ihren Beifall erwirbt, da ein andrer Schriftſteller durch die langſame Empfehlung der Kenner ſich erſt Leſer verſchafft.

Segnius irritant animos demiſſa per aures,
Quam quae ſunt oculis ſubjecta fidelibus.

Horat.

Drittes Kapitel.

Von der Wirkung des Lächerlichen auf die Empfindlichkeit der Menſchen.

Die gröbſte Beleidigung, die ausgeſuchteſten Vorwürfe mit Ernſt hervorgebracht, machen nicht den Eindruck als eine verlachende Mine, Worte im ſpöttiſchen Tone geſagt, Ausdrücke, welche Hohn begleitet. Horaz in ſeiner Dichtkunſt behauptet ebenfalls daß das Lächerliche ſtärker treffe als aller Ernſt beredſamer Gründe. Die Urſache liegt ohne Zweifel in dem Wohlgefallen des Lachenden. Was den Leſer oder Hörer ſo angenehm überraſcht, was ihm ſo leicht und auffallend dargeſtellt wird, daß er die Mühe des Nachdenkens nicht fühlet, das nimmt er ohne Zweifel williger auf, als was er erſt lang unterſuchen muß, und deswegen behält es auch das Gedächtniß länger.

Der Spott mit welchem wir unſern Gegner angreifen, iſt wegen der ſchnellen Uiberraſchung

ſile ihn ſo fürchterlich, daß er ihn beim erſten Augenblick mit einer Verachtung bezeichnet, welche die gründlichſte Unterſuchung in der Folge nur ſchwach tilget; der Eindruck bleibt. Da bei einem Falle dieſer Art der Belachte oft alle Gegenwart des Geiſtes verliert, und ſeine Verwirrung ſeinen Zorn noch vermehrt, ſo verbindet ſich Wuth meiſtens mit Ohnmacht und macht ihn lächerlich und verächtlich.

Der erſte Eintritt in die Welt entſcheidet oft über die Achtung der Menſchen, über unſer Schickſal. Ich kann mich nicht beſſer und kürzer ausdrücken als durch den Rath, welchen Euphemie in dem Luſtſpiel, *L'indiſcret* von Voltair, ihrem Sohn gibt.

Le premier pas mon fils, que l'on fait dans
le monde
Eſt celui dont depend le reſte de nos jours,
Ridicule une fois, on vous le croit toujours:
L'impreſſion demeure. En vain croiſant en age
On change de conduite, on prend un air plus
sage
On ſouffre encor long-temps de ce vieux
prejugé:
On eſt ſuſpecte encor lorsqu'on eſt corrigé

Et j'ai vu quelque fois payer dans la vieilleſse
Le tribut des defauts, qu'on eut dans la jeuneſſe.

Die Furcht lächerlich zu werden iſt ſo groß, daß auch ein rechtſchaffner Mann um ſich einem unverdienten Spotte nicht preiszugeben eine Beleidigung unterdrückt, den Ausbruch der Rache vorſichtig hemmt, und die Wunde tief im Herzen verbirgt. So verhehlt ein ſorgfältiger Hausvater die Schande ſeiner Familie, und der gekränkte Ehmann ſchweigt bei den Ausſchweifungen ſeiner Gattin, wie ſich denn der Fall ſchon manchmal ereignet hat.

Ein Ehmann wurde von den Verirrungen ſeiner Gemahlin durch ſeinen treuen Diener unterrichtet. Er nannte ihm, welcher ſeine Gemahlin beſuchte, den Hausfreund. Der Herr machte ihm bittre Vorwürfe, indem er einen Argwohn wider ſeine Gattin ihm beizubringen und ihre Ehre zu verletzen ſuche, ohne den geringſten Beweis anführen zu können. Er ermahnte ihn mit Nachdruck in dieſem Falle mehr Achtung gegen ſeine Gebietherin zu tragen und behutſamer zu ſein. So wies er ihn ab. Aber eines Morgens kam der Be-

diente und wiederhohlte ſeine vorige Behauptung mit dem Zuſatz, er wäre bereit in dieſem Augenblick ihm vollkommen überzeugende Beweiſe zu geben. Ungeſtüm unterbrach ihn der Herr: Du wagſt es denn von neuem meine Frau zu beſchimpfen, da ich ſie doch erſt im tiefen Schlafe verlaſſen habe. — Sie ſchläft nicht, erwiederte der Diener ſchalkhaft, ſie iſt munter und in der lebhafteſten Bewegung wie Sie ſich den Augenblick überzeugen können. — Unverſchämter! Du lügſt. Doch ich will mich überzeugen, und dich beſchämen. Wenn ſich ein Buhler bei ihr befindet, ſo ſoll er mir gewiß nicht entgehen. Zur Vorſicht wart in der Nähe und laß ihn nicht entwiſchen. Er begab ſich in das Zimmer und fand ſeine Gattin nicht im tiefen Schlafe, wohl aber in den Armen eines feurigen Liebhabers. Der Eintritt des Gemahls unterbrach die Augenblicke der ſüſſeſten Wolluſt, das Vergnügen ſtockte in ihren Adern. Der Mann ſtaunte nicht wenig. Seine Ehre war gekränkt. Sollte er ihr lang Vorwürfe machen! Er fürchtete das Geräuſch zu ſehr, er faßte einen kurzen Entſchluß und ſprach in einem kalten Tone zu dem erſtarrten Liebhaber: Kleiden Sie ſich an; mein Bedienter wartet in einer Ent-

ſennung auf Sie; ich will kein Aufſehen haben. Es iſt nichts anders zu thun, als daß Sie übers Fenſter ſpringen, damit die Sache vor den Hausleuten verborgen bleibe. Eilig! Es iſt kein andrer Weg übrig. Das Fenſter führte in den Garten und das Zimmer war im erſten Stocke. Er durfte nicht lang zaudern, zog ſich an, wagte muthig den Sprung. Da er Geſchicklichkeit beſaß und auf leichte Erde fiel, verurſachte er ſich keinen Schaden. Darauf rief der ſonderbare Ehmann ſeinen Diener, machte ihm Vorwürfe daß er ihn hintergangen habe, und befahl ihm an allen Orten den vermeinten Liebhaber zu ſuchen. Die Frau ſtellte ſich als wenn ſie aus einem tiefen Schlafe erwache. Der Diener ſuchte vergebens und konnte ſich den Zufall nicht erklären. Der Herr verwies ihm ſeine Unverſchämtheit und gab ihm den Abſchied. Eine unangenehme Wahrheit erhält ſelten eine Belohnung. Der unglückliche Diener konnte mit Ovid ſagen:

Iuſcius Actaeon vidit ſine veſte Dianam
Praeda fuit canibus non minus ille ſuis.
Cur aliquid vidi! Cur n. xia lumina feci
Cur imprudenti cognita culpa mihi eſt!

Unwiſſend ſah Aktäon Diana ohne Gewand
Doch ward er nicht minder die Beute ſeiner Hunde.
Warum ſah ich was, warum warf ich ſchädliche Blicke!
Warum ward mir Unvorſichtigen eine Schuld beigemeſſen!

Aus dieſer Urſache, und weil es unſre Eigenliebe ſo auſſerordentlich kränkt, daß wir nicht nur allein verhöhnt ſind, ſondern andre noch durch unſre Verhöhnung beluſtigen, daß wir ſelbſt unſerm Gegner, ſtatt ihn für unſre Meinung einzunehmen, oder ihn zu beſchämen, die angenehmſte Unterhaltung verſchaffen, ſeinem Stolze wie ſeinem Haſſe zum Spiele dienen, dieſes ſchmerzhafte Gefühl facht den Zorn an, unterhält die Erbitterung, und vergräbt tief im Herzen den Groll.

Erasmus der ſich über die Schrift Epistola obscurorum virorum, welche man Hutten zuſchreibt, ein Bruſtgeſchwür aufgelacht, der das Lob der Narrheit geſchrieben, und in dieſer Schrift ſo viele Pedanten ſeiner Zeit, die Theologen der verächtlichen Gattung dem Gelächter

preisgegeben hatte, konnte den Spott des Skaliger nicht ertragen. Die Verehrung des Cicero hatte in Italien alle Gränzen überschritten. Die Gelehrten jener Zeit schlossen jedes Wort aus der lateinischen Sprache aus, was man bei diesem Redner nicht fand, keine Redensart galt, wenn sie nicht bei ihm vorkam; man behauptete mit jener gelehrten Wuth, welche Wortkrämern und Pedanten immer eigen bleibt, seine Schreibart allein müsse bei jeder Abhandlung in jedem Fache der Wissenschaften als ein unverletzbares Beispiel dienen. Erasmus, der die Sprache so schön schrieb, über die er urtheilte, widersetzte sich mit Eifer dieser Ausschweifung. Die stolzen Schulgelehrten schrien über Hochverrath, und Skaliger rächte nach seiner Meinung das Andenken des Cicero durch eine Schmähschrift, und niedre persönliche Beleidigungen. — Erasmus empfand den Schimpf sehr, und da seine Freunde alle Abdrücke dieses Werkes aufkauften um seine Ehre zu retten, und ihn damit zu beruhigen suchten, indem sie vorgaben, Skaliger habe die Noth gezwungen diese Schmähschrift zu verfassen um seiner Frau und Kindern Brod zu verschaffen und selbst laben zu können, rief er ungeduldig auf:

Wie! Kann er nicht ſein Weib einem andern zum Genuß überlaſſen? Er gehe betteln. Iſt es denn nicht beſſer, als die Ehre eines rechtſchaffnen Mannes zu kränken, weil er nichts zu leben hat? — Er ſtarb bald vor Verdruß.

Der Kritiker Freron, da man ihn einer Schmähſchrift wegen zur Rechenſchaft zog, entſchuldigte ſich ebenfalls mit den Worten, daß er doch leben müſſe. Aber der Polizeilieutenant erwiederte: Ich ſehe die Nothwendigkeit nicht ein.

Voltaire, welcher ſo viele ſeiner Gegner durch die Bitterkeit des Sarkasmus getödtet, der in ſeinem Schauſpiel, die Schottländerin dem Freron unter dem Namen Waſph, wie ein andrer Apollo dem Marſyas, im buchſtäblichen Verſtande, die Haut abgezogen, durch den Glanz des Ausdruckes ſeine zahlreichen Gegner geblendet, und durch die Kühnheit ſeiner Feder den Stolz betäubt hatte, entfloh vor dem ſchnellen Witze des Piron bei jeder Gelegenheit, ward ſehr empfindlich wenn das Publikum um ſich von der beſtändigen Hochachtung zu erhohlen, mit dem es ſeiner Gröſſe zollte, bei den Kritiken Frerons zu Zeiten wenig lachte.

Den Archilochus ſagt Horaz bewaffnete

die Wuth mit dem Jambus. Likambes hatte zwei Töchter, deren eine der Dichter zur Gattin verlangte, er konnte ſie nicht erhalten. Sein gekränkter Stolz rächte ſich durch eine Satire. Die Bitterkeit der Satire brachte den Vater in Verzweiflung; er erhing ſich mit ſeinen Töchtern.

Der Mangel des Genie erſetzt öfters der Zorn; die Wuth iſt jene Muſe, welche dieſe erbitterten Menſchen in Begeiſterung ſetzt. Der Unwille weckt das Genie aus ſeinem Schlummer und dann ruft Juvenal verdroſſen auf: Soll ich denn immer nur Zuhörer ſein! Soll ich denn niemal erwiedern ſo oft gequält! Dante begibt ſich in die Hölle und läßt die Tirannen der Erde ihre Qualen ausſprechen. Weder die heilige Inſel, weder die königliche Krone ſchützt die Verbrecher vor ihrer Schande. Aretin ladet die Herren der Erde vor ſeinen Richterſtuhl, und Könige ſchicken ihm Geſchencke ſo wie die Indier dem Teufel, um ſeinen Zorn zu verſöhnen. Diogenes geht bei hellem Tage mit einer Laterne und ſucht Menſchen. Arioſt erhebt ſich mit leichtem Flug in den Mond und findet den Verſtand ſo vieler groſſer Männer in Flaſchen eingeſchloſſen. Swift läßt Gulliver in Länder reiſen, die kein Seefahrer entdeckt und

Geſchöpfe finden, die kein Naturforſcher beſchrieben hat. Er ſieht Pferde die mehr Vernunft mehr Rechtſchaffenheit beſitzen als die Menſchen die ihnen in dieſem Lande gehorchen, und ihrer Bosheit wegen mit äuſſerſter Verachtung als Sklaven von ihnen behandelt werden. Dieſe Pferde beſitzen alle Tugenden; Falſchheit und Treuloſigkeit ſind fern von ihnen; ſie kennen die Lüge nicht einmal dem Namen nach. Wenn jemand log, ſo bedienen ſie ſich des Ausdrucks: Er ſagte das Ding, was nicht iſt. Gulliver rühren ſo viele ſchöne Eigenſchaften. Er kehrt in ſein Vaterland zurück, wo ſich die Ordnung der Dinge wieder ändert, und behält eine ſo zärtliche Neigung gegen das Andenken dieſer tugendhaften Hengſte, daß er bei der Nacht das Bett ſeiner Frau unmuthig verläßt und im Stalle bei ſeinen Pferden ſchläft. Der Unwille iſt edel, oft erhaben, und Tullius ſteigt auf die Rednerbühne, eine Fluth von Sarkasmen ergieſt ſich über die Verres, Katilina und Antonius. Selbſt der ernſthafte Rouſſeau, nachdem er unermüdet die Tugend gepredigt hatte, ſchlieſt verdroſſen ſeine Rede mit einem Sarkasmus der wie ein Schwefelregen heiſſiedend auf die ſtolzen Pedanten und

Heuchler herabfällt. Hannibal will ſtreiten, der König Pruſias, bei dem er ſich in ſeiner Verweiſung aufhält, widerräth es, weil die Eingeweide der Schlachtthiere nicht günſtig ſind. Wie! unterbricht ihn der Held, glaubſt du eher dem Märzchen eines Kalbes als einem alten Feldherrn? und eilt ſpottend zur Schlacht: wo er über den Aberglauben wie über ſeine Feinde ſiegt.

An tu carunculae vitulinae mavis quam imperatori veteri credere?

Cicero.

Wer über Gott ſpottet, fürchtet den Tartüffe und Moliere ſagt Boileau. Thatſachen beſtättigten es zu allen Zeiten. Ein allgemeines Geſchrei erhob ſich wider den Verfaſſer des Tartüffe da das Stück ſollte aufgeführet werden. Die Stimme der Scheinheiligen drangen einhellig bis zum Throne — vergebens. Mit zu kennbaren Zügen war in der Perſon des Tartüffe jene Gattung von Mönchen oder Prieſtern geſchildert die Hieronimus ſo bitter in ſeinen Briefen dem Gelächter preisgibt, jene Art von Bonaſus die als Hausfreunde ſich in Familienangelegenheiten miſchen, Geſchenke erpreſſen und die Tugend der Weiber verführen; es galt wider jene Phariſäer

von welchen Kriſtus bei Matthäus ſagt: Weh Euch! Ihr Schriftgelehrten und Phariſäer! Ihr Heuchler! die Ihr unter dem Vorwand eines langen Gebethes die Häuſer der Wittwen verzehret, dafür werdet Ihr auch ein längeres Gericht erhalten! Wie treffend ſind die Züge der Heuchelei, da Tartüffe von dem bloſſen Buſen des Mädchens ſich wegwendet, die Augen niederſchlägt, und weil ihm dieſe Blöſſe ſo anſtöſſig iſt, ein Schnupftuch aus der Taſche nimmt, um den ſchönen Buſen zu verhüllen, dann in der Folge Elmiren, Orgons Gemahlin, eine förmliche Liebeserklärung macht — in einer Sprache die von Andacht und Empfindung glüht, voll der Entzückung iſt, und endlich von dem hohen Schwung der himmliſchen Liebe auf die irrdiſche herabfällt! Elmire kann gar nicht begreifen, wie einen ſo heiligen Mann hienieden noch was feſſeln könne. Sie ſagt:

Pour moi je crois qu'au ciel tendent tous vos
ſoupirs,
Et que rien ici bas, n'arrête vos deſirs.

Tartüffe antwortet:

L'amour qui nous attache aux beautés eter-
nelles
N'étouffe pas en nous l'amour de Tempovelles:

Nos ſens facilment peuvent être charmés
Des ouvrages parfaits que le Ciel a formés,
Ses attraits reſtéchis brillent dans vos pareilles;
Mais il étale en vous ſes plus rares merveilles.
Il a ſur votre face épanché des beautés
Dont les yeux ſont ſurpris, et les coeurs tranſ-
portés,
Et je n'ay pu vous voir parfaite creature
Sans admirer en vous l'Auteur de la Nature,
Et d'une ardente amour ſentir mon coeur
atteint
Au plus beau de Portraits, ou lui-meme il
s'eſt peint,
D'abord j'apprehenday que cette ardeur ſecrette
Ne fut du mois Eſprit une ſurpriſe adroite,
Et même fuir vos yeux mon coeur ſe reſolut,
Vous croyant un obſtacle a faire mon ſalut!
Mais enfin je connus o Beauté toute aimable,
Que cette paſſion peut n'etre point coupable,
Qui je puis l'ajuſter avec la pudeur,
Et c'eſt ce qui m'y fait abandonner mon coeur,
Ce m'eſt, je le confeſſe, une audace bien grande,
Que d'oſer de ce coeur vous adreſſer l'offrande.
Mais j'attens en mes voeux tout de votre bonté,
Et rien des vains efforts de mon infirmité;

En vous eſt mon eſpoir, mon bien ma quié-
tude;
De vous dépend ma peine ou ma beatitude;
Et je veux être enfin par votre ſeul arrêt,
Heureux, ſi vous voulez, malheureux, s'il
vous plaît!

Der Eifer, den die Wahrheit anfacht, iſt gerecht; aber wenn der Neid höhniſch die Verdienſte groſſer Männer herabwürdigt, wenn die Verläumdung die Güte eines Titus, eines Mark-Aurel verdächtig macht, die Gerechtigkeit eines Ariſtides verſpottet, wenn Timon in der Bitterkeit ſeines Herzens dem ſtolzen Alcibiades Heil und Glück wünſcht, und bei ſeinem Anblick in ein ſchadenfrohes Lachen ausbricht, weil er ihn groß genug findet Athen, die Griechen und die Menſchen zu verderben, wenn ein Rath, da das Parlament den Mann mit 40 Thalern zum Scheiterhaufen verdammt, grimmig ausruft: Warum verbrennen wir nur Bücher! wenn wüthender Haß die ſchwache Seele eines Schriftſtellers entflammt, und ſeine Feder die Ehre ſeines Mitbürgers tödtet, wenn den Wolf der Grimm des Theologen Lang als einen Gotteslästerer

belangt, und der groſſe Leibnitz in einem Briefe ohne ſeines Namens Unterſchrift, den in ſeinem Fache gröſſern Puffendorf wüthend anfällt, weil er in ſeinem Naturrechte behauptet, man könne die Unſterblichkeit der Seele nicht mathematiſch gewiß beweiſen, die natürlichen Verbindlichkeiten erhalten ihre Kraft auch bei jenen, die keinen Gott zugeben, und ihn der Gotteslängnung, der Irreligion beſchuldigt, (wie jeder durch die kleinere franzöſiſche Ausgabe des Puffendorf veranſtaltet von Barbeyrac ſich überzeugen kann,) wenn alſo Neid, Unwiſſenheit und Schwärmerei ſich zum Verderben vereinen, dann machen dieſe wüthenden Menſchen die ſchrecklichſte Satire wider ſich ſelbſt.

Daß der Zorn oft Dichter erſchaffe, deren Beſchäftigung die Dichtkunſt nicht war, beweiſt die Begebenheit des Joh. Bapt. Rouſſeau. Der gereizte Dichter goß ſeine überfliſſende Galle in einer Satire wider ſeine Gegner aus. Die lebhafte Einbildungskraft, das Feuer des Ausdrucks, die ungemeine Leichtigkeit ſeiner Verſe, ſelbſt die Heftigkeit ſeiner Wut, welche die höchſte Begeiſterung erſetzte, weckten den Argwohn wider Rouſ-

ſeau daß er der Verfaſſer ſei. Gewiſſe Umſtände ſprachen zu offenbar wider ihn; er war gezwungen zu bekennen, daß ein Theil der Verſe von ihm ſtamme: doch den Reſt läugnete er ſtandhaft von ſich. Man glaubte ihm nicht und berief ſich theils auf das Geſtändniß die erſten gemacht zu haben, dann auf die zu groſſe Aehnlichkeit, auf den Schwung der Gedanken, auf das Feuer des Ausdrucks, kurz, auf jene Eigenſchaften welche Rouſſeau auszeichneten. Dieſe Art zu ſchlieſſen konnte der Beſchuldigte nicht zugeben, und ſie war in der That nicht gegründet. Ein Mathematiker in England, welcher von dem Streite hörte, behauptete bei dieſer Gelegenheit, obſchon er ſich in der Dichtkunſt nie geübt hätte, traue er ſich zu, ſo gute Verſe zu machen als Rouſſeau, wenn er den Stoff nach Willkür wählen dürfte, er fiel alſo auf ſeinen unverſöhnlichen Feind, wider welchen er eine Satire machte, welche an Bitterkeit, Einbildungskraft und dichteriſcher Wuth die Verſe des Rouſſeau übertraf.

Die Neigung zur Satire erſtickt bei einigen alle Nebenbetrachtungen und Hipponax war ſo wüthend daß er wider ſeine Aeltern, Anver-

wandten, wider sich selbst Satiren machte, so wie der Geizige beim Moliere seine eigne Hand statt die des Diebes festhält. Die Begierde zu scherzen ist bei vielen unwiderstehlich, ein sinnreicher Gedanke trennt oft die Bande der Freundschaft, verräth die tiefsten Geheimnisse, und stürzet den Urheber ins Verderben. Diese Begierde zu scherzen gleicht einer Raserei, wider welche es kein Heilmittel gibt.

Rühmlicher ist der Scherz mit welchem einige in den wichtigsten Fällen, selbst in den letzten Augenblicken ihres Lebens, ihren Gram oder ihre Furcht hinwegzuscherzen scheinen, welches doch immer eine Art von Seelengröße, Gegenwart des Geistes, innere Ruhe, wenigstens Muth verräth. Als Karl der Zwölfte sich im Sturme der Schlacht befand, und die Kugeln von allen Seiten fürchterlich um ihn zischten, sprach er scherzend: Das wird künftig meine gewöhnliche Musik sein! Man führte den Freiherrn von Görz zum Tode. Unter den Anwesenden erblickte er auch seinen Koch, der weinte. Der Verurtheilte wandte sich mit einem heitern Gesicht zu ihm. Nun ist es aus Meister! Ihr werdet mir in Zukunft keine gute Suppe mehr kochen. Der Markis Kondor-

eet bemerkte, daß Herr von Alembert auf ſeinem Sterbebette lachte. Er fragte ihn um die Urſache. Ich muß lachen erwiederte der Sterbende, weil mir eben einfällt, daß man nach meinem Tode zwei Lobreden auf mich halten muß. Er war Akademiker. Als die berühmte Prinzeſſin Katharina Sforza in einer Feſtung von Aufrührern belagert ward, drohten ſie ihr ihre Kinder zu ermorden, wenn ſie nicht die Beſatzung übergäbe. Sie ſtieg den Wall hinaufwärts und ſagte: machet mit ihnen was ihr wollet: denn ſehet, ich habe ein Modell, ihrer noch mehr zur Welt zu bringen.

Welche traurige Folgen hatte nicht oft der Tadel für denjenigen den er traf! Polagrius erhing ſich weil man ihn auf der Schaubühne verſpottet hatte. Diodorus Kronus wurde von einem egiptiſchen König verhöhnt, da er die Schwierigkeiten, welche ihm Stilpo in der Logik vorgelegt hatte, nicht auflöſen konnte, er ſtarb vor Verdruß. Philipp der Zweite ſagte zu dem Kardinal Eſpinoſa er lernt dieſe Worte: Kardinal! ich bin der Präſident! Sie hatten eine tödtende Kraft für den unglücklichen Miniſter. Dieſer König verwies ſeinen Geheimſchreiber, der

in der Eile die Tinte anſtatt des Streuſandes über die Depeſchen ausgoß, ſeinem Fehler mit dem Ausdruck: Das war die Tinte, dort iſt der Streuſand! Dieſe wenigen Worte machten einen ſo heftigen Eindruck auf ihn, daß er ſich nur aus der Gegenwart des Königs entfernte, um ſich ins Bett zu legen, und zu ſterben. Der Verdruß tödtete den Georg von Trebiſond, da er die Fehler ſeiner Ueberſetzung des Ptolomäus entdeckte, welche Regiomontanus mit vieler Bitterkeit getadelt hatte. Man erzählt: Die Söhne des gekränkten Vaters hätten ſeinen Tod zu rächen den Kritiker vergiftet. Gregor von Valemia, welcher eine Stelle des heiligen Auguſtin mit einer abſichtlichen Veränderung in Gegenwart des Papſt Klemens des Achten las, wurde der Verfälſchung überwieſen, worauf der Papſt zu ihm ſagte: So denket ihr die Kirche Gottes zu betrügen? Er ſank betäubt zur Erde und ſtarb nach zwei Tagen.

Wie unwiderſtehlich oft einem Dichter ein ſchlechter Reim, ein ſcheinbar witziger Gedanke iſt, beweiſet jener Dichter aus Neapel, welcher Verſe zum Lobe einer Dame machte, aber auf eine unerklärbare Art, wenn man es nicht einer kind-

ſchen Neigung zum Reime zuſchreiben müßte, ſeine Lobrede damit beſchloß, daß er ſie am Ende des Gedichtes eine Hure nannte. Die Dame beklagte ſich beim Paxſt Sixtus dem Fünften, welcher den Dichter zu ſich rief und ihn fragte, aus welchen Gründen er die Ehre einer rechtſchaffnen Dame gekränkt habe. Der Dichter antwortete ohne Scheu in einem leichten Tone: Aller Welt iſt ja die Freiheit der Dichter bekannt, und Ew. Heiligkeit werden bemerken, daß der Name Fontana (ſo hieß die Dame) nichts natürlicher als den Reim putana (eine Hure) nach ſich ziehe. Behüte der Himmel, daß ich ihre Ehre im geringſten verletze; es geſchah mehr des Reimes und Wohlklangs wegen. Alle Anweſenden lachten über dieſe Entſchuldigung. Aber der Paxſt heftete das Aug ſcharf auf den Dichter und ſprach im ernſthaften Tone: Da Ihr geringern Dichter Euch die Freiheit nehmt, des Reimes wegen Satiren zu machen, ſo glaub ich nicht, daß man mir ein gleiches Recht abſprechen werde. Ich will denn auch einen Verſuch machen, und ſehen wohin mich der Reim führen wird. Er dachte eine Weile, dann ſprach er:

Voi Signor Matera (ſo hieß der Dichter)
Ben meritate la galera.

Er fragte ihn dann, wie ihm der Reim gefalle. Der unglückliche Dichter von diesem schrecklichen Reim wie vom Donner getroffen, konnte nicht reden, er ward ins Gefängniß geführt. Der Richter fragte den Papst noch einmal, ob das gesprochne Urtheil im Ernste sollte vollzogen werden. — Könnt ihr zweifeln, unterbrach ihn Sixtus rauh, wenn eine so ausschweifende Kühnheit nicht gestraft würde, so dürfte der Dichter dem Reime zu gefallen, den Papst zum Kalifen, und den Ketzer Kalvin zu einem göttlichen Manne reimen, es würde heissen: Calvino — il divino.

Man weiß, Pasquino und Marforio sind zwei Säulen in Rom, an welcher verschiedne Satiren wider die Regierung oder angesehne Personen angeschlagen werden. Man sah eines Tags den Pasquino mit einem schmutzigen Hemde bekleidet, Marforio fragte ihn, was die Ursache einer so grossen Unreinigkeit sei, daß er nicht einmal ein weisses Hemde auf dem Leibe habe. Pasquino antwortete: Darüber dürfe man sich nicht wundern, weil seine Wäscherin eine Prinzessin geworden, er sich also eine neue suchen müsse. Der Spott galt der Signora Camilla, Schwester Sixtus des Fünften, welche in ihrem vorigen nie-

dem Stande durch dieſe Beſchäftigung ſich ihren Unterhalt verſchaffte. Der in ſeiner Schweſter beleidigte Papſt verſprach auf ſein Wort dem Verfaſſer 2000 Piſtolen, wenn er ſich ſelbſt angeben würde, ſollte ihn aber ein andrer verrathen, ſo wäre dieſe Summe für den Angeber beſtimmt. Der Verfaſſer bekannte ſich zu der Satire, und berief ſich auf das gegebne Wort. Sixtus, der über ſeine Kühnheit erſtaunte, ſagte: Ich werde mein Wort halten, ich ſchenke Euch das Leben, auch werdet Ihr gleich die Summe erhalten die ich Euch verſprach. Er ließ ſie ihm auszahlen und fragte dann, ob er zufrieden ſei. — Sehr wohl, heiligſter Vater! — Alſo hab ich mich nun meines Verſprechens entledigt: allein ich habe mir vorbehalten, Euch die Hände abhauen, und die Zunge herausreiſſen zu laſſen, damit Ihr in Zukunft weder Satiren ſchreiben noch Unverſchämtheiten dieſer Art hervorbringen könnet. Das Urtheil wurde vollzogen. — So war denn dieſer Papſt ſo empfindlich gegen die Satire, daß er um ſie zu rächen, zur Liſt floh. Er hinterging hier die allgemeine Denkungsart, welche bei einem Verſprechen dieſer Art die vollkommne Begnadung und keine ſo grauſame Strafe vorausſetzt,

er wich ihr durch einen Trugſchluß aus, und in-
dem er die Satire ſo bitter beſtrafte, machte er
wider ſeine Redlichkeit die ſchrecklichſte Satire.
Woher kam dieſe Empfindlichkeit? Vielleicht er-
weckten dieſe Vorfälle die Erinnerung an ähnliche
Beleidigungen, die ihm in ſeiner Jugend wider-
fuhren, und deren Erneuerung er als Papſt wie-
der fürchtete. Da er noch das Ordenskleid des
h. Franziskus trug, war er rauh, ſtolz, unver-
träglich. Er fühlte ſeine groſſe Uiberlegenheit, und
begegnete ſeinen Mitbrüdern gebietheriſch. Sie
haßten ihn, wenn ſie auch ſeine groſſe Fähigkei-
ten bewunderten. Da ſie ſich ſonſt mit ihm nicht
meſſen konnten, ſo brach ihre gekränkte Eiferſucht
in niedre Schmähungen und perſönliche Schimpfe
aus. Sie grunzten wie Schweine, wenn ſie ihn
ſahen, um ihn auf ſeinen niedern Stand zu erin-
nern: denn er war in ſeiner Jugend ein Schwein-
hirt. Er unterdrückte Anfangs zwar ſeine Wuth:
doch brach ſie einſt ſo ſchrecklich aus, daß er
einen Stock ergriff, einem Mönch, dem Neffen des
Quardian, einen ſo ſtarken Streich gab, daß man
an ſeinem Leben zweifelte, indem er die Worte
ſprach: Ich habe zwar die Schweine gehütet, bin
aber ſelbſt kein Schwein geweſen. Um die Ruhe

herzuſtellen verſetzte man ihn in ein anders Klo-ſter. Der Geiſt der Unruhe verfolgte ihn an allen Orten; ſein harter und hoher Karakter, welchen er als Kardinal zwar ablegte, und als Papſt wieder auf eine auffallende Art verrieth, begleitete ihn bei den meiſten Vorfällen des Lebens, wo er nicht hoffte durch eine verſtellte Demuth einen groſſen Zweck zu erreichen.

Bei den Griechen und Römern waren Schmäh-ſchriften verbothen: doch ſpotteten die Dichter und Filoſofen über ihre Götter oft in ſehr un-anſtändigen Ausdrücken. Lucian ſchonte ihrer in keiner Rückſicht. Man hörte und las dieſe Schmähungen ohne die Urheber zu ſtrafen. Der Kaiſer Tiber ſagte: Wir wollen den Göttern die Sorgfalt überlaſſen ihre Beſchimpfungen zu rächen.

Dieſe Art zu denken, ſtimmt mit der vori-gen Pariſer Bücherpolizei überein. Der Polizei-direktor le Noir ſagte zu Poullier Del-mote eines Tags: Ich erlaube Ihnen Bücher gegen Gott zu ſchreiben, aber nicht gegen Herrn von Maurepas; gegen die Religion, aber nicht gegen die Regierung; gegen die Apoſtel, aber nicht gegen die Miniſter; gegen die Heiligen, aber

nicht gegen die Hofdamen; gegen die Sitten, nicht gegen die Polizei. Vor allen bringen keine Schrift in Umlauf, eh ich nicht zwei drücke davon erhalten habe, damit ich bei Minister meine Thätigkeit beweisen könne *).

*) Anekdote aus der Baſtille *de voilée fix livraiſon. Paris*, 1790.

Viertes Kapitel.

Wirkung des Lächerlichen auf den Verstand.

Kann nicht die Wahrheit uns schnell auf eine so angenehme Art überraschen, ein Vergnügen verschaffen, was zugleich belehrt? Kann ein Grund, der tief verborgen scheint, nicht durch eine auffallende Darstellung so gehoben werden, daß er schnell auf uns wirkt, uns angenehm überrascht, und den Widerspruch der entgegengesetzten Meinung auf eine so helle Art schnell zeigt, daß der Leser mit Vergnügen von der Wahrheit getroffen wird und seinen innern Beifall durch ein äusseres Zeichen, durch den frohen Ausbruch des Lachens erkennen zu geben gleichsam gezwungen wird? Dies ereignet sich bei Fällen, wo der Menschenverstand durch graue Vorurtheile geblendet war, seine unläugbaren Rechte wieder behauptet: wo Gewohnheit, Erziehung ein ohnmächtiges Alter,

die Furcht, und ein unwiſſender Lehrmeiſter
Stimme der Natur unterdrückten, welche
ſchnell wider das Joch erhebt, was wir einſt
ihr heiligſtes Recht verehrten. Ein Beiſpiel, e
Geſchichte hellet hier mehr auf als eine la
Reihe von Beweiſen, dem Schwachen unüberſ
bar, dem Gemächlichen zu mühſam. Ein ſinnr
cher Gedanke, eine angenehme Antwort enth
oft den tiefſten Beweis, ſaget oft alles was m
vorbringen oder beweiſen kann.

Der Sohn des unglücklichen Karls d
Erſten Königs von England, welcher auf d
Blutgerüſte ſtarb, beſuchte einſtens den Dich
Milton, der damals blind war, da er ihn
dieſem traurigen Zuſtande ſah, machte er ih
den Vorwurf, daß der Himmel aus gerechter V
geltung ihn mit Blindheit geſchlagen habe, w
er ſich wider ſeinen unſchuldigen Vater verſchwo
Gelaſſen erwiederte der Dichter: Sir! wenn w
natürliche Wirkungen immer übernatürlichen U
ſachen zuſchreiben dürften, ſo müßte ihr Va
viel ſchuldiger ſein als ich: denn ich verlor
meinem hohen Alter blos das Licht meiner Aug
er aber ſeinen Kopf. Die Antwort war treffend
und in der That überzeugend.

Als die Juden den groſſen Kaiſer Joſeph den Zweiten eine Bittſchrift überreichten, in welcher ſie um Aufhebung des gelegten Zolls auf ihre nöthigen Pferde bei Verſchikung der Waaren baten, und die Stimmen darüber ſollten geſammelt werden, fragte der Monarch: Können die Pferde der Juden getauft werden oder nicht? — Da nun dieſes nicht behauptet werden konnte, ſo ſagte er: alſo ſind ſie auch den Pferden der Kriſten gleichzuhalten. — Was mangelt dieſer Entſcheidung an Gründlichkeit, indem hier blos eine Unterſuchung in Rückſicht der Religion gemacht wurde.

Ein getaufter Jude begab in den Kontrolorgang, und führte Joſeph den Zweiten mit vieler Beredſamkeit ſeine Verdienſte an, die er ſich dadurch um die katholiſche Religion erwarb, daß er ſie nicht nur ſelbſt annahm, ſondern auch ſeine Geſchwiſter dazu bewog. Der Schluß war die unterthänigſte Bitte um eine Penſion. Joſeph nahm ihn bei der Hand und ſagte: Sie haben ſo groß und edel gehandelt, daß ich nicht im Stande bin Sie zu belohnen, das kann kein Menſch — das kann nur Gott thun.

Der ächte Wiz welcher eigentlich das wahre

Komische, das geistige Lachen hervorbringt, trennet sich vom Menschenverstand, er ist vielmehr sein treuer Begleiter, er ist die Fackel, welche ihm vorleuchtet. Der Witz entscheidet oft tief verborgne Fälle, sieht ins Dunkle nächtlicher Tücken, und verworrner Kabalen, wo oft alle Gelehrsamkeit nicht hindringt. Und was ist denn Gelehrsamkeit ohne Witz? Der Witz enthüllt wo das Aug des Richters oft im Dunkeln irrt. Versteckte List wird durch ihn verscheucht, wo kein Gesetz mehr den Ausspruch wagt, wo der Buchstabe tödtet und nur Worte bleiben, da macht der Geist lebendig: ein schneller Gedanke fähret wie ein Blitz über den Schuldigen, und spricht sein Urtheil. Tief verborgne Geheimnisse entwickeln sich durch entlockte Selbstgeständnisse. Das Herz des Menschen welches dem Pedanten für immer verschlossen ist, öffnet sich dem Scharfsinn, und ohne Wahrheit wird, wie durch den Ruf des Magiers, aus dem tiefen Abgrund hervorgerufen. So fällt denn öfters der Witz das Urtheil, da das Gesetz verstummet, und da die Sittenlehre vergebens reden, zeigt er uns das Lächerliche der Thorheit, und beredet uns zur Klugheit. Er faltet die Natur auf, erhebt die Sterblichen und macht Da-

rius zum König, wenn es auch nur der Witz seines Reitknechts war. Durch ihn ward oft Ehre, Eigenthum und Leben gerettet. Durch ihn entschied Salomo den Streit der zwei Mütter die sich um ein Kind zankten, und beide es sich zueigneten. Er ließ sich ein Schwert bringen und sprach: Man theile das lebende Kind in zwei Theile, und man gebe jeder Mutter einen Theil. Schnell schrie die wahre Mutter mit Thränen in Augen: Man theile mein Kind nicht! Die andre behauptete, es solle weder der einen noch der andern gehören, man solle es theilen. So verrieth Mitleid das Herz der wahren Mutter, und sie erhielt ihr Kind.

Wer sollte glauben, daß der Kaiser Klaudius, der so dumm war, daß selbst seine Mutter, wenn sie einen Menschen als dumm erklären wollte, die Vergleichung machte: er ist so dumm wie mein Sohn Klaudius, daß dieser Kaiser ein Urtheil fällte, welches sich der Weisheit des Salomo näherte! — Eine lieblose Mutter verläugnete ihren Sohn, er flehte die Gerechtigkeit an; sie wieß ihn hartnäckig ab. Der Kaiser zerschnitt den Knoten, er verurtheilte die Frau den Jüngling zu heurathen. Sie erstarrte bei diesem Vor-

trag und empfand den Widerſtand der Natur die ſie als Mutter verrieth. — Wenn auch der Abſcheu für eine Heurath dieſer Art in der Natur nicht nothwendig gegründet iſt, indem Beiſpiele das Gegentheil zeigen, ſo vertritt doch die Erziehung, die Sitten und Gewohnheit einer Nazion die Stimme der Natur, wie der Fall hier bei den Römern galt.

Ein treuloſer Baſſe, der Vertraute Solimans des Zweiten, hatte einen Verſatz in Silber erhalten. Der Eigenthümer foderte ihn zurück; der Baſſe läugnete ihn empfangen zu haben. Dieſer, der keine Zeugen für ſich anführen, keine Unterſchrift aufweiſen konnte, warf ſich dem Sultan zu Füſſen, der die Rechtſchaffenheit ſeines Günſtlings in Zweifel zu ziehen begann, und gleich den Vorſatz faßte die Wahrheit zu entdecken. Der Baſſe hatte eine Gattin, die jede der Künſte beſaß, die Liebe anzufachen, und durch den Zauber ihrer ſüſſen Beredſamkeit, die ſanft von ihren Lippen floß, wie durch den Leichtſinn ihrer Scherze den Sklaven in ihren Roſenketten feſtzuhalten. Wenn Uiberdruß und Langweile ſich ihm zu nähern begannen, und er nicht mehr fühlte den ſüſſen Eindruck der Liebe, uneinig mit ſich

ſelbſt ſchwankte, und nicht mehr ſeine ganze Seele von ihrem Wink abhing, dann rief ſie ihn durch die Macht ihrer Reize vom Grabe des Uiberdruſſes ins Leben der Liebe zuriick. Wenn ſie dann alle Reize erſchöpft hatte, wenn er dann allen Lockungen entfliehen wollte, ſo hatte ſie den Wahlſpruch: Es lebe die Liebe! Und mit dem Klang der Stimme goß ſich Wonne in ſeine Seele, erwachte ſeine ganze Zärtlichkeit wieder. Die Stille der Mitternacht, da der Schlaf ihre Augen floh, lud die feurige Gattin einſtens zu lebhaftern Empfindungen ein. Sie rief in einem herzſchmelzenden Tone ihrem Gemahle zu: Es lebe die Liebe! und zugleich krähte der Hahn. Dieſer kleine Umſtand iiberraſchte die Einbildungskraft der Liebenden mit tauſend angenehmen Bildern. Sie ſchwelgten in Mitte des Vergniigens mit ſo mannigfaltigen reizenden Vorſtellungen, die der Umſtand gab, daß der entziickte Ehmann dieſes angenehmen Augenblicks ſich lang lebhaft erinnerte. Man beſchäftigt ſich ſo gern mit der Freude, und hält ſich nicht gliicklich, wenn man ſie nicht mittheilen kann. In einem vertraulichen Geſpräche erzählte der Baſſe die Begebenheit der Nacht mit dem Umſtand der ſo viele Reize fiir ſie hatte,

dem Sultan. Der Sultan benützte die Erzählung, er ſchickte einen Vertrauten zu ſeiner Frau, als wenn er auf Befehl ihres Mannes mit dem Auftrag käme, ihm dem Silberverſatz zu übergeben den er beſchrieb. Um ihr alles Mißtrauen zu benehmen, mußte er ſagen: Es lebe die Liebe! der Hahn krähte. Da dieſen Umſtand nach ihrer Meinung niemand wiſſen konnte, als ihr Gemahl, ſo lieferte ſie das vertraute Eigenthum aus. So rettete der Witz fremdes Eigenthum und entſchied einen Streit, welchen weder das Geſetz, noch der tiefſinnigſte Rechtsgelehrte entſchieden hätte.

Hieher gehört die Weisheit eines Kadi, der durch die Kenntniß des menſchlichen Herzens den Betrug eines armeniſchen Kaufmanns enthüllte. Dieſer erhielt von ſeinem Freunde, da er eine Wallfahrt nach Meka unternahm, eine beträchtliche Summe in Verwahrung. Bei ſeiner Zurückkunft foderte er ohne allen Argwohn ſein anvertrautes Gut zurück. Wie erſtaunte er nicht, da jener es abläugnete! Er hatte ſich auf die Rechtſchaffenheit eines Mannes, der ein anſehnliches Vermögen beſaß, und im größten Anſehen ſtand, einzig verlaſſen! Wie vom Donner getroffen, unfähig ſich von ſeiner Betäubung zu er-

hohlen, eilt er zum Kadi, klagt ihm die Niederträchtigkeit ſeines falſchen Freundes. Der Richter zeigt ihm die Schwierigkeit der Lage, und wie hart, wie unmöglich hier ein Urtheil zu fällen ſei. Er verweilt eine Zeit in Gedanken, da der unglückliche Kläger ſinnlos voll der bangen Erwartung vor ihm ſteht. Endlich frägt er ihn, ob der Kaufmann wiſſe, daß er ſich zu ihm begeben habe. Da der Kläger dieſes verneinet, ſo fährt er fort: Verhehl es ihm alſo ſorgfältig, daß du bei mir warſt und komm nach drei Tagen wieder. Der kluge Richter ſchickt itzt einen Sklaven mit einer ſehr verbindlichen Einladung zum Kaufmann: der Kadi ſein Herr habe Sachen von der größten Wichtigkeit mit ihm ſchnell zu ſchlichten, er harre auf ſeinen Beſuch. Der Kaufmann erſcheint. Man empfängt ihn mit auszeichnenden Ehren, bewirthet ihn mit den köſtlichſten Speiſen. Die Sklaven wetteifern ſeinem Winke zuvorzukommen. Die Tafel wird aufgehoben; der Kadi winkt ihm vertraulich, führt ihn in ein abgeſondertes Zimmer und entdeckt ihm in ſehr verbindlichen Ausdrücken: Wichtige Geſchäfte zwängen ihn einige Zeit ſich zu entfernen; in dieſer Verlegenheit müſſe er ſich an ihn wenden mit der Bitte

die Sorge über ſeine Hab zu übernehmen; er hoffe, er werde ihm dieſe Gefälligkeit nicht verſagen, da er niemand wüßte, auf den er ſein Vertrauen ſetzen könnte als auf ihn — einen Mann der ſelbſt ein anſehnliches Vermögen beſitze, und wegen ſeiner anerkannten Rechtſchaffenheit die Achtung der ganzen Stadt ſich erworben habe. Der Kaufmann, beehrt durch ein ſo groſſes Zutrauen, ging wonnetrunken voll der ſüſſeſten Empfindungen nach Hauſe. Nach den drei Tagen da der Kläger auf ſeinen Befehl zu ihm kam, befahl er ihm ſich zum Kaufmann zu begeben, ſein Eigenthum zu fodern mit der Drohung ſeine Beſchwerden dem Kadi vorzutragen. Doch erinnerte er ihn, alles was vorgegangen war ſorgfältig zu verhehlen. Er folgte dem gegebnen Rath. Der Kaufmann deſſen Ehrgeiz durch das Zutrauen des Kadi hoch geſtimmt war, der wußte, wie viel ihm eine ſolche Anklage, wenn ſie auch nicht erwieſen würde, an ſeinem Kredit ſchaden könnte, gab ihm das anvertraute Gut zurük. Der Kadi berief itzt den Treuloſen und rieth ihm in Zukunft redlicher zu ſein.

So ward der Geiz beſchämt und beſtraft! Terromelle ein reicher Kaufmann von Ne-

pel, deſſen Seele der Ehrgeiz war, verlor ſeine Börſe, in welcher ſich fünfzig Dukaten in Gold, fünfzig ſpaniſche Piſtolen und ein Ring, welcher tauſend Thaler an Werth betrug, befanden. Schrecklich fiel ihm dieſer Verluſt und da alle Nachforſchungen ihn nicht zu ſeinem Eigenthum halfen, ſo verſprach er demjenigen der ihm die Börſe bringen würde, die fünfzig ſpaniſche Piſtolen. Eine Alte fand und brachte ſie ihm. Da er ſeine Börſe erhielt, dachte ſein niedrer Geiz auf Mittel ihr den größten Theil der verſprochnen Belohnung auf eine geſchickte Art zu entziehn. Indem er die fünfzig Piſtolen zählte, entwandte er heimlich deren dreiſſig und ſprach zu der Alten: Ich habe fünfzig Piſtolen dem Finder meiner Börſe verſprochen, ihr aber habt davon dreiſſig zurückbehalten, ſo bin ich euch dann nach meinem Verſprechen zwanzig ſchuldig. Die Alte betheuerte und ſchwor, daß ſie nichts zurückbehalten habe: allein ſein Geiz blieb unbeweglich. Sie würde ſich mit dieſer Summe, die in Rückſicht ihrer Armuth ein Reichthum war, begnügt haben, wenn man ihr nicht gerathen hätte den ganzen Vorfall dem Vizekönig zu entdecken, und eine Klage bei ihm anzubringen. Beide wurden vorge-

laden. Der Fürſt ſprach zu dem Kaufmann: Es iſt nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit, daß die Alte euch hinterging und dreiſſig Piſtolen zurückbehielt: weil ſie Gelegenheit hatte ohne den geringſten Verdacht die ganze Börſe für ſich zu behalten. Ihr ſehet alſo, daß euch die Börſe nicht gehöret, zum Beweiſe dient, daß nach eurem eignen Geſtändniſſe die fünfzig Piſtolen die ihr vermiſſet, ſich nicht darin befinden. Ihr verdient vielmehr eine Strafe, daß ihr euch die Börſe anmaſſet, die euch nicht im geringſten gehört. Gnädigſter Herr! erwiederte Ferromelle: ich kenne meine Börſe genau, der Ring und dann die fünfzig Dukaten in Gold, die ſie enthielt, benehmen allen Zweifel. Ihr täuſchet euch, unterbrach ihn der Vizekönig, als wenn man in der Münze nicht ſolche Dukaten prägen könnte, wie diejenigen, die ihr verloren habt, konnte der Goldarbeiter nicht einen gleichen Ring verfertigen? Aber das wahre untrügliche Kennzeichen daß die Börſe euch nicht gehört, iſt ohne allen Zweifel der Umſtand, daß ſich die fünfzig Piſtolen darin befanden, und indem er ſich zur Alten wandte: Geht gute Frau, nehmt dieſe Börſe, ſie gehört euch. Ihre zwei Töchter erhielten eine

Auesteuer von dem Werth, welchen der Ring betrug.

Oft wird einer listigen Klage eine noch listigere Entscheidung entgegengesetzt. — Ein Jüngling aus Griechenland verliebte sich in eine Buhlerin. Er war so gefesselt von ihren Reizen, daß er weder die Gründe seiner Freunde hörte, noch seinem Verderben entfliehen konnte. Er hatte seine ganze Glückseligkeit auf ihren Besitz eingeschränkt. Sie benützte die Verirrung seiner Vernunft und die Wuth der Leidenschaft, setzte einen sehr hohen Preis für ihre Gunst an. Betäubt und verloren ganz in den Anblick der Schönheit und brennend nach dem Genusse hielt er keinen Preis zu hoch, und war schon bereit ihn zu zahlen, als eine sanfte Täuschung im nächtlichen Schlafe die entzückte Schöne in seine Arme lieferte, alle seine Sinnen einwiegte, und ihm den Genuß der Wollust mit den sichtbaren Folgen gewährte. So ward er geheilt von der brennenden Liebe, und ersparte eine ungeheure Summe. Er erzählte seinen Freunden die Begebenheit der Nacht. Die Buhlerin erfuhr es, ging zum Areopagus und foderte den versprochnen Preis von dem Jüngling; sie behauptete der sanfte Traum im Schla-

ſe, und die angenehme Täuſchung, welche ihm den Genuß verſchaffte, ſei das Werk ihrer Schönheit. Da ſie ihm alſo dieſes Vergnügen, wenn auch im Schlafe, verſchafft habe, ſo verlange ſie auch die verſprochne Belohnung. Der Areopagus berief den Jüngling, befahl ihm die verlangte Summe dem Wonnemädchen vorzuzahlen, und wieder einzuziehen; ſo wurde ſie für ein eingebildetes Vergnügen mit dem Klang bezahlt.

Ein Beiſpiel zeigt oft eine Wahrheit welche dem Verſtande zwar nicht fremd iſt, aber durch den auffallenden Widerſpruch der auf eine überraſchende und zugleich anſchauliche Art dargeſtellt wird, einen ſtarken tiefdringenden Eindruck auf das menſchliche Gemüth macht. — Ein Biſchof wurde durch die Nachrede eines Schuſters in eine ſolche Wuth geſetzt, daß er ihn ermorden ließ. Sein Sohn klagte den Urheber des Mordes bei dem geiſtlichen Gerichte. Die That war nicht zu läugnen, die aus Partheilichkeit zu gelinden Richter verurtheilten den Biſchoff durch ein Jahr keine Meſſe zu leſen. Empört über dieſes ungerechte Urtheil ging der tief gebeugte Kläger zum Petrus, König von Portugal. Er warf ſich ihm zu Füſſen. Sein Schmerz, ſeine Thränen, das

ungerechte Urtheil, die gekränkte Menſchheit ſprachen für ihn. Der König ward bewegt, er fühlte die Stimme der Natur. Nach einer Weile fragte er ihn: Hätteſt du wohl Muth den Biſchof zu ermorden? Ja, war die ſchnelle Antwort des Schuſters. — Wohlan! ich gebe dir die Erlaubniß, fürchte nichts! — Der Schuſter beſchloß den folgenden Tag da der Biſchoff mit größtem Gepränge die Prozeſſion hielt, die That auszuführen. Der König und der ganze Hof ſahen der Prozeſſion vom Fenſter zu. Er benützte ſeine Zeit ſo gut, daß er dem Biſchoff zwei Streiche gab, und ihn todt zur Erde ſtreckte. Dieſer ſchreckliche Mord im Angeſicht des Hofes bei einer zahlreichen Verſammlung an einem Biſchoff begangen, machte eine allgemeine Bewegung. Man bemächtigte ſich unterdeſſen des Mörders. Der König welcher noch zweifelte an dem wahren Thäter, befahl ihn zu ſich zu führen. Man erwartete ein Beiſpiel auſſerordentlicher Strenge. So bald er erſchien, fragte ihn der König, welche Wuth ihn angefallen habe einen Biſchoff bei ſeiner feierlichen Amtsverrichtung unter dem Fenſter des königlichen Pallaſtes zu ermorden? — Welche Wuth unterbrach ihn der Mörder hat den Biſchoff über-

ſallen meinen Vater zu ermorden. Ich habe ge
glaubt, daß meine Pflicht mich verbinde mir ſelbſ
Genugthuung zu verſchaffen, da mir ſelbe von
Richtern verſagt wurde. — Die Freunde des Prä
laten ſchrien daß er lüge, daß man ihm Genug
thuung verſchafft habe. — Welche Genugthuung
Man hat den Biſchoff verdammt durch ein Jahr
keine Meſſe zu leſen. Fürwahr eine groſſe Straf
für einen Biſchoff, der ohne Meſſe zu leſen leben
kann! — Was iſt deine Verrichtung? unterbrach
ihn der König, — Sir! ich bin ein Schuſter —
Wohlan! zur Strafe verbieth ich dir durch ein
Jahr Schuhe zu machen: und befehle zugleich,
damit du leben kannſt, ſo wie es der Biſchoff
konnte ohne Meſſe zu leſen, daß man dir eine Be
ſoldung von den Gütern des Biſchoffs gebe, bis
du dein Brod wieder verdienen darfſt. — Eine
ſchreckliche Begebenheit, welche durch den ſon
derbaren Ausſpruch eines ſtrengen Königs ſich er
eignete, und auf eine auffallende bis zum Lächer
lichen anſchauliche Art das ungerechte Urtheil der
partheiiſchen Richter zeigt!

Das Lächerliche zeigt auffallende Irrthümer,
macht die Wahrheit durch ſinnliche Darſtellung

faßlich. Durch das Angenehme, was ſie auf dieſe Art erhält, nimmt ſie das Gedächtniß ſo willig auf, und die Zeit kann den Eindruck ſo leicht nicht tilgen. Die Uiberraſchung, die ſich mit dem Lächerlichen verbindet, erhebt feuriger den Muth; der ſchnelle Witz belebt die Einbildungskraft, gibt Anlaß, bereitet Stoff zum denken, beflügelt den Geiſt, daß er kühn Vorurtheile verachtet, und mit leichtem Flug zur Wahrheit ſich ſchwingt. Wer einmal zu denken wagt, wer einmal zu denken anfängt, vor dem verſchwinden lang verehrte Irrthümer wie der Nebel vor den Strahlen der Sonne. Dies iſt die vorzüglichſte Wirkung des Lächerlichen: das Gefühl des Lächerlichen iſt der Anfang zum denken.

Eine Sittenlehre iſt wohl klar, wohl unläugbar, wenn ſie auf unläugbaren Sätzen ruht, und gründlich vorgetragen wird: aber ſie iſt nicht ſo wirkend; wirkender wird ſie durch den komiſchen Vortrag, durch die Reizung der Neugierde, angenehme Befriedigung, durch das Uiberraſchende der Begebenheiten, deren ſchneller Reiz einen ſo fühlbaren Eindruck auf den Menſchen macht. Was auf die Sinnen entſcheidend wirkt, was auf den Körper eine unläugbare Bewegung macht,

muß ja leichter gefaßt, beſſer verſtanden, körperlicher gefühlt, und länger behalten werden. Hierüber verbreitet ſich eine dem Gegenſtande, der Perſon und den Umſtänden angemeßne Erſchütterung, und wirkt alſo ſtärker auf die Faſſungskraft, ſo wie eine Wahrheit, die öfters wiederhohlt wird, durch die Wiederhohlung einen lebhaftern Eindruck macht, und leichter vom Verſtande aufgenommen wird, obſchon die Wahrheit in ſich ſelbſt nicht wahrer wird. Dieſe Vernunft zu welcher es keine Zuſätze von Klarheit geben kann, iſt nicht des Menſchen Antheil, ſie findet ſich blos in den Schulbüchern der ſchlechten Metaphiſiker; da iſt ſie dann unfehlbar unveränderlich, unabhängig und immer ſich ſelbſt gleich. Wer kann ſie von den erhaltnen Eindrücken trennen, wer von den geſammelten Empfindungen ſie unabhängig machen? Die menſchliche Vernunft iſt ja immer bei den ſicherſten Wahrheiten einer gröſſern Klarheit fähig. Aber kann ſie eine Wahrheit die ſie für gewiß angenommen hat, in der Folge noch für gewiſſer halten? Kann der erkannten Wahrheit noch ein Zuſatz von Klarheit gemacht werden? Ohne allen Zweifel — und zwar bei den einfachſten Sätzen. Man denke ſich doch die Vernunft

nicht als ein für ſich beſtehendes, ſelbſtſtändiges Weſen, was durch keine körperlichen Eigenſchaften beſtimmt wird. Die Wiederhohlung macht uns vertrauter mit der Wahrheit und fähiger ſie in den vorkommenden Fällen anzuwenden, mehrere Gründe wirken ſtärker auf uns, mehrere Beiſpiele drücken ſich feſter ins Gemüth, und mehrere Erfahrungen führen uns zu einer ſtandhaften und gleichförmigen Denkungsart. Wahrheit und Irrthum laſſen ſich für Menſchen und von Menſchen nicht beſtimmen und theilen, wie die Mathematiker Linien und Dreiecke theilen, oder die Erdbeſchreiber durch Wälder, Berge und Flüſſe die Gränzen der Länder beſtimmen.

Wenn ich behaupte: Vorurtheile entlocken oft uns Sterblichen hienieden ein falſches Urtheil. Wer läugnet dieſe Wahrheit? Jeder nimmt ſie willig auf, ſo wie er ſie hört. Wer nun folgende ſchöne Fabel vom Phädrus lieſt, dem wird ſie nicht nur noch klärer, anſchaulicher, ſondern ſie erſetzt gleichſam die Stelle einer eignen traurigen Erfahrung.

Der Gaukler und der Bauer.

Die Menſchen werden oft durch ſchlimme Gunſt getäuſcht,

Und da sie vor dem Richterstuhl ihres Un-
rechts stehn
Durch offnen Augenschein zur Reu gebracht.
Ein Reicher wollt ein seltnes Schauspiel geben,
Er lud durch einen Preis die Künstler ein,
Damit ein jeder was er Neues wüßte, zeigte.
Sie fanden sich zum Wettstreit ein.
Bekannt durch seinen Scherz erschien ein
Gaukler,
Er sagte, daß noch nie ein Schauspiel von der
Art
Gegeben ward, was er zu geben dächte.
Der ausgestreute Ruf bewegt die ganze Stadt
Die Sitze reichen für die Menge nicht.
Nachdem er ganz allein und ohne Zubereitung
Und ohne Helfer auf die Bühne war getreten,
So machte die Erwartung selbst die Stille
(Er neiget gäh den Kopf in seinen Schooß,
Und ahmt das Grunzen eines Ferkels nach)
Daß sie behaupteten, er hätt ein wahres Ferkel
Verborgen unter seinem Mantel,
Und sie befahlen ihm, ihn auszuschütteln.
Es war geschehn. Sie hatten nichts gefunden,
Und überhäuften ihn mit größtem Lobe
Und klatschten ihm den lautsten Beifall zu.

Dies sah ein Bauer, ha! der übertrift mich nicht!
Er sagt es, und versprach des andern Tages
Das nämliche viel besser noch zu machen.
Die Zahl vergrössert sich. Das Vorurtheil hat aber
Gefesselt die Gemüther und sie sizen
Um auszulachen da, nicht zuzuschauen.
Izt traten beide auf. Der Gaukler grunzt zuerst,
Erreget Lärm und lautes Händeklatschen.
Nun stellt der Bauer sich, als wenn er unterm Rocke
Was er denn wirklich that, das Ferkel hielte
Doch weil sie bei dem vorigen nichts fanden,
So wähnten sie bei ihm auch nichts zu finden.
Er drückt die Stimme der Natur durch Schmerzen aus.
Doch ruft das Volk, der Gaukler habe alles
Natürlicher gemacht, und jagt den Landmann fort,
Allein er nimmt das Ferkel aus dem Schooße,
Und zeigt durch dieses offenbare Pfand
Den schändlichen Betrug,
Seht, spricht er, dies beweißt, was ihr für Richter seid!

Durch dieſe ſinnreiche Erzählung wird das ungerechte Urtheil der Menſchen anſchaulich erklärt. Wenn aber jemand Verfolgung duldet wie Lorenz Valla, der die Richtigkeit der vorgegebnen Schankung des Konſtantin aus der Geſchichte zeigte, oder im Gefängniſſe ſchmachten muß wie der Greis Galilei, weil er die Bewegung der Erde behauptete, und gezwungen iſt eine Wahrheit zu widerrufen die er mathematiſch bewieß, oder als ein Verführer der Jugend verdammt wird wie Sokrates, der ſich wider die Schulgelehrten und Pedanten ſeiner Zeit erhob, oder wenn ihn ein wütender Haufen als einen Empörer anklagt, wie Kriſtus, der ſeine Demuth, ſeine unbeſtochne Tugend, dem Haß und dem Hochmuth der Phariſäer entgegenſetzte, ſo wird er ohne Zweifel durch ſeine eigne Erfahrung von dem trügeriſchen Wahn und dem ungerechten Urtheil unwiſſender, oder beſtochner Richter überzeugt. Wiederhohlte Erfahrungen graben ſich tiefer ins Gemüth, machen endlich einen unauslöſchlichen Eindruck. So entſteht die verſchiedne Denkungsart der Menſchen; ſo entſteht oft jener ſonderbare Karakter über den wir unſer Erſtaunen oder unſer Mitleiden äuſſern; ein Karakter, welcher nicht

ſo viel von der Natur mitgetheilt, als durch gleichförmige unglückliche Erfahrungen und Empfindungen entſtanden iſt. Woraus denn unläugbar erhellt, daß der menſchliche Verſtand verſchiedner Grade von Aufklärung fähig ſei, und der Uiberzeugung immer Zuſätze geſchehen können.

Fünftes Kapitel.

Ob man das Lächerliche als eine Prüfung der Wahrheit annehmen könne.

Ich komme auf eine Frage, welche viel Streit erweckt, Widerſacher und Vertheidiger zugleich gefunden hat: auf die berühmte Frage, zu welcher der Graf Schaftesbury Anlaß gab, ob das Lächerliche die Prüfung der Wahrheit ſei.

Man hat dieſem witzigen und gründlichen Schriftſteller die falſche Meinung beigelegt, als wenn er behauptete, daß dadurch die Wahrheit aufgehoben werde, wenn jemand unbeſonnen über ſie lacht. Zu ſeinen berühmteſten Gegnern gehört der Biſchof Warburton und Leibnitz. Ich will nicht die verſchiednen Schriftſteller anführen, die ein ſo trügliches Urtheil über ihn gefällt, die entweder den Satz allgemein, oder mit Einſchränkung verworfen haben. Es iſt meine Abſicht nicht die Schriftſteller ſondern ihre Meinungen zu wi-

verlegen, den Lesern das Denken zu erleichtern, nicht durch lange Streitigkeiten und Anführung der verschiedenen Schriftsteller sie zu verwirren. Ich werde also seine Meinung aus dem Zusammenhang unpartheiisch zeigen, und dann meine Gründe anführen.

Der Lord gab eine Schrift wider die Schwärmerei heraus, in welcher er behauptete, man müsse Schwärmer nicht verfolgen; das beste Mittel den Aberglauben und die falschen Meinungen zu zerstören wäre der Spott. Die cromwellischen Propheten, eine Art von Schwärmer hatten sich nach England geflüchtet, der Verfolgung zu entgehen. Der menschenfreundliche Weise beklagte das Schicksal dieser Unglücklichen, und suchte sie zu schützen, indem er ihre Schwärmerei ohne schädliche Folgen für den Staat erklärte, besonders da er gehört habe, daß die cromwellischen Propheten in einem Tuxenspiele auf dem Bartholomäusmarkt dem öffentlichen Gelächter preisgegeben würden, indem ihre seltsamen Stimmen und unnatürliche Bewegungen durch das Ziehen am Draht, und Pfeifen nachgeahmt, und sie gleichsam nach ihrer Meinung wie die Leiber der Pro-

gheten durch fremde Gewalt getrieben würden; er glaube ohne allen Zweifel: daß, so lang der Bartholomäusmarkt mit dieser Posse fortfahre, die Nazionalkirche von diesen Schwärmern keine Beunruhigung zu fürchten habe; hätten die alten Heiden bei Entstehung des Kristenthums wider die ersten Verbreiter, anstatt der Bärenhäute und Pechtonnen sich dieser Art des Lächerlichen bedient, so würden sie eher, wenn die Wahrheit des Evangeliums hätte unterdrückt werden können, ihren Zweck erreicht haben.

Der Verfaßer hatte hinzugesetzt, wenn es möglich wäre die Wahrheit des Evangeliums zu unterdrücken; aber Leibnitz läßt die Bedingung aus, und macht die gehäßige Folgerung wider ihn, als wenn er behauptet hätte, die Heiden konnten das Kristenthum durch den Gebrauch des Lächerlichen ausrotten. Ich finde hier Leibnitz wieder eben so mit falschen Deutungen und gehäßigen Folgerungen wider seine Gegner gewaffnet wie in dem Briefe wider Puffendorf, den Barbeyrai gründlich widerlegt hat.

Der Lord sagt weiter, weder Sokrates noch seine Philosophie litt durch den Spott des Aristophanes, weil der Spott nicht ihn sondern einen

Sophiſten traf. — Aus dieſen Erklärungen erhellt ſeine Meinung hinlänglich, daß das Lächerliche auf der Wahrheit nicht haften kann, und der Irrthum durch das Lächerliche verſcheucht wird.

Das Lächerliche iſt beziehend, nichts in ſich ſelbſt iſt lächerlich; ſo wie Gründe nicht gleich auf den Menſchen wirken, ſo wirkt der Spott, oder der Scherz nicht gleich. So wie ein ſchlechter Grund dem Einen für vollkommne Ueberzeugung gilt, ſo empört er die Vernunft eines Andern; ſo iſt das Urtheil verſchieden, weil es keine untrügliche Vernunft gibt. Und was iſt denn das Lachen in dieſem Falle anders als ein überraſchendes Urtheil?

Aber man kann über alles lachen, man kann alles lächerlich machen. Die Behauptung iſt falſch. Man ſuche einen Mathematiker die Bewegung der Erde lächerlich zu machen; der Mathematiker wird lachen aber über denjenigen, der dieſen Verſuch mit ihm machen will. Man mache den Satz lächerlich daß zwei Seiten in einem Dreiecke mehr ſind als eine. — Wenn man aber ſagt daß vor Kopernikus ſelbſt Mathematiker über die Bewegung der Erde lachten, und daß man doch allzeit jemanden finden wird, der etwas

lacht, was nicht zu belachen iſt, ſo ſage ich: ſo wie man in dieſem Verſtande über alles lachen kann, ſo kann man auch alles beweiſen, wie vor Kopernikus alle die Bewegung der Erde läugneten. Wenn man aus dieſen Gründen das Lächerliche verdammen will ſo muß man auch die Vernunft verwerfen, weil ſie nicht für jeden untrüglich iſt.

Die zweite Frage entſteht bei dieſer Gelegenheit ob es vortheilhaft und billig ſei ſich des Lächerlichen zur Prüfung der Wahrheit zu bedienen? Flögel erklärt ſich wider dieſe Meinung ohne allen Grund, ich aber ſage: Da das Lächerliche ſo ſtarken Eindruck auf das menſchliche Gemüth macht, wie ich ſchon gezeigt habe, da in den meiſten Fällen der Menſchenverſtand wider Vorurtheile, Aberglauben und Schwärmerei zu kämpfen hat alſo Wahrheiten ſucht die nicht ſo verborgen ſind, daß es der tiefſinnigſten Weisheit bedürfte ſie faßlich zu machen, da der Erfolg ſicherer, die Lockung gröſſer, indem ein ernſthafter Schriftſteller nicht einmal geleſen wird, warum ſollte ſelbſt der Menſchenfreund dieſes Mittel nicht wählen die getäuſchten Sterblichen zur Wahrheit zu führen?

Der Schriftsteller der auf diese Art seinen Zweck erreichen will, richtet sich nach dem Vorrath von Kenntnissen die seine Leser besitzen. Er benützt diejenigen Wahrheiten die sie selbst unläugbar annehmen, er stellt diesen ihre Vorurtheile auf eine angenehme Art entgegen, die sich mit den erkannten Wahrheiten nicht vereinen lassen. Unerwartet stehen widersprechende Begriffe vor ihnen, sezen sie schnell in die Nothwendigkeit lang erkannte Wahrheiten zu verläugnen, oder ihren Irrthümern zu entsagen, der Entschluß ist nothwendig, die Ueberraschung schnellwirkend, und die Macht des Lächerlichen unwiderstehlich.

Doktor Priestlei sagt, und Professor Flögel rühmt die Gründlichkeit seiner Behauptung: Man kehret die Ordnung der Natur um, wenn man das Lachen zum Grunde seines Urtheils legt. Wir sollten billig nicht eher lachen, als bis wir unsre Urtheilungskraft gebraucht hätten um zu sehen, ob wir Ursache zu lachen hätten oder nicht. — Es sei mir erlaubt wider den englischen Doktor und den deutschen Professor ohne Zurückhaltung zu sagen, daß ich den Sinn dieser Worte vergebens suche. Hängt denn das Lachen von uns ab! Können wir die Wirkung aufhalten, wenn

mir Urſache uns überraſcht! Und hängt die Urſache von uns ab? Wie! wir ſollen erſt ſehen ob wir Urſache zu lachen haben oder nicht! — Man ſoll das Lachen nicht zum Grunde ſeines Urtheils ſezen! Welche Unbeſtimmtheit! Das Lachen iſt ja die Folge unſers vorhergegangnen Urtheils. Die Erweckung, die Entſtehung des Lächerlichen gründet ſich auf den Umfang unſrer Kenntniſſe, auf die Verſchiedenheit unſers Urtheils. Wie kann denn das den Grund zur Prüfung einer Urſache geben, was blos Folge iſt?

Noch hat man den Einwurf gemacht, daß das Lächerliche anſtatt die Fehler auszurotten, die Wuth der Partheien vielmehr anfache, oder die Gemüther erbittre. — Wenn die Satire unverbeſſerliche Menſchen empört, wenn Karl der Zwölfte das Blatt aus dem Boileau reißt, auf welchem die Eroberer getadelt werden, wenn Cicero die Verres und Katilina durch ſeine Sarkasmen nur in eine gröſſere Raſerei bringt, da ſie die Schande wie die Wahrheit nicht mehr fühlen können, ſo hat doch der Spott des Boileau die Anhänger des verderblichen Ruhms, und Cicero die Feinde des Vaterlandes geſchwächt. Wenn dieſe unbiegſamen Menſchen von ihrem

Zwecke nicht wichen, so sind doch andre durch das Lächerliche und Verächtliche der Handlungen zurückgescheucht worden. Die cevennischen Propheten, wenn sie sich auch selbst aus dem eisernen Arm der Schwärmerei nicht losreissen konnten, verloren doch durch das Possenspiel auf dem Bartholomäusmarkt ihre Anhänger. Ein grosser Vortheil für den Staat, den man durch ernste Behandlungen, selbst durch Verfolgungen vergebens zu erhalten sucht! Die Verfolgung macht Schwärmer wichtig, ihre Sekte wird bekannt. Die Verfolgung erweckt Mitleid, das Mitleid partheiische Hochachtung, Neigung, die Neigung Anhang, der Anhang ein gleiches Schicksal, ein gleiches Schicksal Hartnäckigkeit, nach der Sprache der Schwärmer, Standhaftigkeit, eine Standhaftigkeit welche oft dem Schrecken des Todes getrotzt hat.

Ist denn das Lächerliche immer beleidigend? Besteht es denn immer im Spotte, in der Bitterkeit der Satire? Es gibt eine Art des angenehmen Unterrichts, einer sinnreichen Belehrung, welche die Schwäche aufdeckt, und ihr selbst des witzigen Inhalts wegen oft nicht mißfällt, oder selbst, da der leichte Spott eine Wunde schlägt,

ſie nicht unheilbar macht. Es iſt bekannt Alexander ging in ſeiner Narrheit ſo weit, daß er ſich ſelbſt einen Sohn des Jupiter halten und verehren ließ. Da er ſeiner Mutter Olimpia in dieſen Ausdrücken ſchrieb: König Alexander ein Sohn des Jupiter Hammon grüßt ſeine Mutter Olimpia, ſo antwortete ſie mit einem feinen Scherz: „Ich werde es gern ſehen mein Sohn, wenn Du Dich zur Ruhe begiebſt. Du ſollſt mich weder verlaſſen, weder wider die Juno ſchmähen. Sie wird mir ein groſſes Unglück ſchicken, wenn Du mich durch deine Briefe zu einer Beiſchläferin machſt.“ — Ich kann nicht glauben, daß der todte Alexander bei Leſung dieſes Briefes nicht über ſeine eigne Narrheit gelacht habe.

Ich kann hier eine Fabel des Pfeffel nicht übergehen, bei deſſen Leſung manche Mutter doch auf ſich zurückdenken, vielleicht ſich getroffen fühlen möchte.

Die Bärin,
eine pädagogiſche Anekdote.

In Samogizien genas
Der Ehſchatz eines alten Bären,
Der mit im Parlamente ſaß,
Von einem Sohn. Die Jäger lehren:

Ein Bär, der aus der Mutter Schoos
Hervorkriecht, sei ein roher Klos,
Der erst durch Lecken Form und Schönt
Bekömmt. Das wußte die Mama
Noch besser als wir Menschensöhne,
Und schwur als sie das Bübchen sah,
Von Lust berauscht beim grossen Peze
Des Firmaments, ihr kleiner Götze
Sollt ein Adonis sein. Sie feilt,
Sie hobelt mit der rauhen Zunge
Ihn bis aufs Blut. Der arme Junge
Er brummt, er windet sich, er heult
Umsonst sie bleibt bei ihrer Mode
Und leckt ihn endlich gar zu Tode.

Pfeffel.

Sechstes Kapitel.

Bemerkungen in Rückſicht der Sittlichkeit.

Wir haben geſehen welchen Eindruck das Lächerliche auf die Empfindlichkeit der Menſchen macht, wie es zugleich auf den Verſtand wirkt, wir wiſſen alſo welche Wirkung es auf die Sittlichkeit macht.

Man frägt hier, ob die Satire nicht wider die Sittlichkeit, wider die Menſchenliebe ſtreite? Entweder iſt die Satire perſönlich, oder ſie tadelt nur Laſter, die einer Perſon eigen ſind, die wir dem Namen nach nicht kennen, und blos durch die Erzählung ihrer Laſter, weil uns dieſe bekannt ſind, kennen lernen. Die perſönliche Satire wäre gleichſam die Ergänzung der ſtrafenden Gerechtigkeit, ſie wäre alſo wie eine förmliche Anklage zu betrachten, und hat der Beklagte das Recht der Vertheidigung, und der Genugthuungſoderung

wenn ohne ſeine Schuld ſein Name geſchändet wird. Der perſönliche Schriftſteller iſt in jedem Staate, wenn er überzeugende Gründe anführt, zu hören; und wenn er keine anführt, als ein Verläumder ſtreng zu beſtrafen. Ein Mann aber, der das Privatleben eines Schriftſtellers oder ſonſt würdigen Mannes durch ſchändliche Anekdoten verunſtaltet, entehret ſich als ein Schadenfroher, ſeine Feder opfert ſeinen Gegner ſeinem Haſſe — nicht dem Staate auf.

Dem Staate kann die Ehre ſeiner Bürger nicht gleichgiltig ſein. Die Ehre iſt der ſtärkſte Beweggrund zur Sittlichkeit. Der Rechtſchaffenſte, ſagt Cicero, wird durch den Ruhm am meiſten geleitet. Trägt der Staat nicht ſtrenge Sorgfalt für die Ehre ſeiner Bürger, ſo verſtößt er die Sittlichkeit, und erwärmt das Laſter an ſeinem Buſen, den es zernagt. Die angemeſſenſte Genugthuung gebührt dem Beleidigten: denn die Folgen der Verläumdung ſind oft ſchrecklich, und der Beweggrund zu einer ſo ſchändlichen Handlung oft ein ſcheinbarer Witz, ein niedrer Einfall, meiſtens eine unbezähmte Begierde zu reden, um ſich wider die Langweile zu retten, da Unwiſſenheit und Müſſigang ſich vergeſellſchaften. Ich

komme auf den Fall, da der Beſchuldigte ohne ſeinen Namen erſcheint; aber durch ſeine Laſter von allen erkannt wird. Welche Urſache hätte er zur Klage? Hat man ihn genannt? — Nein — Hat man Verbrechen erdichtet die er nicht beging? Wie! Aus welchem Grunde macht er dann die Erklärung, die Deutung auf ſich? — Verurtheilt ihn aber eine ganze Gemeinde und deutet auf ihn, fürwahr! ſo muß er doch dieſe Verbrechen begangen haben, wie könnte ihn ſonſt das allgemeine Urtheil aller Rechtſchaffnen, die Uibereinſtimmung aller Gemüther verurtheilen, da ihn ſein inneres Gefühl ſchon zuvor verdammte! Wie kann die Welt einen Mann, den man nicht genannt hat, aus der Erzählung ſeiner Laſter oder Thorheiten kennen, wenn er ſie nicht begangen hat? Und wenn er dann die Auslegung auf ſich macht, durch eine förmliche Klage Genugthuung ſucht, ſo beſchuldigt er ſich der Verbrechen die er auf ſich deutet. Man hat ihn nicht genannt, er hat kein Mittel, kein Recht, als zu ſchweigen. Aber die mündliche Uiberliefrung gibt oft den Namen, welchen der Verfaſſer der Schrift verſchweigt, ſo kann oft auf würdige Männer der Spott gedeutet werden. — Der Haß wird ſich zwar wider

die Verdienſte groſſer Männer erheben, aber der Spott kann ſie nicht treffen. Als Sokrates in den Wolken des Ariſtophanes dem Spotte der Athenienſer ſollte preisgegeben werden, ſo lachten ſie nicht über den weiſen Sokrates, ſondern über den Sophiſten dem der Spott nur gelten konnte. Sokrates erſchien ſelbſt bei der Aufführung des Stükkes. Da einige ihn nicht kannten und nach ihm fragten, ſo ſtand er gelaſſen auf und zeigte ſich dem verſammelten Volke mit einer heitern unbefangnen Mine mit der er zu ſagen ſchien: Ihr Athenienſer! Ihr lachet hier über einen Sophiſten, ich überlaſſe es Eurem Urtheil, ob ich zu dieſer Zahl, deren erklärter Feind ich ſelbſt bin, gehören kann. Weder der Ruhm ſeines Namens, weder die Würde ſeiner Philoſophie litt durch den ausſchweifenden Scherz des Ariſtophanes. Ich erinnere mich auf den Dichter Paliſſot, der eine Poſſe die Philoſophen verfaßte, in welcher die würdigſten Männer Frankreichs verſpottet wurden. Unter andern Narrheiten ſieht man Johann Jakob Rouſſeau auf allen vieren kriechen und Eichel eſſen. Der Kritiker Freron wird in einen Eſel verwandelt. Voltair ſagt, daß der Verfaſſer, wie er ſelbſt bekannte, nach falſchen

Berichten und unächten Schriften dieſe Satire gemacht, und in der Folge ſie bereuet habe, er entſchuldigt alſo das Betragen des Verfaſſers durch ſeinen Irrthum und ſeine Reue; doch gefällt ihm Rouſſeau wie er auf allen vieren kriecht, und Freron wie er die Geſtalt eines Eſels annimmt. Dieſe Verwandlung des Freron in einen Eſel, ſagt er, iſt ein Meiſterſtück, ein unvergleichlicher Einfall! So machte er bei Gelegenheit da er eine ungerechte Satire tadelt, eine noch bittre Satire wider ſeine Feinde. — Der Spott des Paliſſot konnte Frankreichs Philoſophen nicht gelten, da er weder ihren Sinn getroffen, noch Fehler von ihnen gerügt hatte. Weder Diderot, weder d'Alembert, noch Duclos, noch der Ritter Jaucourt, der die Encyclopedie mit ſo vielen wichtigen Artikeln bereichert hatte, erſchienen hier auf der Bühne, ſondern abgeſchmackte Pedanten und gelehrte Narren deren es an allen Orten zum Verderben des Menſchenverſtandes in Menge gibt.

Siebentes Kapitel.

Einfluß des Lächerlichen auf den Staat.

Der Geſchichtſchreiber Livius erzählt: daß das römiſche Volk ſich wider die Groſſen empörte, aus der Stadt wich, und ſich auf den heiligen Berg begab, wo es ſich befeſtigte. Dieſe Trennung hätte Roms entſtehende Macht zerſtöret, beſonders wenn auswärtige Feinde dieſe Lage benützt hätten. Die Väter, wie ſie genannt wurden, ſchickten den Menenius Agrippa, der beredſam, und dem Volke, weil er davon abſtammte, beliebt war, ins Lager ab. Er verlangte Gehör, er erhielt es, und erzählte folgende Fabel: „Zur Zeit, da bei dem Menſchen noch nicht alles wie itzt zu einem Zwecke übereinſtimmte, ſondern jedes einzelne Glied ſeinem eignen Rath folgte, ſeine eigne Sprache beſaß, erzürnten ſich die übrigen Theile, daß ſie durch ihre Mühe, Arbeit und

Verrichtungen alles dem Bauche verſchaffen müſſen, der Bauch aber in der Mitte ganz ruhig blos der verſchafften Lüſte genieſſe. Sie verſchworen ſich dann, daß die Hände die Speiſen nicht zum Mund führten, noch der Mund ſie aufnähme, und die Zähne ſie nicht zermalmten. Da ſie in dieſem Zorn den Bauch durch Hunger bändigen wollten, ſo fielen mit ihm die übrigen Glieder und der ganze Körper in die äuſſerſte Abzehrung. So zeigte ſich dann, daß der Bauch nicht müſſig ſei, und nicht ſo viel genährt werde, als er ſelbſt nähre, indem er die Speiſen verkochet, durch welche wir leben und ſtark ſind, und allen Theilen des Körpers das in den Adern zubereitete Blut mittheilt." Auf dieſe Art vergleich er den innern Aufruhr des Körpers mit der Verſchwörung des Volkes wider die Väter und beugte die Gemüther der Menſchen. Bei der Einführung der neuen Regierung in Frankreich ward ein wütender Haufen, welcher die ſchrecklichſte Verwirrung drohte, durch eine Fabel von La Fontaine beſänftigt, und die Ruhe hergeſtellt. — So wirken denn ſelbſt auf die ſtürmende Menge bei gewaltigen Staatsveränderungen Wahrheiten durch angenehmen und ſinnreichen Vortrag, ſo hemmt komi-

ſcher Witz die Wuth der Partheien, zertheilt die Wogen des Aufruhrs; wo tiefe Gründe vergebens verſchwendet werden, wo die Stimme des ernſten Sittenlehrers blos dem ſchwachen Ruf in der Wüſte gleicht, den der Volksſturm verſcheucht, entſcheidet oft eine Fabel für Ruhe und Sicherheit über das Wohl des Staates.

Es gibt ſo viele Gebräuche, Gewohnheiten, und Meinungen, welche die Unwiſſenheit eingeführt, das Alterthum beſtättigt und eine falſch erklärte Religion geheiligt hat, was man mit einem Worte Mißbräuche nennt. Sie ſtören die Glückſeligkeit des Ganzen, indem ſie die Wirkung nützlicher Verordnungen hemmen. Ich rede nicht von unſchädlichen Irrthümern wenn es deren geben kann, ich rede von ſchädlichen. Welche Mittel ſoll die Geſetzgebung wählen dieſen Uibeln vorzubeugen? Soll ſie den Zwang anwenden?

Da die allgemeine Denkungsart in dieſen Fällen gekränkt wird, ſo droht dem Staate oft Unruhe, Unzufriedenheit, Empörung. Es iſt von Kleinigkeiten oft die Rede: aber dieſe Kleinigkeiten haben die wichtigſten Staatsveränderungen hervorgebracht. Die Ruſſen empörten ſich, da

nen ihnen mit Gewalt die Bärte scheren ließ; die Bergschotten griffen zu den Waffen, da sie Hosen tragen sollten. Der neue Kopfputz einer eiteln Dame stürzt den Herzog von Marlborough, und ändert das Verhältniß von Europa. Der Bürgermeister Tarquinius Kollatinus, obschon er ein eifriger Vertheidiger der Freiheit war, mußte aus Rom fliehen blos weil er einen Namen führte, den Tirannen mit ihm gemein hatten. Der Name, den das Volk haßte, war sein Verbrechen. Sitten und Gewohnheiten sagt Montesquieu soll man nicht durch Gesetze aufhebrn, sondern durch entgegengesetzte Gewohnheiten.

Allein, ich nehme an, die öffentliche Ruhe werde nicht gestört, da man doch auf eine solche Muthmassung die Sicherheit des Staates nicht gründen kann, ich schliesse alle Gefahr aus, so sage man mir doch: Klärt man die Menschen auf um sie aufzuklären? Klärt man sie nicht auf um sie glücklich zu machen? Oder kann man durch Zwang aufklären? Muß man nicht erst auf den Verstand wirken? Uiberzeugt Zwang? Und kann der Mensch glücklich sein, wenn er sich für unglücklich hält, wenn er vom innerlichen Kampfe bestürmt, von dem Drang vorgefaßter Meinun-

gen umhergetrieben, durch ſcheinbare Religionsgründe betäubt, mißvergnügt ſeine Tage beſchließt, voll der Angſt, ob man ihm nicht ſeine künftige Glückſeligkeit ſelbſt geraubt habe? Iſt er dann nicht unglücklich? Wird die Einbildungskraft nicht zur Wirklichkeit? Itzt ängſtigt ihn ſein Gewiſſen; ein treuloſer Prieſter, der das Evangelium verläugnet, was er lehren ſollte, bringt ſeine ſchwache Vernunft in Verwirrung: er ſpricht von der Gefahr ſeines Seelenheils. Der Unglückliche ſieht keine Rettung. Er fürchtet die Strafe und bebt vor der Hölle zurück; er glaubt feſt an den Prieſter, und ſchwach an die Verordnungen des Regenten. Er hat ſeine Ruhe, ſeine Religion, ſeine Glückſeligkeit — nach ſeiner Meinung alles verloren, was ihn noch an das menſchliche Leben feſſeln könnte. Iſt denn das nicht der Zuſtand eines Menſchen der ganz unglücklich iſt? Mangelt noch etwas zu ſeinem Elend? — Aber man berede ihn doch daß er glücklich ſei. — Er will es aus Hartnäckigkeit nicht glauben. — Mit welchem Rechte maſſeſt du dir die Erkenntniß der innern Gedanken des Menſchen an? Beſitzeſt du die Wiſſenſchaft die Gränzen ſeines Verſtandes zu beſtimmen? Haſt du je

des menſchliche Gemüth geprüft? Weiſt du wie weit Vorurtheile, ſchlechter Unterricht führen! So überzeuge dann die Menſchen erſt, wenn du ſie liebeſt, und zwinge ſie nicht. — Zwang verſichert die Herzen nicht, Zwang iſt nur für Unduldſame, Strafe gehört für Verbrecher. — Irrende ſind zu überzeugen. Die Menſchlichkeit will, daß man die Menſchen glücklich mache. — Kriſtus befiehlt Menſchen die ſich Kriſten nennen, daß die Liebe des Nächſten der Grund aller Sittenlehre ſei. Der Staat fodert die Zufriedenheit ſeiner Bürger, er fodert Ruhe und Sicherheit, die Uiberzeugung iſt alſo der einzige Weg zur Glückſeligkeit.

Der Schriftſteller kann in dieſen Fällen dem Staate weſentliche Dienſte leiſten. Hier können ſchädliche Irrthümer durch komiſchen Vortrag aufgedeckt werden. Auf alle wird es nicht wirken: denn Greiſe ändern ihre Meinungen nicht mehr, aber die ganze Nazion wird bald Irrthümer verwerfen, wenn einzelne Menſchen aus Furcht vor dem Lächerlichen ihnen entſagen. Dieſe Art der Aufklärung iſt die freiwilligſte und unſchädlichſte. Ein Buch zu leſen wird niemand gezwungen. Wenn jemand den Wahn eines andern in der

Geſellſchaft tadelt, ſo ſtört er ihn oft in ſeiner Ruhe, wenn er auch Beſcheidenheit mit Uiberzeugung verbindet. Gewiſſe Umſtände, Ort und Zeit würden eine Belehrung über gewiſſe Vorurtheile zu einer Beleidigung machen. Wer kann alle Umſtände ſo genau erwägen, ſo benützen, daß er nie durch ſeinen Unterricht ein Störer der Ruhe oder des Vergnügens wird! Aber eine Schrift kann jeder nach Willkühr leſen, oder weglegen; er kann Gründe wider die Gründe des Verfaſſers anführen, ſie ſelbſt von andern unterſuchen und verdammen laſſen, ſo geſchieht denn der menſchlichen Freiheit kein ſo groſſer Zwang; was man nicht verbunden iſt zu glauben, glaubt man lieber, man fängt an zu denken, und ſo flieht allmählig die Gedankenloſigkeit mit dem Wahn, den ſie hervorbrachte. Der Reiz einer angenehmen Schreibart, die Neigung zum Lächerlichen und die Furcht vor dem Lächerlichen werden den verlangten Eindruck auf die Gemüther machen, und der Geſetzgebung ihren Zweck erleichtern.

Buttler hat durch ſeinen Hudibras die Parthei der Schwärmer in England geſchwächt und Cervantes in Spanien die irrenden Ritter ausgerottet.

Die Furcht vor dem Lächerlichen iſt ſo ſtark, daß ſelbſt wilde Nazionen durch ſie in ihren Handlungen beſtimmt werden. Wenn denn die Furcht vor dem Lächerlichen auf wilde Menſchen wirkt, welchen Eindruck muß ſie nicht erſt auf geſittete machen, da dieſe mehr die Achtung der Welt zu Rathe ziehn, und den Ton der Geſellſchaft als eine unverletzliche Vorſchrift annehmen?

Einige Braſilianer ſahen einſt Europäer ihr Tiſchgebeth verrichten, ſie wußten nicht, wie ſie es auslegen ſollten. Ein alter Mann trat zu ihnen und ſprach in einem beſcheidnen Tone: Was bedeutet das was ich Euch habe thun ſehen, daß Ihr Eure Hüte abgenommen habt, ohne den Mund zu eröffnen, unterdeſſen da einer von Euch allein redete? Mit wem ſprach er? Mit Euch ſelbſt die Ihr gegenwärtig waret, oder mit einem andern deſſen Abweſenheit Ihr bedauret? Man benützte ihre Neugierde und führte ſie auf das Kriſtenthum. Man erklärte ihnen die Sache. Der Mann ſprach mit Gott, zu welchen wir unſer Gebeth richten, und obſchon der groſſe Gott nicht ſichtbar iſt, ſo hat er uns doch gehört und weiß was wir im Grunde unſers Herzens denken. Die Braſilianer hörten dieſe Vorſtellungen mit Ver-

gnügen. Endlich sagten sie: Ihr lehret uns schöne Sachen, von welchen wir nie etwas gehört haben, indessen erinnern uns doch Eure Reden an das, was uns unsre Väter öfters erzählt haben. Lange Zeit vor ihnen, und schon so lange, daß sie es nicht mehr an Monden herrechnen konnten, kam ein alter und eben so bärtiger Fremdling, wie Ihr, in dieses Land, welcher eben das sagte, was Ihr da saget, aber er überredete keinen Menschen. Darauf kam ein andrer, der uns seinen Fluch nebst einer Keule gab, deren wir uns immer bedient haben einander todtzuschlagen. Itzt ist es einmal eine unter uns eingeführte Gewohnheit, wollten wir sie verlassen, so würden wir allen unsern Nachbaren zum Gelächter dienen.

Aus diesem Beispiele erhellt, welchen Eindruck das Lächerliche auf die wildesten Gemüther mache. — Es kömmt alles darauf an, daß man in einem Falle dieser Art, welchen man mir vielleicht als einen Einwurf entgegensetzen möchte, daß man in einem solchen Falle, wo die Furcht vor dem Lächerlichen selbst den Eingang der Wahrheit, der reinen Sittenlehre als eine Neuerung hindert, und eine lange schändliche Gewohnheit,

als eine unverletzliche Maaßregel angenommen wird, die Schädlichkeit der alten Gewohnheit, die Richtigkeit eines eiteln Wahnes angenehm und überraschend zeige. Es kömmt alles darauf an, daß man die Gemüther feßle, der Wahrheit einen Anhang verschaffe, und durch die Aufklärung einzelner Glieder die Aufklärung des Ganzen vorbereite: denn erst nehmen einzelne Glieder die klügere Meinung an, bis sie den allgemeinen Beifall der Nazion bestätigt. Diejenigen, denen der Ruf den Vorzug der Weisheit gegeben hat, müssen ihr zuerst Ansehen verschaffen, der grosse Haufen folgt. Der Stolz an die Vernünftigern der Nazion sich anzuschliessen, die Furcht ihrem anerkannten Witze zum Gelächter zu dienen, bestimmen ihre wankende Seele. Der Schriftsteller muß in einer so harten Lage dem Proteus des Alterthums gleichen, er muß alle Gestalten annehmen, um zu gefallen. Seine Schreibart gleiche der Leier des Amphion um todte Steine in Bewegung zu seßen. Das menschliche Gemüth mit den geheimsten Gedanken, mit dem innersten leisesten Gefühle muß wie das ewige Gesetzbuch der Natur vor ihm offen liegen, er muß ihre Leidenschaften und verborgensten Wünsche zu einem

schönen Zwecke benützen, für ihre Neugierde wie für ihr Vergnügen sorgen, Ohr und Herz zugleich rühren, dann wird ihn lauter Beifall krönen, der frohe Zuruf der grossen Menge folgen seinen rühmlichen Schritten, alle Herzen eilen ihm entgegen, und der freie Geist von Vorurtheilen entfesselt, ist seine Lobrede. Die Zerstörung der Irrthümer ist ein unläugbares Denkmal, welches die dankbare Menschheit ihm setzet.

Bei den stürmischen Bewegungen eines empörten Volkes hat oft eine angenehme Uiberraschung den Zorn der Richter gehemmt, und das nahe Todesurtheil vernichtet. Als Epaminondas der Feldherr der Thebaner aus Lakonien zurückkehrte, wurde er mit den übrigen Heerführern zum Tode verurtheilt, weil er die ihm ertheilte höchste Gewalt über vier Monate ausgedehnt hatte. Er beredete großmüthig die übrigen, daß sie um sich zu retten, alle Schuld ihm beilegten, mit dem Vorgeben, er habe sie zu diesem willkürlichen Verfahren gezwungen; dann sprach er zu den Richtern: Er glaube zwar nicht daß er mehr durch seine Reden als durch seine Handlungen vermöge; wenn aber, fuhr er fort, noch etwas

zu ſagen iſt, ſo fodre ich, daß Ihr, wenn Ihr mich ermordet, die Urſache des wider mich geſprochnen Todesurtheils auf eine Säule ſetzet: damit die Griechen wiſſen, Epaminondas habe die Thebaner wider ihren Willen gezwungen Lakonien, welches durch 500 Jahre keine feindliche Unternehmung litt, durch Feuer zu verheeren, und Meſſene 230 Jahre nach der Zerſtörung, wieder zu erbauen, daß ſie die Arkadier in einen Körper verſammelten, und den Griechen die Freiheit ihrer Geſetze wieder gaben: denn dieſes alles iſt durch den Mißbrauch der mir anvertrauten Macht zu dieſer Zeit ausgeführt worden. Da die Richter dieſes hörten, entfernten ſie ſich mit groſſem Gelächter, ohne das Volk darüber ſtimmen zu laſſen.

Plutarch.

Man hat oft gefragt, und die Frage ſteht hier am rechten Orte, ob die Poſſe in einem Staate zu dulden ſei. Ich ſehe keinen Grund ſie zu verwerfen, wenn ſie die Ausſchweifung nicht befördert, welches aus der Weſenheit der Poſſe nicht nothwendig folgt. Es würde viel Unverträglichkeit verrathen, wenn man dieſes Vergnügen

demjenigen entziehen wollte, der Geſchmack daran findet. Die Beförderung des Vergnügens iſt der erſte Zweck des Komiſchen, und nach der Verſchiedenheit des Geſchmacks gibt es verſchiedne Arten des Komiſchen. Der Staat leidet keine Gefahr, wenn einige Menſchen nicht den feinſten Geſchmack beſitzen, auch drohet der Sittlichkeit nicht der geringſte Nachtheil, wenn jemand lieber die Poſſen des Moliere, als ſeine feinern Luſtſpiele ſieht. Die Abwechslung hat unwiderſtehliche Reize für uns, und ſo läßt es ſich erklären, daß die feinſten Kenner oft eine Poſſe zur Mannigfaltigkeit wählen, um auch einmal aus vollem Halſe lachen zu können. Es gibt einige die ſich mit der Feinheit ihres Geſchmacks oft zur Unzeit rühmen, und auf eine unſchickliche Art Aufſehen machen wollen; ſie lachen aus vollem Halſe bei demſelben Stücke über welches ſie in der Folge ſchimpfen: aber mit Unrecht. Wenn ſie lachten, ſo empfanden ſie doch ein Vergnügen an den Einfällen des Dichters, und wenn ſie auch über die Narrheit des Dichters ſelbſt lachten. Wie können ſie dann mit Grunde das tadeln, was ſie zum lauten Ausbruch der Freude bewog.

Aber die Poſſe hat noch einen andern weſent-

lichen Vorzug; ihre Wirkung erſtreckt ſich auf Menſchen, die meiſtens aus Mangel der Begriffe zur Schwärmerei ſich neigen, auf Menſchen deren Thorheiten dem Staate verderblicher ſind, weil ſie weder Zeit zur Uiberlegung haben, noch die Fähigkeit beſitzen die entgegengeſetzten Gründe gehörig zu unterſuchen. Wer waren die erſten Stifter der Sekten? Unwiſſende Schwärmer, dumme Betrüger, welchen die verächtlichſten Menſchen anhingen, und keine Thorheit iſt ſo groß welche nicht ihre Anhänger und durch Verfolgung ihre Märtirer findet. Es iſt doch immer menſchlicher eine Sekte durch Spott als durch Scheiterhaufen und Kerker zu zerſtören.

Auf der Kirchenverſammlung von Rheims, welche im Jahr 1148 unter dem Vorſitz des Papſtes Eugenius des Dritten gehalten wurde, verdammte man einen Menſchen aus Bretagne der Eon hieß, und ohne Zweifel ein Narr war. Dieſer, da er in der gewöhnlichen Formel der Teufelsbeſchwörung die Worte gehört hatte, Per eum qui venturus eſt, judicare vivos et mortuos, ſchloß aus der Uibereinſtimmung des Wortes Eum mit ſeinem Namen, er ſei der Eum, welcher die Lebenden und die Todten richten ſollte.

Er ſtarb im Gefängniſſe: aber viele ſeiner Anhänger, welche von ſeiner Verehrung nicht konnten abgebracht werden, verzehrte die Flamme des Scheiterhaufens.

Mosheim im 2. Band
ſeiner Kirchengeſch.

Verfolgung vermehrt den Anhang, und der Spott zerſtreut ſie. Auf rohere Menſchen wirken nach ihrer Denkungsart übereinſtimmende faßliche Poſſen, welche ſie mit derben Schlage treffen. So kann die Bühne, oder eine dem Gegenſtand angemeßne Poſſe der Verbreitung der Schwärmerei zuvorkommen, eine Arznei wider den Verfolgungsgeiſt und Fanatismus geben. Ein grober Scherz der von einem Mund in den andern übergeht, wird durch die Beförderung des Lachens die Narren verächtlich machen. Der Schwärmer, den man verachtet, hat ſeine Kraft über die Gemüther verloren. Er ſucht vergebens ſeine Wuth und ſeine Narrheit ſeinen Mitbürgern mitzutheilen, das laute Gelächter, welches die Erinnerung an eine treffende Poſſe hervorbringt, unterbricht und beräubt ihn.

Wenn der Scherz auch nicht immer ſtrenge

Beweiſe mit ſich führt ſo macht er doch einen ſehr ſtarken Eindruck, wenn die Wahrheit ſinnlich erſcheint. Swift machte oft auf ſeine Landsleute durch eine Poſſe den Eindruck, welchen die gründlichſten Werke nicht würden gemacht haben. Er gab bei Gelegenheit eine Schrift heraus: Sittſamer Vorſchlag das Königreich Irland blühend zu machen. In dieſem kleinen Aufſatze ertheilte er den Engländern ſpöttiſch den Rath die kleinen Kinder der Irländer auf dem Blumenkohle zu ſpeiſen, um durch dieſes Mittel ihrer Hauswirthſchaft noch einen gröſſern Vortheil zu verſchaffen. Die engliſche Regierung, welche den Irländern den lezten Unterhalt durch die Einſchränkung des Handels zu entziehen dachte, fühlte den Vorwurf, und entſagte einem ſo ſchädlichen Vorſaz. — Alſo iſt die Poſſe nicht nur aus dem Staate nicht zu verbannen, ſondern ſie behauptet noch einen unläugbaren Vorzug in Rückſicht des Nuzens den ſie ſchaffet, vor dem feinen Komiſchen, da ſie noch dazu auf eine Art von Menſchen wirkt, deren Vorurtheile immer fürchterlichere Folgen für den Staat haben als die Ausſchweifungen der Groſſen, der ſogenannten Weltmänner die entnervt und ohne Kraft behag-

lich ihren Thorheiten ſich überlaſſen, welche ſie ins Verderben ſtürzen: aber nicht den Gräuel des Fanatismus anfachen und die tobende Wuth der Sekten verbreiten. Daher iſt das Geſchrei derjenigen ohne allen Grund, welche ſich mit Ungeſtüm und mit einer Art von Schwärmerei wider die Poſſe erheben; es beweißt, wie wenig Rückſicht ſie auf die Verhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft nehmen, und wie ſehr es ihnen überhaupt an Menſchenkenntniß mangelt. Es iſt ein ganz andrer Fall, wenn von Kunſt, Schönheit, Schwierigkeit die Frage vorgelegt wird, dann behauptet das feine Komiſche ohne allen Zweifel den entſcheidenden Vorzug vor dem groben Komiſchen, wie ich ſelbſt ſchon bewieſen habe.

Achtes Kapitel.

Andre Vortheile des Komiſchen.

Noch einen wichtigen unläugbaren Einfluß hat das Komiſche auf die Heiterkeit der Seele. Ein ſo groſſer Vortheil, welcher allein ſchon hinlänglich wäre deſſen Werth zu entſcheiden! Iſt nicht der Schriftſteller unſer wahre Wohlthäter, der unſern Gram zerſtreuet, da die Schwermuth in unſern Eingeweiden wüthet, uns Lindrung, oft Vergeſſenheit unſers Uibels verſchafft, der uns aus dem Abgrunde der fürchterlichſten Vorſtellungen durch die Zauberkraft ſeines Witzes ſchnell zur Freude ruft? Er leitet den Strom des Vergnügens in unſre Adern, die Verzweiflung ſelbſt unterliegt dem Scherze, und Sterbende geneſen durch heilſames Lachen, wie jener Kardinal welchen in der Stunde des Todes ſeine treuloſen Diener verlieſſen, und, da dieſer krank an einem Ge-

ſchwüre auf der Bruſt ohnmächtig im Bette lag, ſeine beſten Geräthſchaften und Koſtbarkeiten forttrugen, ohne daß er es verhindern konnte. Der Affe des Kardinal, der dieſe groſſe Bewegung bemerkte, und jeden das, was ihm am nächſten aufſtieß, nehmen ſah, folgte ihrem Beiſpiel; er ergriff haſtig den Kardinalhut um den ſich weiter niemand bekümmerte, ſetzte ihn mit nachgeahmten Anſtand auf, und betrachtete ſich in dieſer Stellung mit Wohlgefallen in dem Spiegel. Der Kardinal mußte über dieſen Anblick, der ſo ſonderbar mit der Raubegierde ſeiner Diener abſtach, aus vollem Halſe lachen. Das Geſchwür öffnete ſich, er genas.

Der Geſchäftsmann, den die Trockenheit der Geſchäfte niederbeugt, erhält hier neue Stärke, ſein Geiſt fängt ſich an durch muntre Scherze zu erheitern, er fühlt wieder das Leben. Welche Erhohlung kann die Schaubühne gewähren! Wie würdig iſt ſie in dieſer Rückſicht ſchon allein der Aufmerkſamkeit der Regierung! Durch gute Luſtſpiele beſchwört der Dichter den Hipochonder und treibt ihn glücklich aus. Der Arzt ſchickt ſeine Leidenden zu ihm. Hier wird die Fabel vom Fluſſe Lethe, welcher die Vergeſſenheit der menſchlichen

Dinge mit ſich führt, in dem ſchönſten Theil
füllt, wer aus der ächten Quelle des Dich
trinkt, vergißt ſeine Uibel, und erhält dafür
Gefühl des Vergnügens.

Wenn den Gelehrten die Weisheit ſelbſt
müdet, wenn der Philoſoph mißmuthig das B
ſchließt, indem er von Zweifel zu Zweifel
von ſtürmenden Wogen umhergetrieben an
Wahrheit ſelbſt verzweifelt, der Sittenlehrer du
traurige Erfahrungen zur Menſchenfeindlich
gebracht, Tugend und Rechtſchaffenheit verlä
net, und der träumende Sophiſt in dem unern
lichen Raum der Welten ſich ferner zu verlie
kein Vergnügen mehr findet, wenn der Wei
wie der Thörichſte der Menſchen der Güter
nieden bis zum Ekel genoſſen hat, und bei a
Pracht und Herrlichkeit ſein Herz arm und
iſt, wenn denn dieſe überſättigten Menſchen
Qual der Langweile und ein unendliches L
fühlen, ſo reißt ſie doch alle die unwiderſtehli
Kraft des Witzes dahin, und ſie verlachen ih
Gram wie ihre Thorheit. Dem alle ſeine Weis
zweifelhaft iſt, den ſeine eigne Lehrſätze veru
ren, der auf ſeichtem Grunde zu ſtehen glau
und Erde und Himmel um ihn ſchwanken,

hat doch hier die Gewißheit genoſſen, die Gewißheit der Freude empfunden, war unläugbar glücklich. Dieſe Wirklichkeit kann er ſich nicht verlängern, kein Trugſchluß, keine Liſt kann ſie ihm nehmen. Welcher Vorzug vor der erhabenſten Weisheit!

Das mäſſige Lachen iſt die Folge einer ſüſſen und wohlthätigen Freude. Durch die Bewegungen, welche dann vorgehen verdünnt ſich das Blut; die Gefäſſe welche nicht Kraft genug hatten, die Säfte abzuſondern, werden gedrückt, viele Theile, welche ermattet waren, in Bewegung gebracht, und erhalten mehr Blut. Die Säfte werden in die Abſonderungswerkzeuge getrieben. Die Ausdünſtung vermehrt ſich; der Umlauf des Geblütes wird zur linken Herzkammer ſchneller befördert und von da ins Gehirn, wo ſich dann mehrere Lebensgeiſter abſondern; die Verdauung wird befördert, und der ganze Körper fühlt einen wohlthätigen Einfluß. Es iſt eine von allen Aerzten anerkannte Wahrheit, daß die Schwermuth die traurigen Vorſtellungen des Kranken ſeinen Zuſtand verſchlimmern, daß die Furcht und die Beſorgniß mehr Kranke tödten

als die Krankheit selbst. Welche Wohlthat verschaffen dem Kranken in diesem Falle angenehme Scherze welche seinen Kummer unterbrechen, wenigstens die Erinnerung an seinen traurigen Zustand schwächen! Rabelais, der Pfarrer und Arzt zugleich war, folgte dieser menschenfreundlichen Pflicht, welche Hippokrates so sehr empfiehlt. In seiner Zueignungsschrift an den Kardinal Chatillon sagt er, daß er seine Scherze zur Heilung seiner schwermüthigen Kranken geschrieben habe. Die Schwermuth ändert unser ganzes Nervensystem, erfüllt die Einbildungskraft mit Larven und Gespenstern, und macht schnell aus einem Weisen einen Narren. Diesen Zustand der Seele beschreibt der Dichter Uz so schön, wenn er sagt:

Ich glaubte sonst: der Todte kömmt nicht wieder;
Ein eisern Band hält seine Füsse fest:
Wo ist ein Grab, daß die vermorschten Glieder
Aus kalten Armen läßt!
Im Grabe schläft Ulis nach langen Reisen,
Da schläft Achill, nur lebend im Gedicht:
Da kümmern sich die Narren wie die Weisen
Um andre Narren nicht.

Ich glaube nun die klägliche Geſchichte
Vom ſchwarzen Mönch, der nächtlich wachen muß,
Den Herrentanz, und Marthens Nachtgeſichte
Selbſt Satans Pferdefüß.

Was Aberglaub im Finſtern ausgebrütet
Hört itzt mein Ohr von banger Luſt entzückt,
Seit über mich der Hypochonder wüthet
Und mein Gehirn verrückt.

Der Jugend Roth flieht meine blaſſen Wangen:
Ich ſeh erſtaunt mein ſchwarzes Haar gebleicht
Und welke Haut um meine Knochen hangen,
Mein ſchwerer Odem keucht.

Ihr Larven ſchont! verſchont mein einſam Bette
Wo ich allein und ohne Mädchen bin!
Was raſſelt ihr mit nachgeſchleppter Kette
Vor meinen Ohren hin.

Ganze Nazionen, weiſe Geſetzgeber und groſſe Männer empfahlen Scherz und Lachen, erhoben diejenigen, die es beförderten. Der weiſe Likurg widmete in den Sälen der Spartaner dem Lachen Bildſäulen, um ihnen anzuzeigen, daß in ihren Verſammlungen und bei ihren Gaſtmälern Freude

und Lachen herrſchen ſolle. Plutarch empfiehlt den Scherz als die Würze der Speiſe, als eine Erhohlung bei ernſthaften Geſchäften. Die Athenienſer ſtreuten Blumen auf das Haupt des Ariſtophanes, und ſetzten ihm einen Kranz vom heiligen Oelzweig auf. Dieſe Ehre galt mehr als eine goldne Krone, Athen konnte einem Bürger keine gröſſere Belohnung geben. Dieſer Ariſtophanes war der Nachtgaſt des göttlichen Plato, man fand ihn nach ſeinem Tode bei ihm, wie den Homer beim Alexander; mit Vergnügen las ihn der ernſthafte und fromme Patriarch von Konſtantinopel Johann Kriſoſtomus. Dieſe gefühlvollen Athenienſer ſetzten Aeſopus dem Sklaven ein ewiges Denkmal, damit alle wüſſen, der Weg zur Ehre ſei niemanden verſchloſſen, und der Ruhm gebühre nicht der Geburt ſondern dem Verdienſte.

Aeſopi ingenio ſtatuam poſuere Attici,
Servumque collocarunt aeterna in baſi:
Patere honoris ut ſcirent cuncti viam,
Nec generi tribui, ſed virtuti gloriam.

Phaedrus.

Der ſtolze und ungerechte Demetrius that

ben Schauſpieldichter Menander wie Phädrus
rzählt.

Demetrius, genannt der Phalarer
Ward wider alles Recht Beherrſcher von Athen
Und nach des Volks Gewohnheit drängen alle
Sich häufig zu und ſchrien: Heil!
Die Groſſen ſelber küſſen jene Hand,
Durch welche ſie ſind unterdrücket worden,
Und ſeufzen heimlich über ihr Verhängniß.
Die übrigen Gemächlichen, zuletzt
Sich nicht zu ſchaden, kriechen auch herbei.
Bei dieſen war, berühmt durch ſeine Schauſpiele
Menander, welchen ſelbſt Demetrius
Geleſen ohne ihn zu kennen,
Und ſein Genie bewundert hatte,
Von Salbe duftend und im fliegenden Gewand
Schwankt er mit zierlichen und matten Schritt
einher.
Da dieſen der Tirann im letzten Gliede ſah:
Was für ein Weichling wagt mir ins Geſicht
zu kommen?
Die ihm am nächſten ſtanden, ſagten:
Menander iſts, der Dichter! — In dem Augen-
blick
Erſtickt die Achtung allen weitern Vorwurf.

Demetrius qui dictus est Phalareus
Athenas occupavit improbo imperio,
Ut mos est vulgi, passim et certatim ruunt:
Feliciter! subclamant. Ipsi principes
Illam osculantur, qua sunt oppressi manum
Tacite gementes tristem fortunae vicem.
Quin etiam resides et sequentes otium
Ne defuisse noceat, reptant ultimi
In quis Menander nobilis comoediis
Quas ipsum ignorans legerat Demetrius,
Et admiratus fuerat ingenium viri
Unguento delibutus, vestitu affluens
Veniebat gressu delicato et languido.
Hunc ubi tyrannus vidit extremo agmine
Quinam cinaedus ille in conspectu meo
Audet venire? Responderunt proximi:
Hic est Menander scriptor. Mutatus statim.

Das Lächerliche zwingt durch seine schnelle Uiberraschung zum Beifall; es hat in den Geschäften des Lebens eine unwiderstehliche Kraft oft wider die stärksten Gründe. Selbst die Herren der Erde, deren Hoheit Nazionen huldigten, haben sich nicht geweigert dem Witze zu huldigen, ein sinnreicher Einfall entschied über sie.

Die italieniſchen Schauſpieler zu Paris hatten einen Streit mit den franzöſiſchen. Sie unterſagten den Italienern franzöſiſche Schauſpiele aufzuführen, ſondern nur abgebrochne Stücke, verſchiedne unzuſammenhängende Auftritte, auch war ihnen auf königlichen Befehl dieſe Einſchränkung gemacht worden. Sie hielten ſich aber nicht an die gegebene Vorſchrift, die Klage kam vor Ludwig dem Vierzehnten. Der berühmte Schauſpieler Baron vertrat die franzöſiſchen Schauſpieler, für die Italiener ſprach ihr Harlekin. Baron hielt eine Rede, welche wichtige Gründe enthielt, und groſſen Beifall fand. Was ſagſt du darauf ſprach Ludwig der Vierzehnte zum Harlekin. Erlauben mir Ew. Majeſtät, erwiederte dieſer, die unterthänigſte Frage, in welcher Sprache ich reden ſoll. — Rede in welcher du willſt. — So hab ich denn meinen Prozeß gewonnen, und das erhalten was ich ſo lang geſucht. — Die Gegenwärtigen lachten und Ludwig ſprach: Ich nehme mein Wort nicht zurück. — Alle Gründe, und die Beredſamkeit des Baron verſchwandin vor einem Einfall des Harlekin.

Neuntes Kapitel.

Von dem Mißbrauch der Satire.

Ein Abbe ſuchte eine Pfründe beim Kardinal Richelieu, er trat ins Zimmer als dieſer unumſchränkte Miniſter der ohne königlichen Titel König war, gegen die Wand ſprang und dieſe Bewegung öfters wiederhohlte. Anfangs wollte er zurückgehen indem er ſich ſcheute den Kardinal in dieſer Stellung zu überraſchen: aber es ſchien zu ſpät zu ſein, er beſann ſich alſo nicht länger, legte ohne Anſtand ſeinen Mantel ab, und ſprang mit dem Kardinal in die Wette, indem er im leichten Tone eines Franzoſen ſprach: Ew. Eminenz ich kann noch höher ſpringen. Dem allmächtigen Miniſter gefiel dieſe Wendung, er ertheilte ihm die geſuchte Pfründe. Der Kardinal hatte dieſe Uibung vorgenommen ſich zu zerſtreuen, und eine Bewegung zu machen. Es wäre gewiß ein ſehr ungerechtes Urtheil, wenn jemand von dieſem

Umſtand auf die Schwäche des Miniſters, oder geringe Fähigkeiten ſchlöſſe. Der Abbe war fein genug eine kleine Narrheit mitzumachen, und dieſem für ſeine Lage klugen Betragen ſollte jeder aus Menſchenfreundlichkeit nachahmen, wenigſtens in ſoweit, daß er von unſchädlichen Kleinigkeiten nicht ſchädliche Schlüſſe mache.

Als Aeſop von einem Müſſiggänger der ihn mit den Kindern ſpielen ſah, verlacht wurde, nahm er einen Bogen, ſpannte ihn, ließ ihn wieder nach, und legte ihn auf die Erde, dann wandte er ſich zu dem Schwätzer: Nun, Weiſer! ſage mir, was das bedeutet? — Warum ſollte ſich das menſchliche Gemüth nie vom Zwang erholen! Aber ſo iſt der Schluß der meiſten Menſchen! Das Vergnügen gründet ſich ſogar auf Verabredung, und das was das Willkürlichſte ſein ſollte wird zum geiſttödtenden Gepränge. Dieſer Zwang, dieſe in der Geſellſchaft angenommne Ernſthaftigkeit iſt oft die Larve der Dummheit, jenes ununterbrochne herrſchende Stillſchweigen dient der Unwiſſenheit zur Hülle, es iſt der Mantel des Diogenes der den Hochmuth der Sekte verbirgt. Ich erinnere mich immer jener ernſthaften Philoſophen beim Juvenal:

Qui curios simulant, et bacchanalia vivunt.
Rarus sermo illis et magna libido tacendi:
Hispida membra quidem et durae per brachia setae
Promittunt atrocem animum —

Ferdinand der Vierte regierender König von beiden Sizilien kroch auf allen vieren im Zimmer, der kleine Prinz ritt auf seinem Rücken da der spanische Gesandte eben hineintrat. Sind Sie Vater fragte ihn der König beim Eintritt — Der Gesandte bejahte es — Nun so werden Sie mir erlauben meine Unterhaltung fortzusetzen. Wie ungerecht wäre hier der Spott! der Ausbruch einer untadelhaften Zärtlichkeit verdient nicht unser Hohn. Es kann empfindliche Seelen wohl zu einem sanften Lächeln bewegen, wenn sie Menschen sehen, und wenn diese Menschen noch Könige sind, für welche die Natur stärkere Reize hat als blendender freudenloser Glanz, und alles Geräusch eines gothischen Gepränges.

Es ist eine schändliche Gewohnheit ungezogener und niederträchtiger Menschen wenn sie andre in der Gesellschaft, bei öffentlichen Lustbarkeiten dem Spotte preisgeben. Heißt das nicht das

Vergnügen ſtören, was ſie verſammelte? Mit welchem Rechte tadelſt du die Vergehungen anderer? Wer hat dich zu ihrem Richter beſtellt? Liebſt du die Wahrheit? Iſt hier der Ort, die Zeit die Wahrheit in einem ſo beleidigten Tone zu predigen? Aber du ertheilſt oft einen guten Rath, beweiſe aber erſt die Verbindlichkeit deinen guten Rath anzuhören, dieſen guten Rath, der mit Spotte vergällt iſt. Wiſſe unverträglicher Thor! daß die Schwachheiten deines Mitbürgers viel erträglicher ſind als deine hämiſche Grobheit. Störer des Vergnügens und der Freude! Tadler zur unrechten Zeit, der du dich bei Kleinigkeiten mit der Liebe zur Wahrheit rühmſt, haſt du allein das Recht bezahlt ein unverträglicher Narr zu ſein? Zeige deine Liebe zur Wahrheit da du bebend verſtummeſt, da deine feilen Lippen die Knechtſchaft ſchließt. Wenn uns dieſes Betragen ſelbſt gegen Fremde nicht geziemt, wenn es die Ruhe der bürgerlichen Geſellſchaft ſtört, wie kann man dem gefühlloſen Spötter verzeihen, der die Schwachheiten ſeines Freundes öffentlich bekannt macht, und einem niedern Scherze Freundſchaft und Vertrauen aufopfert! Ich kann mich nicht ſchöner, kürzer und menſchenfreundlicher au-

drücken als mit den Worten des Horaz, sonst würde ich sie nicht anführen: denn ich liebe nicht die Gewohnheit derer, die das wiederhohlen was sie zuvor in ungebundner Rede schon sagten, oder noch besser hätten sagen können. So füllt oft die Weitschweifigkeit das Blatt, und läßt dem Verstande keinen Platz.

Der Punkt auf den hier alles ankömmt ist
Wer wahrhaft liebt, hat keine Augen für
Die Mängel der Geliebten, oder wird
Er sie zuletzt gewahr, so wandelt sie
Der Liebe süsser Wahn in neue Reize
Und ihn ergötzt was andern Ekel macht.
Wie glücklich wenn wir in der Freundschaft uns
Auf gleiche Weise täuschten, und die Tugend
Mit einem schönen Namen diesen Irrthum deckte!
Wir sollten es hierin mit unsern Freunden
Wie Väter es mit ihren Kindern halten,
Der Knabe sei so schielend als nur möglich,
Krummbeinig, höckricht, oder zwergiger
Als der ungeitige Sisiphus es war,
Stäts wird die Vaterlieb ein mildernd Wort
Für sein Gebrechen finden. Dieses denk ich ists,
Was Freunde knüpft und fest zusammenhält.
Wir machens umgekehrt. Wir kehren selbst

Die Tugenden von unſern Freunden um
Und ſuchen ſie gleich einem lauteren
Gefäß mit einem Lack zu überziehn,
Der, was hineingegoſſen wird, verfälſcht.

Nach Wielands Uiberſetzung.

Illuc praevertamur: amatorem quod amicae
Turpis decipiunt caecum vitia, aut etiam
ipſa haec
Delectant, veluti Balbinum Polypus Hagnae
Vellem in amicitia ſic erraremus et iſti
Errori nomen virtus poſuiſſet honeſtum
At pater ut gnati ſic nos debemus amici
Si quod ſit vitium non faſtidire: ſtrabonem
Appellat Paetum pater; et Pullum male
parvus.
Si cui filius eſt, ut abortivus fuit olim
Siſyphus; hunc Varum diſto[illegible]ibus; illum
Balbutit Scaurum parvis [illegible] male talis.
Haec re[illegible] et jungit, junctos [illegible] ſervat amicos.
At nos virtutes ipſas invertimus atque
Sincerum cupimus vas incruſtare.

Sat. III.

Es iſt eine ausſchweifende Eigenliebe wenn wir auf unſre Handlungen keine Rückſicht neh-

men; der Spott fällt dann oft bitter auf uns zurück, als wir ihn gaben. Domizius sagte zum Kraſſus: Nicht wahr, du haſt über den Tod einer Aale, welche in deinem Fiſchbehälter erhalten wurde, bitter geweint? — Kraſſus erwiederte ſchnell: Verhält es ſich nicht ſo? Haſt du nicht deine drei Weiber ohne eine Thräne zu vergieſſen begraben? — Viele reizet der Leichtſinn zum Spotte, ſie haben nicht die Abſicht zu ſchaden, von einem witzigen Einfall ſchnell hingeriſſen entdecken ſie oft, ohne es zu wollen, die Fehler oder Geheimniſſe ihrer Freunde, und wenn man ihnen die Folgen ihres übereilten Verfahrens zeigt, glauben ſie ſich damit zu rechtfertigen, daß ſie alles ohne böſe Abſicht nur im Scherze ſagten. Sie gleichen jenem leichtſinnigen Knaben, der die kleinen Fröſche die auf das Land hüpfen wollten, mit dem Stock in den Teich zurückſtieß, und wenn die armen Thiere ohnmächtig hinabzappelten, aus vollem Halſe lachte. Der Knabe ergötzte ſich noch an dieſem Spiele, als ein alter Froſch mit vielem Anſtand aus dem Waſſer ſich erhob, und ihm ſtrenge Vorwürfe ſeines Betragens wegen machte. — Es war ja nur Scherz, rief der Knabe im Tone des Leichtſinns. — Ernſthaft erwiederte der

Frosch: Aber dein Scherz ist grausam, er kostet meinen Kindern, und in der Folge auch mir das Leben! — Beschämt fühlte der Knabe sein Unrecht.

Nur dann, wenn die Thorheit eines andern unsre Ruhe stört, haben wir das Recht uns durch unsern Witz zu retten. Der sich mit Gewalt lächerlich machen will, büsset durch den verdienten Spott seine Unverschämtheit oder Unverträglichkeit.

Diese Grundsätze beziehen sich auf den gesellschaftlichen Umgang, wo man alles vermeiden soll, was das Vergnügen stört, es ist aber ein ganz verschiedner Fall, wenn der Schriftsteller auftritt, und Thorheiten verspottet, die der Gesellschaft zum Nachtheil gereichen. So lang er die Namen verschweigt, hat niemand das Recht über ihn zu klagen. Rousseau sagt, das Lächerliche ist die Rüstung des Lasters wider die Tugend, und da er von dem Menschenfeind des Moliere redet, wirft er dem Dichter vor, er habe einen rechtschaffnen Mann der blos einen strengen mürrischen Karakter besaß, auf der Bühne dem Gelächter preisgegeben, also in ihm die Tugend selbst verspottet. — Ein Sophist täuschet durch falsche

Gründe, Zeno läugnet die Bewegung, darf man ſich wohl in dieſem Falle über mehr als den Mißbrauch beklagen?

Wer wehret uns die Wahrheit lachend zu ſagen.
Horaz.

Und wenn Moliere den Menſchenfeind lächerlich macht, ſo verſpottet er nicht ſeine Rechtſchaffenheit, noch die Tugend, ſein Spott bezieht ſich auf das mürriſche ungeſellige Betragen eines Menſchen, der die Geſellſchaft flieht, und das Spiel ſeiner Thorheit wird, da er ſo weit kömmt, daß er aus Mangel an Menſchenkenntniß eine Buhlerin liebt. Er tadelt hier nicht ſeine Tugend, ſo wenig Lucian die Weisheit verachtet, wenn er über die Philoſophen ſpottet. Da er über das ſtolze Gepräng, was ſie mit der Tugend machten, lacht, und den Hochmuth einer erlognen Weisheit beſchämt, ſo erhebt er ja die wahre Weisheit. Warum ſollte ſich denn nach Rouſſeau vorzugsweiſe das Laſter der Satire bedienen? Lucilius, Juvenal, Perſius und Boileau ehrten die ſtrengſte Tugend, und die ernſte Geſchichte macht ihnen keinen Vorwurf. Der weichliche Horaz war doch ein rechtſchaffner Mann. Rouſſeau nahm vielleicht ein wenig Rückſicht

auf ſich ſelbſt, da ihm der Vorwurf der Ungeſelligkeit ſo oft gemacht wurde, er alſo in dieſem Verſtande für einen Menſchenfeind galt. Er erklärt bei dieſer Gelegenheit (und rechtfertigt ſich in Geheim durch dieſe Erklärung auf eine ſchickliche Art) was ein wirklicher Menſchenfeind ſei, nämlich ein Böſewicht, und als ein ſolcher gebe er keinen Stoff zum Luſtſpiele, ſondern vielmehr zum Schrecken und Abſcheu. Doch Moliere wollte nicht einen Boſewicht aufſtellen, ſondern einen Menſchenfeind nach dem gewöhnlichen Gebrauche des Wortes, das heißt einen mürriſchen unverträglichen Menſchen. Dieſe Ungeſelligkeit, welche die Quelle des menſchlichen Lebens vergiftet, und den Unglücklichen zu jenem Selbſtquäler des Terenz macht, auszurotten; konnte das edle Beſtreben des Dichters ſein. Rouſſeau hat ihm noch den Vorwurf gemacht, ſeine Sittenlehre treffe nur das Lächerliche in der Geſellſchaft, nicht das Laſter, auch ſtrafe er nicht das Laſter. Was kann der Dichter thun als ſeinen Zuhörern das Laſter verächtlich machen, wenn ſie ſich vor dem Lächerlichen hüten, ſo hüten ſie ſich auch vor dem Laſter. Moliere hat auf dieſe Art den Zweck erfüllt, den er erfüllen konnte. Er hat in

keinem seiner Stücke geheime Verbrechen entschuldiget, oder gebilligt, und nur vor dem Lächerlichen allein gewarnt. Und wenn der Dichter nur die gewöhnlichen Thorheiten, welche oft stark genug sind, die Glückseligkeit zu zerstören, und die Bande der Natur zu zerreiffen, ausrottet, so hat er der Gesellschaft schon einen wichtigen Vortheil verschafft. Wie ungegründet ist der Vorwurf, daß er das Laster nicht strafe! Schickt er nicht den Tartüfe nach la Greve, nachdem er ihn der Verachtung und dem Abscheu aller Menschen preisgegeben hat? Wird der Geizige nicht von der Wuth seiner Leidenschaft ergriffen, durch die schrecklichsten Vorstellungen gemartert, bis zur Raserei gebracht? Was fehlt zu seinem Elend, zu seiner Strafe? — Vielleicht daß man ihn am Ende noch auf der Bühne gleich aufhänge.

Johann Jakob Rousseau der das Lächerliche, oder die Satire, so sehr tadelt, hat durch sein mürrisches ungeselliges Betragen, durch seine auffallenden Widersprüche und durch immerwährende Unbeständigkeit in seinen Gesinnungen wie in seinen Handlungen die Bitterkeit seiner Gegner gereizet. Er machte Romane und schrieb wider die Romane; er schrieb Schauspiele, und

behauptete, daß die Schauſpiele die Sitten verderben. Er rief in ſeinen Werken mit Begeiſtrung: O mein Freund! und entzweite ſich mit allen ſeinen Freunden. Er ſchrieb in ſeinen Vorreden, o mein Vaterland! mein theures Vaterland! und verließ ſein Vaterland; er ſchrieb groſſe Bücher für die Freiheit, und ließ ſich an allen Orten ins Gefängniß werfen, er verlangte ausdrücklich von dem Rath zu Bern, daß er ihn in Verhaft nehme. Er veränderte ſeine Religion, wie ſeine philoſophiſchen Meinungen. Er ſchrieb daß die Prediger von Genf rechtgläubig wären, und in der Folge nannte er ſie Schurken und Ketzer. O mein lieber Paſtor von Boveresſe ſchrie er in ſeinen Schriften wie lieb hab ich Sie! Wie ſind Sie mir ein ſo theurer Mann, ein Mann nach dem Herzen Gottes! Sie haben mich bis zu Thränen gerührt. Des andern Tages ließ er drucken, der Paſtor von Boveresſe ſei ein Schurk, der die Gaſſenjungen aufgehezt hätte, ihn zu ſteinigen. Er kleidete ſich als ein Armenier, ging nach England zu dem berühmten Hume ſeinem vertrauteſten Freunde, der ihn berufen hatte, da aber einige Engländer über ſeine Widerſprüche lachten, ſo ließ er drucken, daß dieſer vertrauteſte Freund

die ſchwärzeſte Seele in allen drei Königreichen beſitze.

Man warf dieſem ſonderbaren Manne ſtatt ſeine Gründe zu widerlegen oft ſeine Armuth vor, man tadelte ihn daß er aus Noth im ſechsten Stockwerke wohne. Durch dieſe Art von Beſchimpfungen wird die Wahrheit nicht vertheidigt. Wenn du in einem Pallaſte wohneſt, ſo biſt du deswegen nicht weiſer, noch der Schriftſteller der Nazion. Man kann wohl behaupten, daß du gemächlicher wohneſt, und daß es nicht ſo mühſam ſei in einem Pallaſte zu wohnen als ins ſechste Sockwerk zu kriechen. Biſt du darum aber auch glücklicher? Es iſt wahr, einige der Unglücklichen haben ſich vom ſechsten Stockwerke hinabgeſtürzt, und alſo eine ihrer Lage angemeßne Todesart gewählt ihr Elend zu enden, aber auch haben der ſogenannten Glücklichen viele in Mitte glänzender Entwürfe, getäuſcht von Träumen künftiger Gröſſe in den Armen der Wolluſt, da ſie nicht ſo tief fallen konnten, durch eine Kugel von der Langweile für immer ſich befreiet. Dieſe Art zu ſchlieſſen nennen die Schulmänner argumentum ab invidia deductum, und die Theologen, die den ſogenannten Ungläubigen, ihre freche Art zu ſpotten vorwer-

ſen, tadeln nur den Witz, weil ſie ihn nicht beſitzen, und da ihnen die Feinheit der Satire mangelt, bedienen ſie ſich immer jener groben Ausfälle von Gottloſigkeit, Hartnäckigkeit, Ruchloſigkeit ſtatt des Witzes und ſtatt überzeugender Gründe, des Urtheils der Verdammung, eine Art zu ſchlieſſen, oder zu ſpotten, welche weder die Vernunftlehre billigt, noch das Evangelium empfiehlt. Rouſſeau, der ſich wider das Lächerliche ſo ernſthaft erklärt, Rouſſeau enthält ſich ſelbſt in verſchiednen Werken des Spottes nicht. Da er ſich wider die Schauſpiele erklärt ſchließt er ſeine Gründe mit einer muthwilligen Poſſe, und da Joſeph der Zweite ihn beſuchte machte er einen Sarkasmus wider die Nazion. Der Kaiſer trat ins Zimmer da er Noten ſchrieb. Wie! ein ſo groſſer Mann, war die Anrede des Monarchen, ſchreibt Noten. — Ich habe verſucht erwiederte Rouſſeau die Franzoſen denken zu lehren, ich habe meinen Zweck nicht erreicht. Itzt werden ſie tanzen.

Die verſchiednen Sekten haben ſich immer mit gleich gehäſſigen Vorwürfen beſtritten, ſie haben ſich nach ihrer Gewohnheit auf geheime

ſchändliche Abſichten bei jeder Gelegenheit mit lautem Spotte berufen. — Mit welchem Rechte berufet ihr euch auf die Abſicht des Schriftſtellers? Habt ihr die Wahrheit unterſucht? Sind die Gründe unläugbar, iſt die Sittenlehre gut, die Wahrheit nützlich, was liegt daran, wer ſie geſagt hat, aus welchem Grunde ſie geſagt, von welchen Menſchen, von welchen Sekten ſie iſt angenommen oder nicht angenommen worden? Und wenn du dann unläugbare Gründe haſt, daß der Schriftſteller ſeinen Eigennutz, ſeinen Haß oder ſeine Neigung in Betrachtung zog, ſo kannſt du den Schriftſteller verdammen, aber nicht die Wahrheit die er ſchrieb. Eine bezahlte Wahrheit bleibt noch immer Wahrheit. Sag mir, Weiſer! wenn ein Arzt eine wichtige Entdeckung ſich theuer bezahlen läßt, er die Abſicht hat durch ſeine Erfindung Reichthümer zu ſammeln, wirſt du aus Abſcheu vor dem Geize des Arztes durch ſeine Hilfe dich nicht vom Tode retten wollen? Du! der du des Merkur bedarfſt, beneide nicht den fürſtlichen Aufwand des Karpi, der ihn zur Heilung deines Uibels erfand. — Nun gibt es aber der Fälle ſo viele, daß du ohne Grund auf böſe Abſichten ſchlieſſeſt. Erräthſt du die Gedanken der

Menſchen, bringſt du in die geheimſten Winke der Seele? — Willſt du aber deine Mitbürger der Beſtechung oder des Eigennutzes beſchuldigen, wenn die Rede von ſeinem Karakter iſt, wenn Zeit und Umſtände die Unterſuchung des Menſchen und nicht des Schriftſtellers fodern, ſo führe nicht Muthmaſſungen, ſondern unläugbare Gründe an. Die Ehre deines Mitbürgers ſoll nicht von deiner Willkür, von deinem Argwohn, von deiner geheimen Eiferſucht, von deiner böſen Abſicht, noch von deiner Gemächlichkeit zu denken abhängen. Trage Sorgfalt daß man nicht dein Urtheil einer böſen Abſicht zuſchreibe. Durch dieſe ſchändlichen Beſchuldigungen entſtehen jene wütenden Kriege, welche die Feder mit Erbittrung ohne alle Schonung führt, bei welchen dem Sieger wie dem Beſiegten das laute Hohngelächter der Zuſchauer folgt. Ein ſchneller Wirbel verächlicher Streitſchriften erhebt ſich dann, die Wuth führt die Gedanken, und die Galle gibt die Ausdrücke. Redensarten gelten für Gründe, Worte für Gedanken, Kühnheit für Recht. Schimpfe ſtehen wider Schimpfe, grobe Scherze und gelehrte Niederträchtigkeiten ſtürmen wechſelsweis auf ihre entehrten Häupter, die gekränkte Ver-

nunſt flieht dieſe wütenden Menſchen, und das Recht des Stärkern iſt die Stärke des Spottes. Warum wirken aber zur Schande der Menſchheit Perſönlichkeiten dieſer Art mehr als die wichtigſten Gründe auf den groſſen Haufen? Falſche Beſchuldigungen zu machen iſt dem Neide angemeſſner, der Unwiſſenheit bequemer, der Eigenliebe ſchmeichelhafter als den Grund einer Sache zu unterſuchen, dem Vorurtheile der Erziehung, dem falſchen Unterricht zu entſagen widerſpricht der angebohrnen Trägheit der meiſten Menſchen, auch hindern oft Alter und Geſchäfte mühſame Unterſuchungen. Nicht gewöhnt zu denken haben ſie zur Fahne eines Poſſenreiſſers geſchworen, und wenn ſie dieſem bewunderten Lehrer einmal ihren Beifall gegeben haben, da bleibt er das unwandelbare Ziel ihrer Handlungen und ihrer Bewunderung. Sie, die die Mühe ſo ſcheuen, ſammeln doch mühſam jeden Einfall den er verliert. Ein Ton, eine Bewegung, oft eine Zote gilt ihnen für Entſcheidung. Sie machen es wie die eifrigen Jünger des Luther die jedes Wort ſammelten was er beim Weine ſprach, ſo entſtanden ſeine bekannten Tiſchreden. Er ſelbſt, da er dieſes einmal bemerkte, rief ihnen mit ſeiner gewöhn-

ſichen Stärke des Ausdrucks zu: Ihr Eſel! müßt ihr allen D—k auffangen den ich fallen laſſe?

Einige ſuchen durch kühnen Scherz der allgemeinen Verachtung zu entfliehen, ſie gleichen jenem römiſchen Kaiſer der auf die nöthigſte Bedürfniß der Natur eine Steuer legte, und keine Vorſtellungen die man ihm machte, weiter hörte. Statt ſich ſeiner Niederträchtigkeit zu ſchämen hielt er das Geld was von dieſer Steuer einkam ſeinem Rathe vor die Naſe mit der ſpöttiſchen Frage, ob er einem übeln Geruch an dem Gelde bemerke *). Man warf dem Liſander ſeine Verſtellung und ſeine Unterdrückungen vor mit dem Zuſatze, daß er dem Herkules nicht gleiche, welcher Liſt und Verſtellung ſeiner nicht würdig hielt, und die Unterdrückten ſelbſt ſchützte. Liſander erwiederte kalt: Man muß der Löwenhaut, wenn ſie nicht lang genug iſt, eine Fuchshaut annähen. — Sie glauben, ein witziger Einfall rette ſie vor der Schande; bei dem allgemeinen Haſſe aller Rechtſchaffnen, bei welchen die Gedanken dieſer Art nur Abſcheu erwecken ſolle der Beifall eines Lachens ſie entſchädigen können.

*) Plutarch.

Andre, welche nicht die Liebe zur Tugend wie die Lucilius, Juvenal, Perſius, Boileau führt, welche die Wuth entflammt, deren Muſe der Leichtſinn iſt, ſuchen den Beifall der Lacher durch kühne Satiren und Perſönlichkeiten; ſie glauben ſich gefürchtet zu machen. Sie hören daß Peter Aretin der Göttliche genannt wird, daß er den Beinamen die Geiſel der Fürſten erhielt, daß Könige durch Geſchenke ſeinen Zorn verſöhnten, und ihre ſchwache Seele wird von der leichtſinnigen Hoffnung wie ein Rohr vom Winde bewegt, der Traum vom unſterblichen Ruhm umflattert ihre geblendeten Augen. Sie wagen einen Verſuch, er glückt ich weiß nicht durch welchen Zufall. Itzt glauben ſie einen kühnern Flug nehmen zu können, ſie ſcheuen weder den Zorn der Groſſen noch die ſchuldloſe Tugend die ſie oft läſtern. Aber die lange Hand der Mächtigen ergreift ſie in Mitte des Fluges, ſie erfahren itzt, daß dieſen göttlichen Aretin von den Fürſten Italiens, die es für rathſamer hielten ihn zu züchtigen, als ihm, wie Karl der Fünfte und Franz der Erſte durch Geſchenke zu beſänftigen, Stockſtreiche aufgezählet wurden. Sie, die dem Beiſpiele ihres Meiſters folg-

ten, fühlen itzt daß gleiche Urſachen gleiche Wirkungen hervorbringen. So endet ſich dann dieſe hohe Begeiſtrung, wie eine Poſſe vom Moliere und wie alle Stücke vom Baron Holberg, noch ſehr glücklich für ſie, mit derben Stockſchlägen.

Dieſe Unvorſichtigen, welche die Satire zu mißbrauchen geneigt ſind, mögen ſich auf die Fabel von Phädrus erinnern, und eine nützliche Anwendung zur rechten Zeit machen.

Aeſopus et Petulans.

Succeſſus ad perniciem multos devocat.
Aeſopo quidam petulans lapidem impegerat.
Tanto inquit melior: Aſſem deinde illi dedit.
Sic proſecutus: Plus non habeo me Hercule,
Sed unde accipere poſſis monſtrabo tibi.
Venit ecce dives et potens, huic ſimiliter
Impinge lapidem et dignum accipies praemium.
Perſuaſus ille fecit quod monitus fuit.
Sed ſpes fefellit imprudentem audaciam
Comprehenſus namque poenas perſolvit cruce.

Aeſop und der Liederliche.

Der Fortgang ſtürzt oft viele ins Verderben.
Ein Liederlicher warf mit einem Stein den Aeſop;

Sehr wohl! und gab ihm eine kleine Münze,
Indem er weiter ſprach: Fürwahr mehr hab
ich nicht!
Doch zeigen will ich dir, woher du mehr be-
kömmſt.
Sieh da! es kömmt ein reicher angeſehner Mann,
Wirf dieſen ebenfalls mit einem Stein, du wirſt
Ein würdiges Geſchenk von ihm erhalten.
Er folgte dieſen ihm gegebnen Rath:
Allein die Hoffnung täuſcht den Unverſchämten.
Er ward ergriffen und gehängt.

Zehntes Kapitel.

Von den Mitteln wider die Satire.

Jemand fragte den Diogenes wie er ſich an ſeinem Feinde räche, er antwortete: wenn du dich rechtſchaffen und ohne Tadel betragen wirſt. Die Befolgung dieſes Rathes iſt ohne Zweifel das beſte Mittel wider alle Satire. Denn haben wir den Spott verdient, ſo ermahnt uns Ovid ſehr weiſe:

Tu cave defendas, quamvis mordebere dictis:
Cauſa patrocinio, non bona, pejor erit.

Da aber von der Menſchheit alle menſchliche Schwachheiten nicht entfernt ſein können, und unſre Feinde geringe Vergehungen oft zu Laſtern umſchaffen, ſo wie man dem Pompejus nach dem Berichte des Plutarch Weichlichkeit und Geilheit, welche Ausſchweifungen er doch nicht kannte, blos aus dem Grunde vorwarf, weil er nur mit einem Finger ſich in den Kopf kratzte,

quod uno digito caput scaberet, oder wenn sie uns Thorheiten oder Verbrechen erdichten, so muß man vor allen andern sehen, von welchem Manne, in welchen Umständen diese Beschuldigungen wider uns vorgebracht werden. Können sie uns nachtheilig sein, so fodert die Rettung unsrer Ehre die Vertheidigung. Wir müssen dem Witze des Gegners unsern Witz entgegensetzen. Wir würden unsern Zweck nicht erreichen, wenn wir ernsthaft mit ihm verführen, da er uns lächerlich behandelte. War sein Witz grob, seine Schreibart ohne Reize, die Art der Behandlung unanständig, so hat er uns den Sieg erleichtert.

Kommen die Beschuldigungen von einem unansehnlichen Manne, werden sie durch keine Gründe unterstützt, sind sie offenbar falsch, auffallend ungerecht, so schweige man, und überlasse den unrühmlichen Gegner der allgemeinen Verachtung, welcher er sich selbst preisgegeben hat.

Die Gleichgiltigkeit ist in den meisten Fällen die klügste Rache wider unsre Gegner, ich würde sagen, die Unempfindlichkeit, wenn sie nicht der menschlichen Natur widerspräche. Diese Gleichgiltigkeit, diese Gelassenheit ist nicht eine so erhabne Tugend, daß sie alle Empfindlichkeit aus-

ſchließt. Wer behauptet, daß er Beleidigungen nicht empfinde, verläugnet die menſchliche Natur, und iſt ein Heuchler. Unſre Eigenliebe, unſre körperliche Empfindlichkeit ſelbſt kann von keiner Handlung getrennt werden, das Feuer brennt, wenn wir auch unſern Schmerz nicht verrathen, alſo iſt dieſe Gelaſſenheit nichts anders als Unterdrückung des Ausbruchs, des innern Schmerzens, Klugheit. Man nenne ſie auch nicht Demuth. Was hemmt den Ausbruch unſers Zorns, die Uiberzeugung, daß wir uns bei der Welt verächtlich und lächerlich machen, unſern Gegner durch jene heftigen Bewegungen hinlänglich zeigen, wie ſehr uns ſein Spott verwundete, wie empfindlich uns ſeine Rache traf. Wir fürchten den Sieg unſers Gegners zu verherrlichen. Dieſe Furcht, dieſe Uiberlegung, dieſer gerechte Stolz hält unſre Wuth zurück, gibt uns Gelaſſenheit, ſcheinbare Unempfindlichkeit, ſtählt unſer Herz wider allen Ausbruch des Zorns. Wir verachten unſern Gegner zu ſehr, haben eine zu groſſe Meinung von uns, und von dem Anſehen, was wir in der Geſellſchaft behaupten, als daß wir unſern Unmuth verrathen, und einen verächtlichen Gegner durch unſre Drohungen erſt wichtig machen

ſollten. Auch iſt dieſes Betragen nur die Frucht vieler Uiberlegung und mancher unangenehmen Erfahrungen, da die Eigenliebe empfindlich litt, und die Klugheit uns ein Mittel wider ein gröſſeres Uibel rieth. Bei den meiſten würde die Klugheit nicht einmal ſo weit gehen, wenn ſie nicht von der Ohnmacht unterſtüzt würde. Beſäſſen ſie die Macht des Königs Antigonus, oder das Zutrauen ſeines Koches, ſo verfiihren ſie vielleicht mit gleicher Grauſamkeit. Der König welcher nur ein Aug hatte, befahl dem vornehmſten Koche Eutropio, welcher ein Amt verwaltet hatte, zu ſich zu kommen, und die Rechnungen zu überſehen; da dieſer es dem Sophiſten Theokrit ſagte, und öfters zu ihm in dieſer Abſicht kam, daß er ihm Rechenſchaft von den gemachten Ausgaben vorlege, ſagte Theokrit: Ich weiß es wohl, daß du mich noch ganz roh dem Zikloper zum Gaſtmahl auſſetzen willſt. Eutropio, den der Vorwurf ſeines Handwerks verdroß, berichtete dem König weil er nur ein Aug hatte, die ſchimpfliche Benennung eines Zikloper, der hierüber erzürnet den Schimpfer zum Tode verurtheilte.

Wie ſollte ſich Sokrates, den das Orakel für den Weiſeſten der Menſchen erklärt hatte,

der nach seinem Vorgeben einen Genius besaß, von dem er bei jeder Handlung gewarnt wurde, wie sollte er sich betragen, da ihn Aristophanes in den Wolken verspottete? Konnte er wider den Verläumder schmähen, konnte er seinen Unwillen durch Schimpfe verrathen, er der den Ruhm der Weisheit behauptete, und die Mäßigkeit und Gelassenheit bei jeder Gelegenheit rühmte? Würde er nicht durch ein solches Betragen den Spott des Aristophanes gerechtfertigt haben? So sagte der Philosoph zu demjenigen der ihn fragte, kränkt dich das nicht Sokrates? — Keineswegs! ich denke ich sitze bei einem grossen Gastmahl, wo man einander neckt.

Ein ungerechter Spott entehrt den Spötter, und gereicht dem Verläumdeten oft zum Vortheil. Eine offenbare Ungerechtigkeit erweckt die Theilnahme aller Rechtschaffnen, einen allgemeinen Eifer den Unterdrückten zu schützen, man erhebt seine Verdienste, seine geheimsten Handlungen werden aufgedeckt. Alle empfindsame Seelen erklären sich für ihn, man vergrössert seinen Werth, so macht ihn die Verläumdung eines unrühmlichen Feindes berühmt, so wird ein Feind wider seinen Willen der Beförderer seines Namens,

wird mit Verdruß sein Wohlthäter, so wie jener Wütende, der den Jason ermorden wollte, ihm ein Lungengeschwür öffnete, denjenigen, den er zum Tode bestimmte, die Gesundheit wider sein Vorhaben ertheilte.

Einige haben sich zur Aufschrift und Grabschrift ihres Lebens den Spruch gewählt:

Mögen die Menschen doch sagen was sie wollen, was kümmerts mich!

Uiberzeugt von dem ungerechten Urtheil der Menschen, ermüdet durch so viele traurige Erfahrungen ihres eignen Lebens waffnen sie sich mit Gleichgiltigkeit wider die Wuth der Niederträchtigkeit, und indem sie den Ruhm nicht ängstlich suchen, bestürmt sie nicht die Ungewißheit ihn zu erreichen. Unbefangen wägen sie in der ruhigen Hand die Thaten des Mark Aureli, Titus und Antonine ab. Mit einem unerschütterten Blicke auf die allgemeine Geschichte der Welt prüfen sie die größten Männer der alten und neuen Zeiten, und sehen sie ohnmächtig wider die Verläumdung ringen; unter ihren Füssen liegt die verächtliche Geschichte der Betrüger und der Betrognen, der Einfalt und der Kabale. Sie haben den windichten Beifall der Menschen verach-

ten gelernt, und dieſe Verachtung ſtählt ihre Bruſt. Sie ſtehen ſorglos am Ufer, und ſehen dem Schiffbruche des Ehrgeizes von ferne zu. Männer von Gefühl welche die Ehre ſpornet, leiden nicht wenig, bevor ſie dieſen harten Kampf ausgekämpft haben. Leichter iſt es denjenigen der Achtung der Menſchen zu entſagen, die ſie nie verdient haben, die in der Gleichgiltigkeit gegen alle Begriffe der Ehre, der Schande zu entfliehen ſuchen.

Eilftes Kapitel.

Anmerkungen über das Lächerliche in Rückſicht des Karakters im allgemeinen, und der verſchiednen Nazionen.

Aus der gegebnen Urſache des Lächerlichen zeigt ſich die Unmöglichkeit den Karakter des Lachenden ohne gründliche Prüfung der Umſtände zu beſtimmen, oder einen Schluß im allgemeinen zu machen. Ich habe ſchon gezeigt, daß man hier weder die Thorheit, weder den Stolz zum Grunde eines Karakters annehmen könne. Alles was man ſagen darf, folgt aus der Erklärung ſelbſt. Junge, unerfahrne Leute werden leichter und ſelbſt von den geringſten Kleinigkeiten überraſcht, weil ſie wenig Erfahrung beſitzen, und alſo die Gegenſtände, die ſie umgeben, die Vorfälle die ſie treffen, einen ſtärkern Reiz der Neuheit für ſie haben. Man ſieht alſo, daß hier die Unerfah-

renheit die Quelle des häufigeren Lachens iſt. Aber man kann nicht den Schluß machen, daß jeder Menſch der lacht, dumm und unerfahren iſt. Wenn die Schrift ſagt: Riſus dentium et ingreſſus hominis enuntiant de illo, ſo verbindet ſie die Nebenumſtände. Die dummſten Menſchen ſind oft ſehr ernſthaft, und keine Kraft kann ſie aus ihrer gleichgiltigen Trägheit wecken. Der feurige Geiſt Karls des Zwölften, die Schnelle ſeiner auſſerordentlichen Entwürfe entdeckte ſich durch das häufige Lachen, welches den untern Theil ſeines Geſichts ganz verunſtaltete.

Die Fähigkeit gewiſſe Verhältniſſe zu fühlen, Aehnlichkeiten zu entdecken, in die gehörige Lage ſchnell ſich oder andre zu verſetzen, iſt nicht jedem gegeben, verräth Feinheit, und ſezt Kenntniß, oft Beleſenheit voraus. Home irrt alſo ſehr, wenn er behauptet daß diejenigen, welche eine gewiſſe Fertigkeit beſizen das Lächerliche zu finden, oder es bei andern durch eine ſchnelle Zergliederung der Gegenſtände zu erwecken, wenig Feinheit und ächte Beurtheilungskraft bei andern Vorfällen verrathen; gleich trüglich iſt ſein Urtheil wenn er ſagt, daß der Geſchmack am Lächerlichen noch immer ein Vergnügen für eine rohe Nazion

ſei, obſchon vorausgeſetzt wird, daß ſie ſich ſchon aus der Barbarei geriſſen habe. Es iſt wahr, einem Weiſen ſollte nichts hienieden überraſchen. Da er die Weſenheit der menſchlichen Natur kennt, die Wirkungen der Thorheit, wie der Weisheit in dem nothwendigen Zuſammenhang menſchlicher Dinge findet, und das Schickſal ſeinen Füſſen unterworfen hat, ſo trift ihn kein Zufall unvermuthet, jede auch die ſchnellſte Veränderung iſt ihm gewöhnlich. Er hat keinen beſtimmenden Grund über einen Gegenſtand ſich zu wundern oder zu lachen. Allein von einem ſolchen Weiſen habe ich wohl in den abgeſchmackten Büchern der Metaphiſiker geleſen, aber in der menſchlichen Natur vergebens ihn geſucht: doch mehr oder minder kann ſich der Menſch dieſem Weſen der Einbildungskraft nähern. Will man alſo durch eine gewiſſe Stufenreihe einen Schluß auf den Karakter eines Menſchen machen, ſo muß man Zeit und Umſtände kennen. Wir würden uns ſonſt täuſchen wie Asdrubal, der das Lachen des Hannibal bei dem allgemeinen Elend der Karthaginenſer für Leichtſinn erklärte. Da die Karthaginenſer von den Römern beſiegt waren, und den Frieden von ihnen mit einer groſſen Summe

erkaufen mußten, verurſachte dieſe harte Forderung eine allgemeine Traurigkeit, und Thränen entſtürzten allen Augen. Hannibal lachte allein, da alle weinten. Asdrubal verwies ihm ſein Betragen indem er ihm allein die Quelle ihres Elends und ihrer Thränen nannte. Hannibal (*) antwortete: Wenn das Aug die innere Beſchaffenheit der Seele ſo leicht, wie die Züge des Geſichts ſehen könnte, ſo würdet ihr leicht begreifen, daß dieſes Lachen, was ihr tadelt, nicht das Lachen eines frohen ſondern durch ſo viel Uibel faſt zum Wahnſinn gebrachten Gemüths ſei. Doch iſt es keineswegs ſo zur Unzeit, als dieſe eure abgeſchmackten und widerſtrebenden Thränen. Da geziemte es euch zu weinen, da man euch die Waffen nahm, die Schiffe anzündete, auswärtige Kriege unterſagte: denn durch dieſe Wunde ſind wir gefallen. Glaubet nur nicht, daß die Römer eurem Haſſe nicht einen Vortheil verſchaffen! Keine groſſe Stadt kann ſich lang ruhig halten; wenn ſie von auſſen keinen Feind hat, findet ſie ihn bald im Innern. So wie zu ſtarke Körper von den äuſſern Urſachen ſicher zu ſein ſcheinen,

(*) Livius im 30. Buch 44. Kap.

ſo werden ſie von ihren eignen Kräften beſchwert. So viel leiden wir nämlich bei allgemeinen Uibeln, als auf unſre Privatumſtände Einfluß hat, und nichts empört heftiger als der Verluſt des Vermögens. Daher hat niemand, da aus dem beſiegten Karthago die Beute weggeführt wurde, da ihr es ohne Wehr und entblößt unter ſo vielen bewaffneten Völkern ſahet, geklagt: izt aber da ein jeder von ſeinem Eigenthum einen Beitrag machen ſoll, weinet ihr alle wie bei einer öffentlichen Leiche. Wie ſehr fürchte ich, ihr möget einſt fühlen, daß ihr heut nicht bei dem kleinſten Uibel geweint habet.

Die Werke der komiſchen Dichter zeigen den Druck der Verfaſſung, unter welcher ſie lebten, oder die zweckmäſſige Freiheit welche ihnen die Geſetze zuſtanden. Nach den verſchiednen Regierungen äuſſert ſich auch die Verſchiedenheit des Stoffes wie ihres Witzes. Der Witz der Spartaner entſchied ſich durch die Kürze. Da ſie allen Uiberfluß aus ihrem Staate ausſchloſſen, ſo liebten ſie auch den Uiberfluß der Worte nicht. Sie hatten das Ziel ihrer Wünſche erreicht wenn ſie die Geſetze ihres Vaterlands erfüllten, ihre Re-

gierung beſtimmte für die Belohnung des Verdienſtes kein Laſter. Groſſe Thaten wurden nicht durch einen ſtolzen Rang, der äuſſern Pracht und Gepräng zur Bedeckung fodert, belohnt. Die Achtung aller Mitbürger, welche ſich ungetheilt für den Werth der Tugend erklärten, war der hohe Inbegriff aller Belohnung die der Staat geben konnte. Man entdeckte alſo keinen Stoff zu Satiren, ſo lang die Verfaſſung beſtand.

In einem deſpotiſchen Staate ſtirbt der Geiſt in Feſſeln, die Vernunft hat ihre Rechte verloren, die Menſchen ſind zur äuſſerſten Gleichgiltigkeit, zur wechſelſeitigen Verachtung hinabgeſunken. Die Vernunft die hier zum Glücke verſtummt, wäre ein trauriger Antheil für den Unzufriednn, auch hemmt die Furcht den Flug ſeiner Gedanken. Beſitzt der Sklave Witz, oder hat ihn die Natur zum Dichter gemacht, ſo erhebt ſich ſeine Einbildungskraft lieber über die Gränzen der Wirklichkeit; Weſen, aus der Wirklichkeit entlehnt, ſind tiefe Geheimniſſe für ihn. So entſtehen abentheurliche Erdichtungen eines ausſchweifenden Witzes, Feenmärchen, Erzählungen deren ganzes Verdienſt in der Neuheit der Begebenheiten ohne alle Rückſicht auf Wahrheit oder Sittenlehre be-

ſteht. Sollte er doch bei ſo vielen Hinderniſſen die Wahrheit zu ſagen wagen, ſo muß ein Thier wie Bileams Eſel den Mund öffnen, um die Wahrheit ſo allgemein, und ſo ohne allen Bezug zu enthüllen, daß ſie faſt niemand mehr auf ſich deutet. Man wird das Laſter in den allgemeinſten Ausdrücken tadeln, ein Wolf wird ein ſchuldloſes Lamm zerreiſſen die Unterdrückung anzuzeigen. Der Dichter erklärt ſich dann, er habe dieſes für jene geſchrieben, welche aus falſchen Gründen die Unſchuld unterdrücken.

Haec propter illos ſcripta eſt fabula,
Qui fictis cauſis innocentes opprimunt.

Hätte er den Zweck die Mängel des Staates zu zeigen, ſo könnte ihn die Liſt allein retten, er müßte vor allen andern zur Ironie ſeine Zuflucht nehmen, die Furcht würde ſie aber in ſo tiefe Geheimniſſe einhüllen, daß hiemand den Sinn erriethe. Die Leſer würden nur den Buchſtaben ſehen, der den Geiſt tödtet.

In einem Freiſtaate, da das Volk herrſcht, und Rechenſchaft von den Beamten des Staates fodert, wird die Freiheit der Satire jedes Laſter mit Namen nennen, keine Würde entflieht dem

lautrn Spotte. So verſpotteten die Griechen ihre berühmteſten Staatsmänner und Philoſophen.

Eupolis atque Cratinus Ariſtophanesque poetae
Atque alii, quorum comoedia priſca virorum eſt,
Si quis erat dignus deſcribi, quod malus aut fur
Quod moechus foret, aut ſicarius aut alioqui
Famoſus multa cum libertate notabant.

Kratinus, Eupolis und Ariſtophanes
Und alle andern Dichter von der alten
Komödie nahmen ſich die Freiheit jeden,
Den böſe Sitten oder Uibelthaten
Der Ahndung würdig machten, auf der Bühne
Zu ſtellen; und kein Taugenichts kein Dieb,
Kein Ehebrecher und kein Mörder war
Vor ihrem Strafamt ſicher.

Horaz in ſeinen Satiren nach Wielands Uiberſetzung.

Anfangs benützte die Regierung ſelbſt den Wiz des Dichters das Volk für ihre Abſichten einzunehmen. Die Dichter gingen ſo weit, daß ſie die angeſehnſten Staatsbeamten auf die Bühne

brachten und ſie mit Namen nannten. Die Geſetze verbothen in der Folge dieſe Freiheit: allein man wählte Masken, ähnliche Kleidungen ahmte die Stimme derer nach, die man verſpotten wollte. Dieſe Art des Tadels hörte auf, da man anfing die Staatsgeſchäfte geheim zu ſchlichten, welches man aus den letzten Stücken des Ariſtophanes ſelbſt ſieht. Plato empfahl dieſen Dichter dem Dioniſius um die Sitten der Athenienſer kennen zu lernen.

Die Römer liebten die Freiheit: aber die Hochachtung für die öffentlichen Würden war ſo groß, daß ſie einen ſo freien Tadel nicht auf der Bühne duldeten.

Eine Nazion die frei denkt, allen Zwang im geſellſchaftlichen Leben abwirft, wo der Bürger oft eine Lebensart wählt, welche ihn von ſeinen übrigen Mitbürgern unterſcheidet, und vielleicht aus dem Grunde wählt um ſeine Unabhängigkeit von fremden Meinungen zu zeigen, wird ſonderbare Karaktere liefern, deren Eigenthümlichkeiten man unter dem Worte Launen begreift: Dieſe Sonderbarkeit geht oft in Narrheit oder Ungeſelligkeit über, und gibt den Dichtern mannigfalti-

gen Stoff zum Lächerlichen. Diese schätzen die Wahrscheinlichkeit so sehr, daß sie selbst den Anstand vergessen, und die Feinheit der Sitten beleidigen. Bei ihnen ist der Ausdruck schöne Natur unbedeutender als bei den übrigen Nazionen. Man erräth den Engländer.

Eine sanfte gesellschaftliche Nazion, welche es sich zu einer Art von Pflicht macht nach der gewöhnlichen Denkungsart ihre Handlungen zu bestimmen, wo man sich scheuet den Vorurtheilen zu entsagen, welche der allgemeine Wahn geheiligt hat, die aber Geist und Lebhaftigkeit besitzt, wenn auch der Despotismus das Feuer ihrer glänzenden Einbildungskraft erstickt, eine Nazion die allen übrigen Nazionen den Ton angab, eine solche Nazion wird sich durch feinen Witz, einen gewissen Anstand, grosse Weltkenntniß, aber auch durch Steifheit auszeichnen. Ihre Dichter werden die Wahrscheinlichkeit selbst einem oft übertriebenen Anstand aufopfern, mehr über Fehler des gesellschaftlichen Lebens, mehr über die Narrheiten der Menschen als über ihre Laster spotten. Ihre Züge sind treffend, aber gemildert. Man erkennt leicht an dieser Schilderung die französische

Nazion, bevor sie durch die neue Staatsverfaſſung in andre Verhältniſſe geſetzt wurde.

Der Spanier, welcher eine gewiſſe Hoheit und Ernſthaftigkeit in der Geſellſchaft behauptet, bei allen ſeinen Unternehmungen überſpannte Empfindung verräth, bis zur Ausſchweifung zärtlich in der Liebe iſt, gibt dem Dichter zu abentheurlichen und wunderbaren Verwicklungen Gelegenheit. Die Dame weigert ſich dem Ritter die Hand zu reichen, wenn er ſie nicht zuvor, obſchon es die Nothwendigkeit nicht im geringſten fodert, entführt, und der Liebhaber zündet das Haus an um ſeine Geliebte durch die Flammen tragen zu können. Dieſe Abentheurlichkeiten ſind meiſtens der Inhalt ihrer Luſtſpiele, und der Spott der Satirendichter.

Der Italiener der eiferſichtig und heftig iſt, und durch eine grauſame Rache die Treuloſigkeit einer Gattin zu rächen gewöhnt iſt, befördert durch ſeine ſtrenge Aufmerkſamkeit die feinſten Liebesabentheuer und ſpitzfindige Entwicklungen, die meiſtens durch die Verſchlagenheit beſtochner Bedienten ausgeführt werden, und Stoff zum

Lächerlichen geben. Jener angenommne Glanz von Hoheit und Adelſtolz verbunden mit der Dürftigkeit zeigt einen ſonderbaren Abſtand, und erweckt den Spott der Satire. Viele von Goldonis Luſtſpielen haben dieſen Inhalt.

Eine Nazion die einen langſamen ernſten Gang geht, welche bei einer gewiſſen Trockenheit viele Mühſamkeit verbindet, ſich mehr durch Nachahmung als durch Eigenthümlichkeit auszeichnet, wird den Reiz des feinen Komiſchen nicht ſehr fühlen. Der Witz muß mit derber Kraft auf ſie wirken, um ihr Zwergfell zu erſchüttern. Die Poſſe wird ſie ergözen; da ihre Sitten nicht eigenthümlich ſind, ſo werden ſich auch die Werke ihrer komiſchen Dichter nicht leicht durch die Eigenthümlichkeit der Karaktere auszeichnen. Sie werden in ihre Schauſpiele bald die Thorheiten der Franzoſen, bald die Ausſchweifungen der Engländer verweben. Auch mangelt es ihr ſehr an einheimiſchen komiſchen Werken für die Schaubühne. Ich glaube in dieſen Zügen die deutſche Nazion zu erkennen, von welchen ſie ſich doch immer ſeit Jahren entfernt, und den rühmlichen Wettſtreit mit den übrigen Nazionen beginnt, die ſie noch übertrift.

Die Verſchwendung, die Pracht, die Weichlichkeit haben den komiſchen Dichtern bei allen Nazionen einen feinern Anſtrich gegeben. So wie der Handel, die Sprachkenntniß, die Verbreitung der Liebe zum Leſen, die Schwächung des Nationalhaſſes die Sitten der verſchiednen Völker von der ſtrengen Eigenthümlichkeit entfernen, daß ſie ſich wechſelsweis fänſter nähern, ſo verwiſcht ſich auch bei den Dichtern die Eigenthümlichkeit ihrer Werke, die Narren von ganz Europa gleichen ſich, und keine Thorheit ſchränkt ſich allein auf ein Land ein. Nur die Sitten der Völker, die wir Barbaren nennen, haben noch einen ſo auszeichnenden Abſtand.

Zwölftes Kapitel.

Von der Verschiedenheit des Lächerlichen, oder von der Narrheit der Menschen.

Die Meinung beherrscht die Welt, und so verschieden sie ist, so verschieden ist auch ihre Herrschaft in ihren Wirkungen, Thorheit und Weisheit folgen einander. Die Verschiedenheit der Denkungsart hat ihre erste Quelle in der Verschiedenheit des Klima.

Das Klima bringt die Verschiedenheit der Nahrung, die verschiedne Nahrung wirkt ebenfalls auf die verschiedne Beschaffenheit des Körpers (Organisazion).

Man muß also vor allen andern von dem Klima ausgehen, weil das Klima die Nahrung, und die Nahrung auf die Verschiedenheit der Organisazion Einfluß hat wie die Geschichte der Völker zeigt. Wenn man Mohren unter einen andern Himmelsstrich versezt, so ändern sie nach einer

Zeit Farbe, Haare, die Nazionalbildung. Diejenigen Thiere die man in andern Gegenden fortpflanzt, verlieren die Feinheit ihrer Wolle und ihre übrigen Vorzüge nach einigen Zeugungen.

Das Klima, die Nahrung enthält also den Grund der verschiednen Empfänglichkeit der Nazionen, des Unterschieds der Fähigkeiten.

Aber unter den Bewohnern desselben Klima findet man oft einen auszeichnenden Unterschied der Geisteskräfte. — Diesen Unterschied macht hier die Organisazion.

Woher entsteht die Verschiedenheit der Organisazion?

Durch Zufälle die von aussen wirken, Krankheiten die auf den Körper einen Einfluß haben. Diese Zufälle wirken auf die Zeugung, so entsteht dann die Verschiedenheit der körperlichen Beschaffenheit.

Das Klima ist also die Ursache der Ursachen, welche auf den Menschen wirken;

— — — ratione valentior omni.

Virgil.

So wirken dann Nahrung und Organisazion als abhängige Ursachen.

Jede Ursache bringt die zurkichende Wirkung

hervor. Die äuſſern Urſachen, welche die Organiſazion eines Menſchen ändern können, wie ein unglücklicher Fall den Weiſen ſchon zum Narren gemacht hat, bringen alſo auch eine Veränderung in dem Grade der Empfänglichkeit hervor, oder ſie wirken in Rückſicht der Ausbildung der Fähigkeiten. Das iſt alſo die Wirkung der Umſtände.

Zu dieſen äuſſern Urſachen gehört die Erziehung, unter welcher ich alle Gegenſtände als Staatsverfaſſung, und Religion begreife.

Man ſieht ohne allen Zweifel, daß wenn die Empfänglichkeit (Diſpoſition) mangelt, ein unveränderliches Hinderniß der Bildung widerſtrebe. Die Urſachen alſo welche die Empfänglichkeit oder Unempfänglichkeit zu einer Sache vorausſetzen, ſind die erſten Grundurſachen der Verſchiedenheit der Denkungsart und der Sitten der Nazionen. So ſagt Plutarch in ſeiner Abhandlung von der Kinderzucht: Was man von den Künſten und Wiſſenſchaften zu behaupten pflegt, kann auch auf die Tugend angewandt werden. Die Natur wenn ſie nicht durch die Wiſſenſchaft unterſtützt wird, iſt blind, die Wiſſenſchaft, wenn die Natur nichts beiträgt, iſt mangelhaft, und die Uibung unvollkommen, wenn dieſe beide Erfoder-

niſſe mangeln. Und ſo wie zum Ackerbau ein guter Grund, dann ein erfahrner Landmann, und endlich ein guter Samen erfodert wird, ſo hat ein gleiches Verhältniß die Natur mit dem Grunde, der Lehrer mit dem Landmann, der Unterricht, die Regeln mit dem Samen.

Cicero wandte alle väterliche Sorgfalt auf die Erziehung ſeines Sohnes; er wählte die berühmteſten Lehrer für ihn, ſeine zärtliche Bemühung mit dem Fleiſſe der erfahrenſten Lehrer vereint wurde durch die natürliche Unempfänglichkeit ſeines Sohnes getäuſcht. Was iſt wohl, rief er verdroſſen, den Kräften der Natur widerſtreben anders, als nach Art der Rieſen mit den Göttern ſtreiten!

Helvetius irret alſo ſehr, wenn er die Kräfte der Natur gleich annimmt, und nur der Erziehung die Aeuſſerung der verſchiednen Fähigkeiten zuſchreibt. So wenig die Erziehung dem Blinden die Begriffe, die wir durch die Augen erhalten, beibringen kann, ſo wenig können wir dem vernachläſſigten Stoffe der Natur Empfänglichkeit geben, da die harte Maſſe widerſtrebt. Wenn Helvetius aber alle die verſchiedne Fälle und Umſtände welche zugleich auf die Organiſa-

zion wirken, mit dem einzigen Worte Erziehung ausdrücken will, so sagt er mit verschiednen Worten keine verschiedne Sache.

Diogenes sagte zu einem Blödsinnigen: Jüngling! Dich hat dein Vater im Rausche erzeugt.

Wenn Montesquieu dem Klima ausschliessend die verschiednen Regierungsformen zuschreibt, so spricht die Geschichte der ganzen Erde laut wider ihn. Der Despotismus herrscht in jenen Gegenden, da die Sonne senkrecht ihre Strahlen auf die Häupter der Sklaven wirft, und in den Gegenden welche sie nur schwach beleuchtet. Dieselben Völker sind bald Sieger bald Besiegte, bald Sklaven bald frei, bald unwissend bald aufgeklärt und das Klima hat sich nicht geändert. Unter Karl dem Zwölften trug Schweden die harten Fesseln der willkürlichsten Gewalt, nach seinem Tode ward es freier als England. So gibt es denn sittliche Ursachen, welche alle Empfänglichkeit, alle Anlage unterdrücken, und es ereignen sich wieder Fälle welche einer Nazion alle Vortheile verschaffen, zu welchen sie ihr Klima fähig macht. Auf diese Art hätte ich wie ich glaube, diese so oft vorgelegte Frage, welche

durch die Weitschweifigkeit einiger Schriftsteller, und durch den Mangel an richtiger Darstellung sich verwickelte, für meinen Zweck hinlänglich entschieden.

Die gleiche Empfänglichkeit, welche ein gleiches Klima dem Menschen ertheilt, vereint mit gleichwirkenden Ursachen bringt eine gleichförmige Denkungsart hervor. Diese bleibt, indem sie sich auf immer gleichwirkende Ursachen stützt, unveränderlich so lang die Ursachen sich nicht ändern, und so entsteht die Gewohnheit der Sitten und Denkungsart.

So lang eine Nazion ihre Sitten ihre Gewohnheiten aus freier Wahl behält, so gibt sie ihnen ohne Zweifel den Vorzug vor den Meinungen und Sitten andrer Nazionen. Der Glaube an diesem Vorzug hat sich von Zeugung zu Zeugung fortgepflanzt, und ist gleichsam ihr körperlich eingedrückt, er gründet sich auf die Staatsverfassung, wird durch die Religion geheiligt.

Entgegengesezte Meinungen, andre Sitten gelten bei ihr für Widersprüche, werden ihr auffallend lächerlich, und so entsteht der Begriff von Narrheit mit welcher ein Mensch den andern, eine Nazion die andre bezeichnet.

Die Narrheit ſetzt unzuſammenhängende Schlüſſe, auffallende Widerſprüche, unſchickliche Wahl der Mittel zum Zwecke, den Mangel an Verhältniß voraus, auch kann jemand aus Irrthum oder Vorurtheil alle dieſe Mängel ohne Grund bei einem Gegenſtand vorausſetzen, ſo iſt denn der Begriff von Narrheit beziehend. — Wenn die Karaiben ihre Feinde an den Sandbänken ſcheitern ſehen, ſo ſpringen ſie ſchnell in die Fluthen, um ſie zu retten. Sie verſuchen jedes Mittel ſie ins Leben zurückzurufen. Indem ſie nun den Tod von ihren Feinden erwarten, redet der Anführer ſie mit dieſen Worten an: Heute ſeid ihr unſre Freunde, morgen unſre Feinde; dann wollen wir euch tödten wenn wir können. Jzt aber geht in Frieden. — Iſt es nicht eine auffallende Narrheit, Menſchen die man verabſcheut heut zu retten, um ſie morgen zu erwürgen, aus keinem andern Grunde, als weil ſie ſich aus Gewohnheit haſſen!

Die Narrheit unterſcheidet ſich durch das Gelächter welches ihr folget, von der finſtern und ernſten Thorheit die mit Blute bezeichnet iſt. Sie behauptet unter jedem Himmelsſtriche ihre Herrſchaft, ihr wandelbarer Zepter berührt alle Nazionen und Religionen, der Muſelmann, der Kriſt,

der Bonze wie der Hoheprieſter beugen ſich vor ihr, und die Herren der Erde legen ihre furchtbare Gewalt zu ihren Füſſen. Sie tritt ſtolz die Erde und verbirgt ihr Haupt unter den Wolken. Weder die heilige Inſel, noch graue Weisheit ſchüzt wider ihre Anfälle, und der Weiſeſte der Menſchen Salomo iſt gezwungen von ſich ſelbſt zu ſagen: Ich bin der Allernärriſchte und Menſchenverſtand iſt nicht bei mir. So ſtehn Neigungen gegen Neigungen, Leidenſchaften gegen Leidenſchaften, Widerſprüche gegen Widerſprüche, und die ſtreitenden Partheien beſchuldigen ſich wechſelsweis der Narrheit. Die Narrheiten aller Jahrhunderte ändern ſich wie die Moden der Kleider, neue Narrheiten verdrängen die alten. Die neue Narrheit gilt dann für Weisheit und man lacht über die alte. Man bethete durch Jahrhunderte das Andenken des Ariſtoteles an, der Lehrer Ramus, der klüger war, verwarf ſeine Meinungen, die Kirche hatte ſelbſt gebothen an den Ariſtoteles zu glauben, die erbitterten Schüler ermordeten den Ramus um das Anſehen des Weltweiſen zu rächen. In der Folge herrſchten die karteſianiſchen Wirbel; man lacht izt ſowohl über die verborgnen Eigenſchaften der Peripate-

tiker als die angebohrnen Begriffe des Deokartes. Wir ſpotten itzt über jene wütende Religionsſtreitigkeiten unter den griechiſchen Kaiſern, welche von unverſtändlichen Worten begannen, und mit der Zerſtörung des Kaiſerthums endeten, über die abentheurlichen Kreuzzüge von dem wahnſinnigen Mönche Peter gepredigt, von einem Haufen Schuldner und irrender Ritter unternommen, welche ganz Europa entvölkerten. Wir ſpotten über dieſe Narrheiten, rühmen uns mit der Weisheit unſers Jahrhunderts und beobachten ein ehrfurchtvolles Stillſchweigen bei gleich lächerlichen Thorheiten, weil ſie die Gewohnheit geheiligt hat.

Die Herrſchaft der Gewohnheit iſt ſo groß, daß ſie die Stärke der Natur erreicht; die gründlichſten Schlüſſe vermögen nichts wider ſie. Sie hat einen bleiernen Sinn, und gehärtet iſt ihre Stirne. Sie dringt ſich für Uiberzeugung auf, und behauptet ſich wider die Erfahrung. Sie erröthet nicht über Widerſprüche, und beruft ſich auf das Alterthum ihrer Irrthümer. Selbſt geſittete Völker ſeufzen unter dem Eigenſinn ihrer Geſetze, und den Wilden iſt ſie der ganze Inhalt ihrer Wiſſenſchaft, wie ihrer Glückſeligkeit. — Wenn die Guaycuruer ein ſtarkes Ungewitter befürchten,

ſo eilen ſie aus ihren Hütten. Die Männer ſind bewaffnet, die Weiber ſchreien aus vollem Halſe in der Meinung den böſen Geiſt zu vertreiben der das Ungewitter über ſie bringen will. Die Erfahrung durch ſo viele Jahre hat ſie überzeugt, daß alle ihre Bemühungen nichts helfen. Was ſagen ſie aber, wenn man ihnen dieſe Vorſtellung macht? — Der böſe Geiſt würde es doch noch immer ärger machen, wenn man ihn nicht ſchreckte. So hat jede Narrheit ihre Entſchuldigung.

Wie entſteht der Deſpotismus der Gewohnheit?

Ein phiſiſcher Körper verändert ſeine Lage nicht, wenn er nicht einen Stoß von einem andern Körper erhält. Er widerſetzt ſich dem andern Körper im Verhältniß ſeiner Maſſe, welches die Phiſiker die Kraft der Trägheit nennen. Dieſe Kraft der Trägheit iſt der Widerſtand den wir erfahren. Gleichen Widerſtand zeigt die Gewohnheit. Dieſer ſittliche Widerſtand, welcher mit dem Alterthum einer Meinung oder eines Mißbrauchs im genaueſten Verhältniß ſteht, widerſtrebt der nützlichſten Neuerung. Der gegenwärtige Augenblick wirkt immer ſtärker als der Gedanke der Zukunft. In der Natur des Menſchen liegt dieſe ſittliche und phiſiſche Trägheit, eine Art von Ge-

mächlichkeit ſeine gegenwärtige Lage nicht zu verändern, wenn ſie ihm keinen Schmerzen verurſacht. In dieſer Gemächlichkeit beſteht ein Theil ſeiner Glückſeligkeit. Die Verändrung einer Meinung fodert oft mühſame Unterſuchungen, da er zuvor gedankenlos der Gewohnheit und ſeinem Glücke folgte. Auch haben die getäuſchten Sterblichen gewiſſe Irrthümer oft durch mühſamen Unterricht erhalten, ihre Erfahrungen, ihr ganzes Glück wie ihre Weisheit von dieſem Unterrichte abhängig gemacht, und itzt ſollen ſie auf einmal ihrer vermeinten Glückſeligkeit entſagen, ſich in ein Meer von Zweifeln ſtürzen, aus welchem ſie weder die neue Weisheit die ihnen nur ihre Ruhe raubet, weder die Vorſtellung einer gröſſern Glückſeligkeit an welcher ſie verzweifeln, retten kann? Ein gewiſſes Alter beſitzt eine Hartnäckigkeit, welche keine Uiberzeugung bruget. Es iſt eine todte Maſſe, welche keine neue Kraft belebt. Der wütende Schwärmer fühlt nicht die Stärke der unläugbarſten Gründe, ſeine Narrheit iſt unerſchütterlich. Die phiſiſche Kraft kann ſeinen Körper vernichten: aber nicht ſeinen Sinn.

Aber wie läßt ſich die Stärke der Gewohnheit, die Liebe zur Gemächlichkeit mit dem Rei;

der Neuheit, welcher auf alle Menschen so mächtig wirkt, vereinen, und welchen ich selbst als ein Grundgesetz der Natur annahm?

Der Reiz der Neuheit bezieht sich auf das Vergnügen, welches ohne Neuheit nicht bestehen kann. Jede angenehme Verändrung nimmt die Seele mit Wollust auf. Aber jede Neuerung, welche die Sitten, die Staatsverfassung zum Gegenstande hat, raubt dem Menschen die Ruhe, widersetzt sich seiner Gemächlichkeit; stört also das Vergnügen. Von einer Neuheit, welche die Quelle des Verdrusses, die Störerin der Ruhe ist, war nie die Rede, sie bezog sich auf die Mannigfaltigkeit des Vergnügens.

Jene grossen Verändrungen, welche in den Sitten, in der Denkungsart der Nazionen vorgehen, werden von Menschen vorbereitet, für welche die Verbreitung ihres Namens unüberwindliche Reize hat. Die Ehre ist ihr Vergnügen, und der Ruhm das Ziel ihrer Wünsche. Die Neuheit ihrer Entwürfe schmeichelt ihnen durch die überwiegende Kraft ihres Geistes, welche ihre Mitbürger fühlen. Diese Verbesserungen, wenn sie auch das Glück der Menschen befördern, und das allgemeine Wohl zum Grunde haben, entstehen doch

durch das Vergnügen, welches ihnen die allgemeine Hochachtung bringt: dieſe ſpornende Ehre, dieſer Reiz des edelſten Vergnügens iſt Tugend. Die Sittenlehrer mögen mir widerſprechen, die Menſchheit ſpricht für mich; ſie mögen mir klingende Redensarten wie falſche Münzen vorzählen, die menſchliche Natur beſteht nicht ohne menſchliche Beweggründe; der erſte Grund von welchem der Menſch ausgeht oder ausgehen kann, fängt von ihm ſelbſt an, und der edelſte Grund iſt die Ehre.

Dieſe Verbeſſerer, dieſe Zerſtörer alter Gewohnheiten lebten ſie denn nicht unter demſelben Himmelsſtriche, beugten ſie nicht ebenfalls ihre Häupter unter die Macht der Gewohnheit? Fühlten ſie nicht die Neigung zur Gemächlichkeit welche der Verändrung ſo hartnäckig widerſtrebt? — Oft kamen ſie aus andern Gegenden, oft erhielten ſie einen Unterricht von Fremden, für welchen ſie Empfänglichkeit hatten, da ſie mit einer glücklicheren Organiſazion gebohren wurden, welche Verſchiedenheit der Organiſazion in jedem Klima durch die verſchiednen Zufälle, wie ich ſchon zeigte, entſtehen kann.

Die Stärke der Gewohnheit macht, daß bei einem Volke die erhabenſte Weisheit, die gründ-

lichſte Wahrheit für Narrheit gilt. Selbſt von der Narrheit haben verſchiedne Völker widerſprechende Begriffe. In der Türkei verehrt man Menſchen deren Narrheit bis zum Wahnſinn geht als Heilige *). Die Wilden ſchlieſſen aus drei Fällen auf die Raſerei eines Menſchen, wenn er ſich nicht vermählt, wenn er das gehörige Alter erreicht hat; wenn er nicht in den Krieg ziehen will, nachdem man ihn angekündet hat; wenn er nicht auf die Jagd geht. Er hat itzt alle Vorrechte, welche mit dieſem Zuſtande verbunden ſind, jeder macht ſichs zum Vergnügen in ſeiner Hütte ihn zu beſitzen, und mit allem was er hat, zu bewirthen.

Die Aerzte in Luiſana heilen oft die Narrheit durch Arzneien ohne alle Aderläſſe. Man kann ebenfalls keine Urſache angeben, warum nicht untereinander zerſtoßner Lattichſamen und Nüſſe bei gewiſſen kranken Gehirnen ſo gut wirken ſollten als Nießwurz und Elephantenlaus (Anacardium). Viele Aerzte behaupteten, daß es alle Fähigkeiten der Seele ſtärke, und die Narrheit heile. Wider dieſe Meinung erklärte ſich mit vieler Heftigkeit eine andre Parthei, deren Haupt der berühmte

*) Pauws philoſophiſche Unterſuchungen über die Amerikaner.

Hofmann war. Sie behaupteten, daß Elephantenlaus den Zuſtand der Krankheit verſchlimmre, und ſelbſt einen unheilbaren Wahnſinn befördere. Doch erzählt Hofmann ſelbſt, daß ein dummer, unwiſſender, alles Unterrichtes unfähiger Menſch in kurzer Zeit, da er die Elephantenlauslatwerge eingenommen hatte, ſo vernünftig und gelehrt wurde, daß er eine Lehrkanzel in der Rechtsgelehrſamkeit erhielt. — Der Fall iſt ein wenig ſonderbar; doch kennt man an manchem Orte Leute dieſer Art, welche ohne den Gebrauch der Elephantenlauslatwerge, oder Nießwurz Profeſſoren wurden.

Der vorgegebne Urſprung der verſchiednen Völker iſt nur eine verſchiedne Narrheit. Ihre Entſtehungen gründen ſich auf eine Menge Wunder, und ihre Vorfahren waren meiſtens Götter. Sie ſtammen bald von Halbgöttern, bald von Heuſchrecken, bald von rückwärts geworfnen Steinen, bald von ausgeſäten Drachenzähnen, bald von Eichen ab, bald behaupten ſie, daß ſie aus der Erde wuchſen. Die Mohren ſagen, daß ihr Land das ſchönſte auf der Welt ſei, und daß Gott ſelbſt ſich die Mühe genommen habe Aethiopien zu erſchaffen, unterdeſſen er die Einrichtung der übrigen Theile der Welt den Engeln überließ. Die

Druiden gingen nach ihrer Meinung aus der Erde hervor, und die Rhodier wurden von der Sonne erzeugt.

Wie verſchieden ſind die Begriffe der Schönheit. Die Siameſer ſchwärzen ſich die Zähne, und viele Wilden den ganzen Leib mit Roukou. In Gwinea durchbohren ſich die Einwohner die Naſenlöcher mit einer langen Pfrieme, und tragen ihre Kinder an den Brüſten, indem ſie über die Schultern ſie hängen. Von den Cachemirern ſagt Tavernier daß ſie ſich die Haut mit Blumen und Thiergeſtalten bezeichnen, aufritzen und ſchneiden dann mit beitzenden Säften färben, und als ein Zeichen ihres Geſchmacks für die ſchönſte Stickerei halten. Die Türkinnen haben den Gebrauch alle Haare am Leibe mit Rußma wegzubeitzen um den mogoliſchen Weibern zu gleichen welche auf dem ganzen Leibe keine Haare haben.

So ſonderbar wie die Geſichtsbildung der Menſchen durch eine ſo lächerliche Art ſich zu zieren wird, ſo ſonderbar ſind auch ihre Sitten, ihre Meinungen und Religionen. Bei uns wird die Jungfrauſchaft für ein Kleinod ghalten und mit äuſſerſter Sorgfalt verwahret: an andern Orten iſt ſie ſo verachtet, daß man es wie eine

Sklavenarbeit betrachtet, ſie davon zu befreien. Auf den philippiniſchen Inſeln würde ſich ein Mann für entehrt halten, der eine Jungfrau heurathen müßte, und in dieſem Falle ſpart der Mann kein Geld um jemand zu dingen, der ſeine Braut entjüngfert und ihn der Mühe überhebt, welche die Römer ihren Sklaven überlieſſen. Von den Afrikanern ſagt ſchon Strabo, daß die Männer einer Familie zuſammen nur eine Frau haben. Cäſar ſagt dieſes von den Britten ſeiner Zeit. Bei andern Völkern hat eine Frau fünf bis ſechs Männer. Ihre Schönen befolgen den Grundſatz: wenn die Jungfrauſchaft ein Uibel iſt, ſo könne man nicht genug eilen es los zu werden, und wenn es ein Gut iſt, ſo müſſe man es mittheilen, ſo viel und oft man könne.

Die Größe der Stolz und das Elend vermengen ſich bei jeder Gelegenheit. Der Regent der Nakter am Miſiſippifluß biethet jeden Morgen ſeinem Bruder (der Sonne), ſeine Tabakspfeife an, und zeigt ihr den Weg, den ſie den Tag über nehmen ſoll. Der Kan einiger ſtreifenden Tartarhorden gibt, ſobald ſeine Tafel aufgehoben iſt, die aus Pferdemilch und Fleiſch beſteht, allen übrigen Mächten die Erlaubniß ihrer Seits auch

zur Tafel ſich zu begeben. Welcher lächerliche Stolz zeigte ſich bei den Gräbern der Könige in Egipten! Sie erſoderten ein Menſchenalter und die Arbeit ganzer Nazionen. Man ſah an einer Säule dieſe Aufſchrift: Die Zwiebeln, die den Arbeitern zur Speiſe dienten, da ſie mich bauten, koſteten drei Millionen. Schließt daraus auf die übrigen Koſten! Man muß lachen über die Eitelkeit eines kleinen Königs auf der Goldküſte. In Guinea finden ſich dieſe Regenten immer auſſerordentlich geehrt, wenn ſich ein europäiſcher Kaufmann die Mühe gibt, ſich in Kornbrandwein zu berauſchen.

Unter die langweiligſten Narrheiten gehört die Narrheit der ſogenannten Etiquette, in welcher die geſitteten Nazionen vor den wilden den lächerlichen Vorzug behaupten. Richelieu mußte ſich krank ſtellen, und den Vortrag des Geſandten im Bette vernehmen, um nicht ſeinen Rang gegen die Spanier zu vergeben. Philipp der Dritte König in Spanien ſtarb an einer Erhitzung die ihm die Nähe des Kamins zuzog, weil ihm die Hofſitte nicht erlaubte den Platz zu verändern, und der Herzog d'Uſſeda als Obriſthofmeiſter nicht zugegen war den Dienſt zu verrichten, welcher ihm

ganz allein diesen Tag zukam. Zwei Spanier, die der Königin, da sie vom Pferde geworfen und geschleppt ward, das Leben gerettet hatten, konnten der Strenge der Gesetze, die jeden welcher den Fuß der Königin berührt mit dem Tode strafen, sich nicht anders als durch die Flucht beim Leben erhalten.

Unterhaltender und nicht so traurigen Inhalts ist die Narrheit welche die Menschen vereint oder selbst Freundschaft unter gleichen Narren stiftet. Amurat der Vierte sah eines Tags, da er unbekannt durch die Strassen ging, den Beeri Mustapha berauscht nach Hause taumeln. Er fragt, wer es sei? — Man sagt ihm, daß er betrunken ist. Mustapha heißt ihn aus dem Wege gehen. Wie sagt der Kaiser, weißt du nicht, wer ich bin? — O ja, aber ich bin Beeri Mustapha und wenn dir Konstantinopel feil ist, so kauf ich dirs ab; dann bist du Mustapha, und ich bin Sultan. — Wovon willst du dann Konstantinopel bezahlen, fragt der Kaiser? Raisonire nicht, sagt Mustapha: ich kaufe dich Sklavensohn oben drein. Der Sultan befahl den Berauschten in den kaiserlichen Pallast zu bringen, bis er nüchtern würde. Sobald Mustapha ausgeschlafen hatte, und in den vergoldeten Zimmer er-

wachte, hielte er seinen Tod für gewiß. In dieser Erwartung glaubte er sein Leben auf keine andere Art retten zu können, als daß er Wein verlangte, ohne welchen nach seinem Vorgeben er sterben müßte, ehe er den Kaiser sprechen könnte. Die Sklaven, die für seinen Kopf haften mußten, glaubten ihm seine Bitte nicht abschlagen zu dürfen und bringen ihm Wein. Mustapha verbirgt ihn; der Kaiser läßt ihn rufen, und will ihn Konstantinopel bezahlen lassen. Hier, sagt Mustapha ist das, womit ich bezahlt haben würde, da ich betrunken war, und könntest du dich entschliessen davon zu kosten, so würden dir gegen diesen göttlichen Trank alle Reiche der Welt Kleinigkeiten scheinen. Der Sultan trinkt das nie versuchte Getränk, wird schnell berauscht und lustig, schläft ein, und erwacht mit Kopfschmerz. Mustapha erbiethet sich auf Gefahr seines Kopfes ihn gleich von dieser Ungelegenheit zu befreien, und läßt noch eine Flasche Wein hohlen, Amurat trinkt, wird wider lustig, behält durch sein ganzes Leben die Gewohnheit, und Mustapha zu seinem geheimen Rath, mit dem er sich alle Tage berauscht, und als seinem besten Freunde lebt. — So wird das Band der Ehe bei den Kaffern und

Hottentotten auf eine lächerliche Art geknüpft: Ihre Prieſter geben den Verlobten den Eheſegen, indem ſie mit Urin ſie beſprengen. Je reichlicher dies geſchieht, je größer iſt das Vergnügen der Geſegneten.

Fürchterlicher ſind die Narrheiten, welche der Aberglaube hervorgebracht und die Gewohnheit geheiligt hat. Die Narrheiten der Prieſter ſind gemeiniglich mit Blute bezeichnet. Die erſten Stifter der Sekten, ich ſage der Sekten, waren Betrüger, ihre Anhänger waren Narren, die Verfolgung der entgegengeſetzte Sekte veränderte nur den Zuſtand ihrer Narrheit, und machte ſie zu Schwärmern *). Der Bruder Franz von la Valle-Viridi wollte den Ataliba den letzten Inka in Peru zum kriſtlichen Glauben bekehren, und drohte zu gleicher Zeit ſeine Staaten mit Feuer und Schwert zu verheeren, wenn er ſeine Glaubensſätze nicht annehmen würde. Unwillig unterbrach ihn aber der Inkas in Mitte ſeiner Rede durch folgende Worte: Halt ein, verabſcheuungswürdiger Räuber! mir von einem gebohrnen nnd geſtorbnen Gotte vorzupredigen. —

*) Pauws philoſophiſche Unterſuchungen über die Amerikaner.

Der Gott, den ich anbethe (die Peruaner ehrten die Sonne als einen Gott) ist unsterblich, und die eitle Macht der Sterblichen kann sich nicht zu ihm erstrecken, mein Gott ist also über den deinen, von welchem du sagst, daß er von Menschen ermordet worden sei. Wie kannst du mich überzeugen daß du mich nicht betrügst, da du mir so viele unglaubliche Geheimnisse erzählst von denen weder ich noch ein Mensch in meinem Lande die geringste Kenntniß hat? — Der Mönch beantwortete diese Frage auf eine unerhörte Weise. Er zog unter seinem Rocke eine Bibel hervor, die er dem Peruaner mit den Worten gab: Nimm hin, dieses Buch enthält die Wahrheit, das Wort Gottes ist hierin geschrieben, und du kannst alles umständlich sehen, was ich dir verkündet habe. Du mußt glauben und nicht untersuchen. Atoliba nahm diese Bibel, untersuchte sie aufmerksam, hielt sie an seine Ohren, endlich warf er sie auf die Erde, spie auf sie, und rief: Ich habe die Quipos *) betrachtet, und ich habe nichts gesehen,

*) Die Peruaner heissen Quipos die Schnürchen, deren sie sich beim Rechnen und zur Erinnerung der vornehmsten Begebenheiten bedienten.

ich habe ſie an meine Ohren gehalten und nichts hören können. Wenn ſie die Wahrheit enthielte, warum ſollte Gott mir nicht vielmehr als dir die Gnade erweiſen ſie leſen zu können. Du biſt ja nur ein unbekannter Böſewicht, der von der Ferne kam, mein Volk zu ermorden und mir meine Staaten zu rauben. Geh, niederträchtiger Betrüger! ich werde doch ſo viel werth ſein als du? — Der Mönch anſtatt dem Beiſpiele der Sanftmuth zu folgen, welche das Evangelium räth, oder durch ſein Gebeth für den unglücklichen Monarchen die Gnade von oben, ohne welche nach der Lehre der Kirche der Glaube nicht entſtehen kann, zu erflehen, war wütend, und ſchrie mit wilder Stimme: Zu den Waffen! zu den Waffen! — Auf dieſes Zeichen lieferte der Räuber Pizarro die berühmte kaxamalkiſche Schlacht, in welcher der Kaiſer von Peru gefangen, ohne Uiberzeugung getauft, und mit einem Kloze gegen die Rückwand ſeines Wagens erdroſſelt wurde. Es iſt der Inbegriff aller Narrheiten, daß man einem Amerikaner der nicht ſchreiben und leſen konnte die Bibel in die Hände gab, um ihm die Wahrheit der kriſtlichen Religion zu beweiſen: aber wer ſollte glauben, daß dieſer Mönch der die Aus-

ſchweifung beging, ſelbſt nicht leſen konte! Die Prieſter in Spanien waren im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts ſo unwiſſend, daß man ſelten einen Prediger fand, der ſeinen Namen ſchreiben konnte, und doch trug er aus Stolz die Bibel an ſeiner Gurte.

Aber mein Vorſatz iſt nicht die Geſchichte der menſchlichen Thorheiten zu ſchreiben, welche man in den allgemeinen Weltbegebenheiten der Völker, in kurzgefaßten Schriften und in ungeheuren Bänden finden kann, auch iſt die Satire nicht der Gegenſtand dieſer Schrift, welche mich ganz von meinem Zwecke entfernen würde. Weg wendet ſich mein Aug von jenen grauſamen Thorheiten, welche mehr Abſcheu als Lachen erwecken; ich will nur die Bemerkung machen, daß unter allen Thorheiten, welche eine mißgedeutete Religion eingeführt hat, keine ſchädlicher war, als die Trennung des Prieſterthums von dem Staate. Sie hat die Bande der Natur zerriſſen, Unterthanen wider ihre rechtmäſſigen Herrn empört, ſie hat immer das Blut der Bürger vergoſſen. Die Heuchelei beruft ſich auf das Evangelium, welches dem Wohl des Staates, den Rechten der Regenten nicht widerſprechen kann. Wenn in

jenen finstern Zeiten die getäuschten Herren der Erde ihren unläugbaren Rechten entsagten, ihre Unterthanen einer eingebildeten geistlichen Macht preisgaben, so waren dieses die Werke des Betrugs welche dem Räuber der Rechte der Menschheit kein Recht geben können. Der Eigennuz stüzt sich auf eine Schaar von Narren welche ihrem listigen Anführer mit der Geduld eines Lammes und der Wuth eines Löwen mit verbundnen Augen folgen, seine grausamen Absichten auszuführen. Diese irrgeführten Menschen glauben nicht an das Evangelium sondern an den Priester. Weder das allgemeine Elend, was die Folge ihrer Unordnungen ist, weder das Geschrei der Natur, noch die Gefahr des Todes kann sie schrecken. Sie rufen wütend vor heiligem Eifer:

Wo Gott, und das harte Verhängniß uns ruft,
folgen wir.
Quo Deus et quo dura vocat fortuna sequamur.
Virgil.

Die Verschiedenheit der Meinungen ist nicht zu verhindern, nur muß der Staat nicht die Unverträglichkeit befördern oder durch Verfolgung der Meinungen den Partheigeist erwecken. Spott

und Verachtung sind die sichersten Mittel wider die Narrheit. Die Klugheit räth daß man durch Verfolgung eine Meinung nicht berühmt, eine Sekte nicht überwiegend mache, daß man durch zu grosse Theilnahme den Geist der Partheien nicht anfache: Die Verfolgung macht Thoren berühmt, und vermehrt die Zahl ihrer Anhänger, so wurde Mahomet nach seiner Flucht aus Meka, wo man ihn für einen Betrüger hielt, ein Prophet zu Medina. Aus der verzehrenden Flamme des Scheiterhaufens stieg Hussens Lehre empor, sein grausamer Tod wirkte stärker als alle seine Gründe auf den grossen Haufen. Unterdessen beweiset diese schreckliche Begebenheit, daß der Aberglaube stärker als das Gefühl der Menschheit sei. Ein alter Greis näherte sich mit zitterndem Schritte dem Scheiterhaufen, bringt im heiligen Eifer einige Reiser, um auch das seinige zu einem so heilsamen Werke, wie die Verbrennung der Ketzer ist, beizutragen. Huß sieht seine Bemühung und ruft gerührt: O heilige Einfalt! — Man lasse den Narren seine Narrheit lieben: aber nie die Narrheit eines andern verfolgen. Wenn die Menschen nicht die niedrigsten Sklaven sind, so haben sie doch wenigstens die Freiheit unschä-

liche Thoren zu ſein, und ſich nach Willkür lächerlich zu machen. Aber Wuth und Verfolgung ſind keine unſchädliche Thorheiten mehr. Mögen doch die Einwohner von Ombi einer alten Stadt in Egipten das Krokodill als eine Gottheit anbethen, und die Einwohner von Teutyris es ohne Achtung tödten und verzehren, wenn ſie ſich nur nicht des heiligen Krokodills wegen erwürgen: allein die Wuth der Sekten maßt ſich immer die Herrſchaft über die Gedanken an, ſie iſt ſo groß, daß der Staat allein ihrem Ausbruch hemmen kann, und beide Völker haſſen ſich mit einem unſterblichen Haß des Krokodills wegen, die Wunde wie Juvenal verſichert iſt unheilbar. Man betrachte viele unnütze Streitigkeiten der Theologen, waren ſie erheblicher als die des Krokodills wegen?

Immortale odium, nunquam ſanabile vulnus
Ardet adhuc Ombos et Teutyra, ſummus utrimque
Inde furor vulgo, quod numina vicinorum
Odit uterque locus, cum ſolos credat habendos
Eſſe deos quos ipſe colit.

Sat. XV.

Die Schwärmerei iſt nichts anders als eine wütende Narrheit durch den Aberglauben unterſtützt. Der Schwärmer empfiehlt das Verbrechen als einen Befehl von oben. Die Ketzerei iſt ihm das gröſte Verbrechen, nach ſeinem Sinn ſind die Tugenden eines Mark Aurel, die Weisheit eines Sokrates Ketzereien. Er ſchlieſt nach der Eingebung ſeiner ſtolzen Unwiſſenheit: Wer nicht denkt wie ich, iſt ein Ketzer, ein Ketzer iſt ein Feind Gottes, ein Feind des Höchſten iſt nicht zu dulden, alſo bin ich ein Rächer der Gottheit wenn ich ihn von der Erde vertilge, lebendig am langſamen Feuer brate. Er iſt von Gott verworfen, ich verfolge ihn nicht eines Irrthums wegen, ſondern ich ſtrafe ſeine Hartnäckigkeit, ſeine Bosheit. Es iſt beſſer daß ich aus wahrer Liebe des Nächſten einen Menſchen erwürge, als daß Millionen Menſchen durch ihn ins Verderben geſtürzet werden. So ſchloſſen die Königsmörder die Chatel, die Clement, die Ravaillat.

Diejenigen dreiſſig Mörder welche dem Stanislaus Auguſt König von Pohlen nach dem Leben ſtellten, hatten einen feierlichen Eid bei dem Altare der wunderthätigen Maria zu Czenstochova abgelegt ihren König zu ermorden, und

zur Stärkung eines ſo heiligen Vorſatzes das Abendmahl andächtig empfangen. Die Formel des Eides war im Weſentlichen folgende: „Wir, durch einen heiligen und frommen Eifer bewegt, haben uns entſchloſſen die Gottheit, die Religion und das Vaterland zugleich gekränkt durch Stanislaus Auguſtus, Verächter der menſchlichen und göttlichen Geſetze, Gönner der Gotteslängner und Ketzer zu rächen. Wir ſchwören und verſprechen vor dem heiligen und wunderbaren Bild der Mutter Gottes denjenigen von der Erde zu vertilgen, der ſie entehret, indem er die Religion mit Füſſen tritt. So wahr uns Gott helfe!"

Und dieſe ſchreckliche That ſollte verübt werden im Jahre 1771.

Aber einer der Unglücklichen war noch zu ſehr Menſch, er war noch nicht Schwärmer genug um ein vollendeter Böſewicht ſein zu können. Zwei Diener des Königs waren unter den Streichen der Verſchwornen gefallen. Die Piſtolen, die auf den König zielten verfehlten ihn; er erhielt im Geſicht eine leichte Wunde und einige Säbelhiebe, unterdeſſen floß ſein Blut, welcher Anblick einen der Mörder, der ſich Koſinski nannte gleichſam unwillkürlich zum Aufruf des Mit-

leibs hinriß: Sie ſind unterdeſſen doch mein König! — Ja, erwiederte Staniſlaus, und zwar Euer guter König der Euch nie was zu Leide that! — Das iſt wahr, verſetzte der andre, aber ich habe einen Eid geſchworen Sie zu ermorden.

Die Narrheit über die Gedanken der Menſchen zu herrſchen, ſie unter den Deſpotismus einer ſtärkern Meinung ohne den Weg der Uiberzeugung zu beugen, hat die Wuth der Verfolgung und den Geiſt der Sekten hervorgebracht, welche Europa und Aſien verheerten. Ludwig der Vierzehnte, welcher der Groſſe genannt wird, ſuchte eine allgemeine Denkungsart in ſeinem ganzen Reiche nach dem Sinn ſeines Beichtvaters einzuführen; er ließ die Ketzer durch Dragonaden bekehren.

Aber Karl der Fünfte, welcher auch der Groſſe genannt wird, ſcheint mir wirklich nur zu ſpät für das Wohl von Europa groß geweſen zu ſein, da er nach ſo oft mißlungnen Verſuchen unter ſo vielen Uhren, die auf dem Tiſche ſtanden, nur zwei auf einen gleichen Schlag zu ſtimmen, ausrief: Wie thöricht hab ich als Kaiſer gehandelt! ich kann unter ſo vielen Uhren nicht zwei zu einem gleichen Schlage gewöhnen, und

doch wollte ich dieſe verſchieden Religionen und Meinungen der Menſchen gleichſtimmen! — Ein Bedienter ſtieß den Tiſch mit den Uhren um, ſie fielen auf die Erde, und zerbrachen. Du allein, ſprach Karl, haſt das wahre Mittel gefunden ſie alle übereinſtimmend zu machen.

So iſt denn ein Gemiſch von Größe und Narrheit das Antheil der Menſchheit! Dem Genie mangelt nur noch eine Stufe zur Narrheit, und Swift der die Narren aller Zeiten verſpottete, geht ſelbſt ins Narrenhaus, er genießt der erſte ſeine eigne Stiftung. Seine Narrheit macht ihn dick und fett, da zuvor der Gram an ſeinem Herzen nagte. Welche ſonderbare Begebenheit! Er ſah ſeinen unglücklichen Zuſtand ſelbſt vor. Da er einſt mit ſeinen Freunden ſpaziren ging, bemerkte er einen Baum, welcher vom Gipfel zu verdorren anfing, der Stamm aber war friſch, und trug grüne Zweige. Er blieb gäh bei dem Baume ſtehen, indem er mit ſichtbarer Rührung ſeinen Blick tiefſinnig auf den Gipfel heftete ohne von der Stelle zu gehen. Seine Freunde fragten ihn um die Urſache dieſer auffallenden Gemüthsbewegung. Ach ſagte der Dechant mit einem tie-

ſen Seufzer: Dieſer Baum hier iſt das wahre Bild von mir; er ſtirbt von oben, ſo wie ich! — Der berühmte Creech, welcher den Lukrez mit ſo ſchönen Noten verſah, ſchrieb auf ſein Exemplar: Sobald ich dieſe Arbeit geendet habe, werde ich mich erſchieſſen müſſen. Er vollendete ſein vortreffliches Werk und erſchoß ſich. Eine reif überlegte Narrheit!

Verträgt ſich dann die Weisheit mit der Narrheit ſo innig! Und können die Weiſeſten der Sterblichen ſich vor ihren Anfällen nicht ſichern? Warum finden ſie die Narrheit, da ſie mühſam die Weisheit ſuchten! — Die Vernunft allein, ruft der Sittenlehrer, kann den Wankenden vom Irrthum retten. Aber dieſe Vernunft verirrt ſich oft im ſchnellen Wirbel widerſprechender Meinungen; ſie ſelbſt übergibt die getäuſchten Sterblichen durch die feinſten Schlüſſe der Narrheit, die Meinungen haben immer die Welt getheilt, die Vernunft iſt nicht untrüglich im Munde des Menſchen, da ſich jeder mit Zuverſicht auf ſie beruft, entſcheidet der groſſe Haufen raſender Narren, welchen die Uibermacht das Recht gibt. Dann kann man mit dem Apoſtel Paulus ſagen:

Wer ſich unter Euch weiſe dünkt, der umfange die Thorheit um die Weisheit zu finden.

Welchen Vortheil verſchaffen uns jene geprieſenen Weiſen? — Statt der Uiberzeugung geben ſie uns Beiſpiele, ſtatt der Wahrheit dem Wahn aller Jahrhunderte, ſtatt einer alten Thorheit eine neue, wenig Wirklichkeit, nirgend Beruhigung. Ihre eigne Thorheit, welche die Gröſſe ihres Namens geheiligt hat, iſt oft unſer ganzer Unterricht, ihre Lehre gleicht oft dem Betragen jenes Engländers, der einen ſeiner Landsleute in dem Augenblick ſah, da er ſich die Kehle, doch ziemlich ungeſchickt abſchneiden wollte. Er trat ans gegenſeitige Fenſter, ſchnitt ſich die Kehle ganz glatt ab, nachdem er dem andern zugerufen: So mußt Du's machen!

Die Wahrheit ſuchet Ihr — Was ſoll denn Wahrheit ſein? —
So fraget die Vernunft: ſie wird es gleich entſcheiden.
Durch ihre Gründlichkeit lehrt ſie den Irrthum meiden. —
Ach die Vernunft ſpricht ja, und ſpäter wieder nein.

Was iſt denn die Vernunft? Was iſt ſie? Und woher?
Die Miſchung des Gehirns und der verſchiedenen Säfte,
Ein Zufall der Geburt, ein Werk des Ungefähr.
Sie wird erzeuget, ſtirbt, und ihre ſchwachen Kräfte,
Vergehen mit dem Leib. Ein ſtarker Trank
Wiegt ſie auf ewig ein, und ſie erwacht nicht mehr.
Und wenn ſie nun zerſtört in ihren Schlummer ſank,
Wo iſt dann Gründlichkeit, o ſchwacher Sterblicher!
Was iſt die Gründlichkeit? Ein Zufall, Ort, und Zeit;
Der erſte Grund iſt die Gelegenheit. —
Beſtimmt durch Umſtände, entſcheidet ſie aus Zwang
Was ſie erſt angerühmt, das rühmet ſie nicht lang;
Ein neuer Umſtand kömmt: ſie wird beſtürmt, ſie zaget

Die Thorheit haſſet ſie und ſucht beim Schei-
ne Licht
Die Thorheit findet ſie, die Wahrheit ewig nicht.
Als eigne Richterin, und Klägerin verklaget
Sie ſelber ſich, und überläßt dem Sturm
Des unbedingten Schickſals ſich
Und wie ein Geier nagt der raſche Wurm
Der langen Zweifel innerlich.
Uneinig mit ſich ſelbſt, beſtimmt zum frem-
den Raube,
Verſtummet ſie oft ganz und nennt ſich from-
mer Glaube.
Sie flieht ſich ſelbſt, ſie bebt vor ſich zurück,
So wie der Wandrer bebt, der ſich zum Ab-
grund neigte,
Den Dunkelheit verbarg, ein ſchneller Blig
ihm zeigte,
Gelähmt von Angſt erſtarrt ſein matter Blick
In Dunkelheit und Nacht: ihm leuchtet zwar
der Blig,
So wie dem Zweifler noch der ſchiefe Wet-
terwiz:
Doch beide finden nicht den Weg, ſie irren
Betäubt umher, das Licht ſcheint blos ſie zu
verwirren.

Sie denkt. — Der Eigennuz iſt ihres Denkens
Quelle
Sie folgt dem Eigennuz — ſie folget der Natur
Berufet ſich auf ſie, kennt ihre Rechte nur
Und in dem Augenblick entſcheidet an der
Stelle
Des Rechtes die Gewalt. Sie wähnt, ſie irre
nie
Der Eigennuz beſchließt untrüglich, ſo wie ſie,
Vernunft kämpft mit Vernunft, und Gründe
mit den Gründen
Komm Blinde führe mich, ich kann den Weg
nicht finden.
Entſcheide hier den Streit und ſage, wer hat
Recht
Der Mächtige gewiß, der Schwache ſchlieſſen
ſchlecht.

Wie die Abwechslung allen Gegenſtänden einen neuen Reiz gibt, ſo ermüdet uns ſelbſt eine lange Weisheit. Der Sättigung folgt der Uiberdruß. So läßt es ſich denn erklären, wir werfen uns der Narrheit in die Arme um die Weisheit wieder reizend zu finden. So iſt das Vergnügen ſowohl von der Weisheit als von der Narrheit

abhängig, und beſtättigt die ſchöne Lebensregel des Horaz, da er ſagt:

Vermiſche mit der langen Weisheit eine kurze Narrheit.

Miſce ſapientiae longae ſtultitiam brevem.

Ende.

In dieſer Buchhandlung ſind auch gegenwärtige Verlagsbücher zu haben.

Geſchichte der Kärntner und Merkwürdigkeiten ihrer heutigen Provinz. 1785, 8. 45 kr.

Der Bart, eine wahre Geſchichte aus dem Reiche der Lebendigen, mit Originalbeilagen. 1785, 8.

Una cosa Rara, o sia bellezza ed oneſta, das iſt: Eine ſeltene Sache, oder Schönheit und Tugend. Ein komiſches Singſpiel in zwei Aufzügen. Italiäniſch und Deutſch. 1788, 8. 30 kr.

Kunſt- und geheimnißvolles Taſchenbüchel für Damen. 1790, 16. 24 kr.

Slovennska Grammatika, oder wendiſche Sprachlehre, in deutſch und wendiſchen Vortrag, mittelſt welcher ſowohl der Deutſche als der Wendiſche auf die leichteſte Art dieſe Sprache regelrichtig zu reden und zu ſchreiben von ſelbſt erlernen kann. 1791, 8. 1 fl. 8 kr.

Die Grafen von Cilli, eine Begebenheit der Vorzeit von Joh. v. Kalchberg. Mit Kupfer 1792, 8. 1 fl. 15 kr.

Sammlung auserleſener Gebether für Kinder. Zweite Auflage. 1792, 16. 9 kr.

Andreas Eggerers gänzlich erſchöpfte Rechenkunſt in Ziffern nach allen ihren Theilen, als ein theoretiſch-praktiſches Lehrbuch für Lehrer und Lehrlinge. 1792. In Real 8.

Bücheranzeige No. VI.

In der Gräffischen Buchhandlung in Leipzig sind folgende neue Bücher erschienen, die in allen Buchhandlungen zu finden sind:

1) Szenen in Paris, während und nach der Zerstöhrung der Bastille u. s. w. Mit Kupfern, die interessantesten Szenen darstellend. Fünfte und letzte Sammlung. 8. 16 gl.

In einer Endrede (wie der Verfasser sie nennet) wiederholt derselbe seine Erklärung, was er mit diesen Szenen aufstellen wollte, und giebt von seiner Idee und der deshalb geleisteten Ausführung so viel Rechenschaft, als billigen Lesern und Richtern genügen wird. Er gesteht, daß, da jene und diese die vier ersten Sammlungen mit Güte und Beyfall aufgenommen hätten, ihm das Schwerste, d. i. der Schluß oder diese fünfte Sammlung, noch übrig geblieben sey; aber er enthält sich, wie billig, alles Vorgriffs in Beurtheilung derselben.

Den gänzlichen Beschluß macht ein Anhang, der den Lesern nicht anders als angenehm seyn kann. Derselbe enthält: 1) Beilage der CXXVII. Szene der fünften Sammlung: Fête nationale qui sera celebrée tous les ans le jour immortel du IV Août. 2) Allgemeine Erklärung wegen der Karakteristik der

Szé-

Szenen in Paris und Versailles. 3) Zergliederung einiger Szenen. 4) Ueber einzelne Karaktere; a) aus der Volks- und Bürgerklasse; b) aus der Klasse der Standespersonen. 5) Eigenheiten, Sentiments ꝛc. aus der Pariser feinen Welt. 6) Szenen-Kette. 7) Ein Verzeichniß der vom Verfasser benutzten Hülfsquellen. 8) Kurze chronologisch-historische Uebersicht der Begebenheiten in Paris an den Tagen der Szenen-Ereignisse.

2) Der Rathgeber junger Leute beyderley Geschlechts von Christ. Gottf. Böckh. (Diaconus an der Hauptkirche in Nördlingen). 1ten Bandes 1s und 2s Stück. 8. 1 Rthlr.

(Man sehe die Bücheranzeige No. V.)

Inhalt des 2ten Stücks: 1) Der Jugendgeschichte des Rathgebers zweyte Periode. 2) Eine Unterhaltung des Rathgebers mit seinen jungen Lesern über die jugendlichen Begierden. 3) Nachahmungswürdige Vorsätze aus den hinterlassenen Papieren einer vornehmen Dame; meinen Leserinnen jetzt und in Zukunft brauchbar. 4) Einiges aus der Lebensgeschichte des sel. Dr. Junkheims, Generalsuperintendents zu Anspach. 5) Das Kunstgenie. Eine Erzählung aus der Jugendgeschichte eines Büchsenmacher-Gesellen. 6) Noch eine merkwürdige Jugendgeschichte dieser Art. 7) Vom Genie. Eine Unterredung des Rathgebers mit seinen Lesern. 8) Proben eines poetischen Genie's von einem Becker aus der Reichsstadt Ißny

in

in Oberschwaben, Namens Kleiber. 9) Einige Glossen oder Anmerkungen über das Vaterland, den Stand und das poetische Genie des Dichter Kleibers. 10) Die Zukunft, an Elisen von Mariane Hofmann.

3) Patriotischer Versuch über die Bildung eines würdigen Offiziers von J. C. Ihn. gr. 8. 14 gr.

Dieser Versuch kann gewiß sehr viel Gutes stiften, wenn Eltern oder Jünglinge, die der Soldatenstand zunächst angeht, ihn mit Aufmerksamkeit lesen, und sich dadurch zum weitern Nachdenken erwecken lassen; selbst mancher noch nicht grau gewordene Offizier dürfte nicht selten auf Bemerkungen und Winke stoßen, die für ihn [illegible] angenehm als nützlich wären.

Der Verfasser theilt seinen Versuch in zwey Hauptstücke, und handelt im

Ersten Hauptstück von der Bildung des Körpers überhaupt. Erste Abtheilung; Von der Bildung des Körpers insbesondere; Ursachen eines schwachen und siechen Körpers; Geburtsfehler; Erziehungsfehler von Seiten der Eltern; Auf Seiten der Jünglinge; Verbesserung eines schwachen und siechen Körpers. — Zweyte Abtheilung: Von einem gesunden und robusten Körper; Beschaffenheit eines gesunden und robusten Körpers; Wie ein gesunder und robuster Körper zu erhalten ist; Wie müssen Söhne

vom dritten bis vierzehnten oder sechzehnten Jahre erzogen werden? Was das Regiment, unter welches ein Jüngling kömmt, in Ansehung seiner körperlichen Ausbildung thun sollte; Von der Aufsicht auf die Junker.

Im zweyten Hauptstücke handelt er von der Bildung des Geistes; Ein gesunder und robuster Körper muß nicht das einzige Haupterforderniß eines Offiziers seyn; Man hat überall Anstalten getroffen, geschickte Offiziere zu bilden; Von den Erziehungsfehlern bey jungen Edelleuten, die sich dem Soldatenstande widmen sollen; Man sollte bey Bestimmung der Söhne weniger schnell zu Werke schreiten; Was für Kenntnisse muß derjenige haben, der sich dem Militär gewidmet hat? Ein Offizier muß seine Landessprache gut sprechen und schreiben; Beyspiele hiervon; Ein Offizier muß die französische Sprache verstehen; Ein Offizier muß wenigstens die neuere Geschichte wissen; Ein Offizier muß die Geographie verstehen; Unter die nöthigen Wissenschaften eines Offiziers gehört auch die Geometrie; Auch von Natur- Völker- und Landesrechten muß ein Offizier etwas verstehen; Zeichnen gehört unter die angenehmen, und für einen Offizier nicht unnöthigen Wissenschaften; auch die Regeln der Taktik muß ein Offizier wissen; Schon aus obigem erhellt, daß ein Offizier die Manöuvres studieren muß; Ein Offizier muß einige Stücke der Ingenierkunst wissen; Vom kleinen Dienst; Vom Charakter und den sonst noch erforderlichen Eigenschaften eines Offiziers;

Wen

Von der Religion; Von der Fürsorge für die Erhaltung und den Unterricht der Soldatenkinder; Von der Kriegszucht; Von den Mitteln, sich das Vertrauen der Soldaten zu erwerben; Von der Zuversicht und den Mitteln, den Soldaten Muth zu machen; Vom Mißtrauen; Von der Gefahr der Leidenschaften; Vom Spiel; Vom Trunk; Von der Liebe; Von der Freundschaft; Von der Bescheidenheit; Von der wahren und falschen Ehre; Von der Verschwiegenheit; Von der Großmuth; Vom Zweykampf; Von der Klugheit; Von den Gelegenheiten, wo Kühnheit die Stelle der Klugheit vertritt. Von der Herzhaftigkeit und dem Muth; Von der Standhaftigkeit und Unerschrockenheit; Von der Menschlichkeit; Von der Vaterlandsliebe. —

Den Titel ziert eine schöne Vignette von Herrn Penzels Hand, die mehrere ältere und neuere Waffen und Rüstungen, und andere militärische Gegenstände, darstellt.

4) Henning, D. F. von den Pflichten der Kranken gegen die Aerzte. 8. 8 gr.

Nicht bloß um der Aerzte willen, schrieb der Verfasser, der selbst practischer Arzt ist, diese kleine Abhandlung, sondern das Wohl anderer seiner Mitbrüder lag ihm eben so sehr dabey am Herzen. Die mit vieler Wärme und Theilnehmung geschriebene Einleitung giebt seine Absicht näher an, und dann stellt er die Vortheile von folgenden Pflichten dar: vom früh-

zeitigen Herbeyrufen eines Arztes und dem ihm zu schenkenden Zutrauen; vom gefälligen Betragen gegen den Arzt; von genauer Instruction des Arztes über die Krankheit; von genauer Befolgung der Regeln des Arztes; von der Art der Unterhaltung mit Aerzten; von der Sorge für die Gesundheit und Bequemlichkeit des Arztes; von der Geduld des Kranken; vom Betragen des Kranken bey Konsultation mehrerer Aerzte; vom Betragen des Kranken bey der Trennung von seinem sonstigen Arzte; vom bloßen Dankgefühl und von thätiger Dankbarkeit gegen Aerzte.

5) Pignotti, del Dottore Lorenzo, Favole e Novelle VII. Edizione. 8. auf Schreibp. 12 gr. und auf Holländ. Pap. 18 gr.

Es muß ein sehr vortheilhaftes Vorurtheil für dieses kleine Werk erregen, daß in einer kurzen Zeit sieben Auflagen in Italien davon erschienen, und jeder Liebhaber der italiänischen Sprache wird der Verlagshandlung gewiß seinen Beifall darüber bezeigen, daß sie, auf Anrathen des durch seine italiänischen Wörterbücher rühmlichst bekannten Hrn. Prof. Flathe, der sich dieses kleinen Werks in seinen Vorlesungen bedient, einen netten und reinlichen Abdruck davon besorgen ließ.

Für Anfänger und selbst fast vollkommene Kenner der wälschen Sprache, welchen ein Petrarca, Torquato Tasso u. a. m. zu schwer fallen, sind diese Blüten launiger Fabeln und geistvoller Erzählungen um so

mehr

zu bestimmen, je fliessender die Versification und je correcter die Schreibart ist.

6) Beschreibung einer bequemen Studir- und Sparlampe, von J. A. E. Goeze. Nebst 2 Kupfertafeln. 8. 4gr.

Herr Diaconus Goeze in Quedlinburg hatte diese Studir- und Sparlampe im 3ten Bande seiner Schrift: Natur, Menschenleben und Vorsehung, beschrieben; weil er aber darüber viele Anfragen und Aufträge bekam, die er zum Theil befriedigen, zum Theil nicht erfüllen konnte: so fand er sich bewogen, von dieser Lampe eine kleine Beschreibung mit Abbildungen und Maaßen herauszugeben, damit sie ein jeder Künstler an jedem Orte nachmachen könne. Die Beschreibung ist in vier Abschnitten getheilt, davon der erste die Zusammensetzung der Lampe, und Beschreibung aller dazu gehörigen Theile; der zweyte den Gebrauch aller Theile, und der Lampe selbst; der dritte die Bereitung des Dochts, und Gebrauch desselben; und der vierte die Vortheile der Lampe angiebt.

Am Schluß dieser Schrift erbietet sich die Gräffsche Buchhandlung in Leipzig, den Liebhabern, die diese Lampe an ihrem Orte nicht verfertigt bekommen können, solche möglichst prompt zu liefern.

Für Eine Lampe und Eine Elle Docht, und für Emballage, muß man 2 Rthl. 6 gr. franco einsenden.

7) Al-

7) Richardsons Clariſſa. Neu verdeutſcht und Ihro Majeſtät der Königin von Großbrittannien zugeeignet von Ludwig Theobul Koſegarten. 4r Band. 8. Schreibpapier. 1 Rthl. 8 gr.

Mit jedem der leztern Bände wird dies Richardſonſche Meiſterſtück intereſſanter und anziehender. Es iſt alſo auch mit Recht und Gewißheit zu erwarten, daß Herr Rect. Koſegarten die Fortſetzung mit eben der Liebe bearbeitet habe und noch bearbeiten werde, die ihm einen ſo lauten Beyfall über die Bearbeitung der erſten Bände erwarb.

8) Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben des Grafen von Mirabeau. 3s Heft, bis an ſeinen Tod. 8. 6 gr.

Der Graf Mirabeau hat durch viele der von ihm bekanntgewordenen Handlungen eben ſo viel Aufmerkſamkeit erregt gehabt, als durch das Anſehen, in welchem er in ſeinen lezten Lebensjahren in Frankreich ſtand, und davon die Beileidsbezeugungen der Franzoſen bey ſeinem Tode die frappanteſten Beweiſe gaben. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn die Anekdoten und Karakterzüge aus ſeinem Leben mit großer Begierde geleſen wurden.

Am Ende dieſes lezten Hefts hat der Herausgeber die Schriften namentlich angezeigt, die er bey Sammlung dieſer Anekdoten benuzte. Uebrigens iſt auch Mirabeau's Teſtament, ſein Tod und Leichenbegängnis und die auf ihn gehaltene Trauerrede angehängt.

BIBLIOTECA